









über  
den Religionszustand  
in den  
**preußischen Staaten**  
seit der Regierung  
**Friedrichs des Grossen.**  
In einer Reihe von Briefen.  
Erster Band.

Quamobrem *ut religio propaganda etiam est, quae est coniuncta cum cognitione naturae, sic superstitionis stirpes omnes eiiciendae.*

*Cicero.*

*von J. H. F. Ulrich.*



Leipzig  
in der Weygandschen Buchhandlung  
1778.



4448



92574

1

Allen

Freunden der Wahrheit und der  
Religion,

Theologen und Nichttheologen,

Orthodoxen und Heterodoxen,

Römischkatholischen, Lutheranern  
und Reformirten,

Socinianern und Schwärmern,

Predigern und Schulmännern,

---

zunächst —

all en Preu ss en

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Leset; Forschet; Entscheidet;  
Freunde des Guten!

---

Gönnet  
uns Preussen unsere Altäre  
und  
unsfern Friedrich  
den  
Beschützer unsers Glaubens,  
und  
glaubt mit uns — oder entfernt euch von uns;  
nur  
daß ihr mit uns verbunden seyd durch Tugend  
und Liebe.

Ueber  
den Religionszustand  
in  
den preußischen Staaten  
seit der Regierung  
Friedrichs des Grossen.

---

Discussi, fateor, sectas, quantum potui, omnes,  
Plurima quaesiui, per singula quaeque cucurri,  
Sed nihil inueni melius, quam credere Christo.

*Paulinus Nolanus.*

per auctoritatem **Scripturae**

in aliis scripturis

**Capitulo** **III.**

Deinde **Scriptura** **testimonia** **hunc** **tempore** **invenit**  
per **scripturam** **testimonia** **hunc** **tempore** **invenit**  
et **scripturam** **testimonia** **hunc** **tempore** **invenit**  
et **scripturam** **testimonia** **hunc** **tempore** **invenit**

---

## Vorbericht des Herausgebers.

Nichts kann ich bei Herausgabe gegenwärtiger Briefe sicher erwarten, als daß von allen Seiten her tausendfache Urtheile über dieselbe erschallen werden. — — Recensionen, — Journales, — Bibliotheken, — Gesellschaften von Theologen, und Nicht-Theologen, — Spaziergänge, — und wer weis wo noch mehr, werden von Lob oder Tadel, — von neugierigen Fragen über den Verfasser und Herausgeber, von Billigung und Misbilligung ihres beiderseitigen Unternehmens, — von Glückwünschen zu der Bekanntmachung solcher interessanten Nachrichten über ein so erhabenes Subjekt als der Religionszustand in den preußischen Staaten seit Friedrichs des zweiten Regierung ist, — werden aber auch von Vorwürfen, — daß in den Briefen manches hätte weggelassen, manches verändert, — eingeschränkt, — präziser bestimmt, — hinlänglicher erörtert, — daß in den Anmerkungen des Herausgebers mehr Licht, — Vollständigkeit, — mehr Aufklärung über gewisse Stellen hätte herrschen sollen, — kurz, werden von Beifall, und von Anathemen voll seyn.

Das kann ich auch dem gelehrten Publikum nicht verargen, und bin daher mit allem wohl zufrieden, was es über Verfasser und Herausgeber Rechtes wird ergehen lassen. Wir sind einmal freigebohrne Menschen, denen Denken unverwehrt ist, — denen Urtheilen, — Richter, — Loben und Tadeln nicht verboten ist, wenn wir dabei nur nicht dem Staate Eintrag thun, oder öffentlich eingeführte Ehrbarkeit verlezen. — Wir leben in Deutschland, wo dem Verstande die Fesseln seines Denkens und Urtheilens abgenommen, wo Barbarei, — Aberglauben, — blinde Anhänglichkeit an herrschende, mit der Muttermilch eingesogene Lehren, — wo falscher Religionseifer, — wo lächerlicher Poltergeist, — unvernünftige Partheilichkeit für die Kirche, in der wir gebohren sind, — wo eiserner Gewissenszwang, und die furchterliche Sklaverei unter das Joch der Lehrer — verschucht — — und entkräftet sind — Joseph und Friedrich lieben Freiheit im Denken, und das ist für ihre Unterthanen die Lösung, ihren erlauchten Monarchen ähnlich zu werden. — Die Fürsten unsers deutschen Vaterlandes verfolgen keinen ihrer Unterthanen mehr mit Feuer und Schwert, der in Glaubenssachen anders denkt, als seine Vorfahren. —

Ein solches Buch, wie das gegenwärtige, konnte also geschrieben, — konnte herausgegeben werden. — Aber eben so gut stehen einem jeden seine Urtheile darüber frei.

Ich

Ich könnte hier den Vorbericht schon beschliessen, allenfalls nächst der Empfehlung einer christlichen toleranten Aufnahme, und Beurtheilung an alle, in deren Hände die Briefe kommen, — nach einer kurzen Verbeugung an das Hoch- und Hochehrwürdige, — Hochgeehrte, Wohlgebohrne und Hochadelgebohrne Publikum meinen Abtritt nehmen, und hinter dem Vorhange die lieblichen und erbaulichen Urtheile der Vorübergehenden abwarten, — ohne daß ich fortführe diese Schrift durch einen fernern Prolog zu erweitern.

Ich habe indessen gute Gründe, die der scharfsinnige Leser, — — (und dem Einfältigen kanns überdem nichts helfen, ob er diese Gründe weiß, oder nicht,) — schon in der Ferne errathen kann, und zum Theile hie und da aus meinem eigenen Munde hören wird, warum ich theils eine umständlichere Nachricht von dem Verfasser, und seinen Briefen, theils von dem Herausgeber derselben liefern werde.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung des Verfassers stünde hier an dem unrechten Orte. — Manches Detail, welches doch gegeben werden müste, um keine Lücke zu lassen, würde den Namen — den Stand, — die Situationen — das ganze Verhältniß des Verfassers ausspähen und entziffern lassen, — und das ist gegen den ausdrücklichen Willen meines nunmehr seligen Freundes. — Was würde

es überdem der gelehrten Welt helfen, den Vor-Zunamen, — die Ehrenämter, — und andre speziellere Data von dem Verfasser zu wissen? — — ganz sicher, — und dafür bin ich Bürge, — würde man dadurch verleitet werden, sich eine gewisse Direktionslinie zu ziehen, welcher man, in so fern sie mit den mancherlei vorgefassten Meinungen in Rückicht auf ihn parallel gienge, ohne daraus zu weichen, ganz getreulich in der Beurtheilung folgen würde. — — Ueberdem hat es auch auf die Güte oder Nicht-Güte der Briefe selbst nicht den geringsten Einfluß, wer sie geschrieben hat, — ob ein Graf, oder ein Bürgerlicher, — ob ein Sachse oder ein Preusse, — ob ein katholischer, — lutherischer, — oder reformirter Christ ihr Verfasser sey? — — innre Kennzeichen müssen entscheiden, aber nie sollten äussere Umstände das Kreditiv des Werthes und Ansehen eines solchen Werkes seyn. — Historische Richtigkeit der in demselben gegebenen Nachrichten, — Wahrheit, — Präzision, — Gemeinnützigkeit, und Anmuth der eingestreuten Räsonnements, — zwanglose Liebe der Freiheit im Denken, und liebreiche, gemäßigte Urtheile über Personen, — Schriften, — Gebräuche und Meinungen müssen bei einem Unternehmen, wie dieses hier ist, allein Lob und Billigung gebieten.

Und damit zur Sache.

Sämt-

Sämtliche Briefe, welche in diesem und folgenden Bänden abgedruckt sind, haben einen Verfasser, der sie alle, von Zeit zu Zeit mit übersendet hat. Ich bin stolz darauf, daß ich ihn meinen vertrauten Freund nennen kann. — Wir waren von Jugend auf die zärtlichsten, gefühlvollsten Gesellschafter; — dachten, so viel zwei von einander verschiedene Menschen es können, — gleich, und empfanden beide für einander, — genossen das Glück, so die Freundschaft gewährt, verschiedene Jahre an einem Orte gemeinschaftlich, — und erfuhrten es mehr als einmal, wenn uns unsere Geschäfte von einander trennten,

. . . . . daß auch das Leben  
nicht

Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns  
ein Freund gebracht.

Karz wir hatten uns Seneka's goldene Regel zum Gesez gemacht.

Amicus animo possidendus est. Hic autem nunquam abest, quemcumque vult, quotidie videt. Itaque mecum stude, mecum coena, mecum ambula. In angusto viueremus, si quidquam effet cogitationibus nostris clausum.

Diese süsse Harmonie in unserm gemeinschaftlichen Umgang ward indessen leider! durch die Verwechslung des Ortes, die er nicht vermeiden konnte, — und durch die gelehrte Reise,  
der

der er sich zum Theil aus Umtspflicht unterzog, unterbrochen. — Ich verlies ihn 1773. in M\*\* mit der schmeichelhaften Hoffnung, ihn nicht auf ewig zu verlassen. Aber so wollte es das Schicksal nicht. Wir sollten auf immer getrennt werden. Ein giftiges faules Fieber rafte ihn in der besten Blüte seiner Jahre dahin, und machte im Jahre 1777. seinen Reisen, die er noch nicht geendigt hatte, ein schluniges, unerwartetes Ende. Sein Verlust ist für mich unerzetzlich.

Mein Freund ist hin!

Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn.

Mich dunkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte;

Ihn aber hält, am ernsten Orte,  
Der nichts zurücke lässt,  
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,  
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu.

Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,  
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.

Die dicke Nacht der öden Geisterwelt  
Umringt ihn izt mit schreckenvollen Schatten,  
Und die Begier ist, was er noch behält,  
Bon dem, was seine Sinne hatten.

Und

Und mir — mir bleibt nichts übrig, als die ges-  
wisse Nachfolge. —

Und ich? bin ich von höherm Orden?

Nein, ich bin, was er war; und werde, was  
er worden,

Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt  
mit Macht:

Und eh der Abend kommt, kann eine frühe  
Nacht,

Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird  
versüßen,

Auf ewig mir die Augen schliessen.

Haller.

— — — Darf ich wohl noch erst dieser klei-  
nen Ausschweifung wegen um Verzeihung  
bitten? .

Bei unserm Abschiede in M\* \* versprach  
er mir zum Beweis seiner fortdaurenden Freundschaft die Bemerkungen zukommen zu lassen, die er bei seiner Durchreise durch die preussischen Staaten über den Zustand der Religion machen würde. — Warum er mir von den preussischen Ländern seine Beobachtungen schicken wollte, — lässt sich leicht errathen. Er kannte meinen Enthusiasmus für die Brandenburger, — und wusste mir kein besseres Geschenk zu machen, als wenn er ihn durch Nachrichten über Friedrichs Unterthanen vermehren und anfeu-

anfeuern konnte. An dem besondern Sūjet seiner Briefe war mein Bitten Schuld. Unser gemeinschaftlicher gu:er S\* \* hat ihn um Nachrichten über die Politik, — Gelehrsamkeit und über die Sitten der Brandenburger, — und ich — — ich fiel auf Fakta in Religionssachen dieser Länder.

Ich muß, ehe ich weiter gehe, noch ein paar Worte von der Person und den Umständen des vollendeten Freundes sagen. Dies hat den wesentlichsten Einfluß auf die Methode, nach der er schrieb, — insbesondere auf die Art, über Religionsverfassungen zu denken, die er in seinen Briefen aussert. Wer die Erde, auf der er wohnt, und die Menschen, die er alltäglich sieht, und also auch alltäglich prüfen kann, kennt, wird auch die allgewaltige Macht der ersten Erziehung, — des ersten Unterrichts in der Religion, — der Lektüre, — und ganz zunächst des ersten Zirkels von Menschen, die als Gesellschafter auf unsern Umgang, und zum Theil auch auf die Modelung unserer Gesinnungen nach den ihrigen ein Recht zu haben scheinen, ganz sicher nicht läugnen können. — Man kann hiebei noch die Beobachtungen machen.

Niemals sind wir Menschen williger, den, den wir als immerwährenden Gesellschafter, (besonders in den Jahren, wo der Verstand noch nicht die gehörige Konsistenz und Reife erhalten

ten hat) kennen, abzukopiren, als in seinen Religionsideen. — Bei allen andern Dingen, die wir an ihm sehen, oder von ihm hören, — wären es auch nur blosse körperliche Gewohnheiten, machen wir immer einige Schwierigkeiten, — bedenken uns länger, wiegen Gründe und Gegen Gründe ab, wanken oft geraume Zeit, ehe wir uns entschliessen, auf welche Seite wir herübertreten wollen, öfters versagen wir so gar in diesen Dingen dem ältesten bewährtesten Freund und Lehrer unsre Stimme, und folgen dem System unsers eigenen Kopfes. — Nur seine Glaubensmeinungen sind uns (ich nehme immer Rücksicht auf die Jahre) gröstentheils ohne alle Prüfung willkommen. — Diese Bemerkung ist aus vielen Faktis des menschlichen Lebens abgezogen; — — die Gründe hievon zu zergliedern, gehört aber nicht hieher.

Eine eben so wichtige Beobachtung, welche durch eben so viel Fakta bestätigt wird, als jene, ist dann aber auch die: — Nie werden wir in unsren Ideen, Meinungen, und Gesinnungen leichter und plötzlicher umgestimmt, als wenn es Religionsmeinungen betrifft. — Der Kreis unsrer Gesellschaft darf enger oder weiter werden, — es darf nur ein neuer Freund auf unsre Seele einen starken Eindruck machen, — oder wir dürfen nur einmal unsre Lektüre ändern, so sind die Saiten plötzlich anders gezogen, — das alte System — wenn ichs so nennen

nennen darf, — ist dahin, und eine neue Ideenreihe scheint uns die wahre, die beste zu seyn. — — Voltärens Evangile, — Pucelle, — Dictionnaire Portatif können öfters in einem Monat den zwanzigjährigen raschen Jüngling zum Esprit fort machen, — in dem andern Monat liest er den Jerusalem, — oder Léſſ, — oder Sack, — oder Bernet, — oder Nöſſelt, — und nun wird er der wärmste Vertheidiger dessen, worüber er vorher mit dem Verfasser der Candide, und der Pucelle gelacht und gespottet hatte.

Daraus folgt nichts Nachtheiliges gegen die Religion selbst. Sie ruht auf unwandelbaren Säulen. — Gott ist ihre Burg. — Die Natur des Menschen, und das Glück der Gesellschaft sind ihre Pfeiler. — Jene müſte man ausrotten, und dies über den Haufen werfen können, — dies hieſſe aber Gottes Einrichtungen besser machen wollen, — wenn man sie als Gedicht und Fabel darzustellen gedachte.

Aber das Resultat aus den angeführten Bemerkungen will ich auf mich nehmen, und verantworten — daß gewisse gesetzte Jahre, wo die nachdenkende kaltblütige Vernunft das Feuer der Imagination, und die Hitze der Leidenschaften gemäßigt und befriedigt hat, allererst die seyn werden, in denen wir uns ein

ein festes Gebäude in Religionssachen aufrichten können. Diese gesetzte Jahre brauchen nicht immer dreissig oder wohl gar vierzig zu seyn, — mancher ist noch im sechzigsten Jahre unmündig, — und mancher im zwanzigsten volljährig. — \*) Das kann sich auch nach Verschiedenheit der äussern Umstände und Lagen abändern, und dem Grade nach abs wechseln. Zu welcher Partei man sich alsdann schlägt, der pflegt man gemeinlich getreu zu bleiben. Wer vierzig, funfzig Jahre lang rechts gläubig gewesen ist, und im funfzigsten Jahre erst mit hoher selbstgenügsamer Miene, wie Voltaires Affen — (denn weiter sind doch unsre meiste izige moderne Freigeister nichts), — das Christenthum für süsse Träumereien, wohl gar für Betrügerei verlacht, — und dann erst von der Religion des ehrlichen Mannes zu plaudern anfängt, — der sollte billig sich nach dem Narrenhäuschen umsehen. — — Eben so verdächtig ist mir aber auch fast immer der Religiöse, der es erst nach funfzig der Irreligion geweiheten Jahren wird. — Ich sage mit gutem Bedacht verdächtig, und füge hinzu, fast immer. Damit bin ich gegen Einwürfe, daß

\*) Der Pöbel, — nicht blos Schuster und Schneider, — auch in Gallakleidern; — der Pöbel macht hi von eine Ausnahme. Der bedarf bis in Ewigkeit Vormünder. — und der weiß auch selbst niemals, was er glaubt.



daß man doch viele Beispiele dagegen habe, gesichert. — — Voltäre mag noch so oft in seiner Kapelle niederknien, und noch so feierlich seine Rückkehr zur wahren Kirche versichern, — er bleibt immer Voltäre. Es trifft auch hier ein

*Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.*

*Horatius.*

Mein seliger R\*\*\* war in einer Stadt gebohren, wo der Wehr- und Nährstand ziemlich gut besetzt war, in der aber zum Unglück der Lehrstand verwahrloset zu seyn schien. — Zum Schaden für die Aufklärung in Religionsbegriffen, und die Ausbreitung geläuterter heller Meinungen hatte einige Jahrzehnde hindurch der Wohlweise Magistrat die Lehrstellen mit lauter eingebohrnen Stadtkindern besetzt, \*) — welche zum abermaligen Unglück auf der 5 Meilen von ihrer Geburtsstadt entlegenen Universität die Gottesgelahrtheit studiert hatten. Diese Universität war seit Menschengedenken wegen ihrer ächten, unverfälschten Glaubensreinigkeit in süßem Geruch. Ausser der Polemik, — Dogmatik, — Ascetik, — Moral, — höchstens auch der Logik brauchten die Theologen nichts

\*) Es wird Veranlassung kommen, über die Frage zu urtheilen: müssen schlechterdings einfältige Landeskinder flügeren Ausländern vorgezogen werden?

nichts zu lernen, — schöne Wissenschaften, — Physik, — Naturkunde, Mathematik &c. &c. waren ihnen zu hören verboten. Lernte etwa ein Theologe tanzen, oder fischen, so war er auf dem geraden Wege zur Hölle. — Hier hatten seit vielen Jahren alle drei Hochehrwürdige Glieder des Ministeriums zu \*\*\* studiert.

Mein R\*\*\* ward also frühzeitig in Gesellschaft seines Informators zu dem Herrn Pastor primarius in die Religionsunterweisung geschickt. — Nach meines Freundes Erzählungen war sein Beichtvater ein durchaus rechthaffener Mann, der es mit seinen Käthechumenen ungemein redlich meinte, und nach seiner besten Überzeugung seinen Unterricht einrichtete; leider war aber theils die Methode, nach der er unterrichtete, theils die Auswahl der Sachen, die er seiner Jugend vortrug, so beschaffen, daß R\*\*\* schon damals über viele Säze zu zweifeln anfieng, und nicht selten in trauriger Ungewissheit war, was er glauben sollte, aus der ihm jedoch der Informator, — gleichfalls ein Theologe, — aber ein denkender Kopf durch weitere Belehrungen so gut half, als er selbst nach seinem Verhältniß gegen die Eltern und den Hauptpastor es zu thun sich understand. — R\*\*\* hörte unter andern in den Religionsstunden beinahe die ganze Bundes — Vorbilder — und mystische Gottesgelahrtheit, — musste über die Vereinigung beider NATUREN in Chri-

sto zehn Antworten und Distinktionen auswendig lernen, — musste den ganzen grossen Ver-  
söhnungstag im alten *Testament in nuce* des tailliren, — gehörig auf Christum anwenden, — seine Höllenangst im Garten Gethsemane beschreiben, — von seinem blutigen Verdienst eine ganze Viertelstunde reden, — von seiner Höllenfahrt Grund und Rechenschaft geben; — musste bestimmen, wie der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgienge, — wie der Glaube auf eine übernatürliche Weise entstände, — musste die Wiedergeburt, — Rechtfertigung, — Versiegelung u. s. w. statthaft mit Sprüchen aus dem alten und neuen *Testament* beweisen, und besonders die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu in, mit und unter dem Brode gegen alle Einwürfe der Reformirten demonstriren. — Moral ward ihm nach den zehn Geboten nur beiläufig vorgetragen.

Nach erlangter Erkenntniß ward er zum heiligen Abendmahl angenommen, und der fernern Religionsunterweisung entlassen. \*)

Bier Jahre nachher begab er sich mit seinem Hofmeister auf die Universität in H.\*\* Sein wahrhaftig frommes Herz, welches Gott von Jugend

\*) In den Briefen selbst wird man seine Meinung über die frühe Annahme zum heiligen Abendmahl lesen.

Jugend auf fürchtete, und sein schlechter, — richtig gehender Verstand hatten ihn schon in seiner Vaterstadt vor allem Spott und unehrerbietigem Witz gegen Glaubenssachen gesichert. — Er hatte darzu in seiner Eltern Hause in dem Erempel seines liederlichen Onkels, — der ein erklärter Feind des Christenthums war, — Veranlassung genug. — Dieser entnervte Wollüstling legte alles darauf an, ihn unter seiner Fahre schwören zu lassen — empfahl ihm alle freigeisterische Schriften, die er hatte, und predigte ihm unter andern oft die närrische Maxime vor, ein Mensch von seinem Stande müsse sich schlechterdings durch freie Denkungsart über die Religion von den Bürgerlichen unterscheiden. — Alle diese nicht selten wiedershohlte Ermahnungen seines Onkels, die er ihm ins Geheim gab, — denn seine Eltern waren fromme Verehrer des Christenthums, — hatten keine gefährliche Folgen auf seine Gesinnungen.

Er kam nach H\*\*\* Der mannichfache Umgang, in den er sich eingeflochten sehen musste, die Gesellschaften seiner Freunde, — der Pietismus eines Mannes, dem er vorzüglich von seinen Eltern und dem Pastor primarius als Beichtkind empfohlen wurde, die Vorlesungen eines S\*\* denen er zuweilen beiwohnte, ob er gleich kein Theologe war, — die Lektüre seiner Schriften, — aus denen er ein ganz andres System lernte, als er von seinem Beichtvater gehört hatte; — —

das, nebst eignem Nachdenken über gewisse Sä-  
ge versezt ihn in eine sehr peinliche Unentschlos-  
senheit. Der Kampf, der in seinem Herzen ent-  
stand, war gefährlich genug; — er glaubte im-  
mer noch sich gegen Gott zu versündigen, wenn  
er nur im allergeringsten von dem abwiche,  
was er vom Tage seiner Annahme öffentlich für  
wahr erklärt hatte, — und doch konnte er aller  
seiner Strebefamkeit ohnerachtet manchen Säzen  
das Falsche, Widersprechende, — oft auch  
das Ungereimte nicht nehmen, das seine geläu-  
terte Vernunft in ihnen fand; — er lies also  
geraume Zeit die Sache unentschieden, schlug  
sich solche mit gutem Gedacht aus dem Sinn, —  
vermied mit Fleiß alle Gelegenheit, über derglei-  
chen Sujets weiter nachzudenken und zu spre-  
chen, — und glaubte, daß schon eine Zeit kom-  
men würde, in welcher die ihm manchmal wider  
seinen Willen und ganz unvermuthet aufsteigende  
Zweifel verschwinden, und er zu grösserer Ge-  
wißheit gelangen würde.

Nach einem Jahre seines Aufenthalts in  
H\*\* entschloß er sich, auf Erinnrung seiner El-  
tern, und des Geistlichen, dem er empfohlen  
war, zum Abendmahl zu gehen. — — Denn,  
es ist einmal die sträfliche Mode, daß junge Stu-  
denten fast gar nicht zur Kommunion gehen. —

Aber leider! — — nicht die Abwartung  
des öffentlichen Gottesdienstes, auch nicht die  
äusser-

äusserlichen Gebräuche bei der Kommunion, — sondern die Predigt hatte nicht die gehoerste Wirkung bei ihm. Er hörte nicht nur über die Ewigkeit der Höllenstrafen ganz furchterliche, — deklamatorische Beschreibungen, — nicht nur die unvorsichtigsten Urtheile über den Seelenzustand der Völker, die außer dem Christenthum lebten, sondern er war auch Zeuge, daß dieser Geistliche, als er nach der Predigt die Namen der Verstorbenen verlas, bei dem einen die härtesten menschenfeindlichsten Urtheile über sein geführtes Leben öffentlich von der Kanzel bekannt machte. \*)

Er billigte hernach selbst das Verhalten nicht ganz, zu welchem er sich nach dieser Predigt entschloß. — Seine gefühlvolle Liebe für alle seine Mitbrüder ohne Unterschied, und die unverantwortliche Strenge des Geistlichen, — führten ihn freilich zu manchen Fehlschlüssen, die er in der Folge abänderte und berichtigte. — — Dazu vergesellschafteten sich noch so manche andre zufällige Umstände, deren Auseinandersezung aber im Grunde betrachtet zu weitläufig seyn, und zu nichts helfen würde; — — er ward, ehe er noch H\*\* verließ, ein Zweifler, und, damit ichs gerade heraus sage, ein bloßer Naturalist.

Es

\*) So lange noch keine privilegierte Censoren, wie in Rom eingeführt sind, bleiben vergleichene Urtheile sehr verwegen. —

Es giebt, der Vorsehung sen Dank, viele  
redliche Naturalisten, auf denen Cherbury's  
frommer Geist ruhet. — Fast möchte ich sagen,  
dass die meisten unter ihnen es an Bescheiden-  
heit — wohlwollender Herzengüte, — und  
Sanftmuth den meisten eigentlich sogenann-  
ten Christen zuvorthun. — Ich seze geübte, ver-  
ständige Leser voraus, und darf mich deshalb bei  
ihnen nicht weitläufig vertheidigen. — Ich bin  
kein Naturalist, schäze sie aber sehr hoch, und  
bedaure innig, dass sich manche derselben nicht  
überzeugen können. — Ueberdem ist der Schritt  
nur klein, den man vom Naturalismus zu den  
ersten Geheimnissen des Christenthums zu thun  
hat. — Er ist auch in der That gar bald ge-  
shen, wenn nur der Führer, oder der Freund,  
der uns die Bahn zur christlichen Religion eben  
macht, nicht müde wird, uns so oft unter die  
Arme zu greifen, als unsre schwache Füsse sinken  
wollen. — — Sind wir erst herüber, so findet  
sich der Balsam von selbst, der alsdann unsren  
entkräfteten Gliedern nach und nach zu ihrer vo-  
rigen Stärke hilft. \*) Daher bleibt es allemal  
traurig, wenn man von Seiten der Rechtgläubigen  
gegen die Naturalisten dieselben Waffen  
ergreift, mit denen man die Spötter zu über-  
winden gedenkt.

R\*\*\*

\*) Hieraus lässt sich sicher folgern, dass der wahre  
Naturalist niemals ein Spötter der Religion seyn  
könne.

R\*\*\* hatte sich ein System entworfen, unter welches er alle seine Glaubensartikel ordnete. — Die uneingeschränkteste Toleranz war das erste Gesez, das er sich selbst gegen alle und jede auflegte, und heilig beobachtete, von welchem Glauben, und von welcher Kirche sie auch immer seyn mögten. — Kluge Zurückhaltung seiner Gedanken in vermischten Gesellschaften, — die grösste Mäßigung, mit edlem Misstrauen gepaart, die er in der Untersuchung seiner eigenen Räsonnements bewies, — und die ungeheuchelteste Chrerbiethung gegen das äussere Christenthum, so oft er davon sprach, — machten ihn zu einem hochachtungswürdigen Zweifler, und waren bereits glückliche Vorläufer seiner Veränderung in G\*\*.

Einst schrieb er mir unter andern aus H\*\*

— — — In welcher traurigen Lage befinde ich mich doch anizt. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, und mich bedauern. Ich fühle innre Widersezung meiner Vernunft gegen die Lehren, zu deren Beskenntniß ich mich in \*\*\* anheischig gemacht habe. Und von aussen her dränget sich mancherlei zusammen, das meiner laut rufenden Vernunft Fesseln anlegt. — Ich habe mich einem hiesigen Gelehrten anvertrauet, und um Aufklärung gebeten, — aber er scheint entweder zu furchtsam gegen seine eigene Ueberzeugung zu seyn, oder mir nicht

zu trauen. Seine Antworten sind räthselhaft, — schwankend, — unbestimmt, — und in aller Absicht unzureichend. — Die Perspective ist warlich nicht angenehm, die ich vor mir habe, wenn ich mich nicht bald auf einen Standpunkt zusammenziehe, und den tumult meiner Zweifel zur Stille verweisen lasse. — Thun Sie doch, was Sie können, mir solche Schriften zu empfehlen, die mich eines bessern zu belehren im Stande sind. —

In einem andern Schreiben aus H\*\* ist folgende Stelle.

— Ich kann mich nicht vom Christenthum überzeugen, — aber ich schäze es doch hoch. Wenn ich auch seine Lehrsätze nicht annehme, so möchte ich doch, daß sie wahr wären. — Ich verehre den Stifter des Christenthums als den allergrößtesten Weisen, und ziehe ihn dem Sokrates vor, — aber für den Sohn Gottes, der mit ihm von gleichem Wesen ist, kann ich ihn nicht halten, — ich wills aber herzlich gern thun, so bald ich kann. —

Das mögen Beweise von der Redlichkeit seines Herzens seyn, mit der er in der ganzen Sache zu Werke gieng —

G\*\*\* möchte wohl vor ixt den deutschen Universitäten den Rang ablaufen. In allen Fakultäten lehren daselbst Männer, deren Ruhm entschieden, und unumstößlich fest gegründet ist. — Man denke beiläufig an die M\*\*\*, M\*\*\* L\*\* P\*\*, B\*\*, K\*\*, F\*\*, M\*\*, an die S\*\*, L\*\* u. s. w. — — Der Umgang mit Gelehrten ist daselbst auch weit ungezwungener, — weit weniger gesucht, und sonach lehrreicher als in L\*\* und H\*\*, wo sich die Professoren weit enger zusammenziehen, und, vielleicht aus guten Gründen, den jungen Musensohnen ihre Vertraulichkeit versagen. — Welcher Reiz für ein feuriges Genie in G\*\*\* wenn es durch die Belehrungen, Aufmunterungen, — durch Rath, Warnung und Beispiel der grössten Männer, zu weiten Schritten angespornt, — zurückgehalten, — und in seinen Schritten immer behutsamer gemacht wird ! ! Was Wunder, wenn wir also dieser Universität fast die meisten Kopfe zu danken haben ! ! — —

Hier wollte mein R\*\*\* sich in den schönen Wissenschaften vervollkommen; — und neben diesem Endzweck erreichte die Vorsehung mit ihm den vielleicht in G\*\*\* am wenigsten vermuthesten, — er änderte seine Religionsideen, lernte alle die Zweifel heben, die er sich in H\*\* gemacht hatte, und formte sich ein System des Glaubens, so wie es das neue Testament lehrte. —

Es gehörte unter die glücklichste Mischung seiner Lebensumstände, daß die Vorsehung ihm den Umgang eines M\*\*, den selbst G\*, der dem eigentlichen Predigerorden und Theologen von Profession eben nicht sonderlich wohl will, in einem Brief an Herr U\*\* in H\*\* einen fürtreflichen, liebenswürdigen Mann nennt, — gegönnt ward. Da hörte er bei seinen gelegenheitlich geäußerten Bedenken gegen gewisse Lehren des Christenthums die herrlichste Aufklärung, — bekam Licht, wo er vorher Nacht und Schatten sahe, — und erblickte ebne, urbare Wege, wo er vorher Dornen und Hecken wahrgenommen hatte.

Seine Umänderung; — (Bekehrung mag und darf ich sie auch nicht nennen, weil er keine grobe Sünden gethan zu haben glaubte,) — ward indessen durch den genauen Umgang mit einem Landgeistlichen beschleunigt; — Dieser würdige Mann erhielt meines Freundes Zu-  
trauen bei einer gewissen Gelegenheit in so ho-  
hem Grade, — daß er alle Wochen einmal zu ihm herausritt. Die vielfältigen Unterredungen,  
die ein ganzes Jahr lang geführte Korrespondenz  
über Religionswahrheiten, — das umfang-  
ne Herz meines R\*\*\*, und seine ungeheuchelte  
Frömmigkeit entschieden bei ihm endlich, nach  
reißlicher Prüfung der Gründe die Wahrheit und  
Götlichkeit des Christenthums.

Er schrieb mir kurz vor seiner Abreise aus  
H\*\*\*.

Danken

Danken Sie Gott, mein Herr, daß sich meine Ueberzeugungen geändert haben. — Durch die ernstlichen Bemühungen des rechtschaffnen und gelehrten S\*\* habe ich nun gelernt, daß das Christenthum doch noch ein wohlthäigeres Geschenk Gottes als die natürliche Religion sey. — Ich schäme mich indessen meiner vorigen Zweifel so wenig, daß ich vielmehr Gott im Himmel mit erhabenen Händen danke, sie gehabt zu haben. — Ohne ihnen wäre ich freilich dem Namen nach ein Christ, aber gewiß nicht der freudige Bekannter der Lehre Jesu, der seines Glaubens so ruhig lebt, und zu sterben gedenkt, als ich izt bin.

---

So viel von seinen sechs Universitätsjahren.

Der Leser mußte diese Fakta wissen, um theils vieles in seinen Briefen, was sich auf diese Seiten bezieht, besser zu verstehen, theils mit der Freimüthigkeit, und dem ungezwungenen Ton, in welchem er über Religionssachen in den preussischen Staaten räsonniert, vertraulicher zu werden. — Das sen dann auch die bewährteste Rechtfertigung dieser hingeworfenen biographischen Skizze über meines Freundes akademische Jahre. — Gewisse Meinungen sind folglich einzig und allein nach dem System, das er sich in G\*\*\* gebauet hatte, zu beurtheilen.

Bald

Bald nach seiner Zurückkunft erhielt er in L\*\* den Ruf zu einem wichtigen Antrag seiner Beförderung, den er aber zum Theil verbat, und sich mit einigen Aufträgen, (die ich in sofern Amtspflicht nennen kann) versehen, vorzüglich aber seines Vergnügens, — und der Vermehrung seiner Menschenkenntniß wegen entschloß, eine gelehrte Reise zu thun.

Deutschland sollte vor allen andern das Land seyn, das er studieren wollte, — und in Deutschland schienen ihm die preußischen Staaten ein Hauptsubjet seiner Aufmerksamkeit zu seyn. — Hierauf wollte er die Schweiz und Italien durchreisen, und durch Frankreich, die Niederlande und England wieder zurückkehren.

Er trat seine Reise 1775 aus M\*\* an, vollendete sie durch Deutschland, Schweiz, einen Theil von Italien, — ward aber im Junius 1777, in R\*\* ein Raub des Todes.

Dort liegt zu früh verwelkt im Rosenlenz der  
Jugend

Der, dessen heitner Geist Geschmack mit Wiz  
verband,

Sein Herz schlug für die Pflicht, das treu der  
sanftern Jugend

Auch im Tumult der Welt der Freundschaft Glück  
empfand.

O Musen! flechtest ihm den Myrtenkranz der Ehre  
Und schenkt der Urne noch die lohnerfüllte Jahre.

Der

Der Plan, nach dem er reisete, war zwar nach keiner mathematischen Ordnung, demohn erachtet aber nach seinen Absichten entworfen. — Ich will nur in so fern davon reden, als er in gegenwärtigen Briefen über den Religionszustand in preussischen Staaten befolgt und eingewebt zu seyn scheint.

Menschenkenntniß, — Verbesserung seines moralischen Karakters, — Klugheit in den tausendfachen Nuancen seines Lebens, — (des sen schleuniges Ende er nicht vermythete) — waren die ersten Endzwecke seiner Reisen überhaupt, sieher zielten auch die in die preussischen Staaten, und die Bemühungen ab, die Religionsverfassung in denselben näher kennen zu lernen. —

Ich finde in seiner Art zu reisen viel ähnliches mit der, welche Montagne wählte. Der Reisende, und die Reisen scheinen mir mit dem Verfasser der Versuche, und seinen Wanderrungen in gewissen Stücken sehr genau zusammenzustimmen. Querlows Porträt von jenen möchte ich also wohl zum Theil meinem  $\mathcal{N}^{***}$  anpassen. \*) Er besaß, möchte ich von ihm sagen, alle Erfordernisse eines Reisenden. Von Natur mäßig, und gegen das Vergnügen der Tafel nicht zu sehr fühlbar; in der Wahl

und

\*) S. Montagne Reisen 1. Band S. 45. nach der deutschen Uebersezung.

und Zubereitung der Speisen nicht im geringsten schwierig; — immer nachgebend, nahm er mit allem vorlieb, was er fand. Ohne Ueberwindung und Mühe bequemte er sich zum Geschmack, und zu den mannichfaltigen Ge-wohnheiten der verschiedenen Dörter und Städte, wo er war. Selbst diese Abwechse-lung gefiel ihm. Als ein ächter Kosmopolit, der alle Menschen als Landsleute, und durch die Natur mit ihm verbrüderte Geschöpfe ansieht, war er in den Geschäften und dem Um-gange des Lebens eben so nachgebend und heug-sam. Er liebte die Gesellschaft ausserordent-lich, und fand bei einer aufgeklärten Nation um desto reichhaltigeres Vergnügen. — —

Wir wollen sehen, ob dieses Gemählde ihm gleiche.

Seinen Reiseplan durch die brandenburgischen Staaten hatte er so wenig mit dem verjüngten Maßstabe und Zirkel ausgemessen, daß er viel-mehr die vornehmsten Städte derselben ziemlich unordentlich besuchte. — Aber auch in dieser Un-ordnung liegt für seine Beobachtungen Vortheil. — Es war ihm nichts Ungewöhnliches, an einen Ort, der ihm vorzüglich gefiel, zwei, auch wohl dreimal zurückzukehren, und öfters nach einer Ab-wesenheit von acht Wochen zurückzukehren. — Sein scharfer Beobachtungsgeist zeigte ihm gar bald, wo seine Neugierde anfingen, und wo sie aufhören müßte. — So leicht entgieng seinen Blicken

•Blicken kein Gegenstand, der nur irgend die Aufmerksamkeit reizen, und der Wissbegierde nur einige Befriedigung geben konnte. — Er drang sich nicht in die grossen Gesellschaften, wenn er aber hereingeslochten ward, so spielte er seine Rolle meisterlich. — Seine Nachrichten haben das Siegel der grösten Glaubwürdigkeit, — und sind zugleich für Witz und Laune interessant. — Die Quellen derselben hat er fast nie genannt, und — wenn er sie auch nannte, sie bekannt zu machen verboten. Sein offner leutseliger Karakter gewann ihm gar bald die Menschen. — Er verstand die Kunst, sich die Herzen durch überraschende Beweise seiner Menschenliebe zu verbinden. — Daher machte sich fast ein jeder eine Ehre draus, ihm Beiträge in sein Reisejournal zu liefern.

Berlin hat ihn am meisten und am längsten beschäftigt; — und aus allen seinen Briefen, die er mir und unserm H\* \* geschickt hat, blitzt sein Enthusiasmus für diese Stadt hervor. — Er betrachtete sie überhaupt als den Mittelpunkt aller seiner Beobachtungen, in welchen sich aus allen Provinzen Friedrichs her Weisheit, Geschmack, — Politik, — Kriegskunst, — Schönheit und Anmut konzentriren. — Ich kann ihm seine Zuneigung zu Berlin nicht verargen. — Beinahe bin ich — ob ichs gleich nicht so beschauen konnte, wie er, — durch einen monatlichen Aufenthalt in dieser prächtigen Stadt in sie so verliebt worden, daß, wenn mir drei Wünsche

frei stunden, ich gewis den zum zweiten machen würde, in Berlin wohnen zu können.

In Berlin hat er fast alle Religionsnachrichten gesammlet, die, welche die allerneuesten Zeiten betreffen, und die, welche aus den ersten Jahren der Regierung des grossen Friedrichs hergenommen sind. — Von einem grossen Theile der Religionsverfassungen in diesen Ländern hat er sich selbst überzeugt. — Die meisten Bemerkungen über das Predigtwesen hat er aus Faktis abgezogen, die er selbst während seines Aufenthaltes in Berlin, und andern Städten erlebte. — Sehr viele Nachrichten hat er aus dem Munde glaubwürdiger Männer. — Dahin gehören seine ziemlich ausführliche Bemerkungen über die Religionsmeinungen eines Voltaire, — Edelmanns, — la Mettrie, — Damm u. s. f. — Der Vollständigkeit wegen nahm er die Schriften dieser Männer zur Hand, zog daraus ihre Meinungen in eine Art von zusammenhängendem System zusammen, beurtheilte sie kürzlich, und fügte seine Gedanken hinzu. —

Viele detaillirre Beschreibungen, z. B. von dem hallischen, potsdamschen Waisenhouse, — über die Erziehungsanstalten, — Liturgie, — Konsistorial- und Armen Sachen, — die Geschichte der schlesischen Kirchen seit der Eroberung, — den Einfluß des Königs von Preussen auf die *grauamina Euangelicorum* in den österreichischen Staaten, — in der

der Pfalz, — die Freiheiten, die er den Römischkatholischen in seinen Landen ertheilt hat, — über die französischen Kirchen, — das kürzlich gestiftete Predigerseminarium, — über das Predigerseminarium der Deutschreformirten in Berlin, — u. d. gl. hat er, wie aus den Briefen erschellen wird, mit der allergrößten Vorsicht aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten gesammlet; und sie durch verschiedene eingestreuete Reflexionen, — Räsonnements, und auch wohl munre Einfälle dem Leser angenehmer zu machen gesucht.

Mit den brandenburgischen Geistlichen, besonders in Berlin, hatte er vielen Umgang; — er rühmt auch hie und da ihre Gewogenheit gegen ihn. — Indessen scheint er ihnen seinen Plan, den Religionszustand beobachten zu wollen, sorgfältig verheelt zu haben. — Was er von dem einen oder dem andern im gesellschaftlichen Umgange, oder auf einem Spaziergange, u. d. gl. erfuhr, das brauchte er sorgfältig; — aber nie fragte er, im eigentlichen Sinn, ihnen etwas ab; — nie richtete er seine Unterredungen mit ihnen über Religionssachen so ein, daß sie im geringsten auf sein Vorhaben mutmassen könnten. — Schüchternheit war daran sicher nicht schuld. — In seinen Nachrichten über die Gelehrsamkeit Politik &c. der brandenburgischen Staaten beobachtete er gerade das Gegentheil. — Er kannte auch die Toleranz der berlinischen Theologen

gen zu gut, als daß er bei seinen etwanigen Bedenklichkeiten und Urtheisen von ihnen etwas hätte befürchten dürfen. Und überdem war er ein Reisender, der von dem geistlichen Stand nicht im geringsten abhieng. — — — Ich traue es ihm jedoch zu, daß er wichtige Gründe dieser Versäumnis gehabt haben müsse. Die Vollständigkeit, und das Interesse seiner Nachrichten leidet aber dadurch nicht im geringsten.

Unter den Universitäten scheinen Halle und Frankfurt seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Von Königsberg und Quisburg sagt er wenig. — — Er wählte sich die theologische Fakultät zum einzigen Subjet seiner Räsonnements. — Das war seinem Zwecke gemäß. — Gedanken über die andern Fakultäten kommen in den Briefen an H \* \* vor, die aber vorzit noch nicht druckbar sind. — Es finden sich manche Stellen, wobei ich voraus bitte, daß man sie sorgfältig lese, ehe man etwas vorschnell darüber urtheilet. Diese Bitte gilt bei allen gelehrten Arbeiten, — besonders bei Arbeiten von der Art.

Seine naiven Scherze, und den heiteren Ton, — ber dem schielen Auge der Eilfertigkeit wohl gar als Satire und Beleidigung vorkommen könnte, — wird keiner misbilligen, der die Sache versteht, und von der Absicht des Verfassers unterrichtet ist. — Und, was schiefe Köpfe, — geschäftige Verläumper, — was gallföhrtige Menschen-

schenfeinde von der Aufgeregtheit der Gedanken und des Stils träumen, und sagen, das hat im Grunde nichts auf sich. Ich wollte nur um des edlern Theiles der Leser willen diese Anmerkung machen, der durch diese und jene Wendung, die der Verfasser nimmt, — durch manchen charakteristischen Zug, — durch mancherlei Anspielungen, — Sentiments, — und unterhaltende Tiraden, (wenn er nicht Geduld hätte, die Briefe ganz durch zu lesen) verleitet werden könnte, zu glauben, mein freier Freund meynne es eben nicht so recht mit der Religion; — sey eben kein Freund der Geistlichen, — und suche Gelegenheiten auf, — sich über allerlei Religionsgebräuche lustig zu machen. — Ich stehe dafür, daß dies niemals seine Absicht gewesen sey, und bitte nochmals um aus- harrende Geduld, und gelassene, kaltblütige Überlegung bei der Lektüre dieser Briefe. — —

Ich will nunmehr alles zusammen nehmen, was ich bis izt über den Verfasser und seine Arbeit gesagt habe. Hier ist ein kurzes summarisches Verzeichniß alles dessen, was das Publikum von diesen Briefen zu erwarten, — zu denken, — und zu urtheilen hat.

I. Diese Briefe enthalten keine eigentliche sogenannte Religionsgeschichte der preußischen Staaten seit 1740. Sie sind weiter nichts als Beobachtungen der Verfassung der Religion seit dieser Zeit.

II. Der

II. Der Verfasser hat sich daher an keine Zeitordnung gebunden. — Das litte

- 1) seine Absicht nicht.
- 2) machten es seine Reisen unmöglich.
- 3) war es den wesentlichen Eigenschaften des Briefstücks zuwider, — von Jahr zu Jahr die Fakta zu erzählen.
- 4) würde ihm auch dadurch die Gelegenheit benommen worden sein, manche Gedanken, — Urtheile, und Schilderungen in dem Tone, einzuschlieben, in welchem er sie wirklich hereingeschoben hat.

III. Die Nachrichten sind also ungemein zerstreuet. — Der Leser, welcher Kopf hat, wird sie gar bald zu ordnen, und nebeneinander zu stellen wissen, — und der Leser ohne Kopf würde noch weniger daraus lernen, wenn sie von Jahr zu Jahr aufgezeichnet wären. —

Diese Vermischung und Verwickelung der Faktorum in Absicht der Zeit, wird, meiner Meinung nach, einen doppelten Nutzen haben.

- 1) Dass die Briefe selbst mit anhaltenderem Fleisse und Vergnügen gelesen werden. Denn es ist einmal bei dem Lesen historischer Schriften von dieser Art der Gang, und, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, das Herkommen unsers Geistes, durch das Unvermuthete, — Ueberraschende und ganz Ungesuchte zum Vergnügen und

zum Beifall gebracht zu werden, als wenn wir gleich auf der ersten Seite an den Fingern abzählen können, was bis zur letzten hin gesagt werden wird.

2) Dadurch wird auch der Nutzen, den diese Briefe stiften können, weit allgemeiner und ausgebreiter, als er im entgegengesetzten Fall seyn würde. — Sie sollen nicht blos für den Prediger und Gottesgelehrten, sondern auch für den Civilisten, — Kaufmann und — Offizier seyn.

— Es versteht sich von selbst, daß manche Materien blos für den Prediger, — andre blos für den Schulmann, — manche blos für den akademischen Lehrer taugen. Es werden ja so außerordentlich viele Romane, — Gedichte a la Grekourt, und im Geschmack der Minnesinger gelesen, und zwar mit Nutzen gelesen; — warum sollte man nicht hoffen dürfen, daß Briefe über Religionssachen in den preussischen Staaten mit wesentlichem Vortheile gelesen und benutzt werden würden. Es ist überdem bekannt, in welchem Verdachte nicht nur die meisten brandenburgischen Theologen, sondern auch selbst die Laien zum Theil außerhalb stehen. — In Berlin, sagte ein gewisser ausländischer Superintendent, zu einem jungen Kandidaten, der dahin gehen wollte, — in Berlin müssen Sie entweder ein Socinianer werden, oder

oder Sie können sich auf keine gute Versorgung Rechnung machen. — — Ein ehrlicher Handwerker in \*\*\* schickte seinen Sohn mit der wohlgemeinten Ermahnung und Warnung auf die Wanderschaft: Er möchte sich um Gotteswillen von dem Gifte des Unglaubens in Berlin nicht hinreissen lassen. — Vielleicht tragen diese Briefe etwas bei, diesen Verdacht zu mindern, und Auswärtige zu überzeugen daß nicht so viel Ungläubige in Berlin wohnen, als sie glauben.

IV. Manches, was der Verfasser detaillirt, ist schon anderwärts gesagt, — deshalb ist es aber nicht planwidrig. Die Edelmannschen Streitigkeiten — oder die verschiedenen Händel, die Semler gehabt hat, sind größtentheils gedruckt. Daraus folgt aber nichts gegen den Werth und die Güte des Werks selbst. Vielmehr werden so viel kleine und größere Piecen eben dadurch entbehrlich, deren Ankaufung nicht nur Kosten, sondern deren Lektüre auch sicher mehr Zeit, als größtentheils nothig ist, verursacht. — Auch die Allgemeinheit der Briefe für solche Leser, welche keine Theologen im eigentlichen Verstand sind, macht dies nothwendig.

V. Der Verfasser hat viel Räsonnements eingestreuet, dadurch wird der Werth erhöhet,

höhet, — das Vergnügen veredelt, und einem jeden hellen Kopf eine Veranlassung zu weiterer Prüfung gegeben, die von tausendfachem Nutzen seyn kann. Er war Beobachter, nicht aber Journalist.

Daher findet man

- 1) verschiedene auseinandergesetzte Urtheile über Sekten, — über Meinungen und Lehren dieser oder jener Kirche.
- 2) Allerlei Vorschläge, was Liturgie, — Predigerorden, — Katechisationen, u. s. w. betrifft.
- 3) Urtheile über die Methode zu predigen, — Fragmente von Predigten grosser Geistlichen, die der Verfasser gehört hat, — auch wohl hie und da einige, obschon gedrängte Allegationen gewisser Stellen aus ihren gedruckten Predigten. — —
- 4) Vergleichungen des ižigen Religionszustandes mit dem in ältern Zeiten.
- 5) Anzeige merkwürdiger in den Plan einschlagender Schriften.
- 6) Problematische Fragen, — die man dem Verfasser als einem Laien zu gut halten muß, und die der Herausgeber zum Theil \*) aufzulösen bemühet gewesen ist.

## VI. Der

\*) Indessen hat der Herausgeber dabei allemal den Rath eines gewissen sachverständigen Gottesgelehrten gehört, und befolgt.

VI. Der Verfasser hat folgende Gesetze durch das ganze Werk aufs heiligste beobachtet. —

1) **Glaubwürdigkeit.** — Man wird also keine einzige wissenschaftliche Unwahrheit \*) in Faktis finden. Fehlschlüsse in Räsonnements machen eine Ausnahme. Der Verfasser glaubte —

Homo sum, et nihil humanum a me alienum esse puto.

2) **Unparteilichkeit.** — Größtentheils enthält er sich ganz seines Urtheils; — lobt oder tadeln er, so ziehn Wahrheits-Menschenliebe und Bescheidenheit allemal die Gränzen seines Lobens und Tadelns. — Er glaubte, daß keinem rechtschaffnen brandenburgischen Theologen mit seinem übertriebenen Lobe gebient seyn würde. Er hielt die Sacke, Zellere, Semlere, — Spaldinge, — Büschinge, — Bambergere, — Eberharde, — Lüdefens, — Diteriche, — Mösselte, — Crichtone, u. s. w. für zu gelehrt, — und bescheiden, als daß sie an dem

\*) Sollten ja hier und da Unrichtigkeiten, oder nicht präzise genug angegebene Nachrichten sich eingeschlichen haben, so sind dies keine Unwahrheiten wissenschaftlich gesagt. — Der billig denkende Leser wird sie sich selbst, ohne Geräusch zu machen, ergänzen und berichtigen.

dem Weihrauch Wohlgeruch finden würden, den er ihnen streuen könnte.

— Aber dabei ist er auch gar nicht scheu, manches anzumerken, was er an den brandenburgischen Theologen und überhaupt an der Religionsverfassung in diesen Landen nicht ganz billigt. — Er wusste, daß einer der größten Vorzüge der brandenburgischen Theologen \*) darinnen bestehen, daß sie vor andern Benachbarten Widerspruch annehmen und vertragen können, daß man anderer Meinung als sie sey.

Auf diese Art wird, wie ich mir vorstelle, Herr Göze, — werden Piderit, — Fidler, — Doe-derlein, — Burscher, — Teller in Zeiz, — Trescho in Mohrungen, — und alle Theologen Deutschlands, welche so denken, wie die ißt eben angeführte Männer, keine gegründete Ursache haben können, über den Verfasser unwillig zu seyn, oder ihm eine niedrige Parteilichkeit, und knechtische Sklaverei anzuschuldigen.

3) Unstand und Sittsamkeit. Man wird auf kein einziges Räsonnement stoßen, wo Gesetze, — allgemein eingeführte Ehrbarkeitsregeln, — wo die dem Verdienste, — dem

\*) Es giebt auch in den preußischen Staaten starrsinnige, — eisenharte, unbeugsame Theologen, die immer Recht haben wollen, und auch noch manchmal aufgebracht werden, wenn ein jüngerer ihrer Glaubenebrüder ihnen widerspricht.

dem Amte, und den andern äusseren Umständen der Gottesgelehrten schuldige Erbietung beleidigt worden wären. — — Zweideutigkeiten des Gedankens und des Ausdrucks, — ungebundene Einfälle — ans Spöttische gränzender Scherz, — übertriebener Humor und Laune, auf Kosten der Wahrheit und Tugend, — physiognomische \*) — auffallende Bemerkungen hat er ganz gewiß vermieden. —

4) Kürze, doch ohne der Sache selbst etwas zu vergeben.

VII. Es sind zuweilen neben den im strengsten Sinn genommenen Religionsnachrichten noch andere Beobachtungen eingeschoben, die gerade nicht dahin gehören, aber so anmuthig mit dem eigentlichen Sujet durchflochten sind, daß man kaum das Heterogene merken wird. Herauswerfen konnte ich sie doch unmöglich, und der Leser, dachte ich, verliert dabei nicht das geringste.

Zuweilen hängen sie auch mit den Bemerkungen über Religionswesen, — Kirchensachen, und äusseren Gebräuchen zusammen. Wenigstens würde die Erzählung ihr Interesse verlieren, wenn ich

\*) Zit will alles Phsyognom seyn, nachdem Lavarier sein grosses Werk geliefert hat. — Der Verfasser dachte anders, und glaubte, daß es mit der Phsyognomik eine sehr unsichre Sache sey, und daß man damit gar bald die Gesetze der Menschensiebe verlezen könne.

ich diese Nebengedanken von der Hauptsache trennen wollte.

So viel fand ich nöthig, von dem Verfasser der Briefe zu sagen. Noch ein paar Worte von dem Herausgeber.

Der Leser würde nicht um einen Augenblick glücklicher, wenn er den Namen und die Verhältnisse desselben erfuhr. Es lässt sich überdem von einem jeden vernünftigen Mann denken, daß er allemal wichtige Gründe haben werde, wenn er unbekannt bleiben will. Und deren habe ich, — da man mir doch Vernunft zutrauen wird, — hinlängliche.

Indessen, dünkt mich, daß es Pflicht von mir sey, folgendes dem Publikum von mir bekannt zu machen.

Ich lebe gegenwärtig als Unterthan in den Staaten des Königs von Preussen, und bin unter seinem Zepter und Schutz glücklich, — ob ich ein gebohrner Unterthan sey, — das thut zur Sache nichts. Genug, ich bin von je her für die preussischen Staaten sehr eingenommen gewesen. Daz ich auf einer Universität gewesen sey, und, wie man es nennt, studirt haben müsse, — hat gleichfalls seine Richtigkeit; — ob es gleich Fälle giebt \*), da mancher, der nie eine Universität

\*) Bei Gelegenheit der unter den französisch Refor-  
mirten getroffenen Anstalten, wird ein ausführliches  
Räsonnement: ob es gut sey, daß junge künf-  
tige Prediger nicht auf Universitäten gehn, —  
vorkommen.

sität gesehen hat, mehr weiß, und vernünftiger denkt, als ein graduirter \*\*... Ich habe also studiert, — auf welcher Universität, — ob in Halle, — Jena, — Göttingen, — Leipzig, — Helmstädt, — Frankfurt, — Greifswalde, u. d. gl. — das hat abermals keinen wesentlichen Einfluß; — ob auf einer, oder auf mehrern, ist auch einerlei. — Genug ich habe studiert. In welcher Fakultät ich studiert habe, — ob ich ein Theologe, oder ein Mediciner, oder ein Jurist, — oder ein Philosoph, — ob ich ein Belletrist, — ob ein Skeptiker, oder Dogmatiker, — ob ich ein Arminianer oder Socinianer, — ob ein Katholik, oder Griech, — ob ich reformirt oder lutherisch, — ob ich ein Universalist oder Partikularist, — ein Synkretist oder Spinozist, — ein Naturalist oder Methodist, — ob ich ein Herrenhuther oder ein Mennonit, — ob ich ein Semlerianer oder ein Gözianer, — ein Schwärmer oder ein Freidenker, — ob ich ein Arianer oder Pelagianer, — und wie die Endigungen ist und aner heissen mögen, das kann, bey meiner Treue, den lieben Leser so wenig interessiren, als der Bart des Kaisers von Monomotapa. — — Ob ich ferner ein Sekretär, oder Magister *bonarum artium*, ob ich ein Prediger, oder ein Aadvokat, — ein Kandidat oder Prokurator, — ein Rektor oder ein Baccalaureus sey; — ob ich in Memel oder in Breslau, — in Cleve oder in Magdeburg, — ob ich in Stolpe oder in Berlin, — oder

oder in seinem von dem allen, lebe und Odem  
hole, — das verschlägt ja auch nichts. Damit  
aber doch das hochgelahrte Publikum einigerma-  
ßen über mich urtheilen könne, so sey hiermit so viel  
kund und zu wissen gethan:

Ich hatte das so seltene Glück, einen Rektor  
zum Lehrer zu haben, der zum Unterricht und  
zur Sittenbildung seiner Zöglinge gebohren zu  
seyn schien. — Er kannte den Menschen, —  
hatte selbst eine feine Aufführung \*), und war  
ein vollkommener Schulmann. — Diesem un-  
vergleichlichen C \*\*, der izt ein wichtiges geistli-  
ches Amt in \*\*\* mit vielem Ruhm verwaltet, und  
auch als Schriftsteller bekannt ist, habe ich meine  
Einsichten in die Wissenschaften, und besonders  
den Geist der Freiheit, der nun einmal nicht von  
mir genommen werden kann, zu danken. Er  
empfohl mir, in allen Wissenschaften, besonders  
in der Gottesgelahrtheit alles, und zwar geraume  
Zeit, zu prüfen, und nichts ohne Ueberzeugung  
anzunehmen. Seit der Zeit denk ich acht hora-  
zianisch.

Quid verum, atque decens, euro et rogo, et  
omnis in hoc sum:

Condo et compono, quae mox depromere  
possim.

Ac

\*) Die meisten Rektoren sind, wie männlich be-  
kannt, entweder stolz, wie ein Pfau, — oder  
plump. — Wenige gehen auf der Chaussee eins-  
her. — Der Pedantismus sieht fast immer hervor.

Religionsjust. I. B.

D

Ac ne forte roges, quo me duce, quo Lare  
tuter:

Nullius addictus iurare in verba magistri.

Quo me cumque rapit tempestas, deferor ho-  
spes.

*Horatius Epist. L. 1. ep. 1.*

Dabei gönnte mir das gute Geschick einen unvergleichlichen Geistlichen zum Religionslehrer, den mir ewig schätzbarer H\*\* in \*\*. Dieser tollerante, ob gleich orthodoxe Lehrer empfahl mir gleichfalls des Apostels Regel, prüfet alles, und das Gute behaltet. Beide haben zu dem, was ich bin, das Meiste beigetragen.

Gegenwärtig lebe ich nicht nur in Friedrichs Staaten, wo ein jeder denken und glauben kann, was er vor seinem Gewissen und vor Gott zu verantworten gedenket; sondern ich bekleide ein zwar nicht grosses, aber doch ein solches Amt, welches mir Muße und Zeit genug lässt, meine eigene Kenntnisse zu vervollkommen, und wobei ich meiner Denkungsart wegen nicht das geringste zu befürchten habe.

Daher halte ich mich, besonders in theologischen Sachen, so wenig an den grösseren Haußen der orthodoxen Dogmatiker, daß ich vielmehr das Gute, was Damm, — Voltäre, — Edelmann, — la Mettrie u. s. w. sagen, mit freudigem dankbarem Herzen annehme. — Aber ich

ich suche auf der andern Seite noch weniger etwas Grosses und Verdienstvolles darinnen, he-  
teodor denken zu wollen, oder mich bei ge-  
wissen Menschen durch die Hererodoxie be-  
liebt machen zu wollen, und bestrebe mich mit  
allen Kräften dahin, daß ich meine Ueberzeugung  
zu allen Zeiten vor dem, der ins Herz schauet,  
und vor rechtschaffnen Menschen ohne Furcht ver-  
antworten möge. —

Zur Herausgabe dieser Briefe hat mich  
mein seliger Freund selbst berechtigt. Er schreibt  
mir bei einem gewissen Briefe folgenden Anhang:

Sollten Sie einmal darauf fallen, meine  
Briefe durch den Druck bekannt machen zu  
wollen, so bitte ich Sie bei unsrer alten  
Freundschaft, warten Sie so lange, bis ich  
trotz bin. — Sollten Sie eher, als ich, Ihre  
Rolle ausgespielt haben, so werden mir Ihre  
Erben das Recht der Vindication dessen,  
was ich als ein *Meum* betrachte, nicht ver-  
wehren. — Rafft mich aber der Tod eher  
von hinnen, als Sie, so berechtige ich Sie  
hiermit, sie der Welt vorzulegen. —

Leider ist er eher von dannen gegangen, als  
ich, und damit bin ich der Herausgabe wegen  
gerechtsam fertig. Ich habe indessen bei der Her-  
ausgabe folgendes gethan:

1) Ich habe die Briefe selbst aus dem Franzö-  
sischen übersezt. Er schrieb mir deshalb

französisch, und ich antwortete ihm gleichfalls in dieser Sprache, damit, wenn etwa durch einen Zufall unsre Briefe jemanden in die Hände fielen, dem wir sie nicht bestimmt hatten, es schon mehr Mühe machte, ihren Inhalt zu erfahren.

Da ich eigentlich nur für Deutsche die Herausgabe besorge, so wäre es eine Art von Pedantismus gewesen, sie in einer ausländischen Sprache drucken zu lassen, da nicht nur noch sehr viele Deutsche, besonders Geistliche auf dem Lande, auch in der Stadt leben, welche entweder gar kein französisch, oder es doch nicht so fertig verstehen, daß sie, ohne nachzuschlagen, den Sinn vollkommen inne haben sollten. — Ueberdem werden auch wirklich manche Nachrichten verständlicher, manche Meinungen präziser ausgedrückt erscheinen, als im französischen Original.

In Frankreich bekümmert man sich nicht so sehr um die deutsche Litteratur; — am allerwenigsten um den Religionszustand der preußischen Staaten seit Friedrich dem Zweiten. — Diese Nation ist viel zu stolz, als sich von Ausländern belehren zu lassen, und, wer die Klerisei in Frankreich kennt, wird auch von selbst errasthen, daß sie die Bekanntmachung dieser Briefe forgsältig verhindern würde.

Sollte ich indessen sehen, daß die Briefe in Deutschland mit Vergnügen gelesen werden, so bin

bin ich in diesem Falle wohl entschlossen, sie auch einmal französisch abdrucken zu lassen.

- 2) Die Briefe selbst habe ich so übersezt, daß ich mich niemals an die Worte gebunden, noch den Sinn verfehlt, noch ihm meine Gedanken aufgedrungen habe.
- 3) Indessen habe ich durch hinzugekommene Anmerkungen, wie ich glaube und hoffe, vieles in ein helleres Licht gesetzt.

Mein seliger Freund dachte in manchen Stücken anders, als ich denke, — und es schien mir zuweilen, als wenn er geirrt hätte. — Ich antwortete ihm daher jedesmal auf seine Briefe, — und aus diesen Antworten sind gröstentheils meine Bemerkungen entstanden. Ich habe sie als Anhänge zu einem jeden Brief geliefert, damit man in der Lektüre des Briefs selbst nicht durch fremde Gedanken aufgehalten, und ausser Stand gesetzt werden möge, über den ganzen Brief zu urtheilen.

- 4) Die allerneuesten Religionsfakta habe ich bis auf die ißige Zeit fortgesetzt, und sie gleichfalls in Form einiger Briefe abgefasst —
- 5) Ich denke, in meinen Urtheilen meinem seligen Freund ähnlich geworden zu seyn. Das heißt

- a) Ich habe nie *pro auctoritate* entschieden.
- b) Ich habe alles mit der möglichsten Mässigung beurtheilet.
- c) Ich habe meine ewanige Gedanken vorher sorgfältigst überlegt, — und überdacht, —

Ich sollte glauben, daß ich mit der Herausgabe dieser Briefe einigen Nutzen stiften würde, — wenigstens stiften könnte. Es sollte doch billig allen ächten Brandenburgern, die nur irgend sich über den Pöbel erheben wollen, schätzbar seyn, die Religionsangelegenheiten ihres Vaterlandes kennen zu lernen. — Diese haben seit der preiswürdigen Regierung unsers grossen Monarchen, mancherlei Veränderungen gelitten, und sind bei diesen Veränderungen um soviel mehr unsres Nachdenkens würdig. — Selbst der Feind der Religion, — (wenn es deren im Ernst welche geben kann) wird durch diese Briefe, zwar nicht eines besseren überzeugt, aber doch gewiß in den Stand gesetzt werden, unparteiisch über die kirchliche Verfassungen seiner Mitbürger zu urtheilen.

Wenn es hienächst entschieden ist, daß einem Theologen von Profession vor allen Dingen obliegt, den äusseren Zustand der Landesreligion aus dem Grunde zu kennen, so wird es auch diesem nicht unwillkommen seyn, etwas darüber gesammlet zu lesen, was er vorher nur zerstreut lesen muste. —

Ich sehe gar leicht zum voraus, daß sich mancher Schwachgläubige, — selbst unter unsren preussischen Geistlichen darüber ärgern werde. — Aber kann man auch allen Anstoß verhüten? Genug, wenn man nicht mit Vorbedacht den Stein in den Weg legt, über den der Unvorsichtige fallen könnte. — Es ist schwer, allen alles zu werden. Das konnte zur höchsten Noth der Apostel Paulus, — wie wenig können wir Rechnung darauf machen, die wir nicht werth sind, seine Schuhrieme aufzulösen? — —

Bei vielen Biedermannern unter unsren Theologen schmeicke ich mir indessen, mit meiner Arbeit nicht unwillkommen zu seyn. Diese wissen den Werth solcher Unternehmungen zu schätzen, und werden sicher manches, was sie in den Briefen als mangelhaft befinden möchten, dem Verfasser zu gute halten, der bei allen seinen Bemühungen um Nachrichten demohnerachtet vielleicht mancher nicht habhaft werden konnte, die in seinen Plan einschlugen. — Ich habe zwar alles mögliche gethan, das, was ich hie und davon meinem Freunde vermisst fand, so viel als ich konnte, in den Anhängen zu ergänzen. — Es läßt sich aber demohnerachtet denken, daß auch ich dies oder jenes nicht erfahren konnte, — und manches, wiewohl nicht mit meiner Schuld, übersehen habe.

Das Heer der Recensenten wird seine Geschäftigkeit auch bei diesem Werke gnugsam urkunden. Bekanntermassen sind diese Art Menschen von einer doppelten Art. Für Lohn gesungen, also im Loben und Tadeln parteiisch, — und gewissenhaft in ihren Urtheilen, also glaubwürdiger in ihrer Billigung und Nichtbilligung. — Von beiden erwarte und übernehme ich alles, was sie über Verfasser und Herausgeber verhängen, mit völligem Gleichmuthe, und bin vollkommen ruhig, wie das Urtheil nur immer ausfallen möge. — Ein Schriftsteller hat es in der That noch gar nicht weit gebracht, wenn er sich nicht an die gelassene Stille gewöhnt hat, die Lobpreisen, und Verdammten ohne heftige Bewegungen anhören kann.

Sollten sich Menschenfreunde in den preussischen Staaten entschliessen, mir Nachrichten vom Religionswesen, oder ihre Vorschläge und Gedanken über Kirchen, Schulanstalten, u. s. f. mitzutheilen, so verspreche ich hiemit feierlich, sie nicht nur beim zweiten Bande sorgfältigst zu benutzen, sondern auch jedesmal, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, ihren Namen zu nennen. Sie dürfen in dem Fall, daß sie sich zu einer solchen edlen uneigennützigen That entschliessen, ihre Nachrichten nur meinem Freund, dem Herrn Buchhändler Weigand in Leipzig zuschicken, der sie ohne Verzug an mich befördern wird. — — Dürfte ich wünschen, und bitten,

so würden unter solchen Nachrichten vor allen Dingen folgende Artikel Platz finden. —

- 1) Gedanken über Ehescheidungssachen.
- 2) Vorschläge zu einer Liturgie für die Landgemeinen.
- 3) Von dem Patronatsrechte in den preussischen Staaten.
- 4) Ueber den Zustand der Schulen, die unter ihrer Aufsicht stehen. u. s. w.

Wer Lust und Beruf findet, zu einem Werke, das ihm nicht eigentlich zugehört, Beiträge zu liefern, die ihm einen höheren Grad von Vollkommenheit, mithin, auch ausgebreiteren Nutzen und Vortheil stiftten, bedarf keiner weiteren Ermunterung.

Ich trete also feierlichst von der Schaubühne ab. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese Briefe etwas dazu beitragen, daß der preussische Unterthan zu einem feurigen Dank gegen Gott für die Gewissensfreiheit, die er geniesst, zur tieferen Unterthanigkeit gegen den grossen Vater des Vaterlandes, der den Glauben seiner Unterthanen nicht fesselt, und zum gemästigten bescheidenen Gebrauch seiner Gewissensfreiheit gebracht; — — daß der Fremde, der schon mit

mit mehr Schüchternheit seine Ueberzeugungen sagen, und sie öfters ganz verbergen muß, zu dem Wunsch berechtigt würde, wenn es seyn könnte, ein Unterthan Friedrichs des Grossen zu werden. — Daz ein jeder daraus lernte, wie viel grössere Erleuchtung in einem Lande herrschen müsse, in dem es einem jeden vergönne wird, Gott nach seiner Väter Weise zu dienen.

Ich empfehle das Buch und mich der Gewogenheit meiner Leser.

Geschrieben in \*\* am 22. Jenner 1778.

Erster

Erster

## Erster Brief.

den 8. Jun. 1775.

Mein Vester,

Wie gegenwärtig mir noch immer die Abschiedsscene in M\* seyn müsse, mögen Sie selbst urtheilen. Sie kennen mein Herz, und ich würde Sie beleidigen, wenn ich Ihnen erst weitläufig sagen wollte, daß Sie mir unvergesslich sind, daß ich die ganze erste Poststation beinahe taub und fühllos gegen alles, was mir ins Auge und Ohr fiel, gewesen sey, — daß ich fast auf keine einzige Frage geantwortet, und wenn ich ja antworten muste, es sehr tumultuarisch und unverständlich gethan habe, u. s. f. Das können und mögen Sie selbst erachten.

Meine Reisegesellschaft war, wie nach Horazens Sentiment alles in der Welt, ziemlich vermischt. Ein junges schönes Judenmädchen, — zwei abgelebte, alte Kriegsknechte, — ein leichter, unhärtiger Student aus F\*\*, — ein beinahe die ganze Tour bis \*\*\* besoffener Viehhändler, und ich, machten die Reisefamilie aus. Der Kontrast war zuweilen ganz artig, den wir besonders in der Nacht machten, und ich glaube, daß, wenn Chodowiecky oder Berger uns gezeichnet hätte, unsre Gruppe ein sehr gutes

Kamins

Kaminstück hätte abgeben können. Der Musensohn, — ein Theologe seiner Profession nach, — ermüdete meine Ohren mit den ekelhaftesten Schildereien der Sitten zu S\*\*\*, der Gesetze, der Uebertretung derselben, der Schlägereien u. s. f. Dabei ward das Perfum optimum zum Nachtheile des armen Mädchens, dem es fast den Hals zuschnürte, meisterhaft gebraucht, und ich bekam beiläufig auch den Husten, — welcher indessen nach und nach eben durch den Tabakstrauch wieder verscheucht ward.

Die zwei grauköpfigen Soldaten detaillirten uns verschiedene Bataillen, in einem so faulerwelschen, dabei aber doch herzlichen Tone, daß selbst der Student daran Gefallen fand, und seine Renommisterei auf ein paar Stunden zu vergessen schien. Sie hatten beide unter der preussischen Armee gedient, allen drei schlesischen Kriegen beigewohnet, und trugen auf den Wangen und am ganzen Körper die Beweise ihrer Tapferkeit mit sich herum. Das Regiment, unter dem sie gedient, hatte ihnen nebst Anweisung einer jährlichen Einnahme, ihren Abschied ertheilet. Seit 1769. — in welchem Jahre sie verabschiedet wurden, hatten sie sich (es waren zwei Brüder) bei ihren Anverwandten in A\*\*\* aufgehalten. „Sie könnten, sagten sie aber, das stille Leben da „selbst nicht gewohnt werden, und wollten also lieber „, in dem Brandenburgischen, und zwar in Königsberg „, in Preussen den Abend ihrer Tage durchleben. Wenn „, sie auch nicht mehr dienen könnten, so fähen sie „, doch ihre Kameraden dienen, und es mache ihnen „, doch

„ doch Freude, wenn sie sich bei der Gelegenheit ihres Dienstes erinnern könnten. Überdem ließe sich auch im Brandenburgischen zufriedener leben, als in U\*\*, wo man von nichts als Bergwerken und Bergschichten, von Gold- und Silberstufen, — von Berggeistern und Kobolden redete, wo man den Brandenburgern nicht gut wäre, und was der gleichen mehr war. „ Die guten Alten, dachte ich! wenn doch der König von Preussen lauter solche Soldaten in seiner Armee hätte! ! — Ich konnte mich unmöglich enthalten, den braven Leuten über ihren Patriotismus ein Kompliment zu sagen, das sie mit einem heitern Lächeln, und muntern Streichen ihres ehrenvollen Knebelbartes erwiederten.

Der Viehhändler war, seiner Beschaffenheit ohngeachtet, ziemlich artig. Er harangirte zwar manchmal von den Schweinen, die er verkaufen wollte, — erklärte mir die verschiedenen Krankheiten dieser Geschöpfe, — wobei er aber wohl die schalkschaftige Absicht haben mochte, die arme Israelitinn zu necken, die jedoch dem allen mit ganz einstimmigem Gesichte zuhörte, — warnte mich besonders vor den sogenannten Finnen der Schweine, und brachte mich dadurch auf verschiedene Gedanken über das mosaische Verbot, Schweinefleisch zu essen. Moses war ein sehr gescheider Mann, der in seinen Gesetzen für die Gesundheit des Volkes, dessen Heerführer er war, sorgte. Im Grunde verlieren die Juden auch nicht viel, weil, wenigstens meiner Empfindung nach, dieses Fleisch eben nicht soviel Gaumtreibendes hat.

Ec

Er bot der Dirne ein Stück geräucherte Wurst an. — Nach einem Weigern bequemte sie sich, endlich, zu essen.

Denken Sie sich, mein Bester, wie ich mich darüber erstaunte, ein Judenmädchen Schweinefleisch essen zu sehen. Sie benahm mir aber meine Verwunderung gar bald, indem sie mir sagte, daß in Berlin, — (dahin reisete sie,) es sich gar oft jähre, daß ihre Glaubensgenossen es so machten, wie sie; — sie thäten es freilich nicht öffentlich, weil sie sonst nachtheilige Folgen zu befürchten hätten, wenn sie aber allein, oder in Gesellschaft von Christen wären, so machten sie sich nicht das geringste Gewissen daraus \*). — Wie sich doch alles seiner Verbesserung nähert!! Noch vor hundert Jahren würde kein Jude sich mit einem Christen zu essen unterstanden haben, und ißt theilen sie gar mit ihm seine Wurst. . . .

Das Mädchen machte mir in der That viel Vergnügen. Sie hatte neben ihrer körperlichen Schönheit ungemein viel Empfehlendes in ihrem ganzen Wesen. Ich hielt mich daher auch immer zu ihr, so bald wir irgend in einem Dorfe oder Flecken Halte machten. — Lächeln Sie nur immer: Sie kennen einmal meinen menschenfreundlichen Sinn, und mögen dies Faktum daraus erklären. — Wir wurden beide auf die ehrbarste Weise vertraut.

\*) Ich habe mit einem Juden in \*\* studiert, der gar kein Bedenken trug, manchmal in die christlichen Tempel zu gehen.

traut. Sie verstand etwas Französisch, und damit war die Lösung zu einer den andern unverständlichen Unterredung gegeben. Der Student war still und dachte, — — er verstand kein Französisch.

Ich erfuhr von diesem gesprächigen Frauenzimmer sehr vieles, was mir auffallend war, und was ich hernach bei meinem Aufenthalt in Berlin bestätigt fand. Gelegentlich pochte sie ihre Religionskenntnisse aus, — sprach von dem Unterschiede der christlichen Religionsselten, fällte darüber ihr Urtheil; — es schien ihr befremdend, daß sich die Lutheraner und Reformirten um ein Stücklein Brod herumzankten, und nicht einig werden könnten, ob das Brod selbst ein Leib werde, oder ob der Körper des Christus, (so nannte sie den Stifter der christlichen Religion,) — in dem Brod eingehüllt wäre; — sie lobte den Christus als einen weisen, frommen Mann, der von den Juden unverdienterweise sey gekreuzigt worden, — redete mit vieler Ehrerbietung von den Christen, und rühmte sie vor ihrer Nation. Ich hatte nimmermehr einen Juden so tolerant reden hören; das Neue machte mich also doppelt aufmerksam.

Sie beschrieb mir hierauf das Verhalten der meisten Berlinischen Juden gegen ihre Religion. Die Gelehrten glauben, nach ihrer Versicherung, nichts, und nehmen höchstens die natürliche Religion an. Der einfältige Hause betet dem Herkommen gemäß, seine Gebeter, geht zu festgesetzter Zeit in die Schule; übrigens ist er in den eigenthümlichen Lehren seiner Religion fast ganz unwissend.

send. — — Auf Moses Mendelsohn schien sie (ich weis aber nicht, warum) nicht sonderlich zu sprechen zu seyn. — — Ihre gottesdienstliche Gebräuchle, sagte sie, verlören immer mehr und mehr von dem Feierlichen, — Andachtsvollen, — und Religiösen, das ehemals eine Zierde ihrer Synagogen gewesen sey; — denn ein grosser Theil käme nur noch herein, um von der Nation nicht angefeindet und wohl verstossen zu werden. . . .

Dergleichen Räsonnements läßt mir eine Art von Achtung gegen sie ein, die noch grösser ward, als ich sie beim Untergange der Sonne auf einmal das Gespräch abbrechen sah. Sie zog ihr Gebetbuch hervor, — betete verschiedene Gebeter mit zum Himmel erhabenen Augen, in einem nicht unangenehmen singenden Ton, und schien sich dadurch dem Gott ihrer Väter auf die Nacht empfehlen zu wollen. Wahr ists, mein Theuerster, die Juden beschämen uns weiser seyn wollende Christen, durch ihre ununterbrochene Andacht ausserordentlich. Wir würden uns fast alle schämen, in vermischten Gesellschaften und auf der Reise — unser Gebet öffentlich zu Gott zu thun. — — Die Jüdinn, die sich doch unter ganz fremden Menschen befand, von denen sie leicht hätte können verspottet werden, — blieb ihren väterlichen Gewohnheiten treu. Ich wünschte, daß in unsren christlichen Kirchen wiederum Abendbetstunden eingeführet würden. Wenigstens sollte man die Tempel des Abends öffnen, — erleuchten, — sollte der Geistliche gegenwärtig

genwärtig seyn, um mit der Gemeine ein Gebet zu halten, — oder mit denen, die ihn Gewissens wegen sprechen wollten, sich unterreden, — ihnen seinen väterlichen Rath geben, ihre Zweifel zu beantworten suchen, und überhaupt alles thun, was zur Zufriedenheit derer gereichen könnte, die ihn um seinen Rath ersuchten. Ich möchte geru Ihre Meinung darüber hören. Mich deucht, unsre einzigen Prediger sollten sich mehr um die Seelsorge ihrer Gemeinde bekümmern, und das wäre eine sehr schickliche Gelegenheit, die Glieder derselben nicht nur kennen zu lernen, sondern auch ihren geistlichen Angelegenheiten am besten vorzustehen. . . . .

Berzeihen Sie mir dieses Intermezzo. Ich möchte gern meine Briefe mir selbst so lehrreich machen, als möglich, denn ich weis schon, daß Sie mit meiner Schwachheit Geduld haben, und sie zu heilen suchen.

In W\*\*\* verlohrnen wir unsern Studenten, und erhielten dagegen einen Wollfabrikanten aus Berlin zum Gefährten. Dieser Mensch hatte nicht gemeine Einsichten ins Fabrikenwesen, sprach von der Einrichtung desselben in den preussischen Staaten, — gab einige Verschläge zur noch grösseren Verbesserung an, und unterhielt uns vorträglich, bis wir nach E\*\*\* einem kleinen niedlichen Dörfchen kamen.

Hier hatten wir einen sehr empfindsamen Auftritt. Es war acht Uhr, als wir uns dem Dorfe Religionsjust. z. B. nähern

näherten. Ein Haufen rascher Landmädchen, und die noch grössere Anzahl gesunder Jünglinge eilten, unter lautem Gesang, in ihre friedliche Hütten. Die Glocken des Dorfes mischten ihr dumpfes Getöse unter diesen Gesang, und erhöhten das Harmonische ihrer Lieder. — Man sahe diesem Chor von Mädchen und Jünglingen, das Sorgenlose, und die Freude in allen Bewegungen ihres Körpers an. — Die Scene gefiel mir, und machte einen ausserordentlichen Eindruck auf mein Herz. — Zwei Gedanken wurden in meiner Seele dadurch besonders lebhaft: — Die brandenburgischen Landleute, dachte ich — (es war das erste preussische Dorfchen) — müssen doch keine so schwermütige misvergnigte Rasse von Menschen seyn, als man sie in M\*\*\* und S\*\* ausgiebt. Man hatte mir von diesen guten Leuten so viel Widriges gesagt, daß ich durch diesen freudigen Auftritt desto unerwarteter gerührt ward. — Dann gefiel mir auch das Läuten aller Glocken des Kirchturms \*), weil den folgenden Tag drauf Sonntag war. — Es hat doch sicher eine gewaltige Impression auf uns sinnliche Menschen, auf eine in die Sinne fallende Weise an wichtige Tage, und an die diesen Tagen schuldige Pflichten erinnert zu werden. — Wären wir mehr Geist, als Körper; — (verstehen Sie mich recht,) handel-

\*) Auf den Dörfern wird alle Abend der sogenannte Feierabend eingeläutet, — des Sonnabends aber werden alle Glocken gezogen, um den Sonntag anzukündigen. —

handelten wie immer mit dem Bewußtseyn, daß der Körper nur die Hülle unsrer Seele sey, so bedürften wir freilich keiner Glocken, keiner Gesänge, keiner äusseren Gebeter, — ja, in gewissem Sinn, gar keines äusserlichen Gottesdienstes. — Allein, das sind Chimären, die höchstens in dem Kopfe des abstrakten Gelehrten herumschwimmen, und die allenfalls als Wünsche, in dem frommen Herzen eines christlichen Bidermanns eine Stelle einnehmen können.

Früh um 7 Uhr kamen wir den folgenden Tag drauf in \*\*\* an. Die Stadt ist schlecht gebaut, und liegt in einer schlechten Gegend. Die meisten Häuser sind von Holz, — die Straßen sehr ungleich, — unsauber; kurz, es gefiel mir nicht im geringsten.

Ehe ich Ihnen mehr erzähle, muß ich erinnern, daß ich mich hier von meiner Reisegesellschaft trennte; den Sonntag über in \*\*\* zu bleiben beschloß, um den Tag drauf nach Potsdam abzufahren. — Der Abschied von den zwei ehrwürdigen Kriegsgöttern war ungemein rührend. — Sie stammelten mir da so viel gutgemeinte Komplimente und Wünsche hervor, daß mir eine Thräne ins Auge stieg. Der eine empfahl sich mir mit den Worten: Mein Herr! in dieser Welt möchten wir uns wohl schwerlich wieder sehen, aber ganz gewiß finden wir uns im Himmel wieder. — Sie glauben nicht, mein theurer B \*\*, wie das mein ganzes Herz in Bewegung brachte. — Ich konnte nicht umhin, dem Mann dafür mit Schlügen die Hand zu drücken, und mußte mich gleich um-

wenden, damit er meine Thränen nicht sehen möchte.

— So sind denn nicht alle Kriegsleute so roh, wie man glaubt, sagte ich zu mir selbst, — gleich fiel mir der Major aus dem Sebaldus Nothanker ein, und das führte eine ganz fremde Ideenreihe herbei, — die ich Ihnen aber nicht hernennen will.

— — — — —  
Noch peinlicher war mir der Abschied des Kundenmädchen. — In meinem Leben vergesse ich ihn nicht, so frappant war er. — Sie fasste alles zusammen, was ihre Empfindung ihr zu sagen erlaubte, — sie machte mir unverdiente Lobeserhebungen, — dankte mir für den Schutz, den ich ihr geleistet hätte \*); — empfahl sich meinem guten Andenken, — ersuchte mich, sie in Berlin zu besuchen, — und wünschte mir den Segen des Allmächtigen. — Das alles sagte sie mir so naiv, in einer so zwanglosen Attitude, daß ich dem Mädchen noch zusgethaner werden mußte. Ich werde sie auch ganz gewiß in Berlin besuchen.

Aber, was sollen mir politische Nachrichten? — Ich wünsche den Religionszustand der preussischen Staaten kennen zu lernen. — — — Mögen sie doch immer diese Frage aufwerfen, — ich werde Ihnen im Augenblick drauf ein kleines Faktum erzählen. Nur noch einen Gedanken muß ich hinzufügen. Wenn

\*) Zuweilen wollten der Student und der Viehhändler Unehrerbietigkeiten wagen, sie wurden aber durch mein Bitten zurückgehalten.

Wenn wir Christen doch mehr Menschenliebe gegen die Juden beweisen wollten, so würden sie uns auch ihre Achtung und Liebe nicht versagen. Wir sind größtentheils an ihrem übermäßigen Wucher Schuld, — Wir veranlassen den Hass, den die meisten aus dieser Nation gegen uns hegen. Würden wir lieblicher, nachgebender, — toleranter bei den Verschiedenheiten ihrer Meinungen von den unsrigen, — und verschafften ihnen durch unsre Leutseligkeit vergnügtere Lage, als sie ist haben, so könnten wir auch mit allem Rechte auf größere Treue dieser Nation gegen uns rechnen. — Ich denke Ihnen, wenn ich erst in Berlin seyn, und daselbst den Zustand dieser Nation genauer beschaut haben werde, noch manche Ideen über dies Sujet zu liefern.

Ich blieb also in \*\*\* und entschloß mich dem Gottesdienste beizuwohnen. Man rieth mir zwar im Gasthöfe, lieber den Nachmittag zu wählen, weil alsdann der Herr Rektor predigte, dessen erbauliche, schöne Predigten man mir nicht genug rühmen konnte, — den Vormittag thäte ein Kandidat aus Berlin, welcher sich zu dem ledigen Diaconatsamt empfohlen hätte, eine Probepredigt. Dabei erzählte man mir allerlei von dem seligen Herrn Diaconus, seinen kräftigen Vorträgen, exemplarischem Wandel; — beklagte sich, daß man den Herrn Rektor wohl vorüber gehen würde, — daß dies seine Ursachen hätte, denn der Kandidat aus

Berlin wollte — — — — \*), und besoñs  
ders war mein Wirth darüber empfindlich, daß der  
Student (so nennen gemeiniglich dergleichen Leute  
einen jeden, der nicht Prediger oder Schulmann ist,  
und doch prediget) noch sehr jung, der Herr Rek-  
tor hingegen ein Mann sey, der bereits Jahre habe,  
und an die zehn Jahre im Schulamte stehe.

Es fiel mir allerdings auf, daß man verdienst-  
volle Schulleute nicht eher aus ihren Fesseln befreie,  
und ihnen das weit sanftere Joch des Predigtamtes  
anweise. — Das gefällt mir doch in meinem Va-  
terland und im S \* besser, daß fast alle Geistlis-  
chen vorhero Schulleute gewesen sind. Ich würde,  
wenn ich Konsistorialrath in Berlin wäre, schlech-  
terdings dafür seyn, daß junge Kandidaten vorher  
erst in den Schulen arbeiten müsten. Die jungen  
Herren würden alsdann nicht so strozend und trium-  
phirend mit ihrem Kragen und Mantel, auf Rektor  
und Konrektor, welche sie an Jahren und Erfah-  
rung weit überwiegen, aber leider! dem Herrn Pa-  
stor subordiniret sind, herabsehen. Anderer wesent-  
lichen Vortheile für Schul- und Predigtamt nicht zu  
gedenken. — — — — Ich erwarte dars-  
über Ihr Gutachten.

Ich gieng also in die Kirche, um der Pre-  
digت des Herrn Kandidaten beizuwohnen. — Sie  
können

\*) Ich habe hier das in gewissem Sinne Unangeneh-  
me weggelassen.

Der Herausgeber.

können denken, daß es ziemlich voll war, und daß, wenn ich kein Fremder gewesen wäre, man mir schwerlich einen guten Platz würde angewiesen haben. — Man führte mich nahe an die Magistratsloge, und sagte mir, ich möchte nur getrost herein gehen, mir als einem Fremden nähme man es nicht übel. — Meine natürliche Bescheidenheit erlaubte indessen nicht, dies Anerbieten anzunehmen. — Ich glaubte das weise Korps der versammelten Herren in ihrer Andacht zu stören, — und trat daher in einen Stuhl gegen über, wo ich den Prädikanten ganz gut sehen konnte.

Ich kann nicht läugnen, daß der Gesang eben nicht viel von der Urtheilskraft des jungen Manns zu versprechen schien. Er war nicht nur aus dem porstischen Gesangbuch genommen, welches ich in Ermangelung eines bessern auch wohl hingehen lassen würde, sondern er war überdem noch schlecht gewählt. Der in aller Absicht abgeschmackte Gesang. — Wie schön leucht' uns der Morgenstern, war das Hauptlied. — Beinahe wäre ich aus der Kirche gegangen, als ich sahe, daß man mit wahrer Devotion auf dem Gesicht das *gratioja, coeli rosa*, frank und glimmend ic. aus voller Kehle herschrie. — Soll denn nicht endlich solch läppisches Spielwerk abgeschafft werden? — Ich konnte mir aus dem allen, was ich in der Kirche sahe und hörte, eben keine so herrliche Idee von dem erleuchteteren Religionszustand in den preussischen Staaten machen. Doch hoffe ich, wird mich Berlin eines andern be-

lehren, und dann gilt auch der Schluß: *a particulari ad uniuersale* nicht. — Vorstens andre Verdienste will ich nun zwar nicht läugnen, denn ich kenne den Menschen nicht genug, aber lächerlich hat er sich durch die vielen elenden Gesänge bei allen flugen Köpfen gewiß gemacht. — Wenn man mit dem ehrwürdigsten Geschäfte in der Welt, mit der Religion so tändeln und Harlekin spielen will. Kann man es denn wohl den leichtsinnigen, ruchlosen Spöttern, die das nun alles sehen und hören, verdenken, wenn sie die Grenzen des Rechts überschreiten, und sich einbilden, daß überall kein helßer, vernünftigerer Gottesdienst sey, als gerade der, den sie aus Achtung für das Gesez der Reputation manchmal besuchen müssen?

Ueber das Ceremoniel beim Ablesen, u. d. gl. will ich vor der Hand noch schweigen. Nach abgesungenem Glauben bestieg endlich der Herr Kandidat die Kanzel. Wie ihn Herr Nikolai in seinem Sebald schildert, (ich habe eben den zweiten Band vor mir liegen) — fast so sah ich den süßen Mann vor mir. — Bei der Peruke habe ich einige Abänderung bemerkt, — sie war nicht weiß, sondern gräulich gepudert. — In Berlin soll ißt die Mode seyn, daß man nur ein wenig Puder streuet — — Der Kragen war auch nicht sehr steif, sondern hob sich vom sanften Kirchenzephyr getrieben, zuweilen in die Höhe, und, der Mantel, so viel ich sehen konnte, war entsetzlich klein.

Nach tiefer Verbeugung fieng er seinen Eingang in einem so schwülstigen Stil an, daß mir angst und bange ward, ob er nicht fallen würde. — Ich rede nur von dem Stil, nicht von der Predigt, — denn die kann ich als Laie nicht so recht gründlich beurtheilen. — Nächst dem Stil, der ohnedem schon äußerst affektirt war, erkünftelte der kleine Prediger — eine schnarrende, ans Lispeende grenzende Sprache, die ihm selbst zur Last fiel, und die einem jeden die Natur liebenden Zuhörer unausstehlich seyn muste. — Wenn in Berlin auch so affektirt wird, dachte ich, so möchtest du fast lieber diesen alten Prediger hervorholen, der gewiß keinen Zwang kannte, — sondern so sprach, wie es ihm seine Sprachorganen erlaubten.

Die Herren Patronen, der Magistrat der Stadt waren sämtlich in ihren Gallakleidern gegenwärtig, und schienen über die Gaben des Kandidaten höchst erfreuet zu seyn. Fast alle lutherische Pfarr- und Schulstellen im Brandenburgischen, hörte ich hier, würden von Patronen besetzt, — und vergleichungsweise wären der königlichen bei nahe weniger, als derer, die die Magistrate, oder Edelleute besetzten. Ich werde mich darüber in Berlin näher erkundigen. Aber mit der Art zu wählen bin ich nicht ganz zufrieden. Ich würde, da ein Prediger für die Gemeine ist, alle Wahlen den Gemeinden überlassen, ausgenommen bei Stellen, die der Landesherr unmittelbar vergiebt. — Die Magistrate wollen zwar nur Repräsentanten der Gemeinde seyn, sie repräsentiren sie aber manchmal

so herrisch, daß sie sie entweder gar nicht um ihre Meinung befragen, oder, wenn sie dies ja bei gewissen Gelegenheiten thun müssen, — ihnen doch gleich anfänglich solche Mienen machen, wodurch sie ihre Absichten expressiv genug zu verstehen geben.

Wenn der Landesherr nicht die Gemeinden mit einem Lehrer versorget, so würde ichs billig den Gliedern der Gemeinde selbst überlassen. Aber unparteiisch müste die Wahl seyn, keiner vorher gestimmt, keiner bestochen, noch weniger gezwungen, oder bedrohet werden, diesem oder einem andern die Stimme zu ertheilen. — Wollten auch die Magisträte einwenden, daß sie aus den Kammerreien die Besoldungen der Geistlichen herschössen, so liesse sich dagegen mit allem Grunde sagen, daß alle Bürger einer jeden Stadt das Ihrige an Abgaben erlegten, und daß dies für den Magistrat immer eine ersprießliche Einnahme sey. Nur müste, wie schon gesagt, die Gemeinde nach ihrer vollen Überzeugung wählen, und schlechterdings unter den Kandidaten nehmen können, welcher ihr gefiele. Die Geistlichen an der Kirche, an der die Vakanz wäre, müsten höchstens, etwa der erste Prediger ein *votum negatium*, aber keinesweges die Hände im Spiel haben, oder als Mittelpersonen wirken können. Sonst kommt allemal Unheil aus vergleichenen Wahlen heraus. Mit aller Hochachtung vom Predigerstand gesprochen, dessen Verdienste ich kenne und verehre, die Glieder derselben bleiben warlich auch schwache Menschen, die nicht selten von vielfachen Leidenschaften

denschaften hin und her getrieben werden, und manchmal ihren Predigten thätig widersprechen. — Bei der Besetzung der Bakanzien ihrer Gemeinde zeigt sich öfters ihre Schwachheit am sichtbarsten. — Davon habe ich eine sehr merkwürdige Erfahrung, und in Rücksicht auf diese, mein Bestes, beurtheilen Sie mein Räsonnement. — Hat sich der Kandidat bei ihnen insinuirt, — versteht er die Kunst, sich durch Gefälligkeitsbezeugungen, kleine Schmeicheleien, — Versprechungen, sollten es auch Versprechungen der Ehe von der Tochter des Herrn Oberpfarrers, u. s. w. seyn, so sammlet der Herr Oberprediger mit so glücklicher Einfertigkeit Stimmen unter der Gemeinde, daß man schon acht Tage vor der Wahl in einem ziemlich hohen Grade der Evidenz bestimmen kann, wer das Amt davon tragen wird. — Das möchte nun alles geschehen. — Es bleibt von Seiten eines oder mehrerer Geistlichen immer tadelnswürdig, und in aller Absicht für ihren Stand entehrend, wenn sie solche Rabalen erzeugen, oder begünstigen. Allein, — — wenn nun bey der anzustellenden Wahl der Oberpfarrer mit feierlichen Gebehrden, und ernsthaftem gravitätischen Gang hin an den Altar tritt, zu Gott, dem Herzenskündiger, ein Gebet thut, daß er anzeigen wolle, wen er auserkohren habe, das Amt zu bekleiden; — wenn er die Gemeinde ermahnt: ohne Lieb, und ohne Gunst zu wählen, — und bei allen diesen Ermahnungen an die Gemeinde, bei diesem feierlichen Gebet zu Gott, sich doch selbst sagen muß: Du bist ein Heuchler; — — wenn nachher

nachher die Gemeinde solche Kartässerien ausspähet, — und ihn mit Recht als einen Parteigänger verachtet, — — kann er wohl in solchem Fall sein Amt mit Freuden führen, und muß nicht seit Gewissen ihn unaufhörlich, und bei jeder neuen unangenehmen Erfahrung in demselben auf das peinigendeste foltern, und sein ganzes Herz zerreißen? —

Zuweilen ist auch der Fall anders. Die Geistlichen sind manchmal von ihren Gaben und Einsichten dergestalt eingenommen, daß sie sich für unverbesserlich halten, und vom unächtesten Stolze getrieben sich von keinem ihrer Amtsbrüder an Vorzügen übertreffen lassen wollen. Sie veranstalten es also manchmal, — (die Erfahrung ist allemal traurig genug,) daß, wenn sie etwas zur Besetzung der Stelle beitragen können, der Schlechtere unter den aufgestellten Kandidaten von der Gemeinde gewählt werde, neben dem sie merklich hervorstechen, und von der Gemeinde keine Heruntersetzung ihrer Person, und Herabwürdigung der ihnen zugedachten Sporteln befürchten dürfen. — Mir fällt hiebei eine Anekdote von einem verdienstvollen Mann ein, die hieher gehöret. Er verlor seinen Amtsgehilfen, man wählte also einen andern von wenigen Talenten, gegen den er aber eine glänzende Rolle gespielt haben würde. Dieser Patriot schätzte sich selbst so, wie sich ein jeder ehrliebende, rechtschaffne Mann schätzen muß. Er glaubte seinem guten Namen keinen Absbruch zu thun, wenn er einen geschickteren Kollegen neben sich aufstellte, als er war. Herzhaft genug fassete

fassete er den Entschluß, zu den wählenden obrigkeitlichen Personen hinzugehen, ihnen einen geschickten Mann, von dem er sehr übertroffen wurde, anzuseigen, und sie zu bitten, daß sie diesem ihre Stimmen vor jenem unwissenden ertheilen möchten. Verwunderungsvoll über den Edelmuth eines Mannes, der die Eigenliebe dem gemeinen Besten so hervorstechend aufopferte, ertheilten sie dem, den er vorschlug, die Stelle. — — — — So sollten es die Prediger auch machen, wenn ein Kollege neben ihnen gewählt würde. Das wäre süßer Weihrauch, den sie vor sich her in die Lust streueten, dadurch sie manche Vorurtheile vernichtigen, und ihr Ansehen dauerhafter gründen würden, als durch allen den Stolz und alle die affektirte Heiligkeit, mit der sich leider! manche so sehr zu brüsten versuchen.

Ich hatte Gelegenheit, den Herrn Kandidaten den Tag drauf zu sprechen, und mit ihm in dem Hause eines angesehenen Mannes in der Stadt einen Abend zuzubringen. Auf mein Bitten ertheilte er mir verschiedene Nachrichten von der theologischen Verfassung in Berlin, die aber in meinen Augen sehr unbefriedigend waren. — Er charakterisierte mir im Voraus einige Theologen in Berlin vom ersten Range, sagte, Spalding predige ihm zu plan, und nicht feurig genug, — Sak sey zwar Geist und Leben dem, der ihn verstehen könnte, — er rede aber so ausserordentlich leise, daß man die allergrößte Mühe habe, ihn zu verstehen, — erhob einen gewissen Herrn bis in den dritten Himmel, stieß mit auffers

außerordentlicher Selbstgenügsamkeit andere von ih-  
ren grossen, dünkt mich, im Publikum erhaltenen  
Verdiensten herunter; — räsonnierte über das laue  
Christenthum in Berlin, über die namenlose Menge  
der Religionsspötter, oder Naturalisten, — bei-  
de Namen hielt er für synonymisch, — und beklä-  
mirte in einem pathetischen Kanzelton gegen alle,  
leider! in den preussischen Staaten eingerissene Irr-  
lehren und Rezereien. — — Ich wollte ihm an-  
fänglich auf manches, was er so ohne allen Grund  
hin debütierte, antworten, — fand aber, als ich ihm  
starr ins Gesicht sahe, daß er vir iuuenis (et qui-  
dem) imberbis sey, — schwieg also still.

Desto schätzbarer war mir der Besuch, den ich  
in Gesellschaft einiger aus der Stadt den folgenden  
Tag drauf bei einem Landgeistlichen abstattete. —  
Ich fand ihn gerade bei den Seidenwürmern, und  
freuete mich über die Geschäftigkeit des Mannes in  
Betreibung einer Angelegenheit, die zu seinen eigent-  
lichen Amtsverrichtungen gar nicht zu gehöören  
schien. Er erzählte uns, daß, seit dem der König  
von Preussen auf den Seidenbau in seinen Ländern  
ein vorzügliches Augenmerk richte, und den Landpre-  
digern, die sich durch Betriebsamkeit darinnen her-  
vorthun würden, so wie überhaupt allen andern  
Einwohnern, Prämien ertheile, sehr viele Geistli-  
che in den Dörfern dieses Geschäftes neben ih-  
ren Amtsverrichtungen auf das sorgfältigste ab-  
warteten, daß es ihm bis izt gut von der Hand  
weg gehe, und daß er bereits zweimal, und seine  
vier-

vierzehnjährige Tochter einmal eine Prämie erhalten hatten. — Er habe die Woche nur eine Predigt, welche er auf dem Filiale wiederhole, — die *ab aliis ministeriales* machten ihm keine Mühe, — der Unterricht der Jugend, welche in seinen zwei Dörfern sehr dünne gesät sey, wäre die grösste Angelegenheit seines Herzens, und stifte mehr Nutzen, als alles Predigen, — er studiere freilich zuweilen für sich, seye aber von Büchern so ganz und gar entblößt, daß er in seinen Kenntnissen immer zurückbleiben müste, — wenn er auch mit dem Genius der Zeit gern fortrücken wollte, — deshalb wende er seine von der Abwartung des Amtes übrig bleibende Zeit auf den Seidenbau, und, wenn der dann vorüber sey, auf das Studium der Landwirthschaft. —

Der Mann gehörte unter die Ehrwürdigen und Edlen im Predigerstande. — Ich fand nach einigen Unterredungen, daß er aus individuallischer Ueberzeugung die Orthodoxie der lutherischen Kirche vertheidigte; ich machte mir es also zum Gewissen, ihn in seinen Meinungen zu stören, und bewunderte den herzlichen, warmen Antheil, den er an den dermaligen Zerrüttungen der Kirche nahm. Ich sahe es dem Manne an, daß er es gut meyne, und nicht unter die gehöre, welche um Josephs Schaden mit Unverständ eifern, und aus unlautern Absichten eine jede nur im geringsten vom kirchlichen System abweichende Meinung sogleich als atheistisch von den Kanzeln her-

herabdonnern, und bis in den Abgrund herunter verfluchen. — Sie kennen, mein Wester, mein Betragen in solchen Fällen. Ich enthielt mich sorgfältig alles Widerspruchs und Entscheidens in meinen Urtheilen, lobte des Predigers Eifer für erkannnte Wahrheit, gab ihm in vielen Stücken Recht, war aber emsig darauf bedacht, das Gespräch auf andre Gegenstände überzuleiten. Das schien ihm im Grunde angenehmer zu seyn, und er ertheilte mir über vielfache Gegenstände der Dekonomie recht gute Besehrung, die mir gewiß nicht unwillkommen war, weil ich ohnehin diese Wissenschaft liebe. Er eröffnete mir überdem noch seine Gedanken über die Landprediger, ihre Beschäftigungen, über die Verbesserung ihrer Einnahmen u. s. w. welche ich Ihnen gelegentlich, wenn ich in meinen Briefen darauf stösse, detailliren werde.

War das Geständniß nicht edel, daß die Prediger nicht so außerordentlich viele Amtsgeschäfte hätten, als manche von ihnen behaupten? — Wie viel könnte man im Reiche der Gelahrtheit von diesem Stande erwarten, wenn er die Zeit, die ihm sein Amt zum eignen Studieren abwirft, den Wissenschaften widmen wollte. Die Geistlichen sind meiner Meinung nach gerade die, welche nächst den Professoren am meisten verpflichtet sind, — zu schreiben. — Ich seze voraus, daß sie sich außer ihrem eigentlichen Brod- und Nahrungsstudium auch in dem Gebiete andrer Wissenschaften gehörig umgesehn haben. Wie viel schöne Zeit haben sie zu solchen gelehre

lehrten Geschäften, welche Civilbedienten fast allemal fehlet. — Kein Stand ist unabhängiger, als der geistliche. — Alle Bedienungen im Staat vom Kriegshelden bis auf den Thorschreiber herunter haben weit unangenehmere Situationen, ihre Fesseln sind schwerer, und ihr Geist wird von den Arbeiten weit mehr heruntergedrückt; kurz, sie haben fast alle mühsamere Beschäftigungen, als diese. — Die Einsichtsvollen unter jenen können also sicher nicht viel gelehrte Arbeiten liefern, wenn sie auch gleich wollten. — — — Hingegen berechne man die Amtsberrichtungen dieser so streng, als man nur immer will, so wird sich in diesem Stande die meiste Müsse finden, gelehrte Arbeiten abzuwarten, und zu liefern. — — Nach der Reformation bewiesen viele Geistliche mit der That, daß sie neben ihrer Gemeinde auch der gelehrten Welt Nutzen stiften könnten. . . .

Eines Umstandes kann ich unmöglich vergessen, den mir der gedachte Landprediger erzählte. In seinem Dorfe wohnte ein alter achtzigjähriger Mann, der sich seit mehr als dreißig Jahren aus dem Gottesdienstes und aller äusseren Gebräuche entwöhnt hatte, und von der christlichen Religion gar nichts hielt. Der Prediger hat alle seine Kunst verwandt, seine Meinungen abzuändern, — es scheint aber nichts zu fruchten. Ich gieng zu ihm hin, unterredete mich mit ihm, und entdeckte, daß er ein ächter, treuer Schüler des bekannten Edelmanns war, der viel von seinen Schriften

hatte, und sie fleissig las. — Ich glaube, im S\*\* oder M\*\*\*\*, oder A\*\*\* würde ein solcher Bauer in den Thurm geworfen. — —

Einige Tage darauf reisete ich nach P\*\*. — Ich überschlug hier nur einen Tag, um mich ausszuruhen, weil ich es der Mühe werth hielte, von Berlin aus eine besondere Reise hieher zu thun, und die Zeit zu wählen beschloß, da der König nach Schlesien gehen würde. — —

Ich setzte mich nach vier und zwanzig Stunden auf die Journaliere und fuhr nach Berlin. — Von hier aus sollen Sie in vier Wochen Nachricht haben. Ich bin ic.

---

### Beilage zum ersten Briefe.

**D**er Verfasser unterscheidet sich durch seine naive Räsonnements, seine Einfälle und interessante Vorschläge von vielen Reisenden, die fast weiter nichts thun, als daß sie die schönen Gegenden bewundern, etwa die Gelehrten besuchen, — den Lustbarkeiten der Dörfer, durch welche sie reisen, beiwohnen, Gesellschaften, Partien, u. s. w. machen; höchstens, (doch nur selten) versteigen sie sich bis in die Bibliotheken und Kunstkammern. Er hingegen reisete aus ganz andern Absichten, und wählte also eine ganz andre Reisemethode. In der Folge der Briefe wird man die Bestätigung davon finden.

Der

Der Vorschlag, den er S. 62. macht, ist im Ganzen betrachtet, nicht im geringsten verwerflich, würde aber schwerlich ausgeführt werden können.

Er wird, wie ein jeder leicht sieht, zunächst zum Besten des grossen Haufens der Christen gethan, besonders zum Vortheile des ganz gemeinen Mannes. Indessen will ich nur zwei Worte überhaupt davon sagen.

1) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß sich die Geistlichen an den meisten Dörtern sehr wenig um den geistlichen Zustand ihrer Gemeinde bekümmern. — In manchen Städten würden sie wohl gar wider den Anstand verstoßen, wenn sie es thun wollten. Dahin zielet auch der in einem der folgenden Briefe vorkommende Tadel des Verf. daß an gewissen Kirchen in Berlin, — (wodurch er besonders die Reformirten zu meynen scheint, —) die Prediger ihre Gemeinde beinahe nicht einmal kennen, noch weniger also die sogenannte *curam specialem* zu verwalten im Stande sind.

Es wäre also in aller Absicht gut, wenn die Geistlichen als öffentlich bestätigte Sittenlehrer, mehr in die Familien eindringen, mit bescheidenem sanftem Wesen Rath gäben, wo man sie darum befrüge, freilich nicht den Neugierigen, oder Beichtiger spielten, aber mit Anstand und Sittsamkeit zum Wohl der Familien, — zur

Erziehung der Kinder u. s. w. so viel beitragen, als möglich.

Ich würde, zur Beförderung dieser grossen wohlthätigen Absicht vorschlagen, daß das Consistorium, so wie es von den Inspektoren, und durch diese von den Predigern einer jeden Stadt, und eines jeden Dorfes Nachricht von dem äusserlichen Zustand der Gemeinden verlangt, auch alljährlich von einem jeden Geistlichen Rechenschaft über die *cura specialis* seiner Pfarrkinder forderte. Was könnte da für Nutzen gestiftet werden? — — Nutzen für den Prediger, — aber noch ausgebreiterer Nutzen für den Zuhörer. — Aus diesen Nachrichten, welche freilich, was individuelle Umstände dieses oder jenes Mitgliedes der Gemeinde betrifft, weder von dem Prediger müssen ausgeplaudert, noch von dem Consistorium bekannt gemacht werden, könnten fruchtbare sittliche Beobachtungen heraus gezogen, und zur Verbesserung des Menschenge schlechtes bekannt gemacht werden. — Das würde mehr frommen als die meisten Predigten, welche gehalten und gedruckt werden. Der fürtre liche Herr Spalding stimmt in seinem gemeinnützigen Werke über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, eben dahin, wenn er S. 252. die ganze Abhandlung so beschließt, — — — und, wenn dann seine Umstände ihm Gelegenheit geben, seiner Gemeinde durch den Umgang näher bekannt zu werden; wenn er da insonderheit der Freund,

der

der Rathgeber, gleichsam der Vater des ihm anvertrauten geringeren Haufens von Menschen wird; wenn diese dadurch seine durchgängig liebreiche Sorge für ihr Bestes in wirklichen Proben erfahren; wie werden sie sich wegern können, seinen Rath, seinen Unterricht, und seine guten Ermahnungen auch in demjenigen anzunehmen, was ihr Gewissen, und ihre zünftige Glückseligkeit betrifft! — Mein Herz wird bei der Vorstellung eines solchen Segens, für einen jeden dergleichen kleinen Theil der Welt, sehr bewegt, und mein Wunsch wird desto heißer, daß dieser so wichtige und erfreuliche Nutzen unsers Amtes immer allgemeiner werden möge. \* \* \*

Hätte doch Herr Spalding, dieser tiefe For-  
scher des menschlichen Herzens, eine nähere Anwei-  
sung für Prediger in Absicht der Hausbesuche gege-  
ben! ! oder möchte er es noch thun! ! — —

2) Das Defnen der Kirchen gegen Abend, — und das Gebethalten in denselben, möchte wohl in unsren iżigen Zeiten entweder ganz unmöglich, oder unnütz seyn. Ich glaube sogar, daß nach unsrer dermaligen Polizei, dergleichen Gewohnheiten für die Gewerbe, und den Nahrungsstand nachtheilig seyn könnten. Nicht einmal zu gedenken, daß alsdann noch weit mehr Geistliche angesezt werden müsten. Wo wollten aber die

Fonds herkommen, aus welchen die Pre-  
diger besoldet würden, da sie schon iſt an  
so vielen Orten fast verhungern müssen.

Ueberdem iſt ja der Beichtſuhl, wo er  
nemlich eingeführt, und beibehalten iſt, der Ort,  
wo ſolche geiſtliche Consilia gegeben werden. We-  
nigſtens ſollte er es feyn, ob ſich gleich vielerlei  
dagegen ſagen läſſet. — — Wenn die Hausbe-  
ſuche der Prediger mit Klugheit und mit christlicher  
Behuſamkeit angestellet würden, ſo könnte der  
Beichtſuhl entweder ganz abgeſchaffet werden,  
oder nur noch in ſo fern gelten, als in demſelben  
die äuſſere Ceremonie der Beichte und Absolution,  
des gemeinen Mannes wegen, nach wie vor ge-  
übt werden müſte.

Freilich würde durch obigen Vorschlag meines  
ſeligen Freundes das äuſſere Christenthum anziehen-  
der für den groſſen vermiſchten Haufen werden, —  
würde aber dabei nicht das innre thätige Christen-  
thum verlieren? Nicht einmal zu gedenken, daß  
die Schreier und Eiferer ſogleich die Posaune in die  
Hand nehmen, und von Wiederherstellung des Hei-  
denthums, der Heidentempel, heidnischer Ge-  
bräuche, u. f. f. tönen würden, das ließe ſich nun  
zwar geduldig anhören, und auch gar füglich wider-  
legen, — es zeigte ſich aber gleich eine andere  
Schwierigkeit, die nicht ſo leicht aus dem Wege zu  
räumen wäre, nämlich, daß ſolche Unbetungen im  
Tempel am Abend zu mancherlei Auſſchweifungen,  
ſelbst

selbst im Gotteshause Veranlassung geben könnten. — Doch, auch am Tage werden in der Kirche viele, und zwar recht grobe Sünden mit Gedanken, Voraussetzen und Entschließungen begangen, ob sie gleich nicht ausgeführt werden können. — —

Doch, ich gerathen ins Weite. Der denkende Leser wird mir dergleichen Abwägungen neuer Projekte nicht verübeln, wenn er auch ganz anders darüber dachte. Er wird noch vielfältige Räsonnements von der Art antreffen, besonders in Absicht der Liturgie. Mag er doch immer meine Urtheile für unrichtig halten, das Gegenthil denken, und glauben, und, so es ihm gefallen möchte, mich widerlegen. Er thue es mit dem Geiste der Bruderliebe, und der Menschenfreundschaft, so werden mir seine Widerlegungen willkommen seyn, und ich werde sie ganz gewiß nach Besinden der Umstände brauchen.

S. 68. Ich würde, wenn ich Konsistorialrath in Berlin wäre &c.)

Ich will hier nur die Sache berühren. Der Verfasser erklärt sich selbst in einem der folgenden Briefe ausführlicher über die ganze Materie.

Dass das unzeitige Ansehn, welches sich manche junge Geistliche über würdige Schulleute zu geben wissen, den Eifer vieler Schulmänner in Betreibung ihrer so erheblichen Angelegenheit zurückhalte, — ist leichter! bekannt genug, und ich könnte aus meinen Excerpten auch, wo ich mir dergleichen Fakta auf-

zuzeichnen pflege, — manche Beiträge dazu liefern. Es ist ausserordentlich, wie sich mancher fünf und zwanzigjähriger Prediger, wenn er etwa Scholara wird, oder in ein wohllobliches Presbyterium kommt, ins Zeug wirft, wenn er dem Schulexamen beitwohnt, oder mit dem Rektor und Konrektor in Gesellschaft ist. Herr Abt Resewitz stimmt gleich im ersten Stück seiner Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung S. 2. mit mir ein; er sagt daselbst —

Aber der Schulmann, — was hat der für eine Laufbahn? es ist der Mühe werth, daß wir sie ansehen, aber mit den Augen eines Patrioten, der mit der ganzen Wärme, Menschen zu bilden, und dem Staate Bürger zu erziehen, mit dem ganzen Gefühl, wie schwer und wichtig dies Geschäfte sey, sie zu überschauen, herantritt. Viel Aufwand des Eifers und der Talente, und wenige Achtung, noch weniger Belohnung, viel Anstrengung und mühselige Arbeit, und oft zur Erholung Kummer und Sorgen; viel demüthige Aufforderungen zur Thätigkeit, aber fast gar keine Aufmunterung; — viel Anschnarchen unwillender Vorgesetzten, und aufgebläheter Scholarchen, und nur kaltes, verkümmertes rob weniger Kenner, fast keine bürgerliche Ehre und Würde, als nur der verachtete Nachtrab des auch genug verachteten geistlichen Standes zu seyn, kein vorzügliches Glück, und häufig kein Brod. — In ganz dunkler Ferne schimmert am Ziel hie und da

da etwas Glänzendes her, aber nur wenige behalten den Muth bis dahin zu streben, wer es unter Keuchen und Schnauben am Ende der Laufbahn erreicht, findet, daß es doch nur ein Irrsicht war.

Wenn nun junge Kandidaten erst in der Schullaufbahn einige Jahre lang gearbeitet, und Vortheil gesäuftet hätten, dann liesse sich von ihnen ganz gewiß vielmehr im Predigtamte erwarten. Der Einwurf, den der Herr Abt gegen diesen Einfall macht, könnte auch beantwortet werden. Man sey nur nicht so willig, einem Kandidaten, der als Schullehrer einige Jahre gestanden hat, so gleich — nicht einmal eine schlechte Pfarre zu geben, — oder man denke auf proportionirte Strafen der Schulmänner, wenn sie ihr Amt nicht mit Fleiß und Treue thun, — so wird diesem Uebel auch abgeholfen werden können. — Allerdings müsten dann auch die Predigergehalte verbessert werden, wenn tüchtige Männer nach denselben durch eine mühsame Laufbahn hindurch streben sollten.

Doch ich stösse bald wieder auf diese Materie, und will deshalb anzt abbrechen.

S. 77. erwähnt der Verfasser der verhältnißmäßig geringeren Arbeiten des Predigerstandes vor andern Bedienungen im Staate. Betrachtet man die Sache genauer, so scheint diese Behauptung in gewissem Sinn ihre Richtigkeit zu haben. Es werden

den dabei freilich sehr geübte Männer vorausgesetzt, denen ihr Amt nicht zur centnerschweren Last wird, vergleichen es denn doch hie und da verschiedene giebt. Sonst bleibt es bei dem, was der Verfasser sagt. — In den preussischen Staaten ist diesem Stande, wie aus dem Folgenden erhellen wird, mehr aufgelegt, als in andern, weil man in diesen auf ausgebreiteren Nutzen denkt, und also alle Unstalten macht, ein jedes Glied in der grossen Kette des Staats-  
Körpers auf diesen Ton zu stimmen, daß es nämlich zum allgemeinen Nutzen des Ganzen das Seine bei-  
trage. Aber demohnerachtet sind die brandenbur-  
gischen Prediger weniger abhängig, als in irgend  
einem andern Lande.

Aus der geringeren Anzahl der eigentlichen Amtsgeschäfte eines Geistlichen folgt nicht das ge-  
ringste gegen den Werth dieser Geschäfte. Ein-  
Augenblick zu ausgebretet grossen und erhabenen  
Dingen verwandt kann grösseren Segen stiften, als  
noch so viel Stunden, die man Kleinigkeiten wid-  
met, in denen man wenigstens minder wichtige Din-  
ge besorgt.

Die Kleine liebreiche Gehde, die die zwei grossen Statistiker, Büsching und Dohm in dem Museum des vorigen Jahres über dasselbe Sujet führten, ist bekannt. Möchten doch alle Gelehrten so billig und unparteiisch denken! ! Herr Dohm bürdet durch seinen Vorschlag wegen Verbesserung der Mortalitätstabellen dem Geistlichen auch gewis nicht zu viel

viel auf. Zieht man hiebei die Beschäftigung selbst zu Rath, so wird die innre Güte des Geschäftes auch den äusseren Werth bestimmen. — Es ist doch warlich ehrenvoller, wenn die Herren Geistlichen in der Studierstube, mit der Feder in der Hand, etw. was arbeiten, was da nützt und frommet, als daß sie mit der Mist- oder Heugabel auf dem Felde sich Leibesbewegungen machen. — Man sage ja nicht, daß ich die Sache übertreibe. — Ich habe, zwar nicht in der Churmark Brandenburg, aber doch, was verhindert mich, es laut zu sagen, in einer der Mark nahe liegenden Provinz mehr als einmal manchen Herrn Pastor Mist aufladen sehen, und mich darüber inniglich betrübt.

Ich werde das hieher Gehörige ausführlich ausseinander setzen, so bald der Verfasser auf die Beschaffenheit der Landgeistlichen in den brandenburgischen Staaten kommt, und alsdann gleichfalls seine Ideen ausführlicher auseinander setzt.

Hier will ich nur noch die Anmerkung machen. Wenn der Verfasser will, daß die Geistlichen neben den Professoren am meisten schreiben sollten, so hat er nur in so fern Recht, als man annehmen kann, daß unter ihnen lauter Köpfe sind, die zum Schreiben taugen.

## Zweiter Brief.

Berlin, am — 1775.

Ohne mich ins engere Detail der Reise von Potsdam nach Berlin einzulassen, will ich Ihnen gleich sagen, daß es mir hier ausnehmend gefalle. — Die ersten drei Tage war ich übeln Humors, und hütete die Stube. Dazu trug mehr als eine Ursache bei. Verkältung, ein kleiner Alerger auf der Journaliere, — und — — wie es vielleicht einem jeden Fremden geht, das Ungewohnte und Neue, wozu sich erst nach und nach unser Geist gewöhnt. Hiezu kam, daß meine Kleider und andre nothige Dinge, nebst meinem Bedienten später ankamen als ich.

Wollte ich Ihnen, mein Theurester, aus meinem Reisejournal nur diese acht Wochen, da Sie kein Schreiben von mir erhalten haben, ausheben, so würde ich Stof finden, Ihnen darüber vielleicht acht Bogen vollzuschreiben, und Sie würden vielleicht keine Sylbe vom Religionszustand darinnen lesen. — Das erste Nothwendige in Berlin ist ein so genanntes *Souvenir*, \*) ohne welchem kein beobachtens-

\*) Ein *Souvenir* gehört unter die neumodischen Dinge. Es ist eine kleine Kapsel, so klein, daß man

achtender Fremde fortkommen kann. Es durchkreuzen sich, wenn man nämlich in der Absicht ausgeht, um zu beobachten, so unzählige Sujets durch einander, es stossen in einem jeden Tage so mannichfache, merkwürdige Fakta auf, daß das weitläufigste treueste Gedächtniß doch nicht zureichen würde.

## Berlin

man sie mit krummer Hand ganz und gar verbergen kann. Dies Käpselchen enthält nebst einem Bleistift etwa zwölf kleine Pergamentafeln, auf die man die auffallendesten Fakta aufzeichnen kann, damit sie dem Gedächtniß nicht entgehen. — Ich lies mir auf den Rath meines Wirths ein solches Hülffsmittel versetzen, — lies aber Erinnerungen drauf sezen, und nicht Souvenir. — Es ist mir so arlekinsmäßig, ein Deutscher zu seyn, in Deutschland zu leben, und doch ein Amphibion affektiren zu wollen. — Doch, von dergleichen Arlekinaden werde ich ihnen noch weit mehr Data liefern. — Sollten Sie es wohl glauben, daß es in Berlin ganze Gesellschaften giebt, die aus Deutschen bestehen, und wo man das Französische recht mit den Haaren herbeizieht. — Hätte ich Noriks Laune, so wollte ich mich einmal an eine Satire über solche lächerliche Zusammenkünfte machen. — Noch lauteres Gelächter verdient es, wenn deutsche Prediger in freundschaftlichen Gesprächen mit andern halb deutsch, und halb französisch reden. — Ich sprach einmal zum Unglück mit einem solchen Geistlichen, der übrigens seine gute Verdienste haben mag, bei welchem mirs aber doch auffiel, daß er so buntscheckig sprach. — — Difficile est Satyram non scribere. — An dieser Ausschweifung ist das Souvenir Schuld. —

Der Verfasser.

Berlin ist die halbe Erdkugel im Kleinen. Aus allen Regionen, und Winden, wimmelst hier von Menschen, deren Situationen, Geschäfte, Charaktere, Fähigkeiten, Schicksale u. s. f. schon das Studium eines halben Jahrhunderts erfordern würden. Mein Onkel sagte mir immer, — wenn es einen Himmel gäbe, so wollte er, daß er entweder in Berlin oder in Paris wäre. In anderm Sinn die Worte genommen hat er, was Berlin betrifft, vollkommen Recht. Ich bin zwar nur erst acht Wochen hier, — aber, ich muß es Ihnen gestehn, ich bin in diese Stadt fast vernarrt. Ich nahm sogleich meine Wohnung im König von England in der Brüderstraße. Dies Hotel gehörte gerade nicht unter die wohlfeilsten, aber auch nicht unter die theuersten. Ich bin so ziemlich zufrieden, so wie ich mich denn überhaupt an die Genügsamkeit besonders auf Reisen gewöhnt habe. — Der gute Despreaux kam mir mit seiner sechsten Satire gar bald in den Kopf. — Gleich den Tag nach meiner Ankunft ward ich durch das gewaltigste Geräusch im Schlaf gestört, und empfand es da zum erstenmal, daß ich in Berlin sey. — Doch daran erinnerte mich schon der erste Tag, oder, um es noch deutlicher zu sagen, der Eintritt ins Potsdamer Thor. — Eine vollkommen gerade Straße, an deren Ende eine kleine Kirche mit einem Thurm ins Auge fällt, giebt einem Fremden schon einige Ideen von Berlins Schönheit. Man bauete gerade in dieser Straße, und ein ansehnlicher Theil Häuser war schon fertig. Auch da herrscht fürtrefflicher Geschmack.

Es

Es war gar bald eines meiner Hauptgeschäfte, alles nahe, oder entfernt zu sammeln, was nur irgend zu meinem Endzweck führte. — Ich wollte in den preussischen Staaten die Rolle eines vernünftig Reisenden spielen, und nicht mit verbundenen Augen, und dickgewordenen Ohren in Berlin herumwälzen. — Aber, mein lieber, — glauben Sie mirs, es ist nicht so leicht, als man auswärts denkt, Berlin, besonders das theologische Berlin kennen zu lernen. Bei aller Toleranz, (von der ich bald ausführlicher reden werde,) und bei aller der gerühmten Friedfertigkeit der dasigen Thrologen entdecken sie nicht sogleich einem jeden Fremden, wenn sie ihm auch freien Zutritt gönnen, ihre Gesinnungen. — Ich wunderte mich anfänglich darüber, da mir Herr P\*\*\* dem ich viel Nachrichten zu verdanken habe, sagte, daß selbst Spalding, so gar Zeller zurückhaltend wären, — Herr Sak sei sonst der wohltätige Mann gewesen, von welchem der Reisende die mehrsten und besten Nachrichten in Absicht des kirchlichen Zustandes habe erfahren können, — — jetzt sei er aber, seiner fränklichen Umstände wegen, nicht immer aufgelegt, Fremde aufzunehmen, — und werde, bei seinen hohen Jahren, gleichfalls zurückziehender. — — Allein diese Verwunderung verschwand, da ich nach und nach mit der berlinschen Welt bekannter wurde, — da ich hörte, wie man diese Nachrichten gemisbraucht, — verdrehet, — auf Kosten dieser ehrwürdigen Männer mit Zusätzen und schiefen Räsonnements verunglimpfet, — und ihnen dadurch oft auswärts manchen Nachtheil gezogen

gezogen hatte. — Von Spalding hörte ich z. B. daß er seit der Zeit, daß Gleim seine Briefe habe drucken lassen, merklich zurückhaltender geworden sey, — ob gleich andre widersprechen. — Sie werden das Faktum wohl wissen, — und ich darf Ihnen also nicht erst hererzählen. — Was halten Sie von der ganzen Sache? — Das Gleim, als ein so warmer, enger Freund von Spalding, die Briefe hat drucken lassen, ist in meinen Augen eine sehr unverantwortliche Verlezung einer der Hauptpflichten der Freundschaft, der Verschwiegenheit. — Des Freundes Geheimnisse müssen mir eben so ehrwürdig, und noch schätzbarer seyn, als nur immer den Alten ihre Mysterien seyn konnten. — Es giebt nach meiner Theorie keinen einzigen Fall, wo ich die anvertrauten Geheimnisse meines Freundes sagen dürste, ausser, wenn er eine dem Staat widrige Handlung begangen hätte, und doch — würde ich nach meiner individualischen Ueberzeugung selbst eine Mordthat meines Freundes zu verbergen suchen, so lange ich nur immer könnte. — Nur er allein kann mich berechtigen, das, was er mir anvertrauet hat, andern zu eröffnen. — Sonst nichts. Selbst Uns einigkeiten dürfen dazu keine Erlaubniß ertheilen. Der traurigste Bruch zwischen zwei Freunden, sagt der fürtrefliche Verfasser der Sitten, kann keinen rechtmäßigen Grund abgeben, die Bindlichkeit, das Geheimniß meines Freundes bei mir zu behalten, aufzuheben. — Der Schuldner mag sich noch so oft mit seinem Gläubiger zanken, er bleibt immer sein Schuldner. — —

Gleim

Gleim fehlte also offenbar. — Ich will ihm zugeben, — woran ich jedoch aus Gründen zweifle, daß Spalding ihm einige Erinnerungen gegeben hätte, die ihm gerade nicht lieb waren, — konnte ihn das berechtigen, ohne Vorwissen seines Freundes, vielleicht also gar aus einer Art von Rachsucht, Briefe bekannt zu machen, in denen freilich weder die Sitten, noch Religion, noch sonst andre bürgerliche Pflichten beleidigt worden sind, — die sich aber doch durch muntre, feurige, und rasche Einfälle auszeichneten. — Aber auf der andern Seite, — (Spaldings rechtshafner Charakter ist mir Bürge, daß er, wenn ich mich auch irren sollte, mir meinen Frethum verzeihen werde,) — hätte ich lieber ganz still geschwiegen, den Leichtfertigkeiten meines unartigen Freundes zugesehen, und mich ganz gewiß nicht schriftlich verantwortet. . . . .

Ausser der Zurückhaltung vieler Geistlichen in Berlin rechne ich auch dies unter die Ursachen, die die Nachrichten über den Religionszustand erschweren, — daß ein grosser Theil der Theologen vom ersten Range die Sommermonate hindurch entweder von Berlin abwesend ist, oder sich doch ganz von allem dem, was nur irgend Geschäfte heist, also auch von den Besuchen ganz fremder, unbekannter Reisender losmache. — Es wäre unbillig, wenn man ihnen diese Erholung verdenken wollte, zumal da sie es ihrer äusseren Umstände wegen eher bewerkstelligen können, als die Geistlichen von niedrigerem Range, denen theils der fond

zu solchen Erholungen fehlet, theils es weit schwerer werden würde, die Arbeiten unterdessen durch einen andern versehen zu lassen.

Ueberdem würde es den Nachrichten über ein solches Sujet, als Religionszustand ist, immer an Vollständigkeit fehlen, wenn man sie lediglich aus dem Munde der Geistlichen hernehmen wollte. — Es kann nicht seyn, daß sie sich um alles bekümmern können, — dazu fehlt es ihnen an Zeit, an Gelegenheit, öfters liegen auch die Gegenstände zu weit aus ihrem Geschäftskreise entfernt. — Das Kirchenrecht in den preussischen Staaten verdient und reizt allerdings die Aufmerksamkeit eines Fremden. — Selten wird der Geistliche hierüber befriedigende Antwort zu geben im Stande seyn. — Es gehört ganz sicher die Entscheidung eines Rechtsgelehrten in manchen Fällen dazu, um hierinnen zu irgend einer Vollständigkeit zu gelangen.

Einseitig werden auch jederzeit die Nachrichten der Geistlichen seyn. — Wir sind einmal Menschen, und haben alle Leidenschaften, wir mögen ein Port'pee, oder einen Degen ohne Port'pee, oder einen schwarzen Rock tragen. Nichts spricht uns von ihrem Foche frei. — Der mäßigste Geistliche, wenn er noch so sanftmüthig ist, wird doch bei gewissen Gelegenheiten etwas von seiner ruhigen Kaltblütigkeit verlieren, und besonders, wenn seine empfindliche Saite gerühret wird, wohl gar zuweilen die Gränzen des Rechts überschreiten. — Ich habe die

die Anmerkung ganz frei niedergeschrieben. . — Sie wissen schon, was ich damit sagen will. — — Das soll kein bitterer Vorwurf seyn, den ich diesem würdigen Stande mache. — Wenn der Civilist, der sich geschäftig genug beweiset, den Theologen die Hize vorzuwerfen, im schwarzen Rock eingehüllt wäre, würde er nicht eben so aufgebracht und ungestüm gesen seinen Sekretär, oder andre Untergebene seyn, als er es ißt im bunten Rock mit goldenen Knöpfen ist? — — ich finde es sehr unbillig, daß man die geringsten Kleinigkeiten dieses Standes auf das eilfertigste aufsuchet, — ausdehnt, — ausbreitet, — ihn mancher Schwachheiten und Fehler wegen verschreitet, die man einem jeden andern zu gute hält, — die man wohl gar vertheidigt, wenigstens unterdrückt. Sie werden es aus vielfältigen Erfahrungen selbst wissen, daß man einen ganz geringen, oft gar nicht merkbaren Flecken in dem Charakter eines Klerikus außerordentlich vergrößert, da man die auffallendesten Fehler anderer Stände des Lebens nicht einmal dem Namen nach rüget. — Ich gebe gern zu, daß auf einem schwarzen Rock ein noch so kleiner Flecken sichtbarer sey, wie auf einem weissen, oder grauen, — kann man ihn aber nicht mit der Bürste wieder abkehren? — wenn sich noch so viele Kriegsräthe und Hofräthe und Advokaten dem Trunk, — der Unkeuschheit, dem Fluchen und Schwören überlassen, es scheint beinahe, daß man dergleichen lasterhafte Gewohnheiten an solchen Situationen des Lebens, wo nicht billige, doch wenigstens fast allemal entschuldige, und zu vertheidigen

gen suche. — Wenn sich aber, (wie es leider! auch bei ihnen dergleichen räudige Schafe giebt,) nur ein Geistlicher in einer Gesellschaft einmal übernimmt, oder dem Spiel zu sehr ergeben ist, — so ertönen alsbald alle Straßen und Gasthäuser von der Todsünde des Priesters. . . .

Ich habe mir bei Sammlung der Nachrichten, die ich Ihnen geben will, die grösste Vorsicht zum Gesez gemacht. Wenn auch die Quellen sehr ungleich sind, aus welchen ich sie schöpfe, so kann es, dünkt mich, Ihnen gleich viel seyn, wenn das Wasser nur wohlgeschmeckend, und nicht zu hart, oder mit zu viel Eisentheilen vermischt ist.

Um in Berlin die Rolle eines Reisenden nicht unnütz zu spielen, muß man nothwendig vermischtene Gesellschaften besuchen, und um theologische Be- merkungen zu sammeln, ist es unentbehrlich, ent- weder die Theologen selbst darüber zu befragen, oder ein eigener Beobachter der Kirchenwelt zu seyn, oder sich, (was nämlich die Verordnungen in Absicht der Geistlichkeit betrifft,) an einen Sekretär des Con- sistoriums zu halten, und durch dessen bereitwillige Güte Fakta allerlei Art zu sammeln, aus welchen man denn ein Ganzes zusammen tragen kann. — Ich habe besonders durch Hülfe der letzteren manche Nach-richten liefern können, deren Interesse, hoffe ich, Ihnen von Belang seyn soll. Es war mir befre- dend, daß man mir mit so außerordentlicher Gefäls- ligkeit entgegen kam, da ich von dergleichen Leuten,

als

als expedirende Sekretärs oder Kopisten sind, nur immer etwas Hartes, Anhaltendes, und Verweigerndes gewohnt war.

Einen beträchtlichen Vortheil haben mir die Kaffeehäuser gestiftet. Es giebt ihrer sehr viele in Berlin, sie sind aber nicht alle gleich wichtig. Auf zwei derselben habe ich verschiedene berlinsche Gelehrten kennen lernen, deren Gespräch mir, selbst in Sachen, die die Religion angingen, viel werth war. Eigentliche Theologen kommen nun zwar nicht hieher. Ich würde es auch ihrem Stande verargen, wenn sie die Kaffeehäuser besuchen wollten. Aber manche andre, durch deren ausgebreitete Bekanntschaft und weitläufige Konexionen ein neugieriger Fremder viel erfähret, was er sonst vielleicht nie erfahren hätte. — Die Vermischung der Menschen auf diesen Kaffeehäusern ist übrigens ungemein artig. — Ich habe unserm gemeinschaftlichen Freunde, wie Sie wohl wissen, einige Anekdoten geschrieben, die Sie sich von ihm vorlesen lassen können.

Die Kenntniß der Religionssektten in Berlin ist zur Bekanntschaft mit dem Religionszustande überhaupt unentbehrlich. — Sie werden im Folgenden genug davon hören, so bald ich mehr im Stande seyn werde, die hieher gehörigen Nachrichten zu erhalten. — Ausser Berlin stellt man sich die Zahl der Dissentirenden größtentheils weit geringer vor, als sie wirklich ist. — Ich nehme dies Wort im weitläufigsten Sinn, und verstehe darunter so wohl

die Sekten in der Kirche, als die verschiedenen Klassen und Ordnungen derer, die entweder von der Religion überhaupt nicht viel halten, oder die sich nur von dem System der christlichen entfernen. — Ich habe sogar unter den Handwerkern sogenannte Freigeister angetroffen, die sich nicht scheuen, öffentlich über die Lehren des Christenthums zu spotten. — Die Kaufleute, wenigstens ein sehr ansehnlicher Theil, wollen auch über Religionssachen urtheilen. — Unter den Offizierern giebt es, wie Sie leicht denken können, sehr viel *Esprits forts* u. s. w.

Es glückte mir, von allen Religionsparteien einige kennen zu lernen, und ich bin ungemein mit dieser Bekanntschaft zufrieden. Man lernt nicht nur bei solchem Umgang und Gesprächen mit sogenannten Freigläubigen dem Gange des menschlichen Verstandes näher nachspüren, und sieht, wie er nach und nach, durch Veranlassung oft sehr zufälliger Umstände auf ein andres System des Glaubens falle, sondern man gewöhnt sich auch dadurch die Wahrheit mehr und mehr schätzen, das Gold gegen den Schaum halten, und überzeugt sich durch diese Gegeneinanderhaltung von der vorzüglicheren Güte der wahren Lehre. — Hiernächst habe ich auch die Bemerkung dabei gelernt, daß Frethum und Güte des Herzens, besonders Aufrichtigkeit sehr füglich neben einander wohnen können. — Wir glauben gemeinlich, zum Schaden der Menschheit, daß der andre gewisse Religionsmeinungen in eben dem Lichte und derselben Klarheit einsehen müsse, als wir; —

wenn

wenn jenes nun nicht geschieht, so machen wir den voreiligen Schluß, er handle unredlich, wolle sich nicht überzeugen lassen, und müsse daher mit Gewalt zur Ueberzeugung gezwungen werden. — Sie werden es selbst beurtheilen können, welchen Nachtheil dieser falsche Satz bereits gestiftet habe, und wie traurig es allemal für die menschliche Gesellschaft sey, wenn man ihn in Beurtheilung der Meinungen anderer in Glaubenssachen zur Masregel nimmt. — Der Umgang mit Dissentirenden selbst widerlegt ihn zur Gnüge. — So habe ich mich unter andern mehr als einmal über den alten Damm herzlich gefreuet, und seine grosse Offenherzigkeit bewundert. — Ich habe ihn manchmal im Buchladen gesprochen, und bin Willens, zu ihm selbst hinzugehen, und den Hergang seiner Streitigkeiten aus seinem eigenen Munde zu hören. Sie sollen alsdann sogleich von ihm das Nöthige lesen. . . .

Der Umgang mit den Dissentirenden wird einem Fremden in Berlin nicht schwer. — Ich seze voraus, daß er kein Theologe ist. — Gegen diesen Stand pflegt man immer noch etwas misstrauisch zu seyn. In Berlin hätte man's indessen nicht Ursache. — Es giebt, so viel ich glaube, keinen einzigen verfolgenden Geistlichen daselbst. — Und, gesetzt, es loderte hie und da noch so ein kleines Feuer des Verfolgungsgeistes, so verhütet der Arm der weltlichen Obrigkeit ganz gewiß, daß es keine Flamme in die Höhe schlage. — Der Thiergarten, die Linden, die Kastanien am Zeughause, die

Stech-

Stechbahne haben mir manchen rechtschaffnen Mann unvermuthet zugeführt, und Gelegenheit gegeben, seine Meinungen kennen zu lernen. — —

Die Buchläden sind lebendige Archive der Menschenkenntnis. Ich will meinen vielleicht seltsam scheinenden Ausdruck erlären. Wenn man gewisse Stunden abpassen kann, so findet man verschiedene Gelehrte von allen Arten und Wissenschaften in denselben. Den Rektor Damm habe ich im Buchladen kennen lernen. — So auch Lüdken, Kirnberger, Boden, Eberharden, Ramlern, u. s. f. Ein Fremder kann ihnen bei solchen Gelegenheiten, ohne sich zu erkennen zu geben, eher manche Meinungen ablocken, zu deren Eröffnung sie sonst gewiss nicht zu bewegen gewesen wären. — Ich werde das von aber meinen Grundsäzen nach keinen übeln Gebrauch machen, weil ich es gar wohl weis, daß es unter die kräckendesten Erfahrungen gehöre, seine Offenherzigkeit heimtückischer Weise gemisbraucht zu sehen.

Weil ich einmal der Buchladen erwähne, so muß ich Sie auch mit dem berühmten Nikolai etwas näher bekannt machen. — Dieser Mann gehört in der That unter die brandenburgischen Gelehrten, ob er gleich keine sogenannte gelehrte Stelle bekleidet. — Er hat, so viel ich aus seinem persönlichen Umgange, und aus seinen Schriften urtheilen kann, fürtreffliche Naturanlagen dazu. Seiner unermüdeten Bestrebung, sich durch Lektüre, Bekanntschaft mit der Welt, und Erfahrungen dazu zu machen,

chen, hat er den Ruhm zu verdanken, den er izt in Deutschland, meiner Meinung nach, mit allem Rechte behauptet. Ich weis sehr wohl, daß sich eine Zunft Schmeichler vereidigt habe, ihm beständig mit dem Rauchfass entgegen zu eilen, und Weihrauch zu streuen, wenn ers auch nicht einmal verlangt. — Das sind aber gedungene, lohnsüchtige Sklaven, deren Lob weiter kein Gehör verdient. — Vielleicht stehen dem Schmeichlerhaufen eben so viel giftige Tadler entgegen, die gegen alles, was von Nikolai's Munde kommt, oder Nikolai'n näher angeht, aus vollem Halse schreien und lästern. Seine wirkliche Verdienste sind entschieden. Selbst um die Aufklärung der Religion in den brandenburgischen Staaten hat er sich durch sein eben izt herausgekommenes Werk Leben und Meinungen des Herrn Magister **Sebaldus Nothunker** verdient gemacht. — — Haben Sie es gelesen? — mir gefällt der zweite vor kurzem herausgekommene Theil am besten. — Er hätte freilich seine beissende Laune, und scharfen Tadel manchmal mässigen sollen. Besonders gefallen mir seine zuweilen ans Intolerante grenzende Ausfälle auf den Predigerorden nicht im geringsten. — Er hätte schlechterdings vermeiden müssen, daß man ihn nicht gleich beim ersten Anblick als einen Heterodoxen anerkennte, und auf einmal mit seinen Meinungen bekannt würde. . . Ich habe daraus gelernt, wie schwer es halte, gerechten Tadel zu lindern, und nicht auf Kosten der Menschenliebe wahre Fakta des mensch-

menschlichen Lebens bekannt zu machen. Auch die Kupferplatte, worauf die Prediger paradiiren, hat mir misfallen. Es ist mir nicht im geringsten schwer geworden, viele dieser Herren im Original kennen zu lernen, da die Kopie so gut gerathen ist. Demohnerachtet verspreche ich mir von diesem Roman viele Vortheile. Er kann sicher zu Zerstörung des Überglaubens, der Dummheit, und der Vorurtheile beitragen. Viele Geistliche in Berlin sollen damit zufrieden seyn, manche aber die Köpfe schütteln. Im Grunde kann ichs ihnen auch gar nicht verdenken. Herr Nikolai hätte mehr über sich selbst Herr seyn sollen, da er das Buch verfertigte.

Diese kleine Bemerkung soll seinen Verdiensten keinen Eintrag thun. — Ich schäze ihn ungemein hoch, um so vielmehr, da ich in ihm einen gefälligen Mann finde. — Hat er ja eine zu hohe Meinung von sich selbst, so äussert er sie wenigstens gegen keinen Fremden. — Die Buchhändler klagen ungemein über ihn. Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht auch Unrecht.

Das Predigtwesen in Berlin habe ich größtentheils selbst beobachtet, und werde es in der Folge noch mehr beobachten. Ich werde Ihnen dann ganz getreu meine Urtheile und Räsonnements schicken. Erweisen Sie mir dabei die Gefälligkeit, mir Ihre ohnedem schon schätzbare Antwort, durch Ihre Gedanken über diese meine Briefe

Briefe noch interessanter zu machen. Wenn wir dann auch wirklich in verschiedenen Nebenmeinungen ungleich denken sollten, so sind wir doch in der Hauptsache gewiß einig. Nächstens haben Sie wieder ein Schreiben von mir. Ich werde stufentweise gehen, und, je nachdem ich Fakta sammle, und Räsonnements drüber anstellen kann, Ihnen auch ein immer größeres Licht über das Religionswesen in den preussischen Staaten geben können. Ich bedinge mir aber dabei die freundlichste Nachsicht aus. Systematische Ordnung kann, und will ich nicht wählen. — Aber versäumen will ich nichts, was Sie interessiren kann. Ich bin rc.

---

### Beilage zum zweiten Briefe.

S. 95. Aber auf der andern Seite, — (Spaldings rechtschaffner Charakter ist mir Bürge, daß er, wenn ich mich auch irren sollte, mir meinen Frethum verzeihen werde,) hätte ich lieber ganz still geschwiegen, rc.

Nichts ist leichter, als sich in die Situation eines andern hereinzusezen, wenn man nicht wirklich drinnen ist, oder, wenn man vorher weiß, man werde nimmermehr herein kommen. So wenig ich nun auch von der Veranlassung jener unangenehmen Privatuneinigkeiten zwischen Spalding und Gleim weiß,

weis, so traue ich doch dem ernsten, menschenfreundlichen Charakter des erstern zu, daß er Gleimen, wie der Verfasser zu meinen scheint, keine herbe, zu bittere Wahrheiten gesagt haben werde. — Das vorausgesetzt, wie konnte es einem Manne, wie Spalding in seiner Situation und unter den Umständen, in denen er sich befand, gleichgültig seyn, daß jugendliche Arbeiten, die freilich keine Fehler waren, die er aber doch gewiß in den gegenwärtigen Jahren nicht geschrieben haben würde, in die Hände des deutschen Publikums kommen, — daß dies Publikum seine schiefe und krumme Urtheile drüber auskramte, — daß der Hause der Religionsspötter mit Hohngelächter über ihn herfuhr, — von der Scheinheiligkeit der Prediger plauderte, u. s. f.

Die ganze Art der Verantwortung des Herrn Spaldings ist auch durchgehends so gerecht, — so mäßig und mit Toleranz verbunden, daß kein billig denkender Richter der Wahrheit ihm Vorwürfe machen wird, und machen kann.

### S. 103. Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothunker)

Das Werk ist 1776. mit drei Bänden komplett geworden, — Der dritte Theil gefällt mir am allerwenigsten.

Dieses Werks konnte der Verfasser nicht so ausführlich erwähnen, weil es 1775. noch nicht beendigt ward. Es gehört indessen allerdings als ein

Elas-

klassisches Werk in die Reihe der Bücher, aus denen sichre und glaubwürdige Nachrichten über den Religionszustand in Berlin hergenommen werden könnten. Mein seliger Freund hat es, so weit es das mals heraus war, in den folgenden Briefen auch mit Vortheile benutzt, und ich werde es gelegentlich in den Beilagen auch benutzen. —

Ueber das ganze Werk zu urtheilen gehörte nicht hieher. Aber die Frage will ich denn doch mit ein paar Worten berühren, ob Herr Nikolai nicht einen andern Ton besonders in seinen Urtheilen übers Predigtwesen hätte annehmen sollen? —

Nach meinen Ueberzeugungen muß mein Urtheil dahin aussfallen, daß größtentheils die Sache viel zu rigorös, — nicht selten mit einer grossen Lauge von zu scharfer Satire, — und manchmal mit wirklich intoleranter Feder vorgetragen sey. — Ich traue Herrn Nikolai ganz gewiß keine böse Absichten zu, — aber ich glaube doch, daß er viel zu weit gegangen sey. —

Das Werk hat auch, neben dem Nutzen, den es gestiftet hat, selbst in Berlin Schaden verursacht. — Nach Privatbriefen zu urtheilen, spöttelt man seit der Zeit noch mehr über die Prediger als sonst. —

Wie würde es dem Herrn Nikolai gefallen, wenn man den Buchhändlerorden einmal eben so schildern wollte? — oder in seine Rechte Eingriffe thun? —

thun? — wie gefällt es ihm ist, daß Herr Doktor Bahrdt — — — —

In den Provinzen gehört der **Sebaldus** unter die Toilettenbücher, den fast alle Damen von Geschmack und Einsicht lesen. Seit der Zeit aber spätet auch schon manche Frau Bürgermeisterinn und Stadtsekretärinn über den Predigerstand, — wozu sie um so vielmehr berechtigt zu seyn glaubt — weil sie es gedruckt liest. — Nicht zu gedenken, daß ihr Ehemann unter die Patronen der Prediger ihrer Stadt gehöre. . . . .

*Sapienti sat! ! ! !*

---

### Dritter Brief.

**B**erlins so gerühmte Promenaden, mein Vester, verdienen vor allen andern, die ich gesehn habe, den Vorzug. Die Linden und der Thiergarten sind in ihrer Art nur einmal in der Welt. Ich habe Engländer gesprochen, welche mir eingestehen musten, daß der **Hydepark** in London gegen ihn gar nicht zu rechnen sey, — und er ward mir doch von meinem Rektor als ein herrlicher schöner Lustwald, der seines gleichen nicht habe, angerühmt.

Einem

Einem Fremden, der zum erstenmal die vollgedrängte Linden, und den noch hundscheickeren Thiergarten sieht, muß allerdings ein solcher Anblick unerwartet seyn. Wenigstens war er es mir. Ich gieng an einem Sonntage nach geendigtem Gottesdienste die Linden herunter, und da hatte ich Mühe, mich durch die Staubwolken durchzudringen, und freie Lust zu schöpfen. — Ueber diese kleine berlinsche Welt liessen sich mancherlei erbauliche und schalkhafte Betrachtungen anstellen, wenn ich dazu Beruf hätte. Ich verweise Sie auf meine an H\*\* gesandte politische Nachrichten.

Der Thiergarten an sich selbst ist von der Natur zum Vergnügen bereitet, und er gewährt in der That recht viele Ergötzungen, wenn man ihn nur zu gebrauchen weis. Der Anblick so ausserordentlich vieler Menschen macht einen ungemein tiefen Eindruck bei einem jeden, der sich in einem solchen Gedränge befindet. — Die Zelte waren mit Menschen gepropft voll. Die Fußpromenaden starnten von dem Glanz des Goldes und Glittergoldes. Hier eine Partie Frauenzimmer mit natürlichem und gekünsteltem Schmuck — mit Federbüschchen, und zum Abscheu gethürmt. — Dort auf den Bänken Menschen aus allen Klassen und Ständen der Welt, — in der Mitte eine ewige Kette aneinander gereihter Kutschen. Mir fiel bei diesem Anblick ein, was Jakobi singt, und was hier vollkommen eintraf — ich dachte an die grosse Welt.

Die grosse Welt, die, dacht ich, möcht' ich sehen,  
 Ich sah, und was? vergoldete Pygmaen,  
 Mit Rosenbüschchen in der Hand,  
 Ich hört', und was? viel tausend Kleinigkeiten,  
 Viel Scherze, welche nichts bedeuten,  
 Nebst artgen Ungezogenheiten,  
 Und kurz die grosse Welt bestand  
 Fast meistentheils aus kleinen Leuten.

Ein gewisser Prediger, wo mir Recht ist, heißt  
 er Wilmesen, soll den berlinschen Thiergarten in  
 Versen besungen haben. Ob ihm der Gesang ge-  
 glückt sey, kann ich nicht sagen, da mir die Arbeit  
 nie zu Gesichte gekommen ist — Sie können sich,  
 wenn Ihnen darnach lustet, dies Gedicht kaufen, —  
 und ich hoffe, Sie werden darinnen hinlängliche  
 Nachrichten finden. Oder lassen Sie sich von un-  
 serm Freunde die Risse vorlegen, die ich ihm neulich  
 davon entworfen habe. Die Arbeit war allerdings  
 mühsam genug; was thut man indessen nicht der  
 Ehre wegen? — denn Sie müssen wissen, daß mir  
 seine Mariane ihren Dank in den zärtlichsten Aus-  
 drücken abgestattet, und an meinen Zeichnungen  
 nichts auszusezen gewußt hat, als daß Sie sich be-  
 flagte, in die dunklen Spaziergänge sich nicht for-  
 perlich verfügen zu können. Lassen Sie sich diese  
 Zeichnung geben, und zeigen Sie solche Ihrer Hen-  
 riette auch. — Vielleicht stimmt sie gleichfalls ein  
 Loblied an. Führen Sie sie in Ihren Hain, und  
 wenn mein Thiergarten alsdann nicht wirkt, so muß  
 sie ein Herz von Stahl und Eisen haben. —

Ich

Ich will Ihnen lieber an statt aller dieser Schicksaleien und Gemählde über die Schönheit des Thiergartens, seine Bevölkerung, u dgl. einige Bemerkungen mittheilen, die die Kirchliche Verfassung zwar nicht zunächst angehen, die indessen doch entfernter Weise dahin einschlagen.

Einsam in einer Nische athmete ich die Wohlggerüche der Bäume, und den sanften Aether ein. Ich war in tiefe Betrachtungen über die Pracht der Natur, und die Größe des Schöpfers versenkt, und glaubte nichts weniger, als hier in dieser kleinen Einsiedelei, die ein blosses Werk der Natur war, noch von Menschen gestört zu werden, als auf einmal hinter einer kleinen Schlangenallee eine ziemlich grosse Gesellschaft von Frauenzimmern und Chapeaus hervorkamen, und in meine Grotte eintraten. Bei näherer Aufmerksamkeit ward ich gewahr, daß verschiedene der Führer entweder Geistliche seyn, oder doch zum geistlichen Stand gehören müsten. Die runde Perücke ließ michs vermuthen. Das war aber auch das Einzige. Sie hatten bunte Kleider, — der eine, wenn ich mich nicht irre, trug Manschetten, — sie führten die Damen nach der neuesten Mode, mit dem kleinen mit einer seidenen Decke überzogenen Miniaturhut unter dem linken Arm — sagten ihnen, ohnerachtet ich da saß, und sie mich nicht kannten, tausend Galanterien, — auch wohl Süßigkeiten manchmal französisch, manchmal deutsch, — sangen einige kleine Chansons, und betrugen sich überhaupt so, daß ein jeder Fremder, der mit der ungezwungenen Lebensart der berlinschen Geistlich-

keit noch unbekannt ist, nichts weniger als Geistliche in ihnen gesucht haben würde, wenn sie keine runde Verücken gehabt hätten. — Aus den Unterredungen, die sie untereinander führten, sahe ich zur Gnüge, daß verschiedene Predigerfrauen darunter seyn musten. Einige derselben sprachen, wie ein Gelehrter von Metier, urtheilten ziemlich richtig, und gaben ihren raschen Ehegatten an Lebhaftigkeit und Witz nichts nach. Das Gespräch war vermischt, und abwechselnd. Von einer neulich im \*\* gehaltenen Predigt eines gewissen \*\* auf Werthers Leiden, — von Werthers Leiden auf Youngs Nachtgedanken, — dann auf das Theater, — dann ein paar Worte von Voltäre dem Reformator, (einem Buch, das ich noch nicht kenne) — vom Wetter, — sehn Sie, so waren die Rädenzen ihrer Unterredung beschaffen. . Sie waren ungemein artig, und herablassend gegen mich, — besonders hatte ich die Ehre, von der einen Predigerdame, neben der ich saß, ziemlich genau beobachtet zu werden. Sie gehörte nach meinem übrigens unbedeutendem Urtheil, (denn ich bin kein Kenner der Schönen,) zu den schönen Gesichtern, — hatte ein paar funkelnde, — feuerfangende Augen, aus denen Kraft und Verstand hervorblizte, — war außerordentlich belebt, und schien es allen andern in muntern Einfällen zuvor zu thun. — Ihre freie Urtheile fielen mir anfänglich zwar auf, ich gewöhnte mich aber doch nach und nach an dieselben, und ward zuletzt mit ihr und der ganzen Gesellschaft ziemlich vertraut. Beim Weggehen nöthigte mich Madame \*\*\* zu sich hin. —

Ich versprach es iſt; — vielleicht mache ich auch von dieser Einladung Gebrauch.

Was sagen Sie zu diesem Beitrag, den ich Ihnen hiedurch zur Kenntniß der Lebensart der berlinschen Geiſtlichen gebe? — erlauben Sie mir hier eine kleine Ausschweifung, die nach allen Gesezen der Wahrscheinlichkeit nicht an unrechtem Orte stehen wird.

Da unser Briefwechsel, wenigſtens vorzit, unter uns geführt wird, so kann ich schreiben, was ich will, — doch soll das andere Geschlecht ſchlechterdings nicht ausgeschloſſen bleiben, — ob wir gleich geiſtliche Dinge verhandeln, und es ſonſt wohlbe- dächtig heift *Mulier taceat in ecclesia*. Ihre Hen- riette kann auch Ihre Stimme, oder Ihr *Veto* da- zu geben, und, wenn ſie will, mir ihre Betrach- tungen mittheilen. Wie könnte ich ſonſt von dem Puz der Frau Predigerinnen ein vollständiges Urtheil fällen, (woran doch wenig gelegen iſt,) wenn ich nicht ganz genau weis, ob daran nichts zu hoch, zu tief, zu lang, zu breit, oder zu kurz ſey? — Sie halten vielleicht die Charakteriſtik der Frauenzim- mer für etwas überflüssiges, nicht aber Ihre Hen- riette. Ich ſehe es also ſchon zum Voraus, daß ich mich wegen meines Unternehmens rechtfertigen muß. Sind die Frauenzimmer nicht unsre andri Hälften? . . Unsre Gehülfen? . . wissen Sie nicht oft am besten, ob dieser oder jener Kandidat eine gute Brust habe, mithin zum Prediger gebohren ſey? — macht nicht öfters ein junger Prediger, der wie Milch

und Blut aussieht, mehr Eindruck auf seine Gemeinde, als ein alter, abgelebter? — sind die Empfindungen der Damens nicht zärtlicher und lebhafter, als die der Chapeaus? — wissen Sie denn nicht, daß manche Predigerfrauen die traurige Kunst auch verstehen, ihrem Herrn Gemahle das Seil über die Hörner zu ziehen? — anderer Gründe nicht zu denken — damit zur Sache. —

Die geistlichen Damen in Berlin leben ohne allen Zwang. — Guter Spener, oder Franke! ! hättet ihr euer Ehegemahl mit langem, fliegendem Gewand, — mit hohem Haarschmuck, und goldenen Uhren gehen sehen sollen, ich glaube, ihr beide würdet, alles eures Pietismus ohnerachtet, auf die Scheidung von solchen profanen Weltkindern wenigstens von Tisch und Bette gedrungen haben. — Ich glaube, daß in Berlin die Predigerfrauen am allerfreihesten leben können. — In einigen Städten der brandenburgischen Provinzen kopiren zwar ihre Mitschwestern diese Gewohnheit von ihnen ab, — sie müssen aber doch gewisse Schranken beobachten, die jene in Berlin nicht kennen.

Im Ganzen betrachtet sollten freilich auch ihnen die Gesetze des strengen Dekorums heilig seyn. Eine Frau, die den ganzen Tag über entweder mit der Tarokkarte in der Hand die Zeit vertändelt, oder durch immerwährendes Komödiengehen ihre Haushwirtschaft versäumt, — wird einem jeden Ehemann zur Last fallen, am allerwenigsten wird sie sich für

für einen Prediger schicken. Dass sie die unschuldigen Sitten der Welt, wie andre Menschenkinder mit machen, und nicht die Rolle der Betschwester spielen, halte ich für recht und billig, — nur scheint es mir immer Ausschweifung zu seyn, wenn sie nicht im geringsten auf das Amt ihrer Männer Rücksicht nehmen.

Berlin hat übrigens wirklich gelehrte Predigerfrauen aufzuweisen. Eine Büsching, — eine Bamberger, — eine Reckam, machen dem schönen Geschlecht allerdings Ehre. Die beiden letzteren sind Predigerstöchter, und beweisen also mit der That, dass gescheute Theologen und Prediger nicht blos ihnen ähnliche Söhne, sondern auch kluge Töchter in die Welt sezen können. — Madame Bamberger gehört unter die feinsten Köpfe, — und ihre wenige wizige Schriften verdienen lauten Beifall. Sie ist ~~die~~ Tochter des Vaters aller preussischen Theologen, des Herrn Sat. — Madame Reckam ist als Dichterinn bekannt. Sie hat wirkliche Anlage dazu, und das, was ich von ihr gesehn, hat die Billigung der Kenner erhalten. Sie hat auch an dem basedowischen Elementarwerk Anteil und verschiedene deutsche geistliche Lieder unzwecklos gut ins Französische überetzt. Ihr Vater ist ein reformirter Dorfsprediger in Liedersdorf, Stosch, dessen Verdienste um die deutsche Sprache bekannt, und entschieden sind. . . .

Ich komme nun auf die Männer zurück. Wie gefällt Ihnen die bunte Kleidung der Geistlichkeit? —

nicht wahr, in meiner Vaterstadt würde man auf einen Prediger mit Fingern zeigen, der ein anderes Kleid trüge, als ein schwarzes? — unterstünde er sich gar, zu reiten, — oder Manschetten, und ein Oberhemde mit einem Chapeau zu tragen, — oder Billard zu spielen, — oder in das Schauspielhaus zu gehen, — und dergleichen unschuldige Handlungen, die keinem einzigen Bürger des Staats, ausser dem Prediger verboten sind, mitzumachen, ich glaube, man käme schlechterdings nicht mehr in seine Predigt, und alle seine Beichtkinder verliessen seinen Beichtstuhl.

In Berlin brummt freilich noch mancher alte, rechtgläubige Christ über die gottlosen Neuerungen der Prediger, und über ihre Gleichstellung der Welt, — dingt mancher Predigerfeind den Gassenhuben, hinter ihm, wenn er seiner Gesundheit wegen vors Thor reitet, herzurufen und Muthwillen zu treiben, — stöhnt manche abgemergelte Betchwester über den Neuling von Geistlichen, der die Sitten seiner ehrenwürdigen und frommen Vorfahren so schändlich mit Füssen tritt, (vielleicht weil er ihr gefällt, und sie die Unmöglichkeit sieht, von ihm zum Brautbette geführt zu werden;) — verachten einige der alten Herren Amtsbrüder ihre jüngern Gehülfen, wegen ihres heitren lustigen Wesens, weil sie vergessen, daß sie ehemals auch jung waren: aber ein grosser Theil der berlinschen Einwohner ist doch vernünftig genug, den Prediger nach den einmal eingesührten Sitten zu beurtheilen, und ihm so gut, als

als sich und andern Bürgern, alle die Freiheiten zu gönnen, die nur der öffentlichen Ruhe und dem Wohl des Staats keinen Eintrag thun. — Die Prediger fehren sich auch an das schiefe Urtheil verschobener Köpfe nicht im geringsten. Herr Formey trägt einen bunten Ueberrock mit kleinen goldenen Tressen besetzt. — Ich habe mehr als einmal Prediger gesehn, die gestiefelt und gespornt waren, und in dieser Uniform die Linden auf und abgiengen. — Dass sie Karten spielen, ist nichts ungewöhnliches. — Manche besuchen das Schauspiel und die Oper. — Sie tragen kein Bedenken in Concerte, — auf Picknicks, und andre grosse Assembleen zu gehen, — und versägen sich überhaupt nichts, was Unschuld der Sitten, Gewissenhaftigkeit, und das Dekorum verstattet.

Dabei fällt mir eine Frage ein, die ich recht sehr gern erörtert, beantwortet, und, wenn ich mich irre, widerlegt zu sehn wünschte. Wäre es nicht überall besser, wenn die Geistlichen den schwarzen Rock, den Mantel und Kragen abwürfen, und sich, wie andre ihrer Mitbürger nach ihrem Geschmack kleideten? —

Ich sehe sie aus keinem andern Gesichtspunkt an, als aus dem eines Bürgers, und zwar eines sehr wichtigen Bürgers, der zum Wohl des Staats ungemein viel beitragen kann, und wirklich beiträgt. — Müssten nicht aber alle Bürger Freiheit haben, sich zu kleiden, wie es ihnen beliebt? — ich nehme die Armee aus, die von dem Landesherrn ganz zunächst ab-

abhänget. Sie tragen sie auch alle nach ihrem Geschmack verschieden. Nur der geistliche Stand zeichnet sich durch die schwarze Kleidung von allen andern Klassen der Bürger aus. Ein so merklicher Unterschied, den das Kleid bestimmte, sollte billig nicht gemacht werden. Ich will nicht einmal gedenken, daß dadurch der Predigerstand von vielfältigem Spott seiner Feinde, und allen den Lästerungen freigemacht werden würde, denen er izt bei leichtsinnigen Spottlern oft des Rockes wegen ausgesetzt ist. Battel scheint eben dahin zu zielen, wenn er in seinem Völkerrechte sagt: — Die Römer, die weisen Römer nahmen die obersten Priester und die vornehmsten Diener der Altäre in den Rath: der Unterschied zwischen der Klerisei und den Laien war ihnen unbekannt. Alle Bürger trugen einerlei Kleidung.

Ich spreche dadurch der seltsamen Meinung eines neuern Gelehrten das Wort nicht, daß der Predigerorden abgeschafft werden solle. Dagegen streitet die Natur der Sache. Wer überdem die Welt kennt, wird meiner Meinung nach niemals auf einen solchen unüberlegten Einfall gerathen.

In den brandenburgischen Landen wäre mein oben gegebenes Projekt, die schwarze Kleidung in eine bunte umzuändern, am allerersten auszuführen. Ich glaube, in keiner Provinz Deutschlands würde man weniger Schwierigkeit dagegen machen, als in den Staaten des Königs von Preussen.

Würde

Würde nicht auch dadurch der Prediger zugleich berechtigt, an allen unschuldigen Ergötzungen andrer Bürger Theil zu nehmen? ihrer gesellschaftlichen Freude eher beizuwöhnen? würden die Glieder der Gemeinde nicht eher und mehr Zutrauen zu ihrem Lehrer haben, wenn er sich nicht so merklich von ihnen unterscheiden wollte? . . .

Doch — das sind nur zufällige Gedanken, die ich recht gern aufgeben will, so bald Sie mir nur von weitem eine gütige Belehrung ertheilen wollen. Ich habe sie Ihnen auch in der Absicht mitgetheilet.

Ich kann meinen Thiergarten noch nicht verlassen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich an eben dem Tage, aus welchem ich in der kleinen Nische die Ihnen gemeldeten Beobachtungen lieferte, den ehrwürdigen Sak ganz nahe bei mir habe vorbeigehn sehen. Er war nicht lange aus dem Freienwalder Bade zurück, und schien eine verjüngte Munterkeit zurückgebracht zu haben. Ich freuete mich, in ihm einen drei und siebenzigjährigen Greis zu finden, der die Heiterkeit eines vierzigjährigen Mannes zu haben schien. Sein Gesicht blüht, wie eine Rose, und man liest auf demselben das Sorgenfreie, — Zufriedene und die freudige Gelassenheit des hohen Alters.

Für diesmal will ich aufhören. Im künftigen Briefe will ich Sie mit den merkwürdigsten Theologen Berlins bekannt machen. Erwarten Sie weder Biographie, noch Panegyrikus. Das erste

leidet

leidet unsre Verabredung nicht, zum andern bin ich nicht aufgelegt, — und würde auch dadurch den berlinschen Theologen keinen Dienst thun. — Eben so wenig werde ich sie ohne Grund tadeln. Und, wenn etwa mein Feder ein Urtheil über diesen oder jenen entwischte, — so traue ich ihrer Toleranz alles zu, — überzeugt, daß sie, wenn und wo ich irre, den Verthum einem Menschen zu gute halten werden.

Lesen Sie also mein nächstes Schreiben mit Aufmerksamkeit durch. Sie werden daraus schon einigermassen auf den Zustand der Religion in Berlin, inithin in andern Städten (denn von hier kommt doch alle Weisheit in die Provinz) schliessen können. Noch erinnre ich, daß Sie nicht etwa alle Prediger Berlins in diesem Briefe suchen. — Ich erwähne Ihnen nur die merkwürdigsten.

Bleiben Sie bis dahin gewogen

Ihrem Freunde.

Beilage zum dritten Briefe.

S. 115. Büsching).

Die berlinsche Welt kennt Madame Büsching aus den von ihrem Ehegatten nach ihrem Tode herausgegebenen Ehrengedächtniß.

Polynene

Polynrene Christiane Augusta Dilthei war 1728. in Köthen gebohren, verheirathete sich an Herrn Büsching 1755. Sie hat kleine Gedichte geschrieben, und ist sowohl von der deutschen Gesellschaft in Göttingen zum Ehrenmitglied, als zur gekrönten Dichterinn aufgenommen worden.

S. 117. Wäre es nicht überall besser, wenn alle Geistliche den schwarzen Rock ic.)

Da ich meine Meinung einmal sagen soll, so will ich sie auch frei sagen.

Ich würde das Projekt meines Freundes nicht billigen. Nicht zu gedenken, daß die Kleidung allemal etwas sehr unschuldiges ist, und daß das Kleid nicht den Mann ausmacht, so sehe ich den Grund gar nicht ein, warum die Geistlichkeit eine Neuerung anfangen sollte. Die Geschichte lehret, daß alle Neuerungen gefährlich sind, daß sie wenigstens eine gewisse Vorbereitung erfordern, und allerlei Anstalten voraussezzen, ehe sie bewerkstelligt werden können. Würde nur die Umschaffung des schwarzen Rocks in einen bunten kein Aufsehen machen? —

Ferner; die Geistlichkeit macht, wo nicht einen von dem grossen Staatskörper abgesonderten Körper, doch allemal noch eine besondere Gesellschaft aus, die ihre eigene Rechte vor sich hat. — Man lasse also dieser Gesellschaft auch die äusserliche Tracht, die sie nun einmal angenommen hat, und deren Abschaffung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur

nur bei dem Pöbel Unruhe, wohl gar Aufstand verursachen würde, sondern auch dem feineren Hause der klügeren im Volke anstoßig seyn könnte.

Der Verfasser ist mit den Freiheiten der berlinschen Geistlichen zufrieden, und ich bin es im Grunde auch. Es hat wirklich dem Ansehen dieses Standes bei vernünftigen Leuten geschadet, wenn sie sich ganz unschuldiger Gewohnheiten und Vergnügen, blos unter dem Vorwand, daß es ihr Stand nicht erlaube, enthalten haben, und es schadet ihnen noch immer auf unzählige Weise, wenn sie Sonderlinge affektiren wollen, oder den Schein der Heiligkeit annehmen, der sie doch so wenig kleidet. — Die Erfahrung lehrt es auch selbst in Berlin, daß die Prediger, die sich rechtmäßige unschuldige Ergötzungen erlauben, deshalb nicht weniger geehrt und angesehen sind, als die wenige, welche sich in dieser Stadt aus gutgemeinter Frömmigkeit dieselbe noch versagen.

Aber, — (ich bitte meine theologische Leser, daß sie diese Stelle wohl überdenken und beherzigen mögen,) — ich wünschte, daß sie bei aller Rechtmäßigkeit der unschuldigen Ergötzungen doch alle nur mögliche Vorsicht beobachten möchten, um dem Lästerer nicht ins Gerede zu fallen, und dem Ansehen ihres Standes nichts zu vergeben. Dazu gehöret freilich grosse Weltkenntniß, und viel Entschlossenheit, um theils zu beurtheilen, wie sie ihr einmal erlangtes Ansehen erhalten sollen, theils sich  
mänz

mancher Neigungen wegen wirklich Gewalt anzustossen.

Ich mache diese Anmerkung aus dem besten Herzen, welches wünscht, daß die berlinschen Prediger, die ohnedem beinahe in ganz Deutschland als Deisten verschrien sind, nicht auch ihrer manchmal ans Zu- freie stossenden Aufführung wegen in übeln Ruf kommen möchten.

Ich würde es, z. B. einem Prediger sehr verarzten, wenn er sich in Gesellschaft von Frauenzimmern zu viel Freiheiten erlaubte. — Es würde mir sehr auffallen, wenn ich einen Prediger mit einer hinten aufgebundenen Schwanzperücke, und mit einem ganz neumodischen runden Hute auf dem Schlitten fahren sähe. Vielleicht gehörten wohl gar solche Verlezungen des Dekorums vor das Consistorium. — — — Es bleibt auch hier in seiner vollen Gültigkeit ein guter Name ist besser, denn grosses Gut. —

## Vierter Brief.

**M**einem Versprechen gemäß haben Sie hier eine kurze Anzeige der vornehmsten berlinschen Theologen. Ich erinnre Sie noch einmal daran, daß Sie keine Lebensbeschreibung derselben bekommen sollen, so wenig ich auch gesonnen bin, diesen Männern Schmeicheleien zu machen. Es versteht sich von selbst, daß ich von den izt lebenden rede.

Gleich an der Spize steht der erste protestantische Geistliche in den preussischen Staaten, Herr August Friedrich Wilhelm Sak. Er verwaltert verschiedene Aemter, ist Oberkonsistorial- und Kirchenrath, erster Hofprediger am Dom, und Katechet der königlichen jungen Prinzen und Prinzessinnen. — Ich enthalte mich überhaupt alles Urtheilens über den Charakter eines Mannes, den ich nicht genug kenne, und habe mir es besonders zum Gesez gemacht, über die preussischen Theologen nichts Entscheidendes zu sagen. Indessen werde ich doch jedesmal aus Faktis einige allgemeine Räsonnements abziehen können.

Herr Sak ist ein gebohrner Anhaltiner. Zu den Beweisen, daß er gleich in den ersten Jahren seines Lebens selbst gedacht habe, gehört der Neid seiner Landsleute über seine erleuchtete Meinungen in

in der Theologie, und ausnehmende Kanzelgaben. Er verlies sein Vaterland und gieng als Hofmeister in fremde Staaten. Die erste Lehrstelle, die er bekleidete, war die dritte bei der deutschreformirten Kirche in Magdeburg. Er rückte nach und nach in den ersten Posten, und ward von da als Hofprediger nach Berlin gezogen, wo er an acht und dreissig Jahre mit vielem Ruhm steht.

Man kann Saks Verdienste aus verschiedenem Gesichtspunkte betrachten. Erlauben Sie mir, daß ich sie etwas genauer schildere, und ohne alle Parteilichkeit darlege.

1) Er ist der Reformator des gesamten Predigtwesens in den preussischen Staaten. Jablonsky und Reinbek, besonders der letzte, waren ihm zwar vorgegangen. Reinbek brachte eine vernünftige Philosophie auf die Kanzel, und Jablonsky, (man sage gegen diesen wirklich grossen Theologen, was man will,) hatte die herrliche Gabe, oft durch naive rührende Vorstellungen die Wahrheit dem Herzen sichtbar vorzulegen. — Beider Predigten haben auch noch in Berlin ihre grosse Verehrer. Indessen hatter sie doch beide gewisse Hauptfehler. Jablonsky brachte zu viel Theologie, wenigstens in den meisten Predigten, und Reinbek zu viel kompendiarische Philosophie auf die Kanzel. Herr Sak sichtete den Waizen. Er verscheuchte die vielen Definitionen, die man auf den Kanzeln hören muste, ohne der

Sache

Sache selbst Eintrag zu thun, und der Wahrheit ihre Ueberzeugung und Kraft zu raußen. Man wird in seinen Predigten keine Syllogismen lesen, und am Ende an dem Beweise doch nichts vermissen. Ich thue damit Reinbecks Verdiensten so wenig Eintrag, daß ich vielmehr glaube, Herr Sak habe durch die Lektüre der reinbeckischen Schriften viel gewonnen. Was schadet es, wenn der Lehrling auch die Fehler sieht und vermeidet, die sein Lehrer nicht sahe, also nicht vermeiden konnte. Dadurch verschaffte er seinen Predigten eine weit ausgebreiteter Brauchbarkeit, und sicher weit tieferen Eingang in das menschliche Herz.

- 2) Bewies er mit seinem eigenen Beispiel, daß zu einer guten und erbaulichen Predigt zwar Eregeße der Bibel nothwendig, und unentbehrlich seyn, daß man aber schlechterdings nicht auf der Kanzel eregesiren müsse. Elsner an der Parochialkirche versah es wirklich darinnen, und vereitelte zum Theil den Nutzen, den sein Anstand, seine Stimme, und seine zum öftern sehr passende Vorstellungen in weit größerem Maß hätten bewirken können. Er erklärte seinen Brief an die Philipper in Predigten, und brachte den größten Theil der Zeit das mit zu, daß er den Text in so weitläufigem Zusammenhange, als er nur immer mit dem Vorhergehenden, und Nachfolgendem stehn konnte, auseinander setze. Dann blieb freilich
- für

für die eigentliche Erbauung nur sehr wenig übrig.

- 3) Er verwies die Vorbildertheologie von der Kanzel. Wenigstens hat er doch sehr viele Nachfolger gehabt. Sie mögen selbst entscheiden, ob die lieben Vorbilder viel Erbauliches haben, — Mir haben sie nie behagen wollen. Herr Sak glaubte, der geistlichen Sorge für seine Gemeinde ganz andre Pflichten schuldig zu seyn, als ihnen von der Bundeslade, von den Opfern, — von dem Mäucherfaß u. s. w. die ohnedem höchst ungewisse und schwankende Erklärungen und Akkommodationen vorzutragen, wobei die meisten Zuhörer nichts dachten.
- 4) Er führte die moralischen Predigten ein. Ich werde weiter unten auf diese Materie kommen, und verspare also die dahin gehörigen Räsonnements. —

Diese neue Predigtmethode musste, nach dem Laufe, den alle neue, ungewohnte Anstalten haben, auch viel Aufmerksamkeit erregen. — Neid, — Missgunst, — Chikanen, — Aßterreden, — Parteigängerei, — auch wohl Verfolgungssucht war der Ausbruch der Unwissenheit derer, die sich von ihm übertroffen sahen, und ihm nicht gleich konnten konnten, ob sie es gleich in der Stille wünschten. — Aengstliche Besorgniß, daß der reinen Lehre durch die neue Predigtmethode Nachtheil erwachsen möge, — Furchtsamkeit, bei der Gemeinde Ansehn,

Liebe, auch wohl manche Einnahmen, (auf welche sie doch als auf etwas Nothwendiges rechnen mussten,) — und die Anhänglichkeit an dem Alten hielten viele Prediger in Berlin zurück, Saks Methode, gegen die sie im Grunde nichts einwenden konnten, auf die Kanzel zu bringen.

Sein Beifall ward indessen immer ansehnlicher, und natürlicherweise, besonders die jüngeren Prediger und Kandidaten dahin bewogen, sich nach seinem Modell zu bilden. Dazu kam die Gnade des Hofs, — die Gunst der Vornehmen des Staats. Die verwitwete Königin würdigte ihn ihres gnädigen Zutrauens. Die ersten Minister zogen ihn in ihre Gesellschaft. Der Hof kam in seine Predigten. Dies alles zusammengenommen hatte die Folge, daß er immer mehr Nachahmer bekam. Selbst unter den Lütheranern. Man muß ihnen überhaupt die Gerechtigkeit wiederaufhören lassen, daß sie mit ihren Brüdern den Reformirten rühmlich wetteiferten. Sie werden auch aus dem Folgenden sehen, daß anzt mehrere grosse Kanzelredner unter ihnen als unter den Reformirten in Berlin sind.

Die reformirten Kandidaten theilten sich zwar geraume Zeit noch in zwei Parteien, in die, welche sich zunächst nach Herrn Sak, und eine andre ein, welche sich nach dem seligen Elsner bildeten. — So entschieden es nun auch in meinen Augen ist, daß die ersten ein würdigeres Muster wählten, so konnten doch die von der letzteren Partei auch ihren

Nuzen

Nuzen stiftet, besonders bei gewissen Gemeinen. — Bis auf dies Jahr, sagte man mir, sollten sich sämtliche drei reformirte Prediger an der Parochialkirche nach Elsners Predigtweise richten; und gleichsam von allen übrigen reformirten Geistlichen in Berlin durch eine eigene Vortragsmethode unterscheiden. —

Herr Sak lies es nicht bei dem blossen Lehren auf der Kanzel bewenden; sondern er gab auch den jungen Kandidaten eine nähere Anweisung zum Predigen. Es konnte dabei nicht fehlen, daß nicht manche derselben ihn so gar in der Stimme, und andern Gebehrden kopirten. Man erzählte mir, daß ein gewisser der Herren Prediger bald ihn, bald einen andern Redner nachzuahmen gewußt habe. — Im Ganzen genommen war der Schade dieser Nachahmungssucht eben nicht groß, da das Original so liebenswürdig ist. Wenn Sie nun bedenken, daß durch alle Provinzen Brandenburgs junge Sakianer zerstreut worden sind, daß diese seine Methode in den Gemeinen, über die sie gesetzt wurden, eingeführt haben, daß gegenwärtig die Zuhörer schon an der gleichen Vorträge gewöhnt sind, und daß vergleichungweise immer mehr von den Klügeren und Vernünftigeren der Christen seinen Ton goutiren, als den Doutrein-Elsnerischen, — so können Sie sich ohngefähr von dem Nutzen einen Begrif machen, den dieser verehrungswürdige Mann dem Predigtwesen gestiftet hat.

Ich kann noch mehr behaupten. Er drang, so bald er in das Oberkonsistorium und Kirchen-

directorium kam, auf eine solidere, und gemeinnützigeren Gelehrsamkeit der Kandidaten des Predigtamtes. In den öffentlichen Prüfungen, (von dieser sehr heilsamen Einrichtung werde ich Ihnen in einem der folgenden Briefe weitläufigere Nachricht geben,) examinierte er nicht nur strenger, sondern auch gründlicher. — Er forderte von einem an gehenden Prediger keine ausgedehnte Bekanntheit mit der scholastischen Theologie, keine tiefen Einsichten in ihre Terminologie, noch weniger zu ängstliche Wortkluberei oder überspannte Polemik; — er prüfte sie in der Philosophie, in der natürlichen Theologie, in der Kirchengeschichte, zog aus der Dogmatik die wichtigsten Artikel aus, und drang besonders auf das Praktische aller ihrer Kenntnisse. — Verschiedene seiner damaligen Kollegen gingen einen andern Weg. — Es ist zu entfernt, als daß ich den Hergang eines solchen Examens erzählen sollte. — Ueberhaupt, waren die meisten Examintoren von 1742. ohngefähr bis gegen 1750. mehr für das Wortgepränge in theologischen Kenntnissen, als für die kräftigere, gemeinnützigeren Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten. — — Sak konnte nicht auf einmal aufräumen. — Bei dem reformirten Here hielt es ziemlich schwer. Der selige Elsner hatte Föderal, mystische, und typische Theologie zum *non plus ultra* des Examens gesetzt. — Der selige Wilmsen am Dom, dem es gar nicht an ausgebreiter Gelehrsamkeit fehlte, schien bei dergleichen Prüfungen immer den Kandidat zum Predigtamt, mit dem Kandidat zur Professur zu ver-

zu verwechseln. — Wie Sie leicht denken können, war Herr Sak nicht allein im Stande, die Bahn ganz eben zu machen. — Nach und nach änderten sich die Umstände, viele der vorher obwaltenden Schwierigkeiten und Hindernisse verschwanden; — und, da theils das Oberkonsistorium, theils das Kirchendirektorium, wenigstens das geistliche Departement eine Aenderung in Besetzung der geistlichen Räthe litte, so war es auch eher möglich, daß Herr Sak eine gründlichere Methode zu examiniren einführen konnte.

Ganz besonderer Unterweisung würdigte er die die sogenannten Alumnen. \*) Sie hatten viele Jahre hindurch die Erlaubniß, jeden Sonntag des Abends bei ihm zuzubringen, — durften ihm ihre Meinungen frei eröffnen, — ihn in zweifelhaften Fällen um Rath fragen, — konnten ihm ihre Predigten mittheilen, die er ihnen verbessert wieder zurückgab, — konnten seine Bibliothek nutzen, und durften ihn überhaupt als einen Vater ansehen, dessen Erfahrungen, Einsichten, und Rath sie sich bei allen Gelegenheiten erbitten konnten, in denen sie sich selbst keinen Rath zu geben wußten. — Wie ich höre, wenn ich muß Ihnen überhaupt sagen, daß ich diese Nachrichten einem sehr glaubwürdigen Man-

\*) Ueber diese unvergleichliche Stiftung, ihren grossen Nutzen, und ihre gegenwärtige Verfassung werde ich Ihnen ein hinreichendes Detail machen, und einige Vorschläge zur Verbesserung — und Verschönerung desselben hinzufügen.

ne abgeliessen habe,) — verstatten seine gegenwärtige Zufälle von der Gicht dergleichen Besuche nicht mehr. Verschiedene seiner Zöglinge verwalten izt wichtige Predigtämter, Herr Bamberger und Noltenius in Berlin, — Herr Küster in Magdeburg, — Pauli in Halberstadt, — Hering in Breslau, — Erichson in Königsberg, u. s. w.

5) Sak hat auch durch seine Schriften um die Religion, um das Predigtwesen, selbst um die Theologie Verdienste. Es wäre zu wünschen, daß er mehr geschrieben hätte, als er seiner überhäussten Beschäftigungen wegen wirklich geschrieben hat. Seinen vertheidigten Glauben der Christen verfertigte er gerade zu einer Zeit, wo Voltären, Edelmanns, und andrer Freigeister Lehren und Schriften in Berlin, und auch größtentheils in den meissen brandenburgischen Provinzen Schaden und Unheil anrichteten. — Das Leichte, — das Eindringende, — das mit so vieler Klugheit gewählte eigentlich Christliche, was er in dieser schönen Apologie fürs Christenthum vorträgt, und die Kraft und das Licht, mit dem er es sagt, verschafften dem Werke eine unglaublich grosse Menge Leser. — Ich habe, wie Sie wissen, mein Bestes, den vertheidigten Glauben oft gelesen, ob ich gleich, warum soll ichs verheelen, nicht ganz mit dem Verfasser desselben gleich denke. — Vor kurzem

Kurzem habe ich mir auch hier in Berlin die neue Ausgabe von 1773. angeschafft. — Sie mögen Sie nun gelesen haben, oder nicht, — ich kann mich unmöglich enthalten, Ihnen eine Stelle abzuschreiben, welche alle meine Empfindungen dergestalt angegriffen und in Bewegung gesetzt hat, daß ich vor Wehmuth das Buch öfters habe weggelassen müssen.

Der allgemeine Glaube der Christen, so beschließet der würdige Greis die Vorrede, — ohne alle Bestimmungen und Nebenbegriffe irgend eines theologischen Systems: der ganz einfache Glaube, daß ein Gott, eine Vorsehung, ein Erlöser, und ein ewiges Leben sey, ist, seit meinen Jahren des Denkens und der Ueberlegung, bei mir innigste Ueberzeugung gewesen, und ich habe seine göttliche Kraft in allen Veränderungen und Umständen meines Lebens immer erfahren. Auf meinen Wegen war er mir Licht und Stütze; in meinen Verlegenheiten Rath und Beruhigung; in meinen Widerwärtigkeiten und Prüfungen Stärke und Trost; bei dem Gefühl meiner Gebrechen und Fehler zwar tiefe Demüthigung vor Gott, zugleich aber auch aufrichtendes kindliches Vertrauen zu seiner väterlichen Gnade. Und das alles ist er mir vornämllich jetzt, da ich mich dem Ende meiner Pilgrimschaft nähere. Aus ihm schöpfe ich die beste Erquickung meiner letzten Tage

ge und den kräftigsten Trost meines sinkenden Alters. Die freudige Aussicht in eine bessere Welt, die er mir, je näher ich derselben komme, in immer grösserer Klarheit öffnet, giebt meiner Seele ein verjüngtes Leben, und eine mich stärkende Heiterkeit bei den öfteren Schmerzen und Ermattungen meines zu seiner Auflösung sich neigenden Körpers. Nun, da alle irdische Dinge, meine Arbeit und meine Geschäfte, meine Sorgen und meine Bekümmernisse, — meine Bindungen, und meine Bekanntschaften und damit auch der Menschen Beurtheilung, es sey Lob oder Tadel, — nun, da das alles vor meinen Augen verschwindet, und mir nichts mehr wichtig seyn kann, als Gott und Ewigkeit; nur erfahre ich es noch mehr, daß ich mich zur Befestigung meiner Hoffnung und Seelenruhe, an nichts halten kann, als an den Glauben des reissen Evangelii, darin ich alles finde, was mich aufrichten, und nicht allein alle Schrecken des Todes vertreiben, sondern mich auch mit den freudigsten Erwartungen erfüllen kann. Mit diesem Stecken und Stab will ich dann ferner gesrost fortwandeln bis zum Ende meiner Wallfahrt; und noch in meiner letzten Stunde, wenn ich dann noch werde sprechen können, will ich laut und freudigst bezeugen: Der Glaube der Christen allein ist wahre Philosophie, wahre Weisheit und Trost im Leben, und wahre Weisheit und Trost im Tode! ! !

Möchten doch alle Theologen und Prediger solches innres Gefühl vom Werthe des Christenthums haben! ! —

Seine in sechs Theilen herausgekommene Predigten sind von fürtreflichen Materien aus der Glaubens-besonders aber der Sittenlehre voll. Vorzüglich waren diejenigen, welche er über den Werth der Busse im Alter auf dem Kranken- und Sterbehette hielt, zu den Zeiten, da er sie hielt, etwas ganz neues, und er war überhaupt in den preussischen Staaten ganz gewis einer der erftern, der vielfältige praktische Vorurtheile bestritt, und die Kanzeln ihrem Endzwecke gemäß, dazu gebrauchte, daß er thätiges Christenthum predigte.

6) Herr Sak hat die Toleranz in den preussischen Staaten auf eine vorzügliche Weise befestiget. — Sie werden wissen, mein Beifter, was man auswärts von den brandenburgischen Theologen überhaupt urtheilet, und wie lieblos man insbesondere über Herrn Sak herfähret. — Ich trauete nun freilich dergleichen Gerüchten nicht im geringsten, vermutete aber demohnerachtet, daß er aus vernünftigen Gründen der Politik manche Meinung vor dem Publikum verbergen würde; — ich habe aber gefunden, daß er keinesweges furchtsam sey, und seine Ueberzeugungen zu sagen, sich gar nicht scheue, eben weil es wirkliche Ueberzeugungen sind. —

Herr

Herr Sak verträgt alle noch so verschiedene Meinungen der Theologen um und neben ihm. — Er hat an der Kirche, an der er steht, zwei Kollegen, die gewis den seinigen ganz entgegengesetzte theologische Meinungen haben. Der eine ist der grosse Philolog, und vielleicht in Deutschland der einzige Kenner der Koptischen Sprache, Herr Scholz, der andre ein sehr würdiger Geistlicher, Herr Ramm. — Ich habe zwar den ersteren nicht predigen hören, weil er seit 10 Jahren Emeritus ist; indessen haben mir es doch Gelehrte, die ihn gehört haben, gesagt, daß er fast nichts als Vorbilder, — und alttestamentliche Theologie auf die Kanzel gebracht habe. — Mit beiden lebt Herr Sak in sehr brüderlicher Einigkeit und kollegialischer Freundschaft. —

Hiernächst hat Sak afferordentlich viel beigebracht, die Geistlichen aus beiden protestantischen Gemeinden durch das Band der brüderlichen Liebe immer enger zu verbinden. — Sein Sohn hat die Tochter des ersten lutherischen Geistlichen im Lande geheirathet, und dadurch allen seinen Amtsbrüdern gezeigt, daß das äussere Bekenntniß zu dieser oder einer andern Religionspartei auf die Glückseligkeit der Ehe nicht den geringsten Einfluß habe. — Doch haben schon vorher einige Geistliche aus der protestantischen Kirche sich untereinander verheirathet. — Semler in Halle hat gleichfalls eine reformirte Frau genommen, ob ich gleich, wenigstens meiner Denkungsart nach, gar nicht erwartet hätte, daß er sie würde zur lutherischen Kirche haben übertreten lassen.

lassen. Er hätte es durch Vorstellungen verhindern sollen, und dadurch würde er seine freie, tolerante Gesinnungen ganz gewiß noch mehr geurkundet haben.

Die brüderliche Eintracht der Prediger von beiden Kirchen hat zwar bereits Jablonsky und Reinbek gegründet und befestigt; zur Vertraulichkeit hat sie indessen Sak erhoben. Ueber die verschiedenen theologischen Meinungen, und die einem Theologen so anständige Mässigung und Duldung drückt er sich in seinem vertheidigten Glauben folgendergestalt fürtreslich aus:

Theologen, die ihr euch allein für rechtgläubig haltet! es verlanget zwar niemand euer Ansehen, das ihr bei dem Volke haben möget, im geringsten zu vermindern, noch euch das Recht streitig zu machen, für das zu eifern, was ihr für wahr haltet; nur sehet wohl zu, daß ihr dabei die Grenzen der christlichen Mässigung und Liebe nicht überschreitet, und in der Hize des Streits euer eigenes Herz nicht verkennen lernet.

— — — Vertheidigt immerhin euren besondern kirchlichen Lehrbegriff so gut, und so stark ihr wollet und könnet; nur bindet daran die Seligkeit der Christen nicht. Stosset den, der anders denkt, denn ihr, immerhin aus eurer Kirche aus, nur stosset ihn nicht aus Christi Kirche aus, zu der er eben sowohl und vielleicht mehr gehören mag, als ihr selbst. — — — — — Wer sendt ihr aber, daß ihr euch erdreisten dürset, solche Männer durch eure Anschwärzungen bei ihren

Ge-

Gemeinen um ihre Achtung zu bringen, und sie, so viel an euch ist, in der Kirche des Herrn un- nützlich zu machen. Wisset, daß das Christi Geist nicht ist, und ihr durch ein solches Betra- gen der Sache seines Evangelii weit mehr scha- det, als ihr in der Heftigkeit eures Eifers es einzusehn vermöget. Durch euch werden die Ver- ständigen geärgert, und die Gewissen der Ein- fältigen irre gemacht. Durch euch werden die Brüche Zions immer unheilbarer, das gemeine Wesen zerrüttet und der Geist der Sanftmuth und Verträglichkeit gedämpft. . . . .

. . . Ihr sendt Schuld, daß manche Gott- ehrende Naturalisten an dem Glauben der Chri- sten einen Ekel bekommen, und von keiner Of- fenbarung wissen wollen; weil ihr dieselbe durch eure Sektenauslegungen und Zusätze ganz verdun- kelt und ihrer Vernunft zu anstößig macht. . . .  
 Ihr sendt Schuld, daß unser Orden immer mehr von seiner Würde und Achtung verlieret, und den Nutzen in der menschlichen Gesellschaft nicht stiften kann, den man doch sonst von ihm erwar- ten konnte. . . . Meinetwegen, haltet euch immerhin für muthige Verfechter der reinen Leh- re, für Wächter auf den Mauern und für Stüt- zen des evangelischen Zions, und lasset auch an- dere euch dafür halten, und als solche demuthig verehren, loben und vertheidigen. Meinetwe- gen, — — aber meine Seele komme nicht in euren Rath. — —

Hieraus allein, sollte ich denken, könnte Saks ganze Gesinnung in Rücksicht auf die Fehden und polemischen Irrungen der Theologen kenntbar werden. Der grössere Theil des berlinschen Ministeriums denkt, wie ihr würdiger Senior, — und es steht aus vielen Gründen zu hoffen, daß es die brandenburgischen Theologen mit der Zeit vielen andern an aufgeklärter Duldung zuvor thun werden.

Man könnte wohl wünschen, daß Herr Sak seinen Aemtern noch lange mit Munterkeit vorstehen möchte, — Er hat aber leider! verschiedene derselben schon aufgegeben. — Des Amt eines Visitators am Joachimsthalschen Gymnasium hat er vor mehr als zehn Jahren dem Herrn Professor Sulzer überantwortet. — Seit drei Jahren geht er nicht mehr in die Sessionen des reformirten Kirchendirektoriums, — aufs Oberkonsistorium kommt er vergleichungswise auch höchst selten. Sein Predigtamt wartet er indessen, so viel es sein hohes Alter erlaubt, mit aller Treue ab, — muß noch oft in den Zimmern der Königinn predigen, und thut überhaupt so viel, als er kann.

Er hat unter allen Geistlichen in Berlin bei der vornehmsten Welt das grösste Ansehen. — Sie können sich leicht vorstellen, daß ein Mann, wie er, der die grosse berlinsche Welt aus dem Grunde kennt, der die gegenwärtigen Familien fast alle hat aufgesprossen und aufgewachsen sehen, — daß ein Mann, der eine so feine Lebensart besitzt, und in allen Verwicklun-

wicklungen und Situationen so ausnehmende Klugheit zeigt, — auch geehrt und geschätzt werden müsse. Die ersten erlauchten Staatsmänner, ein Graf von Finkenstein, — ein Zedliz, — ein Dörnberg und andre mehr halten ihn alles des Vertrauens und der Gewogenheit werth, welche er sich schon durch seine persönliche Verdienste erworben hat. — —

Das äussere Kirchenwesen in den brandenburgischen Staaten hat ihm gleichfalls viel zu danken, — ich werde seines Einflusses auf das selbe alsdann gedenken, wenn ich zu dem näheren Detail des Consistoriums und Kirchendirektoriums kommen werde.

Ursden Sie sich ja nicht ein, daß ich Ihnen zu viel von diesem Manne gesagt habe. Er hat wirklich in dem Predigtwesen Epoche gemacht, und die gesunde, reine Theologie hat ihm recht sehr viel zu danken. Selbst seine Feinde, deren er in Berlin, — — manche haben mag, können ihm doch das Geständniß nicht versagen, daß er ein geistreicher, — erfahrner, — kurz ein grosser Prediger sey.

Man hat bis izt immer auf eine Liturgie gehofft, welche er und Spalding entwarfen, und die hernach auf königlichem Befehl eingeführt werden sollte. — Jedoch ist bis izt noch keine Änderung der alten vorgenommen worden. — Es wäre zu wünschen, daß noch bei Lebzeiten des Herrn Saks dies wichtige Vorhaben ins Werk gesetzt werden könnte.

Ich

Ich werde in dem folgenden Briefe fortfahren, Sie auf die andern grossen Theologen und Prediger in Berlin aufmerksam zu machen. — Sie werden doch nicht ermüden, daß ich Sie durch so verschiedene Seitenwege führe. — Doch, — öfters leiten uns Nebensteige näher zum Ziel, als wenn man der Heerstrasse nachgeht.

Ich bin mit den aufrichtigsten Gesinnungen &c.

### Beilage zum vierten Briefe.

S. 129. Bis auf dies Jahr, sagte man mir, sollten sich sämmtliche drei reformirte Prediger an der Parochialkirche nach Elsners Predigtweise richten.)

Ich habe vor kurzem von meinem Korrespondenten folgende Nachricht eingezogen.

Es sey freilich wahr, daß sich die Geistlichen an dieser Kirche durch eine besondere Predigtmethode unterschieden hätten, indessen seye zu hoffen, daß nach und nach auch an dieser sonst fürstlichen Kirche der leichtere, — lichtvollere Ton des Herrn Saks werde beliebt, geschätzt und eingeführt werden. Im Jahr 1777. seye ein neuer Prediger aus Magdeburg dahin berufen worden, welcher den meisten Beifall habe, und von dem sich die Gemeine außerordentlich viel

ver-

verspreche. — Seine Predigten wären ganz praktisch, größtentheils hätten sie moralische Thematika, — man fände darinnen in der That lauter christliche Theologie, mit Anwendung auf den Zustand der Gemeine u. s. f.

Dieser neue Prediger ist Herr Wilmesen, der vorher als zweiter reformirter Lehrer in Magdeburg stand. — Er hat vor ein paar Jahren Predigten für Hausväter und Hausmutter geschrieben. — Sonst kennt ihn die gelehrte Welt bereits aus vielen Uebersezungen aus dem Englischen und Französischen. — Z. B. Oswald Appellation an den gesunden Menschenverstand. — Die Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Verwandten sollen auch von ihm seyn. — —

Hieraus lässt sich leicht schliessen, daß er seiner Gemeinde durch seine Gelehrsamkeit und erbaulichen Vortrag mannichfachen Nutzen stiften werde. — —

Sonst steht noch ein Geistlicher an dieser Kirche, Herr Gronau, der gleichfalls einen andern Con im Predigen angenommen hat. — Er hat ganz neuerlich einige Abhandlungen aus der Naturgeschichte in den Naturforscher eingerückt, — und, wenn ich mich nicht irre, ehemals auch verschiedene Trauerspiele perfertigt. — Er besitzt eine tresliche Sammlung von Schmetterlingen.

Ich will hier gleich hinzufügen, was mir mein berlinscher Freund von einem neuen geschmackvollen Prediger

Prediger in Berlin, dem jüngeren Herrn Sak, schreibt.

Unser alter Sak hat nunmehr die süsse, grosse Freude, seinen Sohn neben sich als Gehülfen zu sehn. Sie können nicht glauben, mit welch einer Rührung er ihn der Gemeine vorstelle. — Die Einführungsrede ist noch nicht gedruckt, sonst würde ich sie Ihnen mitschicken. — Er ist bey der Domgemeine sehr beliebt, und hat grossen Beifall.

Dieser Herr Sak ist, meines Wissens, durch die Uebersezung des Taylors von der Erbsünde als Gelehrter bekannt. — In der Sammlung der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten hat er gleichfalls grossen Anteil, und vor kurzem ist eine kurze Erklärung des Unser Vaters für Einfältige von ihm erschienen.

S. 135. Sie werden wissen, was man auswärts von den brandenburgischen Theologen überhaupt urtheile)

Ohne mich darüber einzulassen, was die Welt gegen diese Männer schreiet und tobt, — und ohne ihr Geschrei zu wiederholen, will ich nur eine Anekdote beifügen.

Ich besuchte 1770. einen nunmehr verstorbenen sonst berühmten Theologen in Leipzig. — Er frug mich, da er hörte, daß ich auf einer brandenburgischen Universität studirt hatte, und nach Berlin gehn wollte, ob ich von der merkwürdigen So-

einianersynode, die in Magdeburg gehalten würde, nichts gehört hätte.

Herr Sak und Spalding befanden sich eben damals der Brunnenkur wegen in Magdeburg, — Semler aus Halle, und Rautenberg — waren gleichfalls hingekommen. Man erwartete den Abt Jerusalem, wiewohl vergeblich. — Eine solche durch zufällige Umstände verursachte Zusammenkunft berühmter Theologen nannte Herr E\*\* eine socinianische Synode. Er fügte hinzu: ein Landprediger aus Schlesien habe ihm geschrieben, daß man den Gifft der semlerschen Theologie schon sehr grosse Verwüstungen unter der schlesischen Geistlichkeit anrichten sehe — Erugott sei gegen Semlern ein Orthodoxer, — nun könne man auf die Verfassung vieler Kirchen, die mit den gleichen Neulingen als Predigern versorgt würden, einen Schluß machen. —

Herr Ernesti dachte ganz anders von dieser Zusammenkunft, wenigstens nannte er sie keine socinianische Synode.

In Sachsen sind die brandenburgischen Theologen gleichfalls ungemein verschrien. Zwar nicht bei allen und jeden, doch bei sehr vielen. . . .

Im Anhaltischen kreuzigen sich sehr viele, sobald sie nur von einem Sak und Spalding und Teller hören. — Doch ist zu hoffen, daß Basadow mit der Zeit aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse unerachtet auch mehr Licht und Recht unter dem geistlichen Stand daselbst werde ausbreiten helfen.

Im Meklenburgischen — nun da ists bekannt — —

Die Göttinger Gelehrten finde ich unter allen am billigsten und sanftesten gegen die Brandenburger. —

In Hamburg tobt Herr Göze, was er nur immer kann und mag, gegen Semlern, — Zellern, u. s. f.

In Hessen hat Piderit auch einen Versuch gemacht, der ihm aber beinahe übel bekommen wäre.

In den Reichsstädten geht es nicht besser.

Doch; — kann es wohl fehlen, daß, wenn auf der einen Seite Eiferer, auf der andern frei denkende stehen, sie sich beide, — dem Himmel sey Dank, daß die Feder das Mordschwert ist, — nicht bekriegen sollten? —

### S. 137. — vertheidigten Glauben)

Dies an sich sehr schöne Werk hat mancherlei Streitschriften verursacht.

Herr Ehrenreich Christoph Koch, ein Prediger im Meklenburgischen, schrieb gar bald den vertheidigten Glauben der Christen in Ansehung der Lehre von der Taufe, und hernach, den vertheidigten Glauben der Christen in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahle. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit viel Behutsamkeit, Mäßigung, — und wirklicher Bruderliebe schrieb, und, wenn man dem

Niemenderlichen nur irgend trauen darf, mit wahrer individuellen Ueberzeugung, daß das, was er schrieb, wahr sey, geschrieben habe. — Es gehört nicht hieher, daß auszuzeichnen, worinnen er von dem Verfasser des vertheidigten Glaubens der Christen abweicht.

Herr Sak gesteht selbst (ob gleich sein Gegner es in der Note nicht für Lob, sondern für Tadel und Anklage hält,) daß diese ganze Abhandlung durchgehends so schön, so rührend, mit einem für die Affekten so behaglichen Feuer geschrieben sey, — daß überall lebhafte Empfindungen von Grömmigkeit und Chrfurcht gegen die Religion Jesu hervorleuchten, bei denen man nicht unbewegt bleiben könne, und daß ihm der Verfasser überaus liebenswürdig und werth sey. —

Demohnerachtet scheint Herr Sak nach reiflicher und unparteiischer Prüfung Recht zu haben, wenn er beide Schriften nicht für einen vertheidigten Glauben der Christen, sondern der blosen Lehre der lutherischen Kirche von der Tauſe und vom Abendmahle hält — Blühende, schöne Schreibart, vermischt und verwebt mit Exklamationen der Empfindsamkeit und der Leidenschaften, machen im Grunde auch noch keine Sache wahr, welche sonst an sich selbst keinen festen Grund hat. Ohne mich weiter in die Sache einzulassen, möchte indessen doch der Sieg mehr für den Herren Sak ausfallen. — —

Man glaube ja nicht, daß ich dem Herrn Sak zu Gefallen rede. Dies ist meine Sache nie gewesen, und er verlangt es auch nicht. — Ueberdem sieht ein jeder, der sein an den Verleger der berlinschen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen gelesen hat, daß ich darinnen mit ihm nicht gleich denke, wenn er dem Herrn Koch Hestigkeit vorwirft. — Bei solchen Streitigkeiten lassen sich auf beiden Seiten die Grenzen der Mässigung fast niemals ganz genau ziehen. Man wird sie öfters überschreiten, ohne sie überschreiten zu wollen.

In den iżigen Zeiten würde Herr Koch indes sen mit seiner Gegenschrift zu spät gekommen seyn. — Ich habe auch nur der Vollständigkeit wegen die ganze Sache erwähnt.

Die Herausgabe der heumannschen Schrift: Erweis, daß die Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahle die einzige wahre sey, zog ihm vielerlei Urtheile zu. — Es ist wohl ausgemacht, daß durch diesen sogenannten Erweis nicht das Ge- ringste für die reformirte Kirche entschieden worden sey; — Herr Sak gab ihn auch blos deshalb heraus, weil er ihn war überschickt worden, um ihn herauszugeben.

In unsren Tagen werden der brandenburgschen lutherschen Theologen immer doch nur sehr wenige seyn, die die Meinung der Luthermaner im strengen Verstande noch behaupten sollten. — Wenigstens in Berlin nicht.

Ich hoffe, daß es dem Leser nicht ungelegen seyn wird, wenn ich ihm hier einen gedrängten Auszug der vornehmsten Lehrsätze des Herrn Hofprediger und Oberkonsistorialrath **Sak** in gedrängtem Auszuge vorlege. Wenigstens wird es doch den Nutzen gewähren, daß er auf einmal die Meinungen übersieht, die er vertheidigt, und die, wenn sie auch nicht ganz neu sind, und in den izigen Zeiten von einem grossen Theile der deutschen Theologen aus beiden Kirchen angenommen werden, doch in jenen Zeiten wenigstens den preussischen Landen eigen waren, und den Grund zu einer merklichen Verbesserung der Theologie nicht nur in diesen, sondern auch in vielen andern deutschen Provinzen gelegt haben. — Mich wundert, daß der Verfasser dieser Briefe ihn nicht geliefert hat, da er von Spalding, Teller, und mehrerer brandenburgischen Theologen System dergleichen Quintessenz gemacht hat. Sollte ich hie und da diesen merkwürdigen Theologen nicht recht verstanden haben, welches doch nur selten geschehen seyn möchte, so erkläre ich zum Voraus, daß daran nicht er, sondern ich Schuld sey. —

Ich werde immer dabei auf seine eigene Schriften Anzeige thun.

I.) Er nimmt überhaupt vier \*) Hauptartikel (articulos fundamentales) der christlichen Religion an.

I.) Es

\*) Wenn man nur erst mit dem Begriff fertig ist, den man sich von so genannten Fundamentalartikeln macht, so lässt sich die Anzahl derselben auch bald bestimmen, und ordnen.

- 1) Es ist ein Gott.
- 2) Es ist eine Vorsehung.
- 3) Es ist ein künstiges, ewiges Leben nach dem Tode.
- 4) In der Bibel, vornämlich im neuen Testamente, ist eine wirkliche göttliche Offenbarung an die Menschen enthalten, um sie nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zeiten und des Wachstums der Vernunft, zu seiner Erkenntniß und Verehrung, zur Heiligkeit und Tugend im Wandel, zur Geduld und Hoffnung im Leiden, zum Troste und zur Beruhigung im Gemüth, und zur ewigen Seligkeit nach dem Tode zu führen. —

Siehe die Einleitung zum vertheidigten Glauben der Christen, S. 9 — 22.

II.) Nähtere Bestimmung seiner Lehrsäze nach dem Inhalt des vertheidigten Glaubens der Christen.

- 1) Die Vernunft allein kann uns keinen vollständigen Unterricht zu unsrer Glückseligkeit geben.
- 2) Die Bibel ist von Gott. — Das beweiset ihr fürtrefflicher, beruhigender Inhalt am allerbesten. — Die Untersuchung über die wörtliche Eingebung derselben hat fürs gemeine Leben nicht den geringsten Nutzen.

3) Er

- 3) Es giebt in gewissem Sinne Geheimnisse der christlichen Religion, die der Verstand des Menschen nicht erklären kann, und wobei er bescheiden stehen bleiben muß, ohne sich in gewagte Bestimmungen, und Aufschlüsse, die am Ende ohnedem zu wanken den, ungewissen Meinungen, und gefährlichen Irthümern führen würden, einzulassen.
- 4) Die christliche Religion lehrt die ausgebretteste Toleranz. —

Hier kann ich mich unmöglich erwehren, eine sehr schöne Stelle auszuschreiben, die dem Herzen und dem Verstande des Herrn Sak Ehre macht.

Die dem Evangelio so gemäße und würdige Gemüthsbeschaffenheit der Sanftmuth und der Liebe wird hiernächst einen rechtschaffnen Christen auch vor dem Abwege gar leicht verwahren, daß er bei dem unschuldigen Worte Orthodoxie nicht sogleich auffahren und zum Held wird werden wollen. Man lasse doch einen jeden in dem ruhigen Besitz seiner Orthodoxie, und halte ihn nicht sogleich für einen Menschen, der nicht denken könne, wenn er nur sonst seine Meinungen nicht mit Bitterkeit verficht, und andre für Heiden hält, die solche nicht annehmen. . . Denn ich kann gar nicht sehen, was für Schaden auch die allerstrengste Orthodoxie der wahren Gottseligkeit und Sanftmuth und dem wahren Troste der Christen, als wovon jedoch alle Glaubensar-

titel nur der Grund und die Quelle sind, bringen könne. —

- 5) Es giebt ein allgemeines Verderben des menschlichen Herzens. — Dies beweiset die ganze Geschichte der Staaten und Völker, — besonders die Geschichte des menschlichen Herzens. —
- 6) Der erste Mensch hat sich noch, ehe er Kinder gezeugt hat, zum Ungehorsam gegen Gott verführen lassen, und hat dadurch seine ursprüngliche Unschuld und Güte, und mit derselben seine Glückseligkeit und die Unsterblichkeit verloren.
- 7) Es giebt eine Erlösung durch Jesum Christum.
- 8) Es giebt eine Dreieinigkeit. —
- 9) Jesus Christus hat die Menschen durch sein Leiden und Tod erlöst.
- 10) Gott muß uns zu allen unsren Pflichten beistehn.
- 11) Die Taufe ist eine öffentliche und feierliche Einweihung zur christlichen Religion.
- 12) Die Absicht des Heilandes wird mehr und besser erreicht, wenn die Taufe nur an solchen Personen verrichtet wird, die im Stande sind, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, und sich freiwillig zu den Pflichten der christlichen Religion zu bekennen.
- 13) Mit der Taufe ist keine geheimnißvolle Wirkung verknüpft. —

14) Das heilige Abendmahl ist gleichfalls eine Ceremonie, bei welcher ich mich feierlich zum Christenthum bekenne, mich des Todes Jesu auf eine feierliche Weise erinnre, — mich zu einem neuen Leben verpflichte, — und mich überhaupt immer mehr und mehr in der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion stärke und befestige.

Ich glaube fest, daß, wenn Herr Sak ißt für gut befinden sollte, den vertheidigten Glauben noch einmal aufzlegen zu lassen, er ganz gewiß vieles ändern würde. — Dann möchten auch wohl seine Vorstellungen von der Dreieinigkeit eine andere Wendung nehmen. —

Seine Predigten enthalten gar keine systematische Meinungen, — und es lässt sich also daraus nichts für seinen Lehrbegriff bestimmen. —

## Fünfter Brief.

Der zweite grosse Theologe in Berlin ist Herr Spalding. . . . Ein Mann, mein Bester, dem der Liefsinn aus dem Auge blitzt. — Lavater hat schon einmal über seinen Charakter einen Versuch gewagt, den ich aber weder abschreiben, noch ihn nachhaffen will. — Ich will Ihnen auch keine Charakteristik der brandenburgischen Gelehrten schreiben, sondern die Verfassung der Religion bekannt machen. — Nur einen Zug seines Charakters kann ich mich indessen nicht erwehren, Ihnen zu zeichnen. — Habe ich je einen Mann gefunden, dem man die Bedachtsamkeit im Denken und Handeln, — das Ernsthaftre und Ueberlegende in seinen Reden, und das Ruhige im Umgang sogleich in der Miene, — im Auge, — überhaupt im ganzen Gang ansieht, so ist es gewiß Spalding. — Er besitzt die seltne Kunst, seine natürliche Ernsthaftigkeit nie an das Störrische und Eigensinnige grenzen zu lassen, wie man es wohl dem ersten Anschein nach glauben sollte. — Ich habe ihn nur einmal in vermischter Gesellschaft gesehen, wo er aber gerade mit mir nicht viel sprach, weil wir der Menge der Gesellschafter wegen nicht bei einander sijen konnten. — Ich bemerkte jedoch bei gewissen Gelegenheiten, daß er auch in grossen Gesellschaften sich nicht im geringsten

sten scheue, zur Ehre der Wahrheit und Religion etwas zu sagen, wenn es die Umstände erfordern. — Billig sollte ein jeder Geistlicher, der doch einmal ein Sachwalter der Religion ist, auch ihre Rechte vertheidigen, wenn sie etwa von dem Leichtsinnigen verlezt, oder beeinträchtigt werden. —

Ich komme nun näher auf Spaldings theologische Verdienste.

I. Als Prediger hat er sich durch Vortrag — — Wahl der Materie, die er auf die Kanzel bringt, — und Stil auf eine ganz außerordentliche Weise von allen Geistlichen der lutherischen Kirche unterschieden. — Ich kann es nicht läugnen, daß mich unwiderstehliche Ehrerbietung befiel, als ich ihn von der Sakristei nach der Kanzel gehen sah. — Und, wie er die Kanzel bestieg, — ich willt Ihnen gestehen, — kam mir eine Thräne ins Auge. — Es ist doch fürtrefflich, daß die Natur eine so unvergleichliche Harmonie zwischen unsrer Seele, und unsren Körper zu treffen gewußt hat. — Bloß Geist zu seyn, würde uns gegen manche Vergnügungen in der Körperwelt unempfindlich machen. — Sie können nicht glauben, was für Würde und Majestät auf Spaldings Gesicht liegt, wenn er auf der Kanzel steht. — Man sieht es ihm an, daß seine Seele ganz Inbrunst, ganz ernste feierliche Empfindung der Wahrheiten ist, welche er vortragen soll. — So sollte es auch billig seyn. — Man sage, was man will, es kommt, wenn

wenn man auf den Eindruck, den die Predigten auf den Zuhörer machen sollen, Rücksicht nimmt, gewaltig viel auf das Aeußerliche an. — Ich meine das Aeußerliche im eigentlichsten Verstande. — Daher finde ich die alttestamentliche Ordnung so übel nicht, nach der die Priester vielfache Erfordernisse haben musten, um Priester zu seyn. — — Wenn ein Prediger auch noch so ausgesucht schöne Sachen vorträgt, — und das Aeußere fehlt ihm ganz, oder gröstentheils, so leidet sein Vortrag bei dem grossen Haufen sicher, wenn von dem Nutzen die Rede ist, den er bei demselben schaffen sollte, und auch schaffen könnte. — Ich rechne aber zu dem Aeußerlichen auch den Anstand in den Gebehrden, in der ganzen Stellung, im Ton der Stimme, u. s. w. Den, dünkt mich, hat Spalding in seiner Gewalt, daß ich, außer Zollikofer in Leipzig, keinen Geistlichen bis izt kenne, der in dem Grad über den Anstand gebieten könnte, als er es thun kann. — Ich habe mich über manche Prediger in der That geärgert, daß sie so wenig zu bedenken scheinen, daß sie auf der Kanzel sind. — Sie irren manchmal mit den Augen nicht anders herum, als wenn sie im Schauspielhause wären, werfen sich von einer Seite zur andern, — machen zuweilen wohl gar Sprünge, — greifen augenblicklich nach dem Schnupftuch, und gebehrden sich nicht selten auf eine sehr unanständige Weise. — Ich muß es frei sagen, — manche von den französischen Geistlichen in Berlin

Berlin verfallen in diesen grossen Fehler. — Besonders alle die jüngern Kandidaten des französischen Seminarius. — Ich werde Ihnen noch weitläufiger sagen, was ich von dem Seminarium künftiger Geistlichen in der französischen Kirche denke. —

Ich komme von dieser kleinen Digression auf Spalding zurück. — Seine Sprache hat viel Angenehmes, und würde noch mehr Eindruck machen, wenn sie nicht für die grosse, hohe Nikolaiskirche zu schwach wäre. — Man hat alle Mühe, ihn zu verstehen, und bei der grössten Aufmerksamkeit, die man anwendet, verursacht doch das Geräusch, das Hin- und Herlaufen unten in der Kirche, daß nicht selten ganze Worte, auch wohl ganze Konstruktionen entwischen. —

Er beweiset in seinem Stil in der That viel Kunst, und doch sieht man alles für Natur an. — Die Perioden sind nicht zu lang und nicht zu kurz, — keine Weitschweifigkeiten noch Wiederholungen; — kein schwülstiger, in den Lüften schwebender Pomp von Worten, — der Sache angemessen, — so, wie es die Wahrheiten, die er seiner Gemeine sagt, verlangen; — nicht überspannte Gleichnisse, noch zu viel sinnliche Bilder. —

Er wählet grösstentheils moralische Thematata. — Da er sich der in den lutherischen Kirchen eingeführten Gewohnheit nicht entziehen will, (ob er es gleich füglich thun könnte); — so nimmt er zwar jedesmal das auf den Sonntag fallende Evangelium,

lum, er braucht es aber nur als eine Veranlassung zu einem Sujet, das oft nur auf die entfernteste Weise darinnen liegt. — Er egegesirt auf der Kanzel gar nicht, und dogmatisirt ausserordentlich wenig. — Ich bin nach meiner Ueberzeugung sehr dafür, daß auf den Kanzeln nichts als Moral vorgetragen werde. — Die Glaubenslehren erkläre man der Jugend in den Kinderunterweisungen, so vollständig wie man will; — man webe sie auch, wie es denn nothwendig ist, in die Vorstellung der Pflichten herein, — nur halte man sich dabei schlechterdings nicht eine ganze Predigt hindurch auf. — Der gemeine Mann bedarf häufigere An dringungen zum Thun, als zum Glauben. — Er braucht eine weitläufigere Kenntniß seiner Pflichten, als seiner Glaubenslehren. — Die Lehren der Dogmatik lassen sich füglich auf eine sehr kleine Anzahl reduziren, — sie bleiben immer dieselbe in allen Situationen, in die derjenige, der sie glaubt, verwickelt wird; — aber der verschiedenen Verpflichtungen giebt es weit mehr. — Sie ändern in Absicht des Grads der Ausübung, — der Bewe gungsgründe, — der Grenzen, — der Verbindung untereinander ausserordentlich ab, je nachdem die Umstände verschieden sind, in die man versetzt wird. — Bei moralischen Predigten werden sich weit mehr Gegenstände der Auswahl finden als bei dogmatischen. — Man darf dabei nicht im geringsten befürchten, sich auszupredigen. — Doch, — halten Sie, mein Wetter, einem Laien dies Rä sonnement zu gut,

Spalding predigt natürliche und Schrifttheologie, nie sagt er aber ein Wort vom Systeme. Er widerlegt öfters gewisse allgemein angenommene Irrthümer über die Erlösung durch Christum, — über den Glauben an ihn, — über die Busse und Bekehrung, sucht besonders die Entschuldigungen des menschlichen Herzens gegen die Verpflichtungen zur Tugend und Rechtschaffenheit aus dem Wege zu räumen, — bemüht sich, die Obliegenheiten eines Christen auf eine so leichte und fälsliche Weise vorzustellen, daß es ein jeder gesunder Menschenverstand bei einiger Ueberlegung begreifen kann, und ein jedes nur natürlich gutes Herz zum Beifall gegen die Forderungen des Christenthums sogleich hingezissen wird.

Ohne zu den Eifern zu gehören, (deren es in Berlin auch wohl manche geben möchte, die, aus guter Meinung, aber aus übel verstandenen Eifer für die Ehre Gottes, das Laster mit den töbendesten Deklamationen rügen, und wirklich durch ihre oft zu geringe Heurtheilungskraft wider die Regeln des Dekorum, und oft — auch gegen die Regeln der Menschenliebe anstoßen,) — bestraft er mit grosser Freimüthigkeit die Laster seiner Gemeine, — und versteht dabei die geistliche Klugheit in einem so hohen Grad, daß sich gewiß kein einziger seiner Zuhörer, der sich etwa getroffen findet, beklagen kann. — Ich habe mich gewundert, mit welcher freien Wahrheitsliebenden Stirn er den Grossen und Vornehmern in Berlin ihre

ihre Fehler vorhält. — Mich dünkt, daß das gerade der rechte Weg sei, durch Predigten wahre Beserung unter den Menschen zu veranstalten. — —

Er folgt in der Moral großenteils dem Hutchessonschen System, und hat sich sehr nach verschiedenen englischen grossen Gottesgelehrten gebildet. Ob der gemeine Mann ihn ganz verstehe, ist eine andre Frage? die ich nicht beantworten kann. Wenn dies aber nun auch nicht wäre, so schadet das bei einer solchen Kirche, wie die, an der er steht, wenig oder nichts. — Er hat mehr als einen Kollegen, — wo ich mich nicht irre, sind gar vier neben ihm. — Unter den vieren wird doch einer zunächst für den gemeinen Mann seyn. . . .

Spalding kam zu einer Zeit nach Berlin, wo Sak bereits viel heilsame Verbesserungen im Predigtwesen gemacht hatte. — Indessen war ihm demohnerachtet noch viel Segen aufgehoben. Er trat in die Stelle eines Mannes, der sich als Gelehrter und als Prediger nicht über das Mittelmässige verstieß, — und der mit seinen übrigen Kollegen ganz System auf der Kanzel war. — Ich weis sichre Anekdoten von manchen Beeinträchtigungen, die er im Anfang seiner Amtsführung in Berlin erdulden muste. — aber ich würde selbst Spaldingen beleidigen, wenn ich sie öffentlich sagen wollte. — Geraume Zeit hatte er keinen einzigen Kollegen, mit dem er, was Vertraulichkeit in theologischen Matterien betrifft, — gleich denken konnte. Desto

grösseren Ruhm verdient er, daß er fast ganz allein die Nikolai- und auch andre Gemeinden zu einem richtigeren Geschmack in Beurtheilung der Predigten zu bringen gewußt hat. — Die Herren Lüdke, und Augustin, — (beide zwei gelehrte Männer, von denen besonders der letzte ein grosser Ereget seyn soll,) — haben nachher unter Spaldings Anweisung viel beigetragen; daß eine erleuchtetere Methode Platz gefunden hat. . . Die Aenderungen, die Spalding mit den Gesangbüchern getroffen hat, werde ich anderweitig berühren.

Sein Geschmack mußte nothwendig vor den andern allen hervorstechen. Baumgartens Predigtweise hatte zwar auch ihre Anhänger, ob ich gleich nicht begreifen kann, wie man sich in ein so unverständliches Chaos habe verlieben können. — Man gab mir einmal die Predigt, die er bei des Herrn Cube Einführung gehalten hatte, in die Hände. — Ich muß Ihnen aber aufrichtig gestehen, daß ich die erste Periode wohl dreimal durchlesen mußte, ehe ich den Sinn derselben zu fassen im Stande war. — — Süßmilch, — Heler, — Saßwasser, &c. predigten doch auch noch gar zu sehr im dogmatischen Tone. — Hiezu kam, daß sich der Woltersdorffsche, gutgemeinte Pietismus, und eine auf unverständliche Empfindungen gegründete Theologie in die Häuser, selbst gelehrter und erfahrener Männer einschlich, wobei der Vortrag des Geistlichen, der sich dieser Sekte ergab, allemal an Gründlichkeit und Würde verlieren mußte. — Aus-

ser der Marienkirche stachen vor Spaldings Ankunft die lutherischen Geistlichen nicht sonderlich hervor. Sie verbesserten sich merklich. Nicht nur seine wirklich bessere Methode zu predigen machte die jüngern Kandidaten aufmerksam, und feuerte die edlen unter ihnen an, einem so erhabenen Muster nachzuahmen; — sondern die patriotischen Gesinnungen des Magistrats bei Besetzung der Wahlstellen trug auch sehr viel bei, daß nach und nach immer mehr und mehr Erleuchtung und Gemeinnützigkeit in den Vorträgen der Geistlichkeit allhier herrschte. Die drei ältesten Schüler des Herrn Spaldings sollen die Herren Lüdke und Herbst in Berlin, und Herr Brüggemann in Stettin seyn. Sie können sich leicht vorstellen, daß verschiedene ihm nachahmen wollen, aber ihn doch nicht treffen können.

II) Als Schriftsteller ist Spalding schon durch seine Bestimmung des Menschen, die er noch in Barth schrieb, bekannt. — Sie hat sehr viel Auflage gehabt. Er hat in der Folge über den Werth der Gefühle im Christenthum, zwei Bände Predigten, und vor einigen Jahren das vorzüchliche Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung geschrieben. — Es erhob sich gegen seine Schriften von allen Seiten her viel Geltse, — heftiges Schreien auf den Kanzeln, — die leider so oft zum Schlachtfelde dienen müssen, — in Journals, Bibliotheken; — man machte ihm Vorwürfe der Irrglaubigkeit, beschuldigte ihn des Socinianismus, — und was man noch mehr

für artige Namen aus dem Rezerregister hervorschute — Es würde Ihnen nur unangenehme Empfindung machen. — Dafür bitte ich mir die Erlaubniß aus, einige der Spaldingschen Meinungen, die mir hie und da bei der Lektüre seiner Schriften aufgefallen sind, auszuzeichnen. — Ich bin nicht so stolz, zu glauben, daß Sie sie nicht längst sollten gelesen haben; — es kann aber doch seyn, daß Sie vielleicht diese oder jene nicht so genau angesehen, und manche übergangen haben.

I) Ohne geoffenbarte Religion würden wir keine natürliche haben. . . .

Mich dünkt, daß sich noch verschiedene, vielleicht beträchtliche Einwürfe hiegegen machen lassen. — Wenigstens muß, wie es auch der würdige Verfasser in der Folge selbst thut, dieser Satz sehr eingeschränkt werden;

II) Gott hat, um die Menschen, die durch ihre Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und Ordnung in das grosse Unglück gerathen waren, der verlohrnen Glückseligkeit ihres Gewissens und seiner Gnade wiederum theilhaftig zu machen, eine Bereitstellung zur allgemeinen Aufhebung seiner Schuld verordnet, dadurch ihm zugleich ein neuer sieghafter Beistand zu Theil werden soll, sich durch die Reizungen der Verderbniß durchzuarbeiten, und, dem Zweck

ee seiner Natur gemäß, ein guter Mensch zu seyn.

Grinnern Sie sich bei dem Worte guter Mensch an die vielfältigen aus der Lust gegriffnen Vorwürfe, die man dem grossen Spalding gemacht hat. — Auch in preussischen Provinzen sollen manche Prediger diese Benennung auf die Kanzel gebracht haben.

- III) Die Summe der Tugend und Gottseligkeit in der Welt verliert durch den offenbarsten und entschlossensten Unglauben nicht so viel, als durch eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit, welche diejenigen, die Religion zu haben meinen und vorgeben, bei den unmittelbarsten Pflichten derselben beweisen.
- IV) Die gewöhnliche Entgegensezung zwischen Natur und Gnade ist übertrieben und einem Misbrauche unterworfen, der in mancher Absicht sehr schädliche Wirkungen hat. Sie sind beide genau verbunden, und man muß sie nicht von einander trennen.
- V) Die Wirkungen der Gnade Gottes in dem Geschäfte der Heiligung werden durch keine unmittelbare Empfindung merkbar. . .
- VI) Zur Bekehrung werden keinesweges innres Gefühl, und die peinigende Empfindungen der Hölle und der Verdammnis erforderlich, wie sie einige Theologen zu erfordern scheinen.

- VII) Die Bemerkung der Zeit der Beklehrung ist keinesweges ein zuverlässiges und beständiges Probezeichen der Beklehrung selbst.
- VIII) Das System über die Gefühle im Christenthum, (so wie es gewöhnlicherweise vorge tragen wird,) verursacht häufigen und sichtbaren Schaden. Es ist besonders die Quelle vieler Heuchelei unter den Geistlichen.
- IX) Die Geistlichen sind keine Opferbringer für das Volk, — keine thätige Ausheiler der Vergebung der Sünden, keine abgesonderte Mittelpersonen zwischen Gott und Menschen, — sondern verordnete Ausleger und Erklärer des göttlichen Gesetzes, Lehrer der Weisheit und Tugend.
- X) Die Geistlichen sind eigentlich für die Sitten lehre des Christenthums Prediger.
- XI) Blosse spekulativische Lehrmeinungen, — Fürbilder und deren Ausdeutung, Weissagungen und deren noch künftige Erfüllung, gehören nicht auf die Kanzel.
- XII) Eben so wenig die Terminologie des Systems.
- XIII) Das Geheimniß der Dreieinigkeit oder Be trachtungen über Christi metaphysische Natur müssen von dem Unterricht der Jugend, und den Kanzelvorträgen verschwecht werden, wie sie gewöhnlicherweise in dem System stehen.
- XIV) Die Lehre von dem angebohrnen Verderben, wenn sie nicht recht genau und der Wahrheit nach gefasst wird, schadet, und es bleibt noch

noch die Frage, ob sie der eigentlichen Religion, der Besserung und dem Troste der Menschen nütze, wenn man sie auch wirklich mit der grössten Sorgfalt von allen falschen Begriffen befreiet, und noch so richtig versteht.

XV) Der Nutzen, den der geistliche Stand sich setzt, liegt in der Besserung und Glückseligkeit der Menschen. Daraus entsteht auch nur als sein ihre Würde. Alle andre Urtheile über den Werth des Predigerstandes sind falsch und verkehrt.

Ich will hier Spaldings mir sehr merkwürdige Vorstellung hinzufügen, von der ich wünschte, daß sie ein jeder Geistlicher in seinem Herzen bewegen möchte. Besonders habe ich im Brandenburgischen die Anmerkung gemacht, daß viele der jungen Geistlichen einen sichtbaren Stolz auf das Neusserliche und Feierliche ihres Ordens haben. — Bejahten und würdigen Religionslehrern leuchtet der Segen ihres Amtes aus ganz andern Gründen ein, als aus den seichten Vorstellungen, die sie etwa von der Achtung hernehmen könnten, welche der grosse Haufen ihrem Kragen, oder ihrer Reverende erzeigt. — Aber denen Aßtergeistlichen, die ohne Kragen sich nichts zu seyn dünken, denen die Überlegung gar so weit verdreht worden ist, daß sie, wie es leider die Erfahrung lehrt, im Negligeē den Kragen über den Schlafrock binden, wenn etwa schleunig ein Fremder kommt, und sie sprechen will, — diesen Neulingen giebt Spalding in der Nutzbarkeit des Predigtamtes folgende heilsame Vorschrift.

Das

Das Sonderbare, sagt er S. 246. und von der Weise der übrigen Welt Entfernte in der Geberdung, in der Sprache, in den Sitten, welches vielleicht auch eine über die gemeine Menschheit erhöhte Heiligkeit und Andacht ankündigen soll, mag bei einigen gutherzigen und schwachen Gemüthern Ehrfurcht wirken. Aber sicherlich wird es, wenn wir noch den besten Fall annehmen, einen weit grösseren Theil andrer von Religion und Frömmigkeit zurück scheuchen, weil sie diesen Gipfel von Sonderlichkeit und Strenge nicht erreichen, und mit den Umständen ihres übrigen Lebens nicht verbinden zu können glauben. Und dann lasse man es hinzukommen, daß unter dieser so geistlich geformten Larve Gesinnungen hindurch schimmern, die nichts weniger als geistlich sind, so ist der Schluß bald da, daß bei einem solchen Charakter die ganze Sache der Andacht und des Christenthums uns ein einträgliches Spiel sey, — und unglücklicherweise wird diesem Schlusse so leicht eine Allgemeinheit beigelegt, die mehr Ungläubige macht, als alle Colhins und Tolands.

Ich behaupte nicht, daß diese Säze Spaldings System ganz ausmachen sollten. — Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß er ungemein zurückhaltend sey, und sich besonders ißt immer mehr und mehr in die stille ruhige Einsamkeit zurückziehe. — Er macht sich auch gar keine eitle Scham daraus, seine Meinung zu ändern, so oft ihn dazu hinlängliche

liche Gründe vermögen können, und es dann gelegentlich auch öffentlich zu sagen.

So viel ich die ganze Sache überschauen kann, finde ich keine begründete Ursache, daß die sächsischen, mecklenburgischen, und selbst viele brandenburgische Theologen so gewaltig auf ihn los fuhren, — und doch wird Ihnen so gut, und noch besser, als mir die ziemlich ansehnliche Menge polemischer Streitschriften gegen ihn bekannt seyn.

Spalding wird in Berlin geschätzt, ob er gleich die ausgebreitete Bekanntschaft nicht hat, in der Herr Sak steht. — Er predigt oft in dem Zimmer der Königin, und in den Predigten, die er seiner Gemeinde hält, sieht man größtentheils ein glänzendes Auditorium. Ehe ich nach Berlin kam, glaubte ich, den Beschreibungen zufolge, die man mir von der Verachtung der Religion daselbst gemacht hatte, daß die Kirchen von vornehmen gänzlich entblößet seyn würden. — Ich habe aber in manchen, besonders im Dom und in Nikolai gerade das Gegentheil gefunden.

Eben höre ich, daß der alte, verdiente Mann, der Doktor Heinius begraben werde. Ich rechne diesen Greis, den ich für einen der rechtschaffensten Schulmänner halte, unter die gescheutesten Köpfe, die Berlin je gehabt hat. Er hat zwar eigentlich keine theologische Verdienste, allein desto grösse ums Schulwesen.

Er war ein gehörner Hesse, stand als Professor beim reformirten Gymnasium in Halle, und ward von da nach Berlin als Rektor des Joachimsthales bestellt. — — Ausser einigen theologischen kleinen Schriften, hat er noch verschiedene andre Gegenstände in einer Reihe von Schulprogrammen abgehandelt. — Er soll indessen, wie ich aus seinem Munde weis, nicht nur alle neue auf dem theologischen Kampfplatz geführte Streitigkeiten gewusst, — die vielfältigen Streitschriften zwischen Semler und Göze u. s. w. gelesen, sondern, — was das sonderbarste ist, selbst außerordentlich frei in Absicht theologischer Meinungen gewesen seyn. — So lange er am Ruder war, blühte das Gymnasium, — er ist aber schon seit geraumer Zeit Emeritus gewesen, und seit dieser Periode hat es verschiedene Veränderungen erfahren, die ich unten mit mehrerm detailliren werde. — Jetzt ist ein gewisser Herr Meierotto Rektor dieser weitläufigen Anstalt, dem es aber an Einsichten nicht mangeln soll, und der sonder Zweifel unter der Aufsicht des würdigen Merians, und unter seinen Anweisungen noch brauchbarer werden, und dem Gymnasium vielen Nutzen schaffen wird. — Er ist der erste Rektor dieses Gymnasiums, der nicht Doktor der Gottesgelahrtheit ist, — und, da er durch keine Schriften im theologischen Fache bekannt geworden, so kann ich ihn übergehen.

Der noch lebende gute Philologe, Herr Schulze, ist in der gelehrten Welt lange bekannt. — Ich wünschte dem Manne etwas sanftere Sprache gegen

gen seine Gegner. — Besonders hat er durch seine satyrische Behandlung des seligen Simons in Halle, der ihm doch nach dem Urtheil der Kenner an ausgebreiteter Gelehrsamkeit weit überlegen gewesen seyn soll, bei allen moderaten Theologen angestossen. Er ist indessen als ein recht geschickter Philologe bekannt, — und würde der gelehrten Welt noch mehr Nutzen stiften können, wenn er nicht zu viel Schulgeschäfte hatte. — Seinen lateinischen Stil kann ich nicht achtiren, — mich dünkt, es ist zu viel Künsterei darinnen, die von dem Affektirten nicht ganz frei gesprochen werden möchte. — Er denkt in der Theologie frei, und bindet sich an kein System. Er ist in Gesellschaften ein rascher feuriger Mann, der seines Alters ohnerachtet viel Aufheiterndes hat.

Der alte Hofprediger Scholz gehöret unter die gelehrtesten Geistlichen in Berlin. — Seine Predigten fanden freilich keinen Beifall; — sie waren nichts als typische, prophetische, und dogmatische Abhandlungen, denen es nach aller Unparteiischen Geständniß an dem eigentlichen zu einer guten Predigt Nothwendigen gefehlt haben soll. Man muß indessen vieles auf die Seiten rechnen, in denen er studirte. — Ausgebreiteter ist sein Ruhm, als Philologe, und als Kenner der koptischen Sprache. — Der grosse Michaelis in Göttingen wollte von ihm Koptisch lernen, hatte sich auch, wie mirs Herr Scholz selbst gesagt hat, schon eine Wohnung in Berlin gemietet, ward aber durch die Unruhe des vorigen Krieges, an der Ausführung seines Vorhaben

bens gehindert. — Er erkennt in seinen Schriften die grossen Verdienste dieses würdigen Gelehrten mehr als einmal.

Ich habe wenige Alte angetroffen, die bei so hohen Jahren, und bei so fränklichen Leibesumständen so grosse Geschäftigkeit im Studiren bewiesen. — Er hat einen grossen Vorrath von Büchern, den er durch Ankaufung vieler Neueren von Zeit zu Zeit immer noch ansehnlich vermehrt. — Er besorgt seine Korrespondenz mit verschiedenen englischen Gelehrten selbst, und zwar alles in lateinischer Sprache. — Im Theologischen bleibt er, wie ich schon erwähnt habe, beim Alten; — Hält von Semlern, als Reformator der theologischen Kompendien, nicht viel, ob er ihn gleich ungemein tolerant beurtheilet. — Es hat gar das Unsehen, als, wenn er in Absicht der sogenannten Prädestination noch ein Partikularist wäre. Die Inspiration der Bibel nimmt er in dem allerstrengsten Sinn an, — und vertheidigt sie mit einem recht feurigen Enthusiasmus gegen die Einwürfe der Neueren, besonders gegen Semlern.

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen von Tellern noch kein Wort gesagt habe. Ich will Ihnen davon den künftigen Brief anfüllen. —

In diesem sollen Sie noch von zwei reformirten Geistlichen Nachricht haben, — von dem Herren Bamberger und Ramm. —

Herr Bamberger ist ein ungemein nützlicher, geschäftiger, und gelehrter Theologe. — Er hat sich der Welt durch viele Uebersetzungen aus dem Englischen

schen bekannt gemacht, und arbeitet, neben seinen ziemlich mühsamen Amtsgeschäften, noch immer an gelehrteten Produkten. — So wie ich überhaupt glaube, daß die nähere Bekanntschaft mit den englischen Theologen zur Reforme der deutschen Gottesgelehrten viel beigetragen hat, — so kann man mit Recht diesem Gelehrten das Verdienst einräumen, unter den reformirten brandenburgischen Gelehrten eben dadurch, daß er die Britten einführte, eine Fackel aufgesteckt habe. — Hierzu sezen Sie, daß er der Examinator der jungen reformirten Kandidaten ist, — daß also dem zufolge der Fleiß dieser Leute sich verdoppeln müsse, weil sie einen ganz unparteiischen Mann vor sich haben, der gewiß ohne Unsehen der Person, nach eines jeglichen Verdienst entscheidet. — Der Vortrag des Herrn Bamberger ist edel und einfach, — dem Zuhörer fast allemal fasslich, — und entblößt von allem Flittergolde erkünstelter Wohlredenheit; — er sucht mehr den Verstand zu überzeugen, als zu rühren, und weis, (wie es der Kenner der Seelenkräfte durchs gehends macht) neben den strengeren Beweisen, auch die leichteren und fasslicheren mit Nutzen und Segen vorzutragen. — Er ist leider! auch als ein Sociianer verschrien, der Himmel weiß, aus welchem Grunde. — Durch die brittische Bibliothek legte er besonders den Grund zur genaueren Einsicht in die neuesten theologischen Schriften aus England. — Ein Buch, welches ein jeder Theologe in Händen haben sollte, dem es neben der kompendiarischen Theologie, und neben der Fertigkeit, alle Sonntage

zu predigen, auch um litterarische Kenntnisse ihrer Wissenschaft zu thun ist. — In der Sammlung der protestantischen Predigten, die er herausgiebt, sind viele von ihm selbst eingerückt. — Er gehört unter die friedliebendsten Theologen Berlins, und überhaupt der preussischen Provinzen, und lebt mit seinem Kollegen lutherischer Seits, dem Herrn Silberschlag in unzertrennlicher Einigkeit. — — Als Kirchenrath hat er auf die Besetzung der geistlichen Stellen viel Einfluß.

Ich habe Ihnen schon einmal den Herrn Ramm erwähnt. Jetzt kann ich mehr von seinen Predigten sagen, da ich ihn selbst habe predigen hören. Keiner der reformirten Geistlichen hat von allen Religionssektten einen so grossen Zulauf, als er. Er ist ein Schüler des seligen Doktor Elsners. Seine Predigten sind aber doch praktischer, wie die elsnerschen. — Neben die Freimüthigkeit dieses Mannes, in Bestrafung herrschender Ester der Vornehmen, bin ich erstaunt. — Ganz vergeblich werden viele seiner Vorstellungen gewiß nicht seyn, — ob ich gleich nicht läugnen kann, daß mir manche Wendungen auf gar zu viele besondere Fakta hin zu — — frei für die Kanzel schienen. Doch muß ich gestehen, daß mich die herzliche, gutmeinende Gesinnung, mit der er christliche Geduldigkeit predigt, gerührt hat. — Gesetzt nun auch, daß er in der Wahl der Vorstellungsorte irrte, nach welcher er die Sünden der Lust, — der Familienuneinigkeiten, — — der Eitelkeit des vornehmeren Standes, — der übertriebenen

benen Pracht und Verschwendung, die in Berlin so vielen Schaden und Unheil stiftet, ganz offenherzig, und manchmal, wie es scheint, mit zu weniger Rücksicht auf gewisse Umstände straft; — so muß doch seine erlangte persönliche Ueberzeugung, daß er gerade die rechte Methode gewählt habe, und die Ehrlichkeit des Herzens, mit der er predigt, ihn gegen viele Vorwürfe beruhigen, die man ihm seiner Heftigkeit wegen machen könnte.

Leben Sie wohl, mein Theurster. — Künftig will ich Ihnen von Tzellern recht viel sagen. Von dem so bekannten, gerühmten, — angefeindeten, — verfezerten, — von dem — durchaus rechtschaffnen Teller.

---

### Beilage zum fünften Briefe.

S. 157. Ich bin nach meiner Ueberzeugung sehr dafür, daß auf der Kanzel nichts als Moral vorgetragen werde.)

Ich will weder dogmatisiren, noch weniger polemisiiren. — Zu beiden habe ich weder Beruf noch Lust, noch wirkliche Gelegenheit. — Aber einige Erinnerungen möchte ich doch hinzufügen, und ein paar Vorschläge thun, die vielleicht von Nutzen seyn, und angewandt werden können.

1) An und für sich selbst ist gegen das moralische Predigen nichts einzuwenden. Es ist allerdings für vermischte Gemeinden weit besser, wenn man ihnen ihre Verpflichtungen, die sie ohnehin nur selten für sich überdenken, im Zusammenhange darlegt, sie auf die verschiedenen Situationen ihres Lebens ansmerksam macht, u. s. w.

Wenn es nun Geistliche so weit bringen können, daß sie die vornehmste Reihe von Glaubenslehren nicht versäumen, welches doch auch unentbehrlich ist, — so ist es nützlich, und nothwendig, daß sie öfters moralische Predigten halten.

2) Eine andre Frage ist es, die dann freilich in Beherzigung genommen zu werden verdient, — wie kommen die verschiedenen Gemeinden zu einer gegründeten Einsicht in die Glaubenslehren. In den meisten Gemeinden hangen alle Religionserkenntnisse der Laien entweder von ihrem gesunden natürlichen Verstande, oder von der Besuchung der Predigten ab. Die Kinderunterweisungen sind, wenigstens an vielen Orten, noch lange nicht so eingerichtet, als es zu wünschen wäre.

Der Verfasser giebt in einem der folgenden Briefe manche Vorschläge zur Verbesserung der Volksunterweisung, welche von nicht erheblichem Gewicht zu seyn scheinen, und die ich, wenn ich darauf komme, auch mit einigen Gedanken begleiten will.

Soviel

So viel ist gewiß, der Volksunterricht beschäftigt in diesem Jahrhunderte den Patrioten mehr als sonst, — und sollte ihn noch gesittlicher beschäftigen. Ehe man hier noch auf keinen festen Grund gekommen ist, auf welchem man ein sichres für das Wohl der Menschheit nöthiges Gebäude aufführen kann, bevor läßt sich auch schwerlich eine gründliche Verbesserung derselben hoffen.

Wenn ich mein Urtheil über die ganze Sache sagen soll, so liegt der Hauptfehler bei dem Unterrichte des Volks theils in den der Sache unkundigen Lehrern, theils in der geringen Zeit, welche man demselben gönnnet, theils auch in dem Mangel guter Anweisungen zum Religionsunterrichte. —

S. 160. Ich kann nicht begreifen, wie man sich in ein so unverständliches Chaos von Predigten verlieben kann.

Der Verfasser sagt gewiß nicht zu viel. . . Man darf nur lesen, und man wird es bestätigt finden. —

Der selige Baumgarten schien überhaupt mehr fürs Katheder oder die Schule, als für die Kanzel gebohren zu seyn. — Er hat auch wirklich in Halle angefangen, Kollegien zu lesen. — Aus welchen Gründen er aufgehört habe, auf diese Art der Welt zu nutzen, ist mir unbekannt. — Er stand einige Zeit als Konrektor am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin, — und ward durch die milde Stiftung einer reichen religiösen Christinn,

zum dritten Prediger beim Werder und auf der Dorotheenstadt bestellt. — Der Name Baumgarten, und der Ruf, in welchem seine beide Brüder standen, trugen zu dem Seinigen in Berlin auch viel bei. — Er ward nach und nach immer bekannter, — rückte in die erste Predigerstelle, — ward Beichtvater der Königin, — Oberkonfessorialrath, und gewann in der That grosse Achtung. Er hat den guten Namen, daß er vielen geholfen habe, bis an seinen Tod behalten. —

Seine Liebe zum Sonderbaren hat ihm, nach allen Berechnungen der Umstände vielen Verdruß, und wohl gar seinen frühen Tod zugezogen. — Er fiel auf den in gewisser Absicht, ganz unüberlegten Gedanken, auf das zwischen dem König und dem russischen Kaiser geschlossene Friedensfest eine Predigt in Versen zu halten — — Die erfahrensten Männer in Berlin, — seine Kollegen im Oberkonfistorio, — und alle, die es mit ihm gut meynten, widerriethen ihm diesen Schritt, den er aber that, weil er ihn thun wollte. — —

Die Predigt selbst hat gar nichts hervorstechendes. Eine sehr übel angebrachte Deklamation, — falsch verstandener Witz, — und besonders gewisse unerlaubte Anzüglichkeiten auf gekönte Häupter würdigen diese Predigt ungemein herab. —

Folgende Beschreibung der Kaiserinn Elisabeth in Russland steht nicht nur in der Predigt ganz an ihrem unrechten Ort, sondern ist auch einem Prediger,

ger; bei der Gelegenheit, da er sie hielte, sehr unanständig. . .

Mein Strafexempel taugt zu diesem Unterricht.

Zwar es macht Schreck und Scham, es hat auch sein Gewicht.

Doch eben dies Gewicht drückt nieder, was sich heben

Und Wuth bekommen soll, aus neuem Trieb zu leben.

An Beispiel fehlt's ja nicht, in beiderlei Geschlecht,

Die Namen weist du wohl, o wisse sie nur recht!

Die nicht ehr aufgehört, mit Lust Gott zu verachten,

Bis Gott derselben Lust befahl, sie abzuschlachten.

Da lag, da stand nachher ihr Anschlag, wie ihre Stolz,

Und ihr Gedächtniß fault, ob gleich kein modernd Holz,

Nein, nichts als Erzt und Stein den Gliederrest umschliesset,

Der ewig darbt, so bald der letzte Tag uns grässt.

Wie kann doch ein Mann, der die Welt kennt, auf solche unanständige Vorstellungen kommen? —

Der Verdruss, den er dieser Predigt wegen erfahren muste, und andre hinzugekommene Umstände haben wohl zur Beschleunigung seines Todes beigetragen. Er starb 1762, also in demselben Jahre, da der Friede geschlossen wurde. —

Er bekam bald Nachfolger. — Ein gewisser Dorfprediger Bando gerieth auf den Einfall, gleichfalls eine Predigt in Versen zu halten — Doch

das Konsistorium machte bald die Verfügung, daß sich in der Folge kein Geistlicher in den preussischen Ländern unterstehn sollte, in Versen zu predigen.

S. 169. Besonders hat er durch seine satirische Behandlung des heiligen Simons in Halle rc.)

Dieser Johann Simon war einer der merkwürdigen Gelehrten, die es fast ohne alle Anweisung werden. Er war eines Bauren Sohn im Hessischen, ward von seinem Vater mit Gewalt vom Studiren abgehalten, — aber Lust, und Beruf zum Studiren konnten über Gewalt und über alle in den Weg gelegte Hindernisse siegen, — — Hinter dem Pfluge studirte er. — Wenn die Logik in der Schule vorgetragen wurde, so machte er unterdessen heimliche Verse; — welches aber kein Wunder war, da die Logik mehr eine Wissenschaft zum Zanken, als zum Vernünftigdenken war. — Die Unterstützungen verschiedener vornehmen Gönnner in seinem Vaterlande setzten ihn in den Stand, studiren zu können, welches er auch in Halle ins Werk richtete. Er hat in Halle erst am reformirten Gymnasium als Konrektor, und hernach als Professor der morgenländischen Sprachen gestanden. So sehr tolerant er auch sonst in seinen Meinungen war; — so gieng er doch selbst nicht nur von den masorethischen Grundsäzen nicht ab, sondern hielt es auch für grosse Verwegenheit, wenn ein anderer davon abgieng. Daher der in den Briefen erregte Streit mit dem Professor Schulze in Berlin. — — Er starb 1768. —

Simon

Simon ist einer von den Gelehrten, denen es in ihrem Leben außerordentlich sauer gemacht wird, zu etwas zu kommen. Er hat sich immer durchkrümmen müssen, ehe er nur ein mäßiges Glück erreichte. — Sein hebräisches Lexikon hat einen grossen Werth. —

---

### Sechster Brief.

**S**h will heute den Schluss meines letzten Briefes rechtfertigen. — Wo ich mich nicht irre, nannte ich da den Doktor Zeller einen verkezerten, — angefeindeten, aber durchaus rechtschaffnen Mann. Ich bin darüber noch eben der Meinung, Bilden Sie sich nicht ein, daß ich alle Meinungen für die meinigen halte, weil sie Zeller vorträgt. Ich bin manchmal himmelweit von ihm entfernt; und, wenn auch gleich meine Laienkenntniß nicht so weit reichen sollte, ihn mit alter der Gelehrsamkeit zu widerlegen, welche die theologische Welt verlangen würde, so glaube ich doch in der That, (lachen Sie nicht über meinen kleinen Eigendunkel) manche viel zu gewagte Meinung in seiner Schriften zu finden.

Diese Briefe gestatten keine Biographie. Sonst könnte ich Ihnen, was Sie alles vielleicht weit vollständiger wissen, als ich, der Reihe nach her erzählen, daß Zeller ein gebohrner Leipziger

sey, daß er daselbst unter Ernesti studiert, — daß er in Helmstädt gestanden, daß er einen erzpolo-  
mischen Bruder habe, u. s. f. Aber das wollen Sie  
nicht wissen, weil Sie es schon wissen. — Eben  
so leicht kann ich glauben, daß von dem, was ich  
Ihnen sagen werde, vieles für Sie kein Geheimniß  
sey. — So ist es doch der Vollständigkeit wegen,  
und im Zusammenhange gut. — Und wenn Sie  
dann auch eine bekannte Sache zweimal lesen? —

Herr Teller verwaltet eins der ansehnlichsten  
Aemter in Berlin. Er ist Oberkonsistorialrath,  
Probst, und Oberprediger an der Peterskirche.

Ich habe ihn predigen hören. — Und da will  
ich Ihnen unverhohlen mein Urtheil sagen. — Man  
hatte mir gleich in der Peterskirche einen Platz an-  
gewiesen, wo man mir sagte, daß ich ihn am besten  
verstehen würde. — Es gelang mir auch größten-  
theils. — Er unterscheidet sich merklich von Spal-  
dings Methode zu predigen. — Damals hatte er  
ein moralisches Thema. — Der Bau der Perio-  
den, die innre Einrichtung derselben, — die Wahl  
der Nebentörter, — dann, die Einkleidung der Sa-  
che selbst, die gehörige Verbindung der strengeren  
Beweise mit denen, die mehr fürs gemeine Leben  
find, — passende Gleichnisse, ohne ins Uebertriebene,  
Blumenreiche zu fallen, — besonders das Lokale  
mancher Thematum, — das alles giebt seiner Pre-  
digت einen vorzüglichen Werth. — Dagegen ist es  
sehr zu bedauern, daß er wenig Neuerliches hat. —  
Seine Stimme ist nicht nur schwach, sondern es  
scheint,

scheint, als wenn er zuweilen mit der Zunge anstiesse, und dadurch manche Worte nicht deutlich genug ausspräche. — Er hat wenig Aktion, daran ist sonder Zweifel seine schwere Sprache Schuld. — Dass ihn der Pöbel in Berlin nicht höret, wunderte mich gar nicht, denn der läuft in die Kirche, wo der Geistliche gut schreien und deklamiren kann. — Dass hingegen so wenig Leute von Geschmack in der Kirche waren, musste mir freilich auffallender seyn. — Ich machte dabei meine eigene Unmerkungen, unter andern diese, dass auch der vornehme Theil Berlins die Stimme und die Deklamation als ein Hauptrequisitum eines guten Predigers halte. — Gegen den wenigen Beifall ist er so ruhig und gelassen, als es der rechtschaffene Mann seyn muss, der sich bei dem Bewustseyn, seine Pflicht gethan zu haben mehr beruhigt, als bei allem Zuauchzen der Menschen. — Er gesteht es auch in der Einführungsrede des Herrn Eberhard in Charlottenburg, und ernahnet diesen würdigen Geistlichen — den Sie auch näher sollen kennen lernen, — zu einer ähnlichen frommen Gleichmuthigkeit.

Er ist außerordentlich gefällig gegen einen jeden, der zu ihm kommt. Die lutherischen Kandidaten lässt er seiner besondern Vorsicht empfohlen seyn, und er ist unter den lutherischen Geistlichen der einzige, der dies thut. — Billig sollten besonders in grossen Städten die jungen Kandidaten unter einer gelehrteren Aufsicht der Geistlichen stehen. — Das ist noch ein Fehler, den ich in dem Religionszu-

Standes auszusezen habe. — Sak wußte sehr gut, wie heilsam ein solcher Umgang für sie sei. Auf Universitäten lernen sie sicher nur das A B C der Theologie. — Wehe ihnen, wenn sie nicht weiter gehen! Nicht zu gedenken, daß sie dadurch auch in den Sitten vorwärts kommen. — Ich habe bemerkt, daß in Berlin z. B. die Kandidaten von der reformirten Kirche weit feinere Lebensart besitzen, als der grössere Theil von der lutherischen. — Sie sehn, damit ich das hier heiläugig erwähne, hieraus, wie unparteiisch ich bin. — Ich werde, wenn ich auf die Predigerseminarien und Kandidaten komme, Ihnen meinen Plan vorlegen, wie diese gemeinnützigen Anstalten verbessert werden könnten. — Doch ich komme izt auf Teller zurück. — Er sorgt mit väterlicher Treue für die Einsichten der jungen Theologen. — Manchen hat er bereits selbst im Hebräischen, in der Kritik unterrichtet; — er bekümmt sich um ihre Predigten, lässt sich zuweilen von ihnen Arbeiten geben, und ist mit ächtem Eifer der Menschenliebe darauf bedacht, sie zu nützlichen, friedfertigen Theologen zu machen. — Möchten doch alle, die noch nicht Väter im eigentlichsten Verstande sind, es an ihren Brüdern so werden, wie Teller! — Daher kommt es, — ich muß es freifagen, — daß die jüngere Geistlichkeit in Berlin und die Kandidaten des Predigtamtes zu ihm das grösste Vertrauen haben. — Dabei besitzt er Unparteilichkeit, und die freiste Gerechtigkeitsliebe. Er wird nie einem Bittenden sein Wort geben, und es dann doch nicht halten; so wie er sich auch nicht scheuet,

schent, ihm seine Bitte sogleich abzuschlagen, wenn er nicht Gründe zu haben glaubt, einwilligen zu können. —

Er ist der toleranteste Theologe in Christen und im Umgange. — Er hat freilich dem Herrn Senior Göze in der allgemeinen deutschen Bibliothek (deren Mitarbeiter er war, und noch ist,) manche Fehler aufgedeckt. Allein ich glaube, daß Göze selbst mit solchen Recensionen zufrieden seyn wird, weil er doch die Gerechtigkeit derselben nicht bezweifeln kann. — Zeller weiß es aus dem Beispiele andrer, daß alles Polemiren ein herzfressendes, und in der schlechtesten Münze sich verintereffirendes Kapital sey, und daß ein Polemiker von Handwerk niemals ein liebreicher, zufriedner, und für seine Familie in der Zukunft wohlthätiger Christ gewesen sey. — Muß er sich ja des Wohlstandes wegen verantworten, so ist es mehr eine Zergliederung der Schrift seines Gegners, als eine Widerlegung. — Er legt das Falsche, das Unüberlegte, und das Unnütze seiner Gegenschrift unzweifelt dar, — und überläßt dem Leser, der die Sache versteht, zu urtheilen, wie er will.

Er hat einen grossen Theil der deutschen Theologen zu Gegnern. Nicht gerade zu Gegnern auf dem gelehrten Schlachtfelde, — aber doch in der Studierstube. — Ich untersuche nicht, wer Recht habe? — das überließ ich andern. Ich erzähle nur, und damit bin ich gegen alle Einwürfe der Parteilichkeit frei. — So weiß ich sehr wohl,

daß in Leipzig Herr Ernesti mit Teller nicht zufrieden seyn kann; — aber nie wird dieser kluge Kopf, der zu gut weiß, daß der allemal Unrecht habe, der zu schimpfen anfänget, — ihn für einen Socinianer ic. ausrufen. Jakobi in Celle hat ihn auch in manchen Lehren widerlegt, aber mit Glimpf, mit christlicher Bruderliebe, nicht wie der anonymische elende Verfasser des nach der Herausgabe des Wörterbuchs an ihn gerichteten Briefes. — Miller, Löff, Lilienthal, Nösselt, Walch, überhaupt alle gescheute und friedliebende Gottesgelehrte, die in unserm lieben Vaterlande anders denken, als er, werfen doch mit keinen Schimpfswörtern, Stosseufzern über den Verfall der reinen Lehre, — mit keinen Unanständigkeiten, und gelehrten Flüchen um sich, wie dieß die Z \*\*, Z \*\*, G \*\*, B \*\*, H \*\*, F \*\*, die D \*\*, F \*\* öffentlich, und die kleinen Klepper von unwissenden sogenannten Theologen im N. im M.... in Hamburg — in der Gegend bei Frankfurt am Main, — heiläufig auch längst dem Rhein herunter, (wo der fürestliche Traubensaft so vieler summum bonum ist) — in Schlesien, — in M — (bald hätte ich das Dorf genannt) die im Württembergischen, — Westphalen, — die selbst in der Mark Brandenburg in der Stille, und heimlich, entweder gelegentlich, auf der Kanzel entferterweise auf die neueren Fröhlicher losziehen, oder in der Studierstube bei einer Pfeife Tabak und Bier, — (und am Rhein bei einem Schoppen Wein) gegen den Socinianer Teller anathematisiren, — schimpfen, — donnern, — und verleumden... Bald

Bald wäre ich in Amtseifer gekommen. Verzeihen Sie mir diesen Eifer, wenn Sie ihn so nennen wollen. — So viel ich die Sache beurtheilen kann, so ist es mir bald lächerlich, bald gereicht es mir zum Ager, wenn solche kleine theologische Männerchen, (von denen hie und da der deutsche Morik so einige treffende Bemerkungen liefert,) gegen einen solchen Mann schimpfen, in der Stille ihn vor ihr hochwohlehrwürdiges Dorfinquisitionsgericht ziehen, — von dem Reichholz, was sie den andern Tag zum Brodbacken gebrauchen wollten, einen Scheiterhaufen aufrichten, — und den Angeklagten gern verbrennen würden, wenn sie nur dürften, — oder, — wenn sie ihn — hätten. Nehmt den Hollaz, oder Wittenbach, oder Gürtler dagegen in die Hand, oder studiert den Ackerbau, — oder leset den Gartenkalender, — ihr Zeloten auf Zions Mauren, oder tretet öffentlich gegen ihn hervor, nur lästert ihn nicht, wie die Verleumder es alle thun, — lästert ihn nicht insgeheim.

Teller ist für den gesellschaftlichen Umgang und die Freuden des Lebens geschaffen. Er ist als der rechtschaffenen Menschen Freund, und schätzt den katholischen Geistlichen so gut, als einen protestantischen. — Sollten das einmal jene in obgedachten Provinzen existirende ans Schimpfen gewöhnte Theologen mit ansehen, daß er in einem bunten Rocke, mit Stiefeln, in der Gesellschaft eines katholischen Geistlichen im Thiergarten, oder unter den Linden so gut, als andre Menschen spazieren geht, — so

wür

würden sie noch mehr Kreuze machen, und noch tiefer Odem holen. — Sie wissen es aber einmal nicht anders, als daß der schwarze Rock, — eine grosse lange Parucke, und ein wohlgestärkter Kra- gen den Geistlichen allein ausmache.

Doch, — was halte ich mich länger dabei auf? — Ich habe Ihnen wichtigere Dinge zu sagen.

Herr Zeller ist einer der brandenburgischen Theologen, die die ausgebreitetste und geordneteste theologische Kenntniß haben. — Das letzte vermissse ich zum Theil an dem sonst so grossen würdigen Semler in Halle. In Berlin ist er unstreitig unter den Theologen der grösste feinste Kenner der Kritik. — Damit beeinträchtige ich keinen der andern dasigen Gelehrten. — So ist z. B. unter den Theologen daselbst Büsching der grösste Geschichtkundi- ge, — Geograph, Statistiker, — Silberschlag der grösste Mathematiker, — Cube der grösste Griechen u. s. f. *Est sua cuique via merendi.* —

Er hat viel geschrieben, und gut geschrieben. Ich werde Ihnen ganz kurz seine vornehmsten Meis- nungen liefern. Dazu giebt mir sein Lehr- und sein Wörterbuch Gelegenheit. Sie werden sehen, daß er in dem letztern manches gesagt, geändert, mehr bestimmt, genauer erklärt habe, was sich in dem er- steren noch nicht in dem Grade der Deutlichkeit, Prä- zision, und in der Ordnung fand, wie in diesem. — Genes schrieb er zu Helmstädt, — dieses zu Ber- lin. Genes 1764, dieses 1772. — —

I. Das Alte Testament war zunächst für die Juden \*), und das Neue für die Christen.

II. Die Bibel ist Gottes Wort.

III. Das alte Testament ist von Gott eingegeben. Man kann sich diese Eingebung nicht besser erklären, als wenn man annimmt, daß, so wie alles geistige Gute von Gott kommt, zu dem es auch führet, nun auch das alte Testament etwas von Gott selbst gegebenes Gute sei; — so wie sich die Alten alles geistige Gute als etwas von Gott eingeschautes vorstellen — — Das Maas dieser Eingebung kann kein Mensch bestimmen. Das ist Gottes Sohn allein.

IV. Jesus ist Gottes eingeborener Sohn, wegen der Theilnehmung an der göttlichen Natur, die wir aber nur aus den Wirkungen erkennen und nicht anders als durch dieselben zu erklären geschickt sind.

Uebers

\*) Im Wörterbuch erklärt sich Hr. Teller folgender gestalt. S. 355. (nach der ersten Ausgabe.) — Beide Verstellungarten sowol die des alten, als die des neuen Bundes gehören so wenig in den allgemeinen christlichen Unterricht für alle Zeiten, so wenig alle Menschen die Mosaische Bundeseinrichtung gekannt haben. — Es sind für Schriftsteller schätzbare Zeugnisse der allmählichen Erziehung der Juden zu der höhern Religion, für Lehrer und Prediger heilsame Erinnerungen, ihre Anweisungen zur Religion nach

Ueberhaupt scheint Herr Zeller \*) unter dem Namen des eingebornten Sohnes Gottes nichts anders zu verstehen, als, daß Christus ein außerordentlicher Gesandte Gottes an die Menschen sey. — Ich würde doch mehr für die Lehre seyn, die, dünkt mich, das neue Testament so sehr begünstigt, daß er der erstgeborene aller Kreaturen, also mehr als ein Mensch sey.

Wie merklich ist doch diese Meinung von der im Lehrbuche S. 91 ic. vorgetragenen verschieden? —

V. Christus ist unser Erlöser, Mittler, Heiland, Versöhnner, das heißt; er hat uns von den Beängstigungen eines verschuldeten Gerichtes zur Versicherung der göttlichen Gnade in Zeit

nach einer ihren Zeitgenossen zuträglichsten Methode einzurichten. — Über die Sache selbst, die auf jene Weise vorgestellt wurde, ist allezeit diese, daß Gott aller Völker Gott und Vater ist, wie er sich ehmals gegen den Abraham erklärte, und sie alle ihm durch Frömmigkeit gefällig werden sollten, wie er es von dem Abraham fordert. —

Sollte diese Vorstellung vom alten Testamente nicht zu wenig sagen?

\*) In seinem Wörterbuche S. 343. sagt er: Jesus selbst hat uns diese seine Sohnschaft mit seiner Sendung zu erläutern für gut gefunden, wie seine eigene Worte lauten, Joh. 10, 36. — — Also schließt schon das Bekenntniß seiner außerordentlichen göttlichen Sendung die Annahmung seiner als des Sohnes Gottes mit in sich. —

Zeit und Ewigkeit zurückgebracht. — Er hat als Mittler durch seine Aufopferung den Menschen die Bürgschaft geleistet, daß Gott alle glücklich wissen wolle, ihr allgemeiner Vater und Helfer sey ic. — Der Tod Jesu wird nur den Juden, denen ihr Opferdienst so sehr am Herzen lag, zur Beruhigung ein Opfer genannt, das er auf einmal und für alle vollendet habe. — —

VI. Vom heilgen Geist. Es ist kein Auslegungsgesetz vorhanden, welches zulänglich wäre, festzusezen, wo in dem neuen Testamente einmal für allemal eine von dem Vater und Schne verschiedene mit beiden wirkende Person verstanden werden müsse. Es ist also nicht entschieden, ob und wo es die dritte Person der Gottheit bedeuten solle.

Es wundert mich doch, daß Teller in seinem Lehrbuch ganz anders davon spricht. Siehe Seite 164 bis 189.

Man

\*) Hieraus, sagt Hr. Teller S. 285. im Wörterbuch, wird man am besten beurtheilen können, warum Jesus seinen Tod nie ein Opfer genannt habe. — Ich denke nämlich, er habe dazu keine Veranlassung gehabt, da er in seinem Unterrichte offenbar noch nicht so weit gekommen war, den Juden noch keine allgemeine und klare Eröfnung von Abschaffung des Opferdienstes gethan, und also auch nicht nöthig hatte, sie mit dem Ersatz zu trösten. —

Man sieht es ihm aber gar zu sehr an, daß er das Lehrbuch in Helmstadt und das Wörterbuch in Berlin schrieb. Folgern Sie daraus nichts gegen seine Offenherzigkeit, es kann ja seyn, daß es damals seine volle Überzeugung war, und daß er in Zeit von acht Jahren sich änderte. Und wenn er denn auch am Ende seine Meinung damals verschwiegen hätte, so würde er dadurch weder der Wahrheit Eintrag gethan noch einen Anstoß haben geben können, an seiner theologischen Freimüthigkeit zu zweifeln.

Die Tellersche Erklärung von dem Worte Geist hat mir außerordentlich gefallen. — Ich habe sie, wenn ich mich nicht ganz irre, nirgendwo so ausseinernd gesetzt gefunden. Sie ist nicht nur dem Sprachgebrauch vollkommen gemäß, sondern kann auch mit der Vernunft weit besser bestehen.

## VII. Der Glaube ist der Beifall, den wir der Lehre Jesu geben.

Ich hätte gewünscht, daß er die im Lehrbuch Seite 323 gegebene Erklärung, nach welcher er ihn ein herzhaftes Vertrauen zu Christo nennet, beibehalten hätte. — Mich dünkt, Pistorius hat in seinen Zusäzen zum Hartley bestimmtere und geheimnösigere Begriffe hiervon gegeben. — Möchte man doch nicht immer die Untersuchungen über theologische Wahrheiten so sehr weit treiben! Am Ende gerathen unsere Meinungen, und Ideen, und Einsichten in einen Strudel, aus dem sich der ganze hochgelehrte Theologe nicht wieder herausheben kann.

So ganz kann ich des heiligen Vaters in Rom ergiebigen Lehrsatz von einem blinden Glauben gegen die Kirche nicht verachten, zumal, da es mir unmöglich scheinet, bei gewissen Lehren der Dogmatik zur befriedigenden Gewissheit zu kommen, und es also weit klüger ist, den sicherern Weg zu gehen.

VIII. Erbsünde ist nichts anders, als die herrschendgeworbenen hohen Neigungen der Menschen. Bereits heidnische Schriftsteller als Justin und Epiket brauchen das Wort eigene Lasterhaftigkeit. Man kann jenes mit diesem für eine synonymische Redensart halten. — Die Zurechnung der Sünde Adams auf seine Nachkommen findet daher nicht statt, weil es sich nicht gedachten lässt, daß eine Vergehung eines Menschen in Absicht der Folgen andern aufgebürdet werden könne.

Hier hat Herr Teller seine im Lehrbuche vorgetragene Meinung nur deutlicher und mit mehrerer Freimüthigkeit vorgetragen. Daselbst drückt er sich hierüber folgendergestalt aus:

Ich bemerke in dem Vortrag der Theologen über die Erbsünde einen doppelten Fehler.

1. Einen Mangel einer bestimmten und deutlichen Benennung des Ganzen. Dieses hängt sowohl der Augustinischen Wahl des Wortes Ursprungssünde als der von den Reformatoren unserer Kirche angenommenen Benennung der Erbsünde an.

## 2. Einen Mangel der Accuratesse im Eintheil-

len.

Die allgemeine Eintheilung in die Erbsünde und wirkliche Sünde verursacht eine natürliche Verwirrung. Der gemeine Mann, wenn man ihn fragt: von welcher Art Adams Sünde gewesen sey, wird nämlich antworten, es sey die Erbsünde gewesen. Ich habe diese Antwort wirklich erlebt ic.

## 3. Einen Mangel der Genauigkeit im Er-

klären. So kommt es mir zum Beispiel allezeit fremd vor, wenn ein Kind auf die Frage, von wem es die Sünde geerbt habe, antworten muß, von meinen ersten Eltern. Eben so sonderbar scheinet mir die Beschreibung der Erbsünde zu seyn. — Warum sagt man denn nicht lieber dem gemeinen Christen bei dem Unterricht von der Erbsünde, daß es eine Temperamentssünde sey ic. Endlich ist in meinen Augen die Zurechnung der Sünde des Adams nach der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht sowohl eine Auslösung des Knotens, sondern vielmehr eine immer grössere Verwickelung desselben.

## IX. Die Lehre von den Engeln muß in dem Un-

terricht der Religion keinen besondern Lehrsat

ausmachen, weil die Bibel dies gar nicht verlangt,

langt, auch nicht bestimmt, was von ihnen geglaubt werden soll, und die Apostel selbst nichts als ein nothwendiges Bekenntnißstück davon vorgetragen haben. — Ueberdem scheinen Jesus und die Apostel alles, was sie gelegentlich davon sagen, mehr aus der jüdischen höhern Philosophie vorauszusezen, ohne es zum Wesen der Religion rechnen zu wollen.

Was denken Sie hiezu? — Würde wohl diese Meinung bei den Theologen Beifall finden? — Ich habe mich nie aus der Engelgeschichte gut herauszufinden gewußt. Läugnen möchte ich sie nicht, weil ich keine Unmöglichkeit sahe, sie anzunehmen; und die Erzählungen der Kompendien konnte ich nicht annehmen, weil ich darinn gar zu viel Widerspruch fand. Wie wäre es, wenn man unter den Engeln, wie es unsere liebe Vorfahren auch schon zum Theil gethan haben, die verstorbenen seligen Menschen verstände? — Ganz ausser dem Zusammenhange wäre dadurch dieser Lehrsatz aus der Schrift nicht gerissen. Ich finde dabei in der That viel Rührendes. Ich stelle mir nämlich alsdann vor, daß, wenn ich die Meinung der Römer von Schutzengeln annehme, meine nächsten Unverwandten meine Schutzengel sind, daß sie mich mit Händen tragen u. s. w. — Wie zufrieden macht mich eine solche Idee? — Freund Lavater würde so übel eben nicht beschlagen. Nehme ich dazu die so sehr wahrscheinliche Idee von der stufenweis gehenden allmäßigen Erhöhung aller Geschöpfe zu einem immer grösseren Grad der Vollkommen-

Kommenheit, so wird mein Wahns noch mehr und mehr bestärkt. —

Doch, bin ich auch mit dem Beibehalten der systematischen Lehre zufrieden. Nur liefere man keine Engeltheorie, wie der selige Schubert, — der, meiner lieben Vaterstadt ziemlich nahe wohnte, gethan hat.

X. Satan und Teufel sind schon nach ihrer eigentlichen Sprachbedeutung nichts anders, als Verläumper. Nach der hohen spekulativen Philosophie giebt es freilich gewisse geistige den Menschen an Kräften überlegne Substanzen, die sie mit einem allgemeinen Namen den Satan oder den Teufel nennen. — Der ganze Lehrsatz von dem Satan ist kein Bekennnißstück der allgemeinen Religion. Es ist auch überhaupt christlich, alle hieher gehörige Untersuchungen und Entscheidungen den Philosophen zu überlassen. —

Im Grunde gesagt. — Hr. Teller glaubt nicht viel vom Teufel. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie in Berlin die Meinungen von dem Teufel getheilet sind. — Einige Geistliche erwähnen seiner noch manchmal. — Andre nennen ihn gar nicht mehr. — Andre umschreiben ihn. — Der gemeine Mann glaubet ihn indessen zu gewissen Zeiten noch steif und fest, wenn er ihn braucht — Das ist bei dem alten sicher, daß Gähner und Konsorten in den Brandenburgischen Staaten ihr Glück nicht

nicht machen würden. — Ich halte mich übrigens bei der ganzen Sache nicht lange auf. — Der Teufeleien sind ohnedem so viel, daß man wohl Ursache hätte, alsohald vorüber zu gehen, wenn man nur den Teufel nennen hört. — Er bleibe immer weg, — man braucht seiner weiter nicht.

XI. Taufe und Abendmahl sind feierliche Cерemonien der Christen.

Freilich sind dies wiederum nicht seine Meinungen im Lehrbuche, welches ostmals ganz anders lautet.

XII. Das ewige Leben ist ein Ganzes, dessen Anfang man nicht erst in eine andere Welt setzen muß. — Das Wort Ewig hat daher verschiedene Bedeutungen.

So würde es mir leicht werden, Ihnen, theuerster Freund, von Zellers Lehrsäzen noch einen weitläufigern Auszug zu machen. — Wo würden aber dabei meine andre reichhaltige Materien ihre Stelle finden? — Es schien mir nöthig, Ihnen indessen von dem systematischen Lehrbegrif der brandenburgischen Theologen nach und nach einige Ideen zu machen. — Im Ganzen genommen ist das System dieses grossen Theologen nicht ganz neu, auch ist schon weit allgemeiner als sonst. — Bei dem allen fehlt es doch manchen berlinschen und andern in den preußischen Staaten lebenden Geistlichen wirklich an Muth und Entschlossenheit, seinen Fußstapfen zu folgen. —

Zum Schluß dieser ziemlich lang gerathenen Schilderung über Tellers Lehren und Verdienste will ich Ihnen folgende Stelle aus seiner Vorrede zu den Zusäzen zum Wörterbuch anführen, die der sicherste Beweis seiner alle Fesseln zurückwerfenden Denkungsart ist.

Was heißt es, die Erklärung ist fremdgläufig?... Sie ist falsch? Und hast sie noch nicht geprüft! — Also etwa, sie kann nicht wahr seyn, weil sie von der Kirchengesellschaft, in der ich mich befindet, nicht angenommen wird? Aber sollte denn auch kein Funke von Wahrheit bei andern seyn? Oder soll es gar so viel heissen, ich werde kein Amt darauf kriegen? Schäme dich, und habe mehr Vertrauen zu Gott...

Habt, will ich also noch überhaupt bitten, habt (— wie schön ist dieser Zuruf!) habt, die ihr der-einst andre lehren wollet, eine unwandelbare gro-  
ße Ehrerbietung für euer Gewissen und damit für den Gott, von dessen Willen und Wohlge-  
fallen es ein beständiger Wiederhall ist. Ehret es in Untersuchung, Annahmung und steter Be-  
folgung der Wahrheit, daß ihr nichts dafür haltet, was ihr nicht geprüft habt; — jeder Ue-  
berzeugung euer Herz offen stehen, und dann nichts in der Welt euch davon abringen las-  
set. Kaufe die Wahrheit, nach dem Rath des Weisen, wenn du auf die Universität gehest, und verkaufe sie nicht, wenn du ein Amt suchst, und so lange du es begleitest. —

Das heift deutsche Redlichkeit. — Solche Theologen ehre ich. — Und damit vor heute genug. — Schluge es nicht zwölf Uhr, so wollte ich noch länger mit Ihnen plaudern. — Gott beschöhlen, — bald sprechen wir uns wieder. Ich bin ic.

---

### Beilage zum sechsten Briefe.

**S**Der fürtreichen Predigten des Herrn Tellers von der häuslichen Andacht hat mein seliger Freund gar nicht gedacht. — Ich finde sie als eins der besten Produkte seiner Menschenkenntniß und Gelehrsamkeit. — Er kommt darinnen, möchte ich sagen, über alle Andachtsschriften, die seit einiger Zeit geschrieben sind. — Ihn kopiren auch die gegenwärtigen für die häusliche Frömmigkeit schreibende Theologen. — Ganz neuerlich hat ein gewisser reformirter Prediger, Namens Herr Konrad, ein solches Andachtbuch drucken lassen, in dem er sich sehr nach Tellers Ideen gerichtet, und seinen ganzen Gang genommen zu haben scheint. — Ganz will es mir doch nicht gefallen. Zuweilen scheint es affektirt zu seyn. —

Ich wünschte, daß man diese Tellersche Predigten vermöge einer Verordnung des Oberkonsistoriums, in allen Landgemeinden der preußischen Staaten für die Schulmeister zum Ablesen bestimmte, wenn der Prediger nicht selbst predigen kann. —

Das würde ganz sicher grossen Nutzen stiften. — Auch könnte man sie allenfalls manchem Prediger zur besten Befolgung empfehlen. —

## Siebenter Brief.

Unter den berlinschen Theologen verdient Herr Büsching einen hohen Rang. Wir haben zwar wenig theologische Schriften von ihm, desto ausgedehnter sind jedoch seine Verdienste ums Schulwesen. — Solche Direktoren giebt es wenig. — Ich würde einem jeden Gymnasium, selbst denen in Berlin, einen so gewandten, erfahrenen, thätigen, und durchaus eisfrigen Mann wünschen, als er. — Der gleichen Akquisitionen von Schulmännern macht Berlin selten. — Gegenwärtig gedenke ich seiner nur im Vorbeigehen. — Seines Werks über die symbolischen Bücher werde ich noch weiter erwähnen, wenn ich auf das nähere Detail des Verhältnisses der Geistlichkeit in den preußischen Staaten zu diesen Büchern komme, so wie ich auch bei der jedoch kurzen Anzeige der Schulen allhier noch einmal auf diesen gelehrten Mann stossen musk. — Mithin verspare ich das Nöthige bis auf den gesuchten Zeitpunkt. —

Unter die preußischen Theologen, deren Verdienste sich gleich dem Thau, der des Nachts fällt, und die Felder erfrischt, auf alle Stände des menschlichen Lebens verbreiten, und einem jeden derselben

Rah:

Nahrung und Wachsthum in allen guten und nützlichen Erkenntnissen der Weisheit und der Tugend geben, — gehobret ganz gewiß der wegen seines Katechismus unsterblich gewordene Herr Diterich. — Mich dünkt, Abbt habe den Gedanken bereits einmal vorgetragen, daß man auch für Gelehrte, die sich durch Entdeckungen, oder durch gemeinnützige Weise, oder durch Verbesserungen alter, verjährter Meinungen, oder durch Abschaffung einer gerissener Irrthümer um die Menschheit verdient machten, — einen Orden erfinden sollte. — Oder, man seze ihnen Ehrensäulen, den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, — oder feyre auf gewisse Tage im Jahre ihres Namens Gedächtniß. — Nur vergrabe man ihre Verdienste nicht mit ihrer Person in die Vergessenheit.

Diterich hat durch seinen Katechismus, davon nicht nur den Jahren, sondern auch der Form nach verschiedene Ausgaben da sind, einen solchen Nutzen in den preußischen Staaten gestiftet, daß ihm noch ganze Generationen dafür danken werden. — Ich sage gewiß nicht zu viel. — Die hzige Jugend erhält durch diese herrliche Anweisung einen weit sicherern Grund ihrer Glückseligkeit, als vorher, — ihre Kinder bauen auf denselben die ihrige, und so wird, durch diese weise Regierung der unsichtbaren Hand der Vorsehung, ein Mann, der Schöpfer einer reineren Gottesverehrung, und damit eines dauerhafteren Glücks unzählig vieler Menschen, — Wenigstens kann dies geschehen.

Sie wissen, mein Vester, wie sehr man seit einiger Zeit darauf bedacht gewesen ist, einen guten christlichen Unterricht zu liefern, der sich an innrer Güte, an Gemeinnütigkeit, und an Ordnung von den bis ijt eingeführten unterschied. — Man wett-eiferte in den Schranken mit Gladiatormuth, wer die Prämie erreichen möchte. — Da erschienen Unterweisungen in der Religion für die Jugend, — allerlei Sortimente von Katechismus, — da kam auch ein Katechismus fürs Landvolk zum Vorschein, der sehr viel Gutes, und sicher ausgebreiteten Nutzen stiften kann, an dem iω aber doch in der That die eigentlich christliche Anweisung zur Seligkeit vermisste. —

In Berlin wußte man von keinen andern Unterweisungen, als von dem kleinen Katechismus Lutheri, dem heidelbergischen, der Ordnung des Heils; in vornehmen Häusern war hie und da der Saurin oder Österwald eingeführet, oder die erfahrensten Geistlichen hatten ihre schriftliche Aufsätze, (so wie ich vom alten Herrn Sak gehört, daß er, wie er sich noch mit der Kinderunterweisung habe befassen können, seinen eigenen Unterricht zum Grunde gelegt, den man wohl im Druck zu sehen wünschen konnte); — oder die Informatoren in vornehmen Häusern unterrichteten die Jugend gleichfalls nach ihren Heften. — Am Ende wurden indessen doch die meisten Jünglinge nach der Vorschrift einer von den beiden erwähnten Unterweisungen öffentlich der christlichen Gemeinde vorgestellt.

Herr

Herr Oberkonsistorialrath Diterich versorgte einen neuen Katechismus. Schon diese Bemühung hatte ihren Nutzen, ob er gleich nicht so ausgebreiter seyn konnte, als der, den die zweite Ausgabe bewirkte, und noch immer bewirkt. — In jenem waren wirklich noch zu viel spekulativische Lehren der Kirch<sup>e</sup> eingemischt, der gelehrte Herr Verfasser wollte nicht auf einmal alles debütiren, was er auf dem Herzen hatte, weil er gar zu wohl wußte, daß man mit Freimüthigkeit im Vortrage sehr oft zur unrechten Zeit komme. — Jedoch, aufgemuntert durch Freunde und Gelehrte beschenkte er Berlin mit einem zweiten, den er Unterricht zur ewigen Glückseligkeit nach der Lehre Jesu nannte. — Dieser Unterricht hat vor allen andern, die ich kenne, folgende Vorzüge:

1. er enthält keine einzige blos systematische Lehre, — alle vorgetragene Wahrheiten sind aus dem neuen Testamente genommen.
2. Der ganze Gang, den der Verfasser nimmt, und auf dem man am sichersten zur Erkenntnis der Unentbehrlichkeit des Christenthums kommt, ist der natürlichste und leichteste. — Er beweiset, daß die Religion Jesu den in alle Menschen tief gepflanzten Trieb nach Glückseligkeit am allersichersten befriedige.
3. Die Beweise der Glaubenslehren sind fasslich, und die leichtesten ausgesucht. — Ich finde z. B. den Beweis für die göttliche Sendung Jesu

Jesu so bündig, daß, meiner Meinung nach, kein gesunder, und noch nicht ganz auf Laster wegen hingerissener Mensch gegen denselben etwas mit Grund wird einwenden können. —

Ich sehe also abermals ein, daß man nicht erst seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Beweisen dafür zu nehmen nothig hat — Christus hat göttliche Namen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke, göttliche Ehre, also ist er wahrer Gott. —

4. Bei allen theoretischen Wahrheiten wird zugleich auf das Praktische gedrungen, wie es auch billig seyn sollte, wenn die Jugend nämlich keinen blossen Schall lernen soll.
5. Beide protestantische Kirchen können sich dieses Unterrichts bedienen. — Nicht ein Wort von Streitlehren! — Die Lehre vom heiligen Abendmahl wird ungemein gründlich, und rührend vorgetragen, und durch diese Kleidung gewinnt die Sache allemal.
6. Die Sittenlehre ist streng, jedoch für diese Welt passend, steht mit den Pflichten, die wir der bürgerlichen Gesellschaft schuldig sind, in dem genauesten Verhältniß, in dem sie nur alslein das Glück derselben, — und die Zufriedenheit eines jeden Standes augenscheinlich befördern kann.
7. Die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der Bibel steht gerade an ihrem rechten Ort. —

Sie

Sie ist die letzte. — Dadurch wird der Zirkel in Beweisen verhütet, den alle andre Religionslehrer, die mit der Lehre von der Bibel den Anfang machen, nicht gut verhüten können. — Meines Erachtens ist es überhaupt weit sicherer, erst das von Gott eingegebene Buch seiner innen Güte nach kennen zu lernen, das Große, das Edle, und das Wohlthätige seiner Lehren zu fühlen, erst den Wunsch zu unterhalten, daß dies Buch doch göttlich seyn möchte, weil es so viel Gutes sagt, — und alsdann sich nach äusseren Beweisen für seinen göttlichen Ursprung umzusehen. — Wenn alle Lehrer auf diese Art ihren Unterricht abschaffen wollten, so würden wir gewiß weniger Freigläubige und Freigeister haben!

3. Der Unterricht selbst ist kurz. — Das ist in der That eine wesentliche Eigenschaft einer guten Religionsanweisung. —

Bey solchen auffallenden Vorzügen mußte dieser Katechismus bei den erleuchteten Berlinern Beifall finden. — Viele Prediger von beiden Kirchen legten ihn zum Grunde ihres Unterrichts. — Die Kandidaten in vornehmen Häusern nahmen ihn gleichfalls für ihre Eleven, und so verlohr sich nach und nach bei sehr vielen das Vorurtheil, daß ohne Luther, und ohne den Verfasser des heidelbergischen Katechismus keiner ein Christ werden könne.

Zum Nutzen ganz einfältiger Christen machte Herr Diterich aus diesem Unterricht einen Auszug auf

auf einem Bogen, wenn ich nicht irre. — Und diesen kleinen Auszug wünschte ich von der Obrigkeit als eine Anweisung für die Landschulen autorisiert zu sehen. — Ich weis wohl, daß auf der Realschule ein dergleichen Unterricht versorgt worden ist, der auch auf vielen Dörfern gebraucht wird. Ob dieser aber die Vollkommenheit habe, die der Diterichsche hat, — diese Frage ist ja wohl schon längst entschieden. —

Glauben Sie jedoch nicht, daß ganz Berlin hierinnen erleuchtet sey. — Ich will den heidelbergischen und des seligen Luthers Katechismus nicht ganz verwerfen. In dem erstern, den ich in der That, ob ich gleich —, dem letzteren weit vorziehe, ist viel Gutes, und zu seiner Zeit war er fürtrefflich. — Allein, rücken wir nicht vorwärts fort? sind nicht die Bedürfnisse für die Seele in einem jeden Jahrhundert verschieden? — warum wollen wir denn so geflissentlich eine Sache verwerfen, weil sie neu ist? — jene waren doch auch einmal neu, und unsre ijige Unterweisung wird auch einmal alt werden. — Wollen unsre Nachkommen sich alsdann einen neuen, besseren Katechismus anschaffen, so wollen wir ihnen das überlassen, und sie thun daran Recht. — Dagegen ist es, um gelinde zu urtheilen, seltsam, wenn manche sonst rechtschaffene Männer gegen alles eifern, was neu ist, bloß, weil es das Gepräge des Alterthums nicht hat? — es soll in Berlin verschiedene Prediger geben, die Luthers und — Es giebt auch Familien, welche schlechterdings

dings nicht zugeben wollen, daß ihre Kinder nach einer fremden Anweisung unterrichtet werden. . .

In den Provinzen wird Diterichs Katechismus nach und nach auch eingeführt, besonders in der Mark. — Pommern weis davon noch nicht viel. — Schlesien schon mehr. — Im Magdeburgischen wird er gleichfalls gebraucht. —

Sonst ist dieser Gelehrte auch noch wegen seiner geistlichen Gedichte bekannt, die er in die Sammlung der Lieder für den öffentlichen Gottesdienst hat einrücken lassen. — Er verwaltet das Amt eines Beichtvaters bei der Königin. — Sein Amtsgehülfe der Magister Bruhn predigt fürtrefflich. — Man hat von ihm eine Sammlung geistlicher Reden über das Gebet des Herrn.

Den Herrn Silberschlag kennen Sie gewiß schon längst dem Rufe nach. — Hier in Berlin sind die Urtheile über ihn sehr getheilt. — Sie wissen, daß ich mich nie weder für noch gegen einen Menschen einnehmen lasse, bevor ich nicht von beiden Seiten geprüft habe, was mich für oder wider ihn einnehmen könnte.

Man sagte mir gleich anfangs viel Widriges von diesem Manne, daß er ein Schwärmer sei, — daß er auf der Kanzel nicht predige, sondern plaudere, — daß er sich im Umgange lächerlich mache, und was nun dergleichen Sachen mehr waren. — Ueber keinen der izt lebenden Geistlichen spottet auch der Ungläubige in Berlin mehr als über ihn.

ihn. — Ich suchte an den Mann auf irgend eine Art zu kommen. — Das hielt allerdings schwer. — Endlich fügte sichs, daß ich ihn am dritten Orte sprechen konnte. — Glauben Sie auf mein Wort. Er ist der feinste, artigste Mann, leutselig, — sprach von keinen Religionssachen, und unterhielt die Gesellschaft ungemein. — Wenn man ihn auf Religionsgespräche bringt, so äußert er freilich seine Meinung sehr freimüthig. . Die ist denn in meinen Augen manchmal befremdend. — So bauet er, z. B. auf die Kraft des Gebets fast alles, — wovon ich Ihnen manche Anekdote sagen könnte, wenn ich ein *Vade Mecum* für lustige Leute schrieb, — wobei indessen so manches auf Kosten des guten Namens gesagt wird. —

Der Zulauf zu seinen Predigten ist außerordentlich, und, um einen guten Ort zu bekommen, muß man bereits eine Stunde vor dem Anfang der Predigt in die Kirche gehen. — Seinen Vortrag sondre ich von seinen Predigten ab. — Jener ist in der That zu lebhaft für die Kanzel. — Diese sind nichts weniger als schlecht. — Er schien zwar gerade damals über einen blossen Entwurf zu reden, aber demohnerachtet wunderte ich mich über das Gedankentreiche, — und das Viele, was in seiner Predigt war. — Gewisse Anspielungen hätte ich weg gewünscht; — so wie auch manche zu bildreiche Vorstellungen, die seine Gemeine nicht versteht. — Es hat freilich das Unsehen, als wenn er zu dem Pietismus einen Hang hätte, — aber

aber ist denn der Pietismus, wenn er recht verstanden wird, ein Fehler? — — Der Gesang war gar nicht gut gewählt, und schafte mir keine Erbanung. —

Ich wohnte einer so genannten Erbauungsstunde bei, die für die Klasse von Zuhörern ganz gut eingerichtet war.

Desto betrübter war mir die öffentliche Prüfung der Schuljugend, die am Mittwoch in der Dreifaltigkeitskirche angestellt wurde. — Ich muß es Ihnen frei sagen. So erbärmliche Kätecheten, als die Schulmeister, (oder, wie sie Namen haben mögen,) der Realschule sind, hätte ich in Berlin nicht erwartet. — Es sei fern, daß ich Herrn Silberschlag die Schuld beimesse sollte. — Dazu mögen viel Ursachen beitragen, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig werden würde.

Die Jugend ward truppweise von den Schulmeistern in die Kirche geführet. — Als die Cädus der Jungen und Mädchen versammlet waren, fieng das sogenannte Kätechismusergamen mit einem Gesange an. — Hierauf schritte man zur Sache selbst. Aus dem kleinen Buch, — ich glaube, — es heisset Ordnung des Heils, verlas der Lehrer eine Frage, und an 30 — 40 Kinder mußten auf einmal eine auswendig gelernte Antwort hersagen. — Es war zum Weinen, wie die ehrwürdigsten Dinge in dem Munde dieser Kinder gemishandelt wurden. — Ich will alles wetten, was ich habe, wenn unter diesen vierzig Kindern drei die Frage

und die Antwort, die sie hörten, und herbethen mußten, verstanden haben. — Herr Silberschlag frug nun zwar verschiedene von den kleinen Katechumenen, aber alle seine Fragen waren ihnen böhmische Dörfer. Mir fiel dabei mein alter Pastor in \*\* ein, und ich dankte Gott, daß ich doch eine um 100 pro Cent bessere Unterweisung gehabt hatte, als diese arme bedauenswerthe Jugend. — In der Untauglichkeit der Lehrer liegt der Grund der Unwissenheit und gänzlichen Dummheit ihrer Lehrlinge. — Vorsteher des protestantischen Kirchenwesens, ihr erlauchte Staatsmänner, Zedlitz und Dörnberg, — und ihr würdige Geistliche, Sak, Spalding, Diterich, Teller, Bamberger und Silberschlag, — wenn ihr etwa diese Briefe eines Reisenden leset, der weiter keinen Anteil an dem Wohl der preussischen Staaten hat, als den, den der Menschenfreund, und der tiefe Verehrer des preussischen Landesvaters an dem Glück aller seiner Untertanen nimmt, — wenn ihr etwa einmal diese Briefe leset, oder davon höret, — so verschmähet die Bitten eines Fremden nicht; — Fordert doch alles euer Ansehn, alle eure Weisheit auf, den Unterricht des Volks in der Religion zu verbessern. —

Bergeben Sie mir diese gewiß aus warmer Liebe meiner Mitbrüder niedergeschriebene Bitten? — —

Es kann nicht fehlen, daß dergleichen Jugend, wenn sie auch wirklich bei mehrern Jahren dem Prediger zur Privatunterweisung übergeben wird, aller

aller seiner Treue, Kenntniß, und Klugheit ohnerachtet, unwissend bleibt. — Wo will ein Mann, der manchmal 40 Katechumenen hat, in Zeit von einem Jahr, oder zwei, ihnen das beibringen können, was seit den ersten Jahren ihres Denkens ihnen bereits hätte gesagt, und eingeschärft werden sollen? Aus dem vernachlässigten Unterricht entstehen nicht nur für den Verwahrloseten selbst die traurigsten Folgen, sondern es erwächst auch für die bürgerliche Gesellschaft und den Staat das grösste Unheil. Die wahre Ursache des Abfalls, sagt Basedow in seinem Vermächtnisse, — liegt in den Kirchen, in ihrer Lehre, Liturgie, und Kinderunterweisung. — Ich weiß, daß die Erziehung, — der Mangel des häuslichen Unterrichtes der Jugend, hieran auch einen grossen Anteil haben. — Wo wollen aber Hausväter und Hausmutter im Stande seyn, ihre Jugend verhüftig zu unterrichten, wenn sie selbst (wie es denn sich fast immer so verhält,) auf eine ähnliche, zweckwidrige Art unterrichtet sind. — Daher kommt es, daß Familienvorurtheile, — Familienaberglauben und Familienlaster von Generation zu Generation fortheilen, — ganze Menschengeschlechter vergiften, und Staaten und Völkern, gleich dem gefährlichen Wurm, der an der Wurzel nagt, nach und nach die sichersten Stützen untergraben. —

Herr Silberschlag verwaltet neben seinem Predigtamt das eines Oberbau-Rathes mit vielem Nutzen. — Vor drei Jahren soll er in Geschäften

desselben eine Reise nach Westphalen unternommen haben. — Berlin kann außer ihn keinen Geistlichen aufstellen, der in der höheren Mathematik, in der Hydraulik, Statik, der Mechanik und Architektur eine solche Stärke besitzt, und man muß den preussischen Staaten zu einem so grossen Gelehrten Glück wünschen.

Er ist zugleich Director der bekannten Realschule, von der ich Ihnen, so bald ich aufs Schulwesen komme, hinlängliche Nachricht zu geben gescheide.

Ich könnte Ihnen mit leichter Mühe alle Geistlichen detailliren. — Das würde Sie aber in Versuchung führen heissen — Nur die habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu nennen, die entweder durch vorzüglich gute Predigtmethode, oder, — durch Schriften bekannt geworden sind. — Ich will Ihnen also noch zu jenen grossen Männern die Nachlese halten. — —

Am Dom in Berlin steht noch ein Geistlicher, dessen Namen allerdings genannt zu werden verdient. Es ist der vierte Hofprediger, Herr Moltenuis. Ein Mann, der nach Herr Sak bei dem vornehmern Publikum den grössten Beifall hat, und wegen seines ungeheucheltrechtschaffnen Charakters überall geehrt und geschätzt wird. — In seinen jüngeren Jahren hat er verschiedenes geschrieben, unter andern den Stinstra wider den Fanatismus aus dem Englischen übersetzt, und an einigen gelehrten Journals gearbeitet. — Er hatte sich

sich beinahe zu sehr an die baumgartensche Methode zu predigen gewöhnt. Seine Bibliothek soll sich von vielen andern durch Auserlesenheit, und hervorstechenden guten Geschmack unterscheiden, — besonders soll er fast alle gegen die Religion herausgekommene Schriften besitzen. — Ich gab mir Mühe, ihn zu sprechen, es gelang mir aber nicht, — und dann hätte ich doch seine Bibliothek nicht gesehen, weil er sie eben eingepackt hatte, um sie in eine andre Wohnung, die er beziehen wollte, zu bringen. — Er soll, wie mir ein angesehener Mann sagte, den Unterricht der Jugend mit dem allersgrößtesten Eifer besorgen, — (er katechisirt gleichfalls über den Diterich) — der einzige am Dom seyn, der eine angesehene Menge der reformirten Jugend der Domgemeine unterrichtet, (weil einige seiner Amtsgehülfen sich nicht mehr damit bemühten, — —) seine Meinungen in der Theologie pflege er nicht einem jeden zu sagen, denke aber in der Still über gewisse systematische Lehren ungemein freimüthig, — liebe die schönen Wissenschaften, und studire noch immer in den alten Autoren; der Hof schäze ihn hoch und der Adel gönne ihm seinen Umgang u. s. w. Von seinem Karakter sagte mir eben gedachter Mann, daß er mit Tellern sehr veel ähnliches habe. — Er sey nicht blos Menschenfreund und demüthig auf der Kanzel, sondern auch im gemeinen Leben. — Helfe den Armen aus seinem eigenen Vermögen auf das allerthätigste; — sey ins besondere ein Freund junger Gelehrten, unterstütze verschiedene der reformirten Kandidaten mit

Rath, — mit Unterricht, und öffne ihnen seine Bibliothek, und, was das Vorzüglichste ist, er trage alles zur Bildung ihres sittlichen Karakters und Veredelung ihrer Sitten bei. — Solche Geistliche, mein Theurester, ehre ich willig, — und die müssen auch billig allen andern zum Muster vor gestellet werden. —

Der Ihnen vielleicht dem Namen nach bekannte Cube ist der grösste Grieche unter den berlinschen Geistlichen. — Der Werth seines Hiobs ist entschieden, — In die neuern dogmatischen Streitigkeiten mischte er sich durch eine gegen des seligen Heumanns Erweis, daß die Lehre der Reformirten die rechte und wahre seyn, gerichtete Gegenschrift. — Er ist Baumgartens achter Lehrling, — vertheidigt gröstentheils die Lehrsäze der lutherischen Kirche, — dringt bei dem Examnen der Kandidaten auf gründliche Gelehrsamkeit, auf Sprachkenntniß, (Siehe seine Vorrede zum Hiob,) und verlangt von ihnen, daß sie mehr als ihr Brodstudium wissen, und auf diese Art nach verschiedenen Situationen der Welt nutzen sollen. Sein Büchervorrath soll sehr groß, und mit vieler Auswahl gesammlet seyn. — Er erlaubt es indessen fast keinem Menschen, ihn zu besehen. — — Er bringt noch sehr viele Dogmatik auf die Kanzel, auch soll er manchmal polemisen, und zwar — mit vielem Scharfsinn. — — Doch stehe ich nicht für das letzte. Ich habe ihn zwar gehört, aber keine polemische Säze bemerkt.

Herr

Herr Lüdke ist ein fruchtbare Theologe, und nützlicher Prediger. — Er spricht auf der theologischen Bank in der allgemeinen deutschen Bibliothek über Leben und Tod der Schriftsteller; — doch ist er dabei tolerant und nachsichtsvoll. Seines Kommunionbuchs werde ich wohl bei andrer Veranlassung erwähnen. — Aber die beide andre Bücher von ihm über den falschen Religionseifer, und über Toleranz und Gewissensfreiheit, in so fern der rechtmäßige Eifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert, kann ich hier nicht übergehen. —

Diese Bücher, besonders das letzte, welches ohnedem nur ein Kommentar über jenes, und eine weitläufigere Zergliederung der in demselben angenommenen Prinzipien ist, befördern die in den preussischen Staaten eingeführte Gewissensfreiheit ungemein, und ich werde, wenn ich die Ursachen derselben aufsuche, auch dieses Werk dahin rechnen können. Das Resultat aller seiner Untersuchungen ist mit seinen eigenen Worten folgendes: Dulde jeden Menschen neben dir in seinem Glauben, bei dem er weder Gott verläugnet, noch der menschlichen Societät schadet, und verstatte ihm die Gewissensfreiheit, die du für dich selbst verlangst. — Der Gang seiner Ideen führt ihn auf mancherlei Gedanken, Meinungen und Untersuchungen, die er außer den preussischen Staaten gewiss nicht äussern würde, noch äussern dürfte. Z. B. Er rüget und bestraft durch das ganze Werk, die

ns Auge springende Unarten, besonders den zweideutigen, doppelsinnigen Karakter so vieler Theologen, und deckt ihre mit Priesterstolz, Herrschaftsucht und Eigennützigkeit verbundene unvertragsame Denkungsart, wie sie solche durch ihre öffentlich bekannte Grundsätze und Handlungen verrathen, ganz freimüthig auf. — —

Einen auffallenden Beweis von der Klugheit der mecklenburgischen Theologen finde ich in der Verfolgung des Präpositus Hermes in Wahren, den die zwei Doktoren der Theologie Döderlein und Fidler öffentlich verhören mussten, und der ganz gewiß seines Amtes entsezt seyn würde, wenn er nicht in die preussischen Lande berufen worden wären. — Sie wissen ja, daß die Theologen in der gedachten Provinz fast alle noch ganz an dem System hängen. — Es gehört mit unter die Gründe, die die Glückseligkeit des preussischen Staates befördern, daß in allen und jeden Provinzen derselben allgemeine Religionsduldung eingeführet ist, — und diese wird wieder dadurch befördert, daß der König von Preussen allen der Religion wegen verfolgten, wenn sie sonst gute Unterthanen sind, freien Eingang in seine Staaten erlaubt. Ganz neuerlich sind die zwei Gelehrten, Herr van der Mark in Lingen, und Herr Hermes in Jericow redende Beweise hievon. — Jener hatte in Gröningen, wo er das Staats-Natur- und Völkerrecht lehrte, in seinen Vorlesungen wider die herrschende kontraremonstrantische Lehre von

der

der Erbsünde und dem geistlichen Unvermögen des Menschen angestossen; — und dieser hatte in seinem zur Beförderung der Gottseligkeit unter seinen Landsleuten bekannt gemachten Wochenblatt gegen die Lehre der lutherischen Kirche von Christi Leiden und Genugthuung sich vergangen, und sich darüber freimüthig erklärt. — — — Doch ich schreibe keine Religionsgeschichte, ich beobachte nur den Religionszustand — — — So viel will ich noch beifügen, daß Hr. Lüdke gar bald von den mecklenburgischen Theologen werde verfezert, — mit dem Kirchenanathem gebrandmarkt, — und verdammt werden. Er wird aber, dünkt mich, in Berlin darüber ganz ruhig lächeln. — Hr. Göze in Hamburg hat schon angefangen.

Zu den vernünftigen, und bescheidenen Defensoren der Orthodoxie der lutherischen Kirche ist in aller Absicht Hr. Prediger Troschel zu zählen. — Ein junger Gelehrter! der aber einen feurigen Verstand hat, wirklich viel Gelehrsamkeit besitzt, und einer der besten geistlichen Redner ist. — Ich würde ihn, als Redner betrachtet, ziemlich hoch rangiren. — Sie haben mir in Ihrem letzten Brief schalkhaft vorgeworfen, mein Bestes, daß ich Ihnen nur die Theologen anpries, welche wegen ihrer Abweichung von dem Kirchensystem bekannt wären. — Hier haben Sie das Gegentheil. — Herr Troschel gehört gewiß unter die Rechtgläubigsten, aber unter die tolleranten Männer, die ihrer Ueberzeugung gemäß handeln, und das so vernünftige Sentiment werkthä

tig bestätigen, — nichts darum anzunehmen, weil es neu ist, und nichts zu verwerfen, weil es alt ist, sondern die Wahrheit zu suchen, und sie anzunehmen, wo sie ist.

Ich kann ihn als Redner, als einen nützlichen Katecheten, — und als einen gelehrten Theologen anpreisen.

Jetzt steht er an der Peterskirche, und ist Telslers Gehülfe. — Diese beide Männer sind in ihren Meinungen sich gewiß gerade entgegengesetzt, und leben doch in der größesten Bruderliebe bei einander. — So machten es die zwei reformirte Gottesgelehrten in Glaz auch, Pictet (wo ich mich nicht wäre,) und Vernet. Jener war der eifrigste Reformirte, und dieser für einen Soeinianer gehalten. — — Vielleicht ist hier der Fall eben so. — Erlauben Sie mir die kleine Schwachheit, darüber einmal den berlinschen Theologen ein Kompliment zu machen. — In den Provinzen verlassen heftige Theologen von beiden Seiten ihre würdige Muster in Berlin. —

Der Hr. Troschel hatte bereits, ehe er an die Peterskirche berufen ward, einen Band Predigten drucken lassen. — Sein bei der Sebastiansgemeine ansehnlicher Beifall hat sich bei den Petrinern vermehret. — Er ist der einzige an dieser Kirche, der Beifall hat. — Ich wüste an seinem Vortrag nichts auszusezen, als daß er manchmal zu blühend ist.

Er hat einen doppelten Katechismus geschrieben, einen für jüngere, den andern für ältere Katechume-

bumen. — Beide sind in ihrer Art gut, kommen aber dem Diterichschen nicht gleich.

Im Jahre 1774 hat er sich durch eine dogmatische Streitigkeit bekannt gemacht. Die Veranlassung zu derselben, war folgende.

Herr Magister Reiche, ein Prediger auf dem Lande, der aber (man giebt ihm Schuld, daß er ein unruhiger Kopf sey) seine Stelle niederlegte, schrieb eine kleine Brochüre! Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch, und kein Gesetz Christi. — In derselben behauptet er gegen den Lehrbegrif der Kirche: daß die, unter uns Christen allgemein übliche Wassertaufe weder ein Gnadenmittel sey, noch auch von Jesu unserm Herrn, und von dessen Jüngern uns sey anbefohlen, oder von ihnen sey eingesetzt worden. — Es sey falsch, daß durch diese Taufe die Vergebung der Sünden gewirkt werde, — daß sie vom Tode und Teufel erlöse, und daß sie das Leben und die ewige Seligkeit denen gebe, die dieses glauben. Daß hingegen diese Taufe der gesammten ältesten christlichen Kirche nie habe etwas anders seyn sollen, als nur, ein rührendes und erbauliches Bekenntniß dessen, daß man ernstlich gesonnen sey, allen bisherigen, der Lehre Christi zuwiderlaufenden religiösen Begriffen, Gesinnungen und Thaten, förmlich zu entsagen, dahingegen aber die Lehre Christi oder seiner Apostel überall anzunehmen und zu üben.

Ich würde ohne Kenntniß der Sache urtheilen, wenn ich über den Werth des Hrn. Reiche entscheiden

den wollte. — Viel auffallendes hat indessen seine Art die Sache vorzustellen; zumal, wenn man alles ganz unbesangen überlegt. —

Warum machte doch Hr. Reiche neuen Zwiespalt unter dem gemeinen Haufen der Christen? — Und den hat er gewiß erregt. — Die Taufe ist ja eine ehrwürdige sehr gute, von Jesu angeordnete Sache.

Diesem Reiche antwortete Hr. Troschel, — dessen Gegenbeweise keine andre waren, als die des Systems. Ich darf Ihnen also darüber nichts weiter sagen, — als daß ihm von Reiche eine Zurechweisung entgegengesetzt wurde.

Der gemeine Pöbel nahm die Sache auf die leichte Schulter. Einige Altgesinnte schüttelten den Kopf, andre lachten, und gaben Reichen Beifall, — Ueberhaupt (ich denke, diese Bemerkung mit mehreren Faktis zu bestätigen) — ist der berlinsche Pöbel der grösste Widerspruch. — Heute schmeisst er auf Süßmilchs Warnungen für den Edelmann, ihn die Fenster ein, — — und morgen laufen viele von den Fenstersärmern zu ihm über, sobald sie ihren Wertheil sehen.

Bei einer ledigen Pfarrstelle in Berlin hatte Hr. Reiche nicht wenig Stimmen des gemeinen Mannes, — ob er sie gleich nicht davon trug. — —

Unter Diterichs Schülern im Katechisiren rechnete ich auch den Prediger Konrad, der eine kurze Anweisung zur christlichen Religion verfertigt hat. —

Bald

Bald bin ich mit den berlinschen Theologen fertig; dann habe ich mir den Weg nun desto ebener gemacht, über Verfassung der Kirchen und Schulen mich deutlicher zu erklären, und über den Lehrbegrif der protestantischen Kirche überhaupt zu räsonniren, da von den berlinschen Theologen fast alles in dem Religionszustand abhängt. — Kirchenzucht, — Liturgie, — Predigtwesen, — Armenanstalten, — Erziehungssachen, — öffentliche Schulen u. s. f. stehen unter dem Oberkonsistorium, und reformirten Kirchendirektorium, — unter beiden stehen alle Provinzialkonsistoria, — von ihnen hängen alle Schulen ab, — die Universitäten, wenn sie auch einen besondern Kurator haben, wenigstens die theologische Fakultät, richtet sich in gewissem Sinn nach jenem. — Wie nöthig war es also, Ihnen vorher die Männer kennen zu lehren, die auf den ganzen Religionszustand so thätigen Einfluss haben. —

Künftig noch ein paar Worte von den französischreformirten berühmten Geistlichen in Berlin, — und von dem Rektor Damm, der in Berlin wirklich in Religionsangelegenheiten eine Epoche gemacht hat. — Dann zu allgemeineren Sujets. — Antworten Sie bald, und vergessen Sie nicht, Ihre Erinnerungen über meine geäußerte Ideen beizufügen.

---

**Beilage zum siebenten Briefe.**

**Etwas Allgemeines über des Verfassers Bemerkung,  
daß der Religionsunterricht in den niedrigen  
Klassen der Realschule in Berlin schlecht sey.**

Ich mag zwar hier kein Katechetikum schreiben oder lesen — das überlasse ich herzlich gern den Doctoren und Professoren der Theologie. — Aber mit einstimmigen möchte ich in den Klagen meines Freundes. — Weinen über den Verfall, der dem Christenthume bevorstehet, wenn der Volksunterricht im Christenthum nicht verbessert, oder warum die an einzelnen Orten, und einzelnen Gegenden angesangene Verbesserung nicht allgemeiner und ausgedehnter gemacht wird? —

Man räume die Ursachen aus dem Wege, die das Uebel bewirken, und unterhalten, und das Uebel wird auch verschwinden.

Unter die Gründe, warum der Unterricht in der Religion noch nicht, selbst in preussischen Staaten, zu der Vollkommenheit gekommen sey, zu der er kommen kann, rechne ich folgende.

I. **Unwissenheit der Hausväter und Hausmütter, und die daher entstehende Versäumnis der frühesten Bildung der jungen Gemüther ihrer Kinder zur Religion —**

II. **Die**

- II. Die noch zur Zeit häufige schlechte Schulen.
- III. Die Unwissenheit mancher Geistlichen in der katechetischen Methode.
- IV. Die Vermischung allgemein, und für das bürgerliche Leben brauchbarer Lehren mit denen, die entweder schon einen sehr geübten Verstand erfordern, wenn man sie fassen soll, oder die nicht für alle Christen sind, oder die nicht den allgemein ausgebreiteten Einfluß aufs gemeine Leben haben, oder die noch nicht zu der Gewißheit erhaben sind, bei der sich Verstand und Herz beruhigt.
3. B. Würde es nicht unbequem seyn, wenn der Religionslehrer seinen Katechumenen das Geheimniß der Dreieinigkeit ausführlich aus einander sezen, oder ihnen die außordentliche Empfängniß der Jungfer Maria, als einen Glaubensartikel empfehlen wollten? — —
- V. Die Zeitkürze, in der gemeinlich die christliche Jugend unterrichtet, und wie es heisset, zum Abendmahl präpariret wird.
- VI. Die Absonderung der Pflichten des Christenthums von den Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft.
- VII. Die Entgegensezung des zukünftigen und des gegenwärtigen Lebens, und die daher entstehende unvermeidliche Nothwendigkeit, beide von einander zu trennen.

Diese und noch weit mehr Gründe wegzuschaffen, ist nun freilich schwer, es lässt sich aber doch möglich machen, wenn nur Menschenfreunde genug da sind, ihre Hände zu bieten, und ein Unternehmen befördern zu helfen, welches zum Wohl der Staaten und der ganzen Menschheit außerordentlich viel beiträgt.

Ganz neuerlich hat der Staatsmann in Berlin, der durch seine erhabene Einsichten, und würdigen menschenfreundlichen Karakter das Ansehen versedelt, das ihm sein hoher Rang schon giebt, der Hr. Baron von Gediz in seiner Vorlesung über den Patriotismus, als Gegenstandes der Erziehung in Schulen eines monarchischen Staats einige dahin zielende Vorschläge gethan. — Herr Dohm hat in dem Museum des vorigen Jahres, im August darüber scharfsinnig räsonniert, und es wäre wohl zu wünschen, daß alle Religionslehrer beides läsen, und wohl beherzigtten. —

Nach den Ideen, die beide haben, muß schließlich das Zeitliche dem Ewigen, — dieses Leben der Zukunft, die einzige Wohlfahrt der Seligkeit nicht allzusehr entgegen gesetzt werden. —

Die Religion, die mit der Wohlfahrt der Gesellschaft nicht bestehen kann, ist nicht die wahre. — Beide müssen also in einer unzertrennlichen Verbindung stehen.

Man vergesse also in dem Unterricht der Kinder keines von beider. — Weder die Pflichten gegen Gott und die Religion, noch die Pflichten gegen die Gesell-

Gesellschaft — ohne Religionsunterricht ist der Mensch ein reissendes Thier, — Ohne politischen Unterricht ein verirrtes Lamm, das jedem reissenden Thiere zum Raub werden kann. —

Der Unterricht von Gott, — von der Vorsehung, und von der Bestimmung des Menschen gehet voran, — dann folge die Lehre von den Pflichten gegen das Hauswesen.

Von diesen lässt sich, mit geringer Veränderung, die Anwendung auf den Staat machen.

Nach dieser Einleitung sondere man den Unterricht fürs Volk in die von dem Verfasser der Abschrift über den Patriotismus, in drei Klassen ab. —

1) In die geringe. Für diese gehören deutliche Aphorismen. — Sätze ohne, oder höchstens mit Beweisen aus Stellen der Schrift. — — Vom Monarch und Unterthan. — Pflichten gegen die Obrigkeit. — Unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze. — Liebe und Zutrauen gegen vorgesetzte Personen. — Befugnisse und Rechte des Menschen, — des Bürgers. — — Sicherheit der Person und des Eigenthums. — Gewissensfreiheit. — Einfalt der Sitten dieses Standes. — Häusliche Ruhe — Zufriedenheit und Unschuld. —

2) In die mittlere. —

3) In die Klasse der Edelen. —

Man sieht aus diesem ganz kurzen Auszug, oder Auswahl dessen, was aus den gedachten Schriften hieher gehöret, daß, wenn der Religionsunterricht wirklich nach dergleichen Vorschlägen in einem monarchischen Staate eingerichtet würde, eben dieser verbesserte Unterricht zum Wohl des Staats selbst außerordentlich viel beitragen könnte, und beitragen würde.

**S. 208.** Man muß den preussischen Staaten zu einem so grossen Gelehrten Glück wünschen.

Die ganz neuerlich herausgekommene Schrift des Hrn. Oberkonsistorialraths, über das Gedächtnismahl in dem Tode Jesu ic. hätte wohl ein jeder scharfsinnigdenkender Theologe weggewünscht. — Die allgemeine deutsche Bibliothek erklärt sich darüber zwar glimpflich, aber doch sehr unparteiisch. Solche Schriften sind in unsren Zeiten überflüssig.

Eben so wenig Geschmack herrscht in der Predigt, von der Sünde wider den heilgen Geist.

Der Bruder des Hrn. Silberschlags, der Unterdirektor der Realschule hat sich auch durch Schriften bekannt gemacht.

**S. 210.** (Noltenius) Dieser würdige Gottesgelehrte ist nach den öffentlichen und Privatnachrichten viel zu früh für die Kirche und Gemeinde gestorben. Seine Stelle ist mit einem durch die an den seligen Kloz geschriebene Briefe, durch Predigten, und durch ein Andachtsbuch bekannt gewordenen Gelehr-

Gelehrten, den Hrn. Konrad aus Grossen besetzt worden.

---

## Achter Brief.

**D**ie Theologen unter den französischreformirten haben sich bis izt weder in Berlin, noch in den Provinzen merklich hervorgethan, sondern es scheint, daß die izt lebenden in ihrer Wissenschaft noch sehr weit hinter den deutschen Gottesgelehrten zurück sind, und es noch lange bleiben werden. — Einem Fremden fällt dies allerdings auf, der nach Berlin kommt, und unter der ganzen Geistlichkeit in der That nur sehr wenige antrifft, die eine freiere theologische Lehrart lieben, — und die Theologie selbst mit unbefangenen Augen untersuchen. — Bei ihrer iżigen Einrichtung mit dem Seminario, worin junge Prediger gebildet werden sollen, — (das so sichtbare Mangel hat,) lässt es sich nicht leicht vermuthen, daß die preussischen Staaten grosse Gottesgelehrten aus der französischreformirten Kirche werden aufzählen können. —

Herr Formey ist gegenwärtig der berühmteste Theologe aus dieser Kirche. — Man kann ihm nicht abstreiten, daß er eine ausgebreitete Kenntniß besize, — er hat viel gelernt; — weiß es auch gut zu nutzen, predigt, (wenn er einmal die Kanzel besteigt,) ungemein rührend, — ich habe eine Predigt von ihm gelesen, welche er bei der Ordination eines jungen Geistlichen gehalten hat, und die meisterhaft

war. — Aller dieser seiner Verdienste ungeachtet unterscheidet sich seine theologische Einsicht weit von den Salen, Spaldingen, Zellern, Lüdken ic. Als Philosoph, als Bellettrist, als Philologe, beurtheile ich ihn nicht; — wenigstens nicht hier. — Er verwaltet das beständige Sekretariat der Akademie der Wissenschaften, und ist von dem Könige vor einigen Jahren auch zum Geheimdenrath ernannt worden.

Erman hat bewundernswert Naturgaben zum Redner, — predigt fürtrefflich, — ich meine dadurch so viel, er sagt sehr gute Sachen, — und ich würde ihn ganz goutiren, wenn er nicht zu viel Lebhaftigkeit, und manchmal typische Vorstellungen auf die Kanzel brächte. — Indessen muß ich aus meiner eignen Erfahrung gestehen, daß seine Vorträge alles sinnliche Gefühl erschüttern, und den ganzen Menschen in Bewegung setzen; — ich bin erstaunt, mit welchem Feuer und Gedankenfluß er seine Predigt herdeklamirte; — und wie die Zuhörer ein jedes Wort begierig aufnahmen! — Er hat nichts geschrieben, welches hier einer Anzeige verdiente.

Die andern Geistlichen (etwa die Herren Moulines, Pajon, die zwei Bocquet und Reclam, ausgenommen,) sind in der gelehrten Welt gar nicht bekannt. — Der letztere neigt zu der Partei freimüthiger Gottesgelehrten, die bei einer ausgedreiteten guten Kenntniß der Theologie nicht alles gleich für wahr halten, weil es in einem symbolischen Buche steht.

Sonst

Sonst habe ich in Rücksicht meines Plans kein  
nen vorzüglich zu nennenden Geistlichen gefunden.

Ich habe Ihnen eine vollständige Nachricht von  
dem Rektor Damm versprochen, dessen Name Sie  
bereits an die Unruhen und Fehden in der theologis-  
chen Welt erinnern wird, die seithalben, oder  
durch ihn entstanden sind. — Er lebt zwar anzt  
als Emeritus ausser öffentlichen Amtsgeschäften,  
ist aber dennoch noch sehr betriebsam in  
seinem Privatstudiren. — Seiner Anhänger und  
Freunde sind gewiß nicht wenig, und mehr, als man  
auswärts glaubt.

Es ist der Mühe werth, daß ich Ihnen von die-  
sem durch gute und böse Gerüchte gegangenen Mann,  
eine unparteiische Nachricht von seinem Leben, und  
von seinen theologischen Meinungen gebe. Diese ha-  
be ich aus sicherer Hand, und diese besonders aus  
seinen beiden Werken über den historischen Glau-  
ben, und seinen Betrachtungen über die Religion  
genommen.

Herr Christian Tobias Damm ist 1699. den  
9 Jänner zu Geithen oder Geithain, einer vier  
Meilen von Leipzig gelegenen Stadt geborhn, wo  
sein Vater damals Rektor der Stadtschule war. —  
Es scheint, als wenn zuweilen das fremdgläubige  
Blut alle einzelne Glieder einer ganzen Familie  
durchströmte. — Sein Vater gerieth in des bekann-  
ten Doktor Petersen, eines berühmten Pietisten und  
einiger anderer Bekanntschaft, welche in dem Hause  
des Koldizer Superintendenten Thieme, eines gehei-

men, obschon sehr vorsichtigen Anhängers des D. Petersen, Hause ihre Zusammenkünfte hielten. — Hier saugte er, neben verschiedenen andern der lutherisch-sächsischen Kirche anstößigen Meinungen auch die von dem tausendjährigen Reiche, und der Wiederbringung aller Dinge aus dem Unterricht des sel. Petersen ein. — Diese machten sein Unglück. Er hatte nicht Vorsicht genug, seine neuen Rezerischen Meinungen zu verheelen, und ließ auf einem Gastgebot ohngefähr etwas davon merken. — Der Oberpfarrherr in Geithen hielt es für seine Pflicht, diesen Rezer sofort dem Konsistorium zur Belehrung anzuzeigen, und er ward gar bald vor dasselbe nach Leipzig citirt, wo ihn die zwei Konsistoriales, Doktor Ittig und Seligmann, verhörtten.

Er glaubte, mit der Entschuldigung durchzukommen, daß er nie etwas Unlutherisches in Kirchen und Schulen gelehrt habe, oder künftig zu lehren begehre; — man antwortete ihm aber — wir wollen in Kirchen und Schulen solche Lehrer wissen, die nicht nur nichts Irriges lehren, sondern auch vor sich nichts Irriges glauben, — er sollte sich also erklären, ob er beide gedachte Punkte für Irrthümer achte, und auf sein Gewissen versichern wolle, daß er sie nicht glaube? Er wollte seinen vermeinten Wahrheiten aber nicht untreu werden, bat, daß man seines Gewissens schonen möchte, und versprach ein gänzliches Stillschweigen. Nach genommenem Abtritt berathschlagten beide geistliche Richter über diesen Rezer, und, als er wieder hervorgerufen, ward ihn ob *pertinaciam pietisticam*,

die

die Remotion angekündigt, und nach zwei Jahre lang geführtem Prozesse von dem Oberkonsistorium in Dresden bestätigt.

Er mußte also 1705 mit Frau und Kindern emigriren, fand aber in Halle bei dem berühmten Baron von Kanstein Schutz. — Dieser durch die Petersenianer für ihn eingenommene wohlthätige Mann gab ihm freie Wohnung, unterstützte ihn mit Geld, und berief ihn auf eins seiner Güter in der alten Mark, Schönberg mit Namen, zum Prediger, unter der Bedingung, sich von seinen Meinungen nichts merken zu lassen, welches er auch heilig gehalten hat. Er starb daselbst 1738.

Einen solchen Vater hatte Damm, und von ihm hatte er sonder Zweifel die Lust geerbt, gleichfalls über theologische Lehren nachzudenken.

Er besuchte die unteren Klassen des hallischen Waisenhauses, kam 1710. in die Stadtschule zu Seehausen, gieng aber das Jahr drauf wieder nach Halle. — Er genoß als Waisenknafe eine Freistelle, und gieng alle Klassen durch. — Einer seiner Lehrer machte ihm Lust die Mathematik zu lernen, rühmte ihm bereits Wolfen ungemein an. — Das verursachte, daß er in der Folge Wolfens Schriften, den Wilsinger und zum Theile auch den Canz fleißig las. —

Im Jahre 1717. gieng er nach Halle auf die Universität, wo eben damals außer der entsetzlichen Finsterniß theologischer Vokabeln und Sätze, noch

überdem die Theologie nach den Säzen des Abt Breithaupts gelernt werden sollte, und überdem von einem Joachim Lange vorgetragen wurde. — Herr Damm las also mehr für sich die theologischen Schriften eines Melanchthons, — Gerhards — Hollazens, eines Chemniz und Buddeus, als daß er den finstern und düstern Lange hätte hören sollen, und baute sich dadurch ein System, welches freilich kein anderes, als das der lutherischen Kirche war, dem er auch bis 1758 vollkommen getreu blieb.

Nach geendigten akademischen Jahren reisete er nach Holland, und gedachte, wenn ihn sein Vater begünstigt hätte, nach England zu kommen, um von da in irgend einer tauglichen Qualität nach Ost- oder Westindien zu gehen. — Eben dieser fehlgeschlagne Plan nöthigte ihn zur Rückreise. Er mußte also, — (das gewöhnliche Schicksal der von der Universität zurückgekommenen Theologen) — in Kondition gehen. — Deren waren sehr viele, die er verwaltete, — er unterrichtete auch einige Jahre lang im hallischen Waisenhouse als Lehrer, und ward endlich 1730 Konrektor am königlichen Gymnasium in Berlin, und 1743 Rektor.

Er blieb, wie gesagt, der lutherischen Theologie bis 1758 getreu. — Er hatte indessen das griechische Testament fleißig gelesen, sorgfältig geprüft, — Gründe für und wider abgewogen, und fieng endlich an, das Neue Testament zu übersezten. Er machte mit dem Evangelisten Johannes den Anfang, setzte

setzte mit dem Lukas, Matthäus und der Apostelgeschichte fort, und endigte mit dem Markus. — Diese Uebersetzungen wurden gedruckt, und dadurch kam er ins Geschrei. — Man forderte ihn aufs Oberkonsistorium, wo ihm die drey geistlichen Räthe, Cal — Heker und Sadewasser Vorstellung thaten. — Seine mit dem Marquis d'Argens erlangte Bekanntschaft verursachte indessen, daß ihm der König erlaubte, seine Arbeit drucken zu lassen. — Jene Geistliche waren sehr bescheiden gegen ihn, und dem Magistrat, der ihn frug, aus welcher Macht er den Matthäus drucken ließ, wies er den französischen Brief des Marquis d'Argens, und das mit hatte der Streit ein Ende.

Ein von dem Marquis erlassenes Schreiben, worinnen er des Königs Erlaubniß öffentlich versicherte, trug dazu bei, daß sein Neues Testament öffentlich verkauft werden durfte. — In Leipzig konfiscirte man zwar eine grosse Anzahl Exemplare, welche jedoch auf Vorstellung des preußischen Hofs wieder herausgegeben wurden. —

Dies Neues Testament verschafte ihm den Namen eines Reizers, — in welchem Rufe ihn die 1772 und 1773. herausgegebenen zwey kleinen Schriften über den historischen Glauben, und über die Religion, noch schlimmiger setzten. Einer seiner Freunde, Herr V\*\* hatte schon 1769 beide in seiner Verwahrung, wollte aber erst den zum Druck derselben nöthigen Vorschuß durch Beihilfe einiger ihm ergebenen Freunde zusammen bringen, — wel-

ches in den genannten Jahren allererst geschah. —

Im Jahre 1763 ward Herr Damm mit Beibehaltung seines Gehalts als Emeritus erklärt, und lebt seit der Zeit ruhig für sich, und seine Familie. —

Seine Meinungen haben einen grossen Anhang gefunden. — Ich kann Ihnen versichern, daß Personen von sehr hohem Range ihnen zugethan sind, und daß noch izt dieser alte als Reizer verschrieene Mann viele Gutthaten grösstentheils aus unbekannten Händen erhält. Er hat von je her ein strenges diätetisches Leben geführet, und dadurch seine Gesundheit bis zu seinen gegenwärtigen hohen Lebensjahren gebracht.

Aus dem Folgenden werden Sie seine theologische Einsichten näher kennen und beurtheilen lernen. — Als Griechen hat er sich durch sein Lexikon einen grossen Namen erworben, den er mit allem Rechte noch izt trägt.

Es ist in der That zu bedauern, daß es dem Manne oft so kümmerlich geht, da er doch, selbst seiner Widersacher Geständnisse nach, als Schulmann die grösste Treue bewiesen, und sichtbaren Nutzen gestiftet hat. — Seine Fremdgläubigkeit hätte billig keinen Einfluß haben sollen.

Hier ist eine Quintessenz seines Systems, — ich seze voraus, daß ich es gehörig verstanden habe. —

- I. Die Erzählungen der Bibel sind an vielen Orten eine lehrreiche Poesie, die mit Vernunft ausgedeutet, keinesweges aber überall buchstäblich angenommen werden muß.
- II. Moses war ein weiser Heerführer, grosser Gesetzgeber, und guter Morallehrer.
- III. Seine Schriften sind nur in sofern von Gott eingegeben, als sie auf Gott führen, und von Gott reden.
- IV. Moses hat so wenig den Anfang oder das Alter des Weltbaues bestimmen wollen und bestimmen können, als wir dazu im Stande sind. —
- V. Die Geschichte vom Falle der ersten Menschen ist weiter nichts als eine Erzählung, und stellt die Verführungen des Menschen zum Laster durch sinnliche Bewegungsgründe vor.
- VI. Alle andre mosaische Erzählungen haben etwas Wahres, die Einkleidung aber ist Gedicht.
- VII. Das Buch Hiob ist ein unvergleichliches Gedicht, gehöret in Mosis Zeiten, und hat mit Mosis Schriften einerlei erhabenen dichterischen Geist.
- VIII. Die Bücher Samuels sind jüdisch menschliche Bücher, in denen in etwas historischer Wahrheit eine Menge unüberlegter Gedichte zusammengesetzt sind.

IX. Alle im Buche Josua angeführte Umstände bei der Einführung ins Kananiterland, und der Einnehmung desselben sind erdichtet. —

X. Die Psalmen sind ein Schatz voll herrlicher Betrachtungen über die Eigenschaften und Regierung Gottes, und über die Beschaffenheit der Menschen auf der guten und bösen Seite, und voll Trost und Hoffnung auf Gott: nirgend aber ist die geringste Weissagung auf Künftiges darinnen enthalten.

XI. Die Prophezeiung des Daniels ist so voll von übertriebenen Erzählungen und von abergläubischen Geschichten, daß er eher Schaden, als Vortheil mit seinem Buche gestiftet hat. — Die andern Propheten gehen uns beinahe gar nichts an. Das Wahre und Lehrhafte können wir näher haben; das Historische ist in solche Finsternisse eingehüllt, daß es schwer wo nicht gar unmöglich zu entwickeln ist. Man wendet seine Zeit immer nützlicher an auf Lesung einer jeden mit Vernunft geschriebenen pragmatischen Geschichte, als solcher hebräischen Propheten. —

XII. Alle Bücher des alten Testaments sind menschliche Schriften. Sie machen keine Wahrheit, sondern in sofern sie Wahrheit in sich haben, zeugen sie mit von derselben, so wie alle andre gute menschliche Bücher.

Man kann sich nirgend auf dieselben, der gesunden Vernunft zum Troz berufen; vielmehr die gesunde Vernunft ist der Richter und Beurtheiler — in wieferne sie Wahrheit und Göttliches enthalten.

Daher fällt das beschrieene kanonische Ansehen von selbst weg.

XIII. Die historischen Bücher des neuen Testaments sind nach der Art der alten jüdischen Welt abgefasset, da historische Wahrheiten und erdichtete Umstände unter einander gemengt sind.

XIV. Jesus ist ein Sohn Gottes, das ist, ein recht göttlicher guter Mensch, in seinem Lebenswandel und in seiner Lehre. Er ist im Mutterleibe außerordentlich empfangen, das ist, seiner Seele sind außerordentlich grosse Gaben der Einsicht des Verstandes, der Reinigkeit des Willens vor unzählig andern Menschen mitgetheilt worden. Denn wer groß an Weisheit und Thaten werden soll, der muß die Anlage dazu mit auf die Welt bringen; sonst wird nicht viel besonders aus ihm werden. Er war mit Gott vereinigt, das ist, die gute Regierung Gottes, die es väterlich mit den Menschen meinet, wollte durch ihn ein recht göttliches Werk anlegen; — nämlich, die wahre allgemeine, einfältige und einzig heilsame Religion, die auch durch die Vernunft von jedermann dafür, was sie ist, erkannt werden kann,

kann, unter den Menschen, anstatt aller abergläubischen Gottesdienste, bekannt zu machen, zu empfehlen und zu autorisiren.

**XV.** Die Lehre Jesu ist die Lehre der Vernunft, der menschlichen Natur, und der menschlichen Glückseligkeit im einzelnen und im gesellschaftlichen Leben. Es ist die gesunde Lehre, die damals unter einem Schutt von allers heiligsten Gebräuchen verdeckt lag, die nur gar wenige sahen, niemand sie aber gegen den Zand der Gebräuche hervorzuziehn und zu behaupten das Herz hatte, und deren Hervorziehung Jesu und seinen Boten das Leben ges kostet hat. — Es ist die Lehre, die beständig und noch ist dem unwissenden und sinalichen Menschen nicht angenehm genug gemacht, und nicht deutlich genug empfohlen werden kann, also ist es eine Lehre, die der Mühe werth ist.

**XVI.** Maria ist eine gepliessene Mutter des grössten und wahrhaftesten Religionslehrers. Dies ist ihre einzige wahre Ehre. Sie war eine Ehefrau des Josephs.

**XVII.** Die christliche Religion ist weder auf Wunder, und eben so wenig auf Weissagungen, die alle beide vielem Zweifel und ungewissen Deutungen unterworfen sind, sondern lediglich auf die einleuchtende gesunde moralische Lehre Jesu und seiner Apostel erbauet.

XVIII. Einige Fälle ausgenommen, da natürliche eingeggebene oder äusserlich gebrauchte Mittel ein Uebel haben vertreiben können, — so sind die übrigen erzählten Wunderwerke nichts anders als allegorische Erzählungen, die einen geheimen Verstand in sich haben, und nicht buchstäblich angenommen werden müssen. Es lässt sich mancherlei Lehre und Trost in diesen Erzählungen wahrnehmen, sie konnten auch, wenn sie buchstäblich genommen wurden, in den damaligen Zeiten und bei den damaligen Juden gute Dienste thun, in unsrern Zeiten ist hingegen der buchstäbliche Verstand nicht nur nicht zu annehmen, sondern mehr verwerflich.

XIX. Der Versöhnungstod Jesu ist ein Un ding. —

XX. Jesus ist nicht wirklich todt gewesen, sondern hat sich nur in einer dem Tode ähnlich scheinenden Ohnmacht befunden. Er konnte nicht todt gewesen seyn, da er nur sechs Stunden, und nicht einmal so lange am Kreuz gehangen hat. Er ward nachher aus dem Grabe, in das er gelegt wurde, wieder herausgenommen, geheilet und erquickt, — und entfernte sich hernach weit aus dem dasigen Lande, da seine Person, zur Fortsetzung seiner guten Religionssache mehr schädlich als nützlich war. — Eben so wenig ist er wirklich gen Himmel gefahren.

XXI. Die sogenannte Eingebung am Pfingsttage gieng ganz natürlich zu, und es braucht hier keinesweges ein Wunderwerk angenommen zu werden.

XXII. Es giebt keine geoffenbarte Religion. — Die natürliche ist die einzige, die diesen Namen verdient. —

XXIII. In der ächten christlichen Lehre giebt es keine Geheimnisse. —

XXIV. Die Hauptfache in der christlichen Religion ist die Moral. — Je mehr man die philosophische Moral, und das philosophische Recht der Natur inne hat, — desto besser sieht man die Nothwendigkeit, die Heilsamkeit, und den eigeztlichen Sinn der praktischen Gebote Jesu ein.

XXV. Es lässt sich keine Inspiration, noch weniger eine wörtliche Eingebung gedenken. Es finden sich sogar in dem Neuen Testamente viele Mängel und Unvollkommenheiten, die unmöglich von einem alles eingebenden Geist können offenbart worden seyn. —

XXVI. Die Lehre von der Dreyeinigkeit ist nicht nur falsch, sondern hat auch vielen Schaden gestiftet. —

XXVII. Es giebt keine Engel. Wenn die heilige Schrift ihrer erwähnt, so ist dieser Name entweder ein Bildwort von göttlichen Regierungs- und Machtmitteln in Ansehung der Men-

schen, oder es bedeutet gewisse Menschen, oder es ist schlechthin ein dichterisches Wort.

XXVIII. Es giebt auch keinen Teufel. Der Name böse Engel bedeutet in der Schrift die Bosheit der Menschen unter einander, die Wuth böser Menschen, zuweilen auch gräßliche oder ungewöhnliche Krankheiten, oder schwere Zufälle.

XXIX. Das Ebenbild Gottes besteht in dem wesentlichen Vermögen unsrer Seele, Dinge zu erkennen, zu beurtheilen; das Bessere dem ißt schlechteren vorzuziehn. Dieß haben die Menschen also nicht verloren.

XXX. Die Erbsünde ist nichts anders, als die dem Wesen der Menschen auf Erden nothwendig anhangende, sehr nahe Möglichkeit, auf Böses und Fehlerhaftes zu gerathen.

XXXI. Die Taufe ist ein vielbedeutendes Aufnahmzeichen in die Gemeinschaft derer, die der Lehre Jesu in ihren Gesinnungen und Handlungen nachleben zu wollen, öffentlich bekennen.

XXXII. Das heilige Abendmahl ist uns ein Gedächtniszichen, dabei wir uns der Heilsamkeit Jesu und seiner Lehre in Sachen der Religion dankbarlich erinnern, an das Hauptgebot Jesu von der Liebe des Nächsten denken, und uns ermuntern, die Lehre Jesu aufmerksam auszuüben. —

XXXIII. Die Auferstehung der Todten ist eine Bildrede, die in der That nichts anders sagen will, als, der Mensch stirbt zwar, aber er verschwindet deshalb nicht gänzlich, sondern er hat ein anderes Leben zu gewarten, in welchem er sich und seines vorigen Zustandes bewußt seyn wird. — Den Anfang dieser neuen Lebensperiode nach dem Tode, und die Beschaffenheit derselben weis niemand.

XXXIV. Das jüngste Gericht wird nicht so seyn, wie es die Bibel vorstellt, denn dieß sind nur bildliche Redensarten, sondern es wird darinnen bestehen, daß Gott in einem künftigen Leben den Menschen mit Wohlgefallen oder mit Missfallen ansehen wird, je nachdem er der Lehre Jesu gemäß zu denken oder zu thun sich beflissen hat. —

XXXV. Der grosse Weltbau wird nicht vergehen, unsre Erde auch nie gänzlich.

XXXVI. Das künftige Leben wird eine unverhinderte und vollständigere Fortsetzung der bereits hier erlangten Seligkeit seyn. — Diese Seligkeit besteht aber blos darinnen, daß wir unsere Seele in einen immer besseren Zustand zu sezen bemüht sind, und in demselben immer zunehmen.

XXXVII. Die Strafen der Gottlosen in jenem Leben werden einmal ein Ende haben.

XXXVIII. Der geistliche Stand in der sichtbaren Kirche ist unentbehrlich.

XXXIX.

XXXIX. Der Ehestand ist ein vom Schöpfer verordneter Stand.

XL. Die Bündigkeit oder Gültigkeit dieses Standes röhrt nicht von der sogenannten Eins segnung oder Trauung, sondern von dem ein ander auf gutes Gewissen gegebenem Worte und Versprechen her. — Die Ehe kann wieder getrennt werden, sobald der eine Theil, oder gar beide Theile wegen wichtiger Ursachen sagen, daß sie an ihr gegebenes Wort fernerhin nicht gebunden seyn können. —

Prüfen Sie nun selbst dieß Damm'sche System. — Ich habe mit gutem Bedacht mich alles Räsonnements darüber enthalten. — Manche Säze sind in meinen Augen in der That so beschaf fen, daß sie kein mit kaltem Blute nachdenkender, und überlegender Mensch annehmen kann. Dahin gehört z. B. N. XX. daß Christus am Kreuze nicht gestorben sey. &c.

In die Anführung und das Detail der gegen das neue Testament und seine andern Schriften her ausgekommenen Gegenschriften lasse ich mich aus guten Gründen nicht ein.

Sie werden nun, wenn es Ihnen gefällig seyn wird, eine kurze Uebersicht meiner von den berlin schen Theologen Ihnen gegebenen Nachrichten zu unternehmen, auf den grossen Vorzug, den Berlin vor so vielen andern Städten hat, schliessen kön nen. — Urtheilen Sie, wie glücklich ein junger

brandenburgscher Theologe sey, der in Berlin leben, sich hier in der Schule der friedliebendesten Männer bilden, und zu einem geistlichen Amt geschickt machen kann. — Und, — hat er alsdann, als Prediger das Glück in Berlin sein Amt zu verwalten, — wie weit kann er unter diesen Umständen kommen. — Ich bin ic.

---

### Beilage zum achten Briefe.

#### Ueber Damms System.

Damms System enthält allerdings viel Wahres, ist für einen selbstdenkenden unparteiischen Leser eine ungemein schickliche Gelegenheit, sein bisher Geglubtes dagegen zu halten, nach Gründen für eins oder das andre zu entscheiden, und sich entweder für oder wider dasselbe zu bestimmen.

Der Verfasser gedenket nur eines durchaus falschen Sazes, den er mit Recht rüget. Man könnte deren noch viel mehrere aufzählen, die gewiß grundfalsch sind, und offensbaren Schaden stiften können.

Hat Herr Damm in der That zu erleuchteten Religionsbegriffen beigetragen? — oder hat er das Kind mit dem Bade verschüttet? —

Auf beide Fragen antworte sich der Leser selbst, — wenn er Damms System genau durchgelesen hat.

Der Konsistorialrath Shaseh im Mecklenburgischen hat unter andern das Dammische neue Testament geprüft. — Ich kann aber eben nicht sagen, daß diese Prüfung den Beifall der Kenner erhalten hätte.

---

## Neunter Brief.

**D**ie preußischen Staaten, mein theurer Freund, sind doch in der That beneidenswerthe Staaten, und sollten sie es auch blos wegen der stillen Ruhe und ungestörten Sicherheit seyn, in der die Einwohner ihres Gottesdienstes wegen leben. — Wenn Spanien und Portugall den Arm der Inquisition hoch über die armen Irrgläubigen und nicht ächt katholischgesinnten Christen empor ragen läßt, — Gefängnisse mit Menschen füllt, die die arbeitsamsten Bürger, und stillsten Hausväter waren, und nichts verbrachten, als daß sie vielleicht einmal Fleisch in der Fasten speiseten, oder das Weihwasser vergaßsen, oder bei der Prozeßion nicht ehrerbietig genug waren; — Scheiterhaufen auf Scheiterhaufen thürnit, um ein Gefängniß nach dem andern zu leeren, damit wieder neuer Platz ledig werde; — Wenn die gewinnsüchtige Klerisei in der einen Hand mit dem heiligen Kreuz, in der andern mit der Mordsfackel und dem Evangelienbuch, die arme Unschuldsvolle hin zum Scheiterhaufen führet, und mit Mordsucht im Auge, und heimtückischer Scha-

denfreude im Herzen ihre Brüder wie das Schlachtfieh aufopfern hilft; — — wenn, zur noch grösseren Schande, die hochwürdigen Herren — — die hohen und niederen Geistlichen in Holland ihre redlichste Unterthanen verfolgen und schmähen, weil sie die Dordrechtische Synode nicht verdauen können; — wenn Hamburgs ächte Zeloten einen Alberti anfeinden, weil er . . . . klüger ist, — als sie; — wenn einige Mecklenburger verdienstvolle Leute bis aufs Blut kränken, sie und ihre Familie unglücklich zu machen; wenn manche neidische Kaplane und Pfarrherren ihre kluge und scharfzinnige Gelehrte, — die etwa außer dem Wyttenbach noch etwas mehr wissen, — mit gutem Vorwand von Pfarrstellen ausschliessen . . . . so können in Friderichs des Grossen Staaten alle Unterthanen denken, und sagen, was ihr Gewissen ihnen erlaubt, und den Landesgesetzen nicht widerspricht.

Unter den preussischen Unterthanen hat noch keiner der Glaubensmeinungen wegen das Land verlassen. — noch keiner sein Amt niederzulegen nothig gehabt, — und noch kein treuer Bürger es beseuftzt, daß ihm Gott Freiheit im Denken, und im Handeln gegeben habe.

Nirgends mag wohl grössere Vermischung der Religionen und der Religiossektten herrschen, als in Berlin. — Und nirgends mehr Ruhe, als hier. — Katholiken, — Lütheraner, Reformirte, — Herrenhuther, — Pietisten, — Gichtelianer, — Musfeldianer, — Edelmanianer,

nianer, — Damnianer, — alle diese verschiedene Religionsverwandte wohnen durch einander, und leben mit einander in der grössten Zufriedenheit und Eintracht. — Wenn in manchen Städten Deutschlands nur ein Lutheraner mit einem Christen der römischkatholischen Kirche oft zusammen käme, so würde der wohlwachsene Pastor des Orts schon geistliche Obacht auf sein Beichtkind nehmen, und ihm bei der nächsten Beichte darüber einige *Consilia evangelica* ertheilen, — ließe es nicht vom Umgang mit diesem Käzer ab, so würde die Ermahnung verdoppelt, — oder wohl gar auf der Kanzel dagegen geeifert, — und endlich der gute Lutheraner in der ganzen Stadt als ein unächter Christ ausgeschrien. — Lässt sichs da ein Lutheraner einfassen, ein reformirtes, — oder ein katholisches Mädchen zu heirathen, so werden zuvörderst von Seiten der Verwandten alle mögliche Vorstellungen gegen eine solche Gott missällige Vermischung gethan. —

Der Vater droht Unterbung, — die Mutter badet sich in Thränen, — der respektive Beichtvater nimmt sein ganzes Ansehen zusammen, um dem Verirrten das Unheil recht lebendig abzuschildern, dem er entgegen eilt; — wenn dann die Verheirathung doch geschieht, so erfolgen Familienabneigungen, — Feindschaften, — Entfernungen von einander, und selten kann die Geburt eines wohlgewachsenen Knabens oder Mägdeleins das harte Vaterherz wieder erweichen. — Sollte in einer solchen Stadt ein Christ sich einmal beikommen lassen, mit einem daselbst wohnenden Juden umzu-

gehen, so würde, glaub' ich, die ganze Stadt den jüngsten Tag vermuthen.

In Berlin fallen dergleichen Hirngespinste keiner gesunden Menschen ein. — Dem Hauswirth ist es, z. B. gleichviel, ob sein Miethmann ein Herrenhuther, oder ein Freigeist sey, wenn er nur seinen Miethzins gehörig zahlt, und keine Unordnungen anfängt. — Sie sollten nur einmal die Einwohner eines Hauses sehen. — Aus allen Weltgegenden, und aus allen Religionsparteien. — Der Wirth mit den Seinigen acht lutherisch, versäumt keine Vormittags- Nachmittags- Wochenpredigt, und Erbauungsstunde, — — — singt bei seiner Stuhlarbeit alle Morgen, und jeden Abend sein Lied. — In der mittelsten Etage wohnt eine angesehene Familie, die sich zur reformirten Gemeinde, und zwar zur Domkirche hält. — Diese versäumt keine Vormittagspredigt am Sonntag, — die des Nachmittags überlassen sie den Kindern und dem Gesinde. — Ueberhaupt kann ich hier im Vorbeigehen einschieben, daß in dem Dom des Nachmittags fast gar keine Familien von Distinktion anzutreffen sind, entweder weil fast immer junge Kandidaten predigen, — oder weil lange gespeiset wird, — oder weil man von der Vormittagspredigt auf eine ganze Woche gesättigt zu seyn glaubt. . . In der dritten Etage wohnt ein einzelner Mann, der in gar keine Kirche geht, und seit 20 Jahren zu keiner Kommunion gewesen ist. Seine alte Hausälterin ist katholisch, und betet für ihn. — Hinter im Hause wohnen zwei Eheleute, die zur Herrenhuther-

hutherkirche gehören. — In den beiden Dachstüben halten sich zwei junge Leute auf. — Der eine ein Maler, der Gichtels Schwärmerien liebt, — der andre ein Gelehrter, welcher ein Spinozist ist, und Bücher schreibt. — Kein platonisches Gemälde! Freund! ich wollte Ihnen ein solches Haus nennen, wenn es Ihnen den geringsten interessant seyn könnte, den Namen zu wissen. — Keiner von allen diesen guten Menschen beunruhigt aber den andern seines Glaubens wegen,

Der Umgang der verschiedenen Religionsparteien unter einander ist nicht weniger buntschelicht: — Und zwar, worüber Sie sich wundern werden, nicht blos bei den vornehmierer erleuchteteren Parteien, sondern so gar bei Handwerksleuten und Taglohnern. — Auf den Assembleen, — auf den Diners — Soupers — und Kaffeevisiten, (die indessen mehr ein Damensdivertissement sind, als für ernsthafte Chapeaus) denkt man weder an Religionsgespräche, noch an Religionsverschiedenheit. — Der lutherische Bürger bittet sich auf seinem Kindtaufen nicht selten reformirte und dieser lutherische Taufzeugen. — Der Katholik trägt gar kein Bedenken mehr, reformirte, und lutherische Pathen zu erwählen, und diese machen sich auch kein Gewissen, den Ceremonien dieser Kirche beizuwöhnen. — Nur einen heitren Sommertag wünschte ich Sie von 5 Uhr des Nachmittags bis 10 Uhr des Abends im Thiergarten, und unter den Linden. — Da könnte ich Ihnen die Durchslechtrung der Religionsparteien durch einander recht fühlbar ma-

hen. — — Dort sehe ich in einer dunkeln Allee den alten ehrwürdigen Sak mit einem lutherischen Geistlichen brüderlich wallen; — hier steht der Bischof von Ermeland, neben ihm ein französisch-reformirter Prediger; — dort führt ein bekannter irreligiöser Kavalier ehrerbietig eine alte Dame, bei der Mell und Lampe nie die Toilette verlassen; — dort nach dem Potsdamer Thore zu in einer Nische sitzen Moses Mendelssohn, — Nikolai und Eberhard auf einer Bank, — in der Schlans genallee sehe ich den Kaplan des österreichischen Gesandten, und den fürtrefflichen Zeller; — die Zelster wimmeln von Gesichtern, die alsdann alle heiter und freudig sind, in denen der Herrenhüther seine Falten, und der Pergamenmacher aus Neu Eölln seine orthodoxe Mienen vergisst, und durch einander vom Wetter, — vom amerikanischen Kriege, — vom Frieden der Russen und der Türken ganz fröhlich sprechen, ohne daß ihnen das Gesangbuch oder die Beichtformel einfällt. — Und das Mischmasch der berlinschen Welt unter den Linden, — über das Vergnügen, das zu sehen, — die Fertigkeit der Einwohner zu bewundern, — und in der Stille daran zu denken, wie glücklich die preußischen Staaten sind, darüber, mein Bestter, geht nichts in der Welt.

Die Chen sind in Berlin so vermischt, als möglich, und nie trägt die verschiedene Religionssekte zur Uneinigkeit etwas bei. — Ist die Braut reformirt, und der Bräutigam lutherisch, so verrichtet ein reformirter Prediger die Trauung, — ist die Braut

Braut lutherisch, und der Bräutigam reformirt, so segnet der lutherische Geistliche das Brautpaar ein. — Größtentheils werden die Knaben in der Kirche getauft, zu der sich der Vater, und die Mägdlein in der, zu der sich die Mutter hält. — Gemeinlich gehen fromme Bürgersleute von verschiedenen Religionen auf einen Sonntag zur Komunion. — Sie treten alsdann beide zu einer Zeit aus dem Hause, gehen, so weit sie können, in Gesellschaft, und, wo sie sich trennen müssen, — da geschieht es mit einer Verbeugung. — Die Kinder werden, je nachdem es Söhne oder Töchter sind, in der Kirche erzogen, und von dem Prediger angenommen, zu welcher der Vater oder die Mutter gehören. — Sollte es sich aber treffen, daß sie lauter Jungen zeugten, so theilen sie sich, die Hälfte Jungen wird reformirt, die Hälfte lutherisch. — Manchmal stipuliret sich die Braut gleich bei dem Verlobniß, auf Antrieb der Eltern, daß alle Kinder nach ihr werden, und der Bräutigam sagt alsbald Ja. —

Nicht anders die vornehme Welt in Berlin. — Größtentheils kommt der gnädige Herr, wenn er Religion hat, etwa alle vier Wochen in die Kirche, und dann kehrt er sich nicht daran, ob er in eine lutherische oder reformirte gehe? — Die gnädige Frau fährt indessen mit der französischen Mamsell alle Vormittag entweder in den Dom oder in Nikolsai, — und setzt die französische Mamsell da ab, wo sie nicht weit mehr zur französischen Kirche hin hat. — Daher kommt es, daß besonders

ders im Dom viel französische Mamsells anzutreffen sind, weil die Herrschaft präzis zehn Uhr abfähret, und diese dann eine ganze Stunde zu spät in ihre Kirche kommen würden, — — daher sie dann, um fahren zu können, lieber in die Deutsche fahren, ausgenommen viermal des Jahres, da sie Kommunizieren. — — Der Hofmeister mit den Junkern hingegen geht allemal zu Füsse. — — Erwachsen die Kinder, so werden sie entweder, wenn es Söhne sind, von dem Hofmeister so lange unterrichtet, bis sie alt genug sind, um zum heiligen Abendmahl hinzugelassen zu werden, — oder, wenn es Töchter sind, kommt ein reformirter Kandidat, und giebt ihnen in der Religion, — beiläufig auch in der Geschichte, — Geographie, — und — in den galanten Wissenschaften, z. B. Mythologie u. s. f. Unterricht. Ist die Tochter nun groß genug, um eingesegnet werden zu können, oder, — steht ihr eine Heirath bevor, so wird sie in Gegenwart eines Geistlichen von dem Kandidaten geprüft, und von dem Prediger feierlich angenommen. — Mit den Kopulationen, Tausen u. s. f. hat es dieselbe Bewandtniß, wie bei dem Bürgersmann.

Bei den Armenanstalten wird keine Religion vergessen, oder hintangesetzt. — Geschehen außerordentliche Vertheilungen gewisser von milden Wohlthätern geschenkten Summen, so nimmt der arme Luthieraner an denselben so wohl Antheil, als der düstige Reformierte. — Diesen Artikel verspare ich indessen zu einer weiteren Ausführung. —

Manche

Manche Einwohner machen nun freilich von dieser allgemeinen Einigkeit unter einander durch ihre steife Unabhängigkeit an den Lehrbegriff ihrer Kirche eine grosse Ausnahme. — Es kann auch seyn, daß hie und da ein altgläubiger, unbefutsamer Geistlicher von beiden Konfessionen zu stark für seine Kirche interessirt ist. — Aber das darf denn doch nie öffentlich geschehen. — Man hört auch nur höchst selten solche Fälle, und der Prediger würde allemal entweder öffentlichen Ahndungen der Obrigkeit ausgesetzt seyn, oder doch in der gewissen Gefahr stehen, seine Reputation bei der edleren Welt zu verlieren, der sich öffentlich gegen andre Religionssektten erklärte.

Sogar auf den Todtenhöfen herrscht Toleranz, und Bruderliebe. — Die meisten Gottesäcker sind für alle drei Religionen bestimmt. — In \*\*\*\* mein Vester, wär man noch im letzten Kriege im Stande, einem preussischen Offizier reformirter Religion das Begräbniß zu verweigern, und die Leiche müste fast drei Tage im Sarge liegen. — — — In einer Stadt wohnte 1765. eine einzige alte reformirte Frau, — welche, so oft sie an den Tod gedachte, deshalb bitterlich weinte, weil ihr bereits angedeutet worden war, daß sie nicht unter den andern Christenleuten, sondern in einer weiten Entfernung, ganz nahe an der Mauer begraben werden sollte. — Schande für die Menschheit! ! ! — In Berlin und in den preussischen Staaten belacht man einen solchen Unsinn.

Glauben Sie es nur. — Der Anblick des Gottesackers vor dem hallischen Thore in Berlin ist rührend, — erweichend, und kann gewiß manche edle Gesinnung in das Herz senken. — Ich habe vorgestern das Gewölbe bei der Parochialkirche besucht, — und, ich gestehe es, dieser Nachmittag gehört unter die ehrwürdigsten meines ganzen Lebens. — Was stehn da für Särge? — und was schlafen da für Christen? — ob gleich diese Kirche reformirt ist, so ruhen doch unter derselben sehr viele heimgeholte lutherische Christen. — — Vergeben Sie mir die Digression, mein Lieber. — Ich muß Ihnen über meine Empfindungen und Gedanken etwas sagen, die ich unten in dieser stillen Höhle unterhielt.

Sarg auf Sarg. — Unzählig viel! ! Auf einander gethürmt! Hier einer mit rothem Sammet und silbernen Büscheln, oben darauf ein einfarbig schwarzer. Hier einer, fast zerfallen und vermodert, durch dessen Spaltung ich das Häuflein Asche des vermoderten Sterblichen sehen konnte; — hier ein Todtenkasten — in welchem das einzige Kind einer vornehmen Familie lag. Dort der merkwürdige Behälter einer würdigen, vornehmen Dame, die ihrem Gatten viel zu früh entrissen war. — Er eilte (es war noch unter der Regierung des hochseligen Königs) — alle Tage ins Gewölbe, riß den Sarg auf, fiel auf den todteten Leichnam, — und weinte über ihn Stundenlang. — Der Monarch mußte ihn mit Ernst von diesem seiner Gesundheit und seiner Geistesruhe so gefährlichen Besuch abhalten.

Mans

Manche vornehme Familien haben ihr Erbgegräbniß allda. — Eine sehr gute Mode, wenn sie nur nicht in der Kirche wären. — Manche solcher Erbgewölbe sind bereits bis auf einige wenige noch lebende Zweige voll. — Rührender Gedanke, der mich ganz beseelte, als mir der Todtenträger sagte, hier ist das Gewölbe einer Familie, die seit mehr als vierzig Jahren eine der wohlthätigsten gewesen ist. Sie hat Waisenhäuser begünstigt, Vermächtnisse für Schulen und Kirchen gemacht, und ist noch jetzt eine der mildesten unsrer Stadt. — Eine Thräne entfiel meinem Auge, und ich schämte mich derselben nicht. — Bei verschiedenen Särgen hörte ich andre Reden, — die mich in Schrecken und Furcht setzten. — Möget ihr wohl, ihr Grossen der Erde in Berlin, oft an eure Schlaflämmern denken? — Möchte doch manchem, wenn er für übermässige Kosten Gastmäher, oder Bälle anstellt, — diese seine letzte Behausung ins Gedächtniß kommen! ! ! !

Bei einem Sarge musste ich mich meiner vollen Wehmuth dergestalt überlassen, daß ich nicht mehr im Stande war, für diesmal weiter zu gehn. Es war der Sarg einer jungen zwanzigjährigen Frau, die sich über den Tod ihres Mannes, der neben ihr stand, zu Tode gegrämt hatte. — Solche Scenen sind auf beiden Theilen selten! — Ich ward ganz Gefühl, konnte nicht weiter fort. — — Und jetzt geht mirs eben so. —

Ich bin „stets der Thinge ic.“

## Beilage zum neunten Briefe.

Ich weis schon, wo der lose Freund hin will. — — Er giebt; wo er kann, dem Liedersammler des poesischen Gesangbuchs etwas ab. — Wollte ich ihm Unrecht geben, so müste ich allen meinen Überzeugungen von der Würde der geistlichen Poesie, und; was noch mehr ist, allem natürlichen Gefühl des Guten widersprechen.

Ich kann nicht besser thun, als wenn ich aus dem ersten und dritten der angeführten Lieder einen Vers anführe, um das Lächerliche, — Abgeschmackte, — und Unvernünftige sogleich fühlbar zu machen.

I. Aus dem Morgenliede. — Das walt Gott Vater ic.

Hier ist der vierte Vers.

Ich schlief, und wußt nicht, wie mir wär,  
So schlich der Teufel um mich her  
Den hat, Herr — deine Macht vertrieb'n,  
Dass ich vor ihm in Ruh geblich'n.

II. Aus dem dritten; — denn der zweite ist ganz gut, aus dem abgeschmackten Liedlied Singen wir aus Herzensgrund —

Hier ist der fünfte Vers.

Das Wasser, das muß geben Fisch;  
Die lässt Gott tragen zu Tisch:  
Ey'r von Nögeln eingelegt,  
Werden Junge draus gehackt,

Mußn

Muß'n der Menschen Speise seyn,  
Hirsche, Schafe, Kind'r und Schwein  
Schaffet Gott und giebts allein.

Es fehlen allerdings noch gute Tischlieder für den gemeinen Mann. Da er sich einmal, besonders am Sonntage das Singen vor und nach dem Essen zur Pflicht gemacht hat; so ist es ihm denn doch auch zu gönnen, daß er etwas Gutes absingen und nicht die alten ungereimten Lieder, die er oft gar nicht im geringsten versteht, Jahr aus Jahr ein zu wiederholen nöthig haben möge.

Eben so fehlt uns auch ein auf alle Fälle taugliches Gebetbuch für den gemeinen Mann. — Seiler hat zwar den Anfang gemacht, uns mit einem fürtrefflichen Andachtsbuch zu beschaffen, welches seine grosse Vorzüge vor vielen andern, aber dabei doch den beträchtlichen Mangel hat, daß es mehr auf allgemeine Fälle des menschlichen Lebens gerichtet ist, als daß es auf die spezielleren Situationen des gesellschaftlichen Zustandes gehen sollte.

### Zehnter Brief.

**I**ch fahre heute fort, über die Duldung in Berlin, und in den andern preussischen Staaten mit Ihnen zu plaudern.

Was vielleicht in dem ganzen grossen Europa nicht gedruckt werden darf, das darf, so bald es die Staatsgesetze, — den Anstand der Sitten, und die bürgerliche Gesellschaft nicht beleidigt, in Religionszustand, I. B. R diesen

diesen Provinzen gedruckt werden. — Damm's historischer Glaube ist in Berlin gedruckt.

Eben so frei kann man hier seine Meinung in Religionssachen sagen. Der Kluge wird weder mit seiner Heterodoxie, noch mit seiner Rechtgläubigkeit prahlen. — Beides ist lächerlich. Den erhabenen Vorzug besitzen jedoch alle Unterthanen des preussischen Monarchen, daß sie niemals ihrer Meinungen wegen das Allergeringste zu befürchten haben. — Sie können laut und öffentlich, wenn sie es nur ihres Gewissens wegen zu verantworten im Stande sind, die Lehren des kirchlichen Systems annehmen, oder verwiesen; — glauben, oder nicht glauben; — blinden Beifall geben, oder zweifeln; sich zum äußerlichen Gottesdienst halten, oder von demselben, wenn es ihnen gefällt, wegbleiben, — ohne Ahndung, ja selbst ohne Verweise von den Geistlichen zu befürchten.

So selten auch die Geschichte der Kirche und der Menschheit tolerante, — friedfertige, und nachgebende Theologen aufstellt; so macht Berlin vorzit ganz gewiß eine Ausnahme.

Die Geistlichen von beiden Kirchen sind unter einander selbst sehr vertragsam. — Keiner von ihnen wird gegen den andern zu Felde ziehen. — Sollte ja zuweilen der Fall seyn, daß sie kleine Fehden hätten, so findet sich größtentheils eine gutmütige Mittelsperson; die dieselbe alsbald schlichtet, oder sie entscheiden ihre Sache vor dem Konsistorium, — und nur selten wird es solche Haderer geben, die heimliches Geschöß in der Stille gegen ihren sorgenlosen Bruder

Wunder bereiten, und ihn damit unversehens übers fallen.

Seit 1740 ist der Umgang der Geistlichen aus den zwei protestantischen Kirchen weit enger und herzlicher geworden, als vorher. — Ich denke, die Ursachen bald ausführlich darzulegen. — Die Prediger vom ersten Rang, Sak, Zeller, Spalding, Büsching, Lüdke, Bamberger u. s. f. halten gewöhnliche Zusammenkünfte unter einander, — machen sich Vergnügungen übers Land und denken dann ganz gewiß nicht daran, daß sie verschiedener Religionskonfession sind. — Ich sage nicht zu viel, wenn ich Berlin als den einzigen Ort in dem Brandenburgischen erkläre, wo die Geistlichen aus beiden Kirchen, so zwanglos mit einander laufen, und so vertraulichen Umgang pflegen. — In kleineren Städten, selbst in den Hauptstädten der Provinz ist er schon mit grösserem Zwange verbunden. — Das traurige Band, das zwischen den Geistlichen kleinerer Städte und dem grossen Haufen der Einnahmen wegen so fest geknüpft ist, verhindert die genauere Freundschaft der vernünftigeren lutherischen Geistlichen mit den Reformirten, welche mit ihnen an einem Ort leben. —

Die berlinschen Prediger sehen auch geslissentlich dahin, daß der Jugend der ehemals so eingebünte Unterschied der Lütheraner und Reformirten immer mehr ausgeredet, und sie durch gründliche Belehrungen dahin gebracht werden, alle andre Glaubensgenossen als Brüder anzusehen, welche weniger zu lieben sie nichts berechtigen konnte. — So sollte es

billig überall seyn. Man fange nur erst an, der Jugend gründlichen Unterricht zu ertheilen, daß es doch außerordentlich vom Gemisch der Umstände abhänge, zu welcher Kirche sie gehöre. — Daz der Werth eines Menschen unmöglich darinnen bestehen könne, daß man seiner von den Vätern ererbten Glaubenslehre getreulich anhange, oder mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Artikel derselben herzählen, und alle Formulargebeter herbeten könne: — sondern, daß ein gutes, lauteres Herz — Treue im gesellschaftlichen Umgange, Gewissenhaftigkeit in den Geschäften des Lebens, daß Menschenliebe, Mitleiden und Dienstfertigkeit die Würde des Menschen gründen, und Gottesfurcht ihr größtes Verdienst sey — daß aber zur Erweisung jener Erfordernisse der Kamtschadale so gut Geschick und Anlagen habe, als der eifrigste Vertheidiger Kalvins oder Luthers. — Sicher, mein Bester, sind in den meisten Städten die Geistlichen selbst an dem Religionshaß der protestantischen Kirchen unter einander Schuld. — Sie streuen den Samen der Zwiespracht schon in die weichen Seelen ihrer Katechumenen, — preisen die Vorzüge der Religionspartei, deren Diener sie sind, vor jeder andern außerordentlich heraus, — warnen sie wohl gar vor zu genauem Umgang, — vor Verheirathungen, — und andern Verbindungen mit ihnen, — und pflanzen also diese schädliche Grundsäze so tief in die Gemüther, daß nachher aller bessere Unterricht, und eine jede erleuchtetere Unterweisung das nicht wieder gut machen kann, was sie übles dadurch angerichtet haben.

Wenn

Wenn auch gleich die beiden protestantischen Kirchen in den preussischen Landen noch nicht mit einander vereinigt sind; — so würden es doch die Theologen von beiden Theilen sehr gern sehn, wenn sie bald bewirkt werden könnte. — Sie kommen sich auch, vorzüglich in Berlin immer näher. — Man hat mir gesagt, daß zwei Geistliche von der protestantischen Kirche nicht nur einander selbst die Kommunion, ein jeder nach dem Brauch seiner Kirche empfangen, sondern daß sie auch beide an einem Altar der Gemeinde das heilige Abendmahl ausgetheilet hätten, so daß der lutherische den einen Sonntag dem Reformirten assistirt, und die in der reformirten Kirche üblichen Worte bei der Austheilung des Brodes und Weins gesagt, und der reformirte den Sonntag drauf auf lutherische Art der lutherischen Gemeinde die äusseren Zeichen habe austheilen helfen — — Keiner der Kommunikanten hat darüber das geringste geäussert, vielmehr haben sie sich über die Eintracht der Prediger gefreuet. —

Das dürfte doch gewiß nicht in manchen Gegenden Deutschlands geschehen, wo der kleinste Nebel, so daraus entstehen könnte, gewiß eine gänzliche Verachtung des friedfertigen Theologen wäre, die ihm keinen geringen Nachtheil bringen würde. Der unsinnige Pöbel könnte auch wohl rasend genug seyn, die Kirche zu stürmen. — —

Ich kann mir unmöglich bei dieser Gelegenheit den Wunsch versagen, dessen Erfüllung zur noch ausgebreiteren Toleranz in den preussischen Staaten beitragen würde. Möchten doch einmal die beide

große Gottesgelehrte, die Herren Sak und Spalding gemeinschaftlich die Kommunion geniessen!!

So ist es in Berlin, mein Theurester, — und so kann es, wenn Freiheit und Liebe nur erst in alle Gegenden der Staaten des Königs mit ihrer wohltätigen Wärme durchgedrungen sind, nach und nach in allen Städten und Dörfern dieses grossen Reiches werden.

Berlin zählt ganz gewiss eine Menge rechtschaffener Christen aus allen Ständen auf, und kann sich auch vieler wahren öffentlichen Gottesverehrer rühmen. — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit über die Religion des vornehmern und geehrteren Theiles, — und über die Religion des berlinschen Pöbels einige gelegenheitliche Betrachtungen mittheile.

Sie wissen, wie verschrieen Berlin seiner Religionspötterei und Ruchlosigkeit wegen ist; — wie viel Warnungen die auswärtige Theologen einen dahin Reisenden gemeinlich auf den Weg mitgeben; — wie lebhaft sie den gänzlichen Verfall der wahren Religion, und des reinen Gottesdienstes schildern. — Ich machte mir es daher, wie Sie, der Sie mich kennen, leicht vermuthen könnten, zum ganz genauen Ausgenmerk, über die Sitten und das Religiöse des vornehmern, und des geringeren Theils der Einwohner von Berlin so viel Beobachtungen anzustellen, als mir der Umgang mit beiden erlaubte. — Ich war sehr strenge im Beobachten. — Hier haben Sie das Resultat. —

Zuvor will ich noch erinnern, daß ich hier von der Freigeisterei, die in Berlin weit genug um sich gegriffen hat, noch nichts erwähne. — Ich denke darüber in ein paar andern Briefen zu handeln.

Ein grosser Theil der vornehmen berlinschen Einwohner unterscheidet sich durch wahre, ächte Frömmigkeit, und durch pflichtmässige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes. — Ich habe wohl eher, wenn Sak predigte, ein sehr glänzendes Auditorium von Zuhörern gesehen. — Die erhabene Landesmutter, die allen Preussen so geliebte Königin, steht an der Spize, — und dieses Beispiel ist allerdings kräftig genug, auf die edeldenkende Höflinge, und die übrige gutgesinnte Adeliche einen starken und bleibenden Eindruck zu machen. — Sie wartet fast alle Sonntage in ihren Zimmern den Gottesdienst ab, — und der Hof ist alsdann auch gegenwärtig. — Sie pflegt mehr als einmal des Jahres über mit dem Hofe zu Kommunizieren. — Ihre liebste Geistliche, die am meisten vor ihr predigen, sind die Herren Diterich — Sak, — Spalding, — Troschel, — Moltenius, — Erman, — Bruhn, Küster, welche, je nachdem es ihr gut dünkt, dazu aufgefordert werden.

Dieser edlere Theil lässt es auch an äusserer Ehrebiethung gegen den Gottesdienst nicht fehlen. — Wahre religiöse Gesinnungen fliessen gar bald in thätige Werke der Frömmigkeit, der Menschenliebe, — der Wohlthätigkeit und des Mitleidens über. — Man sagt mir, daß es gar nichts seltenes sey, wenn in dem Klingselbeutel des Doms an einem Vormittag, da

Herr Sak predige, zwanzig bis dreissig Thaler, oder in den Kommunionbecken an gewissen Kommuniontagen achtzig auch wohl neunzig Thaler wären. Die außerordentlich milden Beiträge der Vornehmesten aus dieser Klasse zu allgemein angestellten Kollektien, — die häufigen Summen, welche den Geistlichen für schamhafte arme Familien zugeschickt werden, — und die gewiß milde Stiftungen mancher Begüterten beweisen, wie mich dünkt, daß noch viel wahre Religion und Gottesfurcht in Berlin anzutreffen sey.

Es giebt vornehme Familien, welche sich durch die gottesfürchtigste Erziehung ihrer Kinder, — durch die christlichste Mäßigung bei allen den Zerstreuungen, die ihr hoher Stand nothwendig macht, — durch das unleugbarste Beispiel der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, und überhaupt durch edle, leuchtende Aufführung, hochachtenswerth und überall geschätzt machen. — Sollte ich nicht öffentlich die Finkensteine — Buddenbroke, — die Herzberge, — die Bedlize, — die Dornberge, — die Schulenburg, — u. s. w. nennen dürfen? —

Eine andre Art des vornehmen Theiles bekümmert sich nur wenig um Religionssachen. — Entweder sie lassen es alles beim Alten bewenden, und denken gar nicht an den Religionszustand, — und diese ganz orthodoxe Vornehme sind nicht selten aller ihrer Rechtgläubigkeit ohnerachtet ausschweifend und lasterhaft. — Sie toben, wenn sie etwa eine neue Meinung hören, — ehren ihren Katechismus als guldene Aepfel in silbernen Schaa-

Schaalen, — machen sich aber kein Gewissen, sich weidlich zu berauschen, Unzucht zu treiben, mit ihren Ehegatten uneinig zu leben, — hie und da, wenn ihnen nicht auf die Finger geklopft wird, — Ungerechtigkeiten zu begehen, — in ihrem Hausthause, und gegen das Gesinde den Wüterich zu spießen, — ihrem Nächsten zu schaden, wo sie nur können und wissen, — kurz das zügelloseste, üppigste Leben zu führen. — Da sie oft zur Kirche, und zum Abendmahl gehen, so bilden sie sich ein, dadurch allen Sündenwust wiederum auszufegen. — Es giebt von dieser verkehrten Art manchen andächtelnden Taugenichts, und manche verbuhlte Betschwester! ! —

Eine, — doch geringe Anzahl, — des unwissenden, gedankenlosen vornehmen Theils in Berlin macht sich eine Ehre daraus, über Religion zu spotten, und besonders den geistlichen Stand zu beschimpfen; — und diese größtentheils leichtsinnige Jünglinge wissen oft selbst nicht, was sie glauben, oder was sie nicht glauben sollen. —

Aus dieser Klaſſe müssen sonder Zweifel jene merkwürdige Schlittenfahrer 1775 gewesen seyn. — Die Sache soll viel Aufsehen gemacht haben. — Sie fuhren nämlich zum Theil als ausgekleidete Prediger mit grossem Kragen und Perücken, zum Theil als Teufel, welche hinter den Predigern sassen, fast die ganze Stadt hindurch. — Vermummte Teufel ritten mit furchterlichen Hezpeitschen neben her, erregten mit diesen ihren Kleinodien das

gräflichste Geknalle, — und schrien mit fürchterlicher Stimme in die Lüste. —

Dies sollte nun freilich auf die berlinsche Geistlichkeit eine Satire seyn. Zum guten Glück aber lachten alle Saltblütige unter ihnen über eine solche unanständige Posse, und beklagten, daß doch noch immer so viel Unverstand unter den vornehmieren, sich großdunkenden Berlinern herrsche.

Diese Handlung bleibt für Berlin ein garstiger Flecken. Mögen doch unter der Geistlichkeit noch so viel ungeistliche Glieder seyn, — man muß nie einen öffentlich autorisirten Stand dem Hohngelächter aussetzen. — Es gereicht indessen vielen Grossen dieser Stadt, vom Militär- und vom Civilstand zur Ehre, daß sie an einer solchen Unanständigkeit ihren lautesten Abscheu bewiesen haben. —

Endlich ist noch eine Klasse der Vornehmnen, welche, im Grunde betrachtet, nichts wider Religion und Gottesdienst haben, die sich aber schämen, sich öffentlich dazu zu bekennen. — Ich kenne hier und da einen Kavalier, der in Berlin nie zum Abendmahl, und höchstselten in die Kirche geht, der hingegen auf seinen Gütern diese heilige Handlung alle Jahr feiert, und keinen Sonntag die Kirche versäumt. — Ich bin ic.

## Beilage zum zehnten Briefe.

S. 257. Die Prediger vom ersten Range, Sak, Teller, Spalding, Büsching, Lüdke, Bamberger, halten gewöhnliche Zusammensunfte.

Ich will über diese Worte ein paar Gedanken hersezzen.

Allerdings haben diese gemeinschaftliche Zusammensunfte viel zur näheren Verbindung der Theologen beider Kirchen beigetragen. Diese Gesellschaften sind ziemlich alt. — Ich meine hier in sofern alt, daß sie nicht erst seit zwei oder drei Jahren stehen.

Der verstorbene berühmte Arzt Herr Stahl hat lange Jahre eine solche Gesellschaft in seinem Hause gehalten, wo die erlesenen Geistlichen aus beiden Kirchen zusammen kamen, — über gelehrte Sachen sprachen, Billard spielten, u. s. f.

Nach dessen erfolgten Tode ist eine andre Gesellschaft entstanden, welche aus weltlichen und geistlichen vermischt ist. — Männer aus allen Ständen finden sich daselbst ein. — Rechtsgelehrte, — Kameralisten, — Prediger, machen einen recht anmuthigen Kontrast. — Sie versammlet sich wechselsweise jeden Donnerstag in der Woche.

Eine im eigentlichsten Verstand theologische Gesellschaft unterhalten im Winter die Herren Spalding, — Teller, — Büsching, — Bamberger, — Lüdke, Sak der jüngere.

Eins

Eine noch weitläufigere, zwar sehr vermischt, aber grossenteils aus Theologen bestehende ist die vom Professor Müchler ganz neuerlich errichtete Ressource-Gesellschaft, — wo in einem gewissen Hause zu allen Stunden des Tages Mitglieder derselben anzutreffen sind, mit denen man sich nach Gelegenheit der Umstände unterreden kann.

Indessen fehlet doch noch bis ijt, so viel ich höre, eine eigentlich theologisch gelehrte Gesellschaft in Berlin. — Mich wundert, daß, da sich Gesellschaften von Naturforschern &c. finden, die Theologen nicht daran denken, unter sich eine solche Verbindung zu treffen. — Dürfte ich dann vorschlagen, so müste entweder Spalding oder Teller Direktor seyn. — Das theologische Fach im strengsten Verstande müste alsdann bearbeitet werden. — Kritik, — Kirchengeschichte, — Moral, — Katechetik, — Pastoralsachen u. s. Diese Gesellschaft müste sich alle Wochen versammeln, — theils um Erholung zu haben, theils um über Sujets aus den obgedachten Wissenschaften Arbeiten abzulesen, — die hernach etwa alle halbe Jahre bandweise gedruckt würden.

Was ließe sich von einer solchen Gesellschaft nicht erwarten, die ein Teller oder Spalding dirigirte, die in Berlin schrieb, und die aus solchen Mitgliedern bestände, wie die meisten berlinschen Geistlichen sind. —

Dabei merke ich auch noch ein Hauptdesideratum in Berlin an. Es fehlt nämlich dieser Stadt noch an einer gelehrten Zeitung. Vor einem Jahre

wollte

wollte Deker eine drucken lassen, das Projekt ist aber durchlöchert worden. Und doch würde sie in Berlin mit sehr gutem Fortgang verfertigt, und mit Nutzen gelesen werden können.

S. 259. Möchten doch einmal die beide grosse Gottesgelehrten, die Herren Sak und Spalding, gemeinschaftlich die Kommunion geniessen!!

An der beiderseitigen Einwilligung beider würdigen Männer ist nicht der geringste Zweifel... Allein, was dazu der berlinsche starrsinnige Pöbel von beiden Kirchen sagen würde, — ist eine andre Frage... Dieser scheint noch nicht vorbereitet genug zu seyn, dergleichen auffallende Veränderungen anzunehmen. — Vielmehr sehe ich aus dem folgenden Briefe meines Freundes, daß er allda noch einen eisernen Rücken habe, und sich sehr schwerlich zu einer seinen angestammten Vorurtheilen entgegenstehenden Lehre gewöhne. Es wird nun wohl einmal so bleiben, wie es ist.

---

### Eilster Brief.

**S**ollten Sie, mein Liebster, in manche Familien Berlins eindringen, so würden Sie über die irreligiöse Kinderzucht erstaunen. — Stellen Sie sich vor, es giebt sogar so hirnlose gegen ihre Kinder so außerordentlich unbehutsame Väter, die den Hofmeistern derselben ausdrücklich aufgeben, ihren Söhnen nichts von der Religion beizubringen, —

son-

sondern vergleichnen Fabelwerk, wie sie sich ausdrücken, lieber für sich allein zu behalten. — Kann ein grösserer Leichtsinn gedacht werden? — Wer irgend seine Ueberlegungen beisammen hat, wird das Christenthum ganz gewiß für die beste Moral, besonders in Absicht der Unterweisung für Kinder ansehen. Unter solche ehrwürdige Dinge in Gegenwart Unmündiger zu spotten, und zu wizeln — möchte also wohl ein sehr geringes Maß reifer wirklich gesunder Ueberlegung verrathen, und ein sehr zweideutiges Herz anzeigen.

Familienseenen würden Ihnen manche Aufhellung hierüber geben; — ich könnte sie Ihnen auch leicht abkopiren, wenn ich nicht bedachte, daß ich Ihnen keine Karakteristik der Märker, sondern Religionszustand lieferte. — Sie kennen sich die mit \*\* gewechselten Briefakten reichen lassen, und da werden Sie mehr hören, und lesen. — Nur soviel Anzeige will ich hier thun, als zu unserm verabredeten Plan gehöret.

In den adelichen Familien, — ich meine den grösseren Theil, — finde ich immer noch viel an dem Religionsunterricht ihrer Kinder auszusezen.

I. Das unglückliche Vorurtheil, daß man jungen Kindern nicht so früh von der Religion etwas vorsagen müsse. — Verstehn Sie mich nur recht. — In einem meiner vorigen Briefe habe ich schon einmal gesagt, daß man nicht in der ersten Jugend die Kinder in dem ganzen Umfange des Christenthums unterrichten müsse. — Dies hebt aber meine gegenwärtige Be- haup-

Hauptung nicht auf... — Es ist ein grosser Unterschied unter altchristlicher Religion, und unter dem kirchlichen System. — Ein Unterschied unter Lektüre des Neuen Testaments und sorgfältig — gewählten Abschnitten aus dem alten Testamente. — Denn gegen die Lektüre des ganzen alten Testaments für Kinder empfiehlt sich all meine Empfindung.

Man versieht es aber auf den andern Fall auch wieder gar zu sehr, indem diesel Lesen der Schrift in manchen Häusern gar nicht gängig und gebe ist. — Alle die Anweisungen der Jugend und Weisheit, — alle die französischen und galanten Brochür'chens, die die grosse Welt ihren Kindern als bildende Muster für ihr Herz, und ihren Verstand empfiehlt, — sind fast durchgehends zu tändelnd, — romaneshaft, — und kindisch, als daß sie in das zarte Herz eines Kindes wirklich edle Sentiments, und dauerhafte Maximen der Gottesfurcht und Jugend eingraben sollten. — Wahre natürliche Religion, und die leichtesten Grundsätze des Christenthums müsten allerdings dem Kinde sehr früh eingeflösset werden. —

II. Die Erziehung, die so viele Eltern vom Stande ihren Kindern in Pensionen geben lassen. — In diesen Erziehungsanstalten wird der Religionsunterricht fast allemal versäumt. — Ich kenne in Berlin nur eine heilsame Pension für die männliche Jugend — und das ist die, welche vor ganz Kurzem ein sehr gescheuter, — recht für Kinder gebildeter Mann, Herr Splittergarbe

garbe errichtet hat. — Vornehme! — Grosse! — Edle in Berlin!! wollt ihr eure Knaben außer dem Hause erziehen lassen, so wählet keine andre Schule, als diese. — Dieser Mann sorgt besonders für den nach Stufen gehenden Unterricht der Jugend im Christenthum auf die leichteste, und faszinischste Art. —

In Mädchens-Pensionen in Berlin wird der Religionsunterricht, — erbärmlich ertheilet. — Man muß allerdings niederschlagende Reflexionen anstellen, wenn man in solche hochgerühmte Anstalten kommt, — in die so viele vornehmer Leute Kinder mit übermäßigen Kosten gebracht und unterhalten werden, und da man den ganzen Unterricht in dem Christenthum auf Lesen der Bibel ohne alle Auswahl, — auf die höchst abgeschmackte biblische Erzählungen von Hübner, und auf lächerliche Fragen von einem für das liebe Brod unterrichtenden unsäglichen Menschen, eingeschränkt erblickt.

Solche junge vornehme Mädchen, welche künftig in ihren mannichfachen zum Theil glänzenden Situationen überdachte Grundsätze des Christenthums nöthig haben, — lernen gerade in solchen Unterweisungen nichts. — Wenn sie dann auch ein Diterich oder Moltenius etwa auf ein Jahr zur Präparation zum heiligen Abendmahl bekommt, wie können diese Männer in einem so kurzen Zeitraum jungen, unwissenden, und von allen Grundsätzen zu thätigem Christenthum leeren Seelen das Christenthum in seinem ganzen, — das Herz

fas-

fassenden, — und mächtig rührendem Umfange und in seinem nur für fühlbare erleuchtete Seelen kräftigen Segen einschärfen? —

III. Bei der häuslichen Erziehung wird der erste Religionsunterricht in vornehmien Häusern gemeinlich nur allein bei den Söhnen und Töchtern den Hofmeistern überlassen. — Selten bekümmern sich die Väter und Mütter um den Fortgang, den ihre Kinder in der Erkenntniß und Verehrung Gottes machen. — Stehn überdem, (wie es in Berlin nur wenige erlesene französische Gouvernantinnen giebt) — diese, bei dem gnädigen Herrn, oder der gnädigen Frau in grossem Unsehn, so verderben sie gemeinlich das Gute, in einer Stunde, was allenfalls der klügere, aber weniger geachtete Hofmeister in einer ganzen Woche seinen Eleven eingepredigt hat.

IV. Die faden — und auf das Verderben der Kinder abzielende Eitelkeiten, und Galanterien, zu denen die Eltern, besonders die Mütter in vornehmien Häusern ihre Kinder oft gewöhnen, machen ihnen die Religionsgrundsätze, die sie gelernt haben, vergessen, — zerstören alles sittliche gute Gefühl für wahre Gottesfurcht, und bewirken, daß sie hernach, wenn sie anwachsen, die ganze Religion kavalierement, — das heißt, auf gut deutsch, nichtswürdig behandeln.

Dahin gehören alle die ins Abgeschmackte fallende Weisungen der Kinder, zur Addresse in den Gesellschaften — zu einem Bon Ton — zur Bechathung Religionszustand. I. B. S. tung

tung der Etiquette, — die ihnen höchst schädliche Erlaubniß, ganze Stunden lang vor der Toilette, und eben so lange unter der Hand des Friseurs zu zubringen, u. s. f.

V. Sehr viele vornehme Eltern in Berlin begünstigen die Laster ihrer Kinder, und entkräften dadurch alle die feinere Gefühle, welche der Schöpfer den zarten Seelen derselben für Unschuld und Güte eingepflanzt hatte, die aber durch die erste Bewilligung eines Hauptfehlers in der Erziehung geschwächet, und durch östere Nachsichten ähnlicher Vergehungen endlich ganz und gar verdunkelt worden sind. —

Wie treffend schilderte schon vor mehr als zweihundert Jahren der Menschenkenner Montagne dieses Hauptversehen der Eltern !!

Ich finde, sagt er im ersten Buche seiner Versuche, im zwei und zwanzigsten Kapitel, daß uns unsere größte Laster von unserer zartesten Kindheit her angewöhnet werden. — Es ist den Müttern eine Kurzweile, wenn sie sehen, daß ein Kind einem Hühnchen den Hals umdrehet, und sich eine Lust macht, einen Hund, oder eine Kaze zu verlezen. — Und mancher Vater ist so thöricht, daß er es für ein gutes Anzeichen von einer martialischen Seele annimmt, wenn er seinen Sohn auf eine schimpfliche Art einen Bauren, oder einen Lakeien, der sich nicht wehret, mit Fäusten schlagen sieht; — und es für einen artigen Spaß hält, wenn

wenn er ihn seinen Spielgesellen, durch einige boshaftre Treulosigkeit und Beträgerei eins anhängen sieht. . . Gleichwohl sind dieß die wahren Samen und Wurzeln der Grausamkeit, der Tirannei, der Verrätherei. — Sie keimen da auf, und erheben sich nachher frisch, und nehmen unter den Händen der Gewohnheit mit Gewalt zu. —

VI. Die durch offenbar grobe Laster der Eltern thätige Vernichtigung der den Kindern beigebrachten Grundsätze zur Tugend und Religion. — Da will ich schweigen, mein Bester, — — es ist gewiß bekümmernnd für einen jeden Menschenfreund, der es mit Religion und Tugend ehrlich meint, in Häusern, die sich durch ihre erhabene Rolle vor andern so merklich unterscheiden, die niedrigsten Laster nicht nur im Schwange gehen zu sehen, sondern so gar gewahr nehmen zu müssen, daß sie sich in Gegenwart der Kinder den größten Ausbrüchen der wildesten Leidenschaften und der ungestümsten Begierden überlassen.

Das sind Häupthindernisse einer glücklichen Erziehung der Kinder zur Religion und Gottesfurcht. — Werden die nicht gehoben, so lässt sich auch für Berlin keine ganz gesegnete Erleuchtung in den Grundsätzen und Anweisungen zur thätigen Religion Jesu in dem Erziehungswesen erwarten. — —

Glauben Sie nicht, mein Theurester, daß ich Beschuldigungen gegen den vornehmeren Theil der Einwohner Berlins aus der Lust greife . . .

Fakta genug! ! wollte ich sie nur speziell niederschreiben. —

Dagegen muß ich auch rühmen, was zu rühmen ist. . . Man findet hier warlich unter den Vornehmern recht auffallende Beispiele entschiedener, und geprüfter Gottesfurcht. — — Die Namen zu nennen, würde viel zu lange aufhalten. . . Aber einen will ich euch doch nennen, ihr edelgesinnte unter Berlins Frauen, — — — eine, — — den Namen Bismarck. . . Dieser verewigten, in eurer Mitte gestorbenen Frau widmet manchmal eine Stunde, — widmet oft ein ehrwürdiges Andenken, und ahmet sie in allen ihren preiswürdigen Tugenden nach. . .

Man kann füglich noch einen Mittelstand unter den Berlinern annehmen. — ob ich gleich zu dem vornehmern nicht nur den Adel, sondern auch angesehene Civilbediente, — und Gelehrte rechnen könnte. . . Ich will noch ein paar Worte von diesem Mittelstand sagen.

Einem nicht geringen Theil der angesehensten hiesigen Civilisten mangelt es an äußerer Religion. — Viele Gelehrte scheinen auch weiter nichts als Vertheidiger der natürlichen zu seyn. —

Der Kaufmann, — (der gehört ja auch noch allen Regeln der Rechenkunst zu dem Mittelstande,) — bleibt ziemlich bei seinen einmal erlernten Grundsätzen — zur näheren Untersuchung der Religionswahrheiten lassen ihm seine Handlungsbücher nicht füglich Zeit. — — Er häuft also die Woche über

über die Debet nach bestem Gewissen, — und den Sonntag besucht er entweder Nikolai, — oder die Parochial, — oder auch die Peterskirche. —

Der gemeine Mann wird am sichersten zu treffen seyn, wenn es darauf ankommt, über seine Religionsbegriffe etwas Gewisses zu sagen. Er ändert sich so oft um; vertauscht seine Ideen so unzähligemal mit neuen, und wählt sich so manchfältige Grundsätze seines Glaubens, daß man sich auf alle Seiten drehen und wenden muß, um ihm nur einmal hinlängliche Züge abzugehn, die so nach nur zum Grundriß dienen können, welchen hernach oft ungewisse, zweideutige Fakta seines Lebens ausschmücken und verzieren müssen.

Ich wollte eben nicht ganz genau sagen, daß der Pöbel in Berlin völlig orthodox sey. Nicht zu rechnen, daß Ede-mann und Damm ganz gewiß ihre Anhänger, selbst unter dem grossen Haufen haben, so machen die verschiedenen Meinungen des theologischen Systems, von denen er zuweilen in der Entzerrung etwas höret, doch ganz gewiß einigen Eindruck auf ihn. — Ich habe einen Schneider gekannt, der ganz dammisch dachte, — und einen Veruckenmacher, der die Gottheit Christi nicht glauben wollte.

Ueberhaupt habe ich in verschiedenen vermischtten Gesellschaften, selbst des mittleren Standes die Anmerkung gemacht, daß unter gewissen Veranlassungen zu Religionsgesprächen manche wider ihren Willen auf gewisse streitige auch wohl keizerische Sätze kommen, welche sie gewiß nicht in Gedanken hat-

ten, auf den sie aber durch die Unterredung geführt wurden.

So habe ich aus dem Munde einer Bürgersfrau gehört, daß es ihr gar nicht glaublich vorkomme, daß die Gottlosen in jener Welt ewig verdammt seyn würden, sondern daß sie vielmehr eine gänzliche Besserung derselben hoffe. — Ein anderer Handwerksmann erklärte sich sehr spöttisch über die Meinung, (der doch noch sehr viele zugestanden sind,) daß Gott das ganze Geschäfte der Heiligung in dem Menschen allein, ohne alles Zuthun bewirken müsse. — Nicht wenige gemeine Lütheraner haben bei der Lehre vom heiligen Abendmahl mit den Reformirten gleiche Begriffe, — und umgekehrt, fast alle reformirte Bürger lachen über die sogenannte Prädestination zur Seligkeit oder zur Verdammnis. —

Der grösste Haufe bleibt indessen der alten Lehre getreu. — Untersuchungen sind nicht seine Sache. — Er glaubt, weil er glaubt. . Eine jede Verbesserung ist ihm gefährlich, — und eine jede Neuerung scheint ihm ein Werk des Teufels zu seyn. — — Man greift ihm an das Herz, wenn man ihm sein grossgedrucktes Gesangbuch tadeln; — wer unter den Predigern nicht immer Glaube und Busse im Munde hat, — der predigt seiner Meinung nach nicht das Evangelium. Nach Ueberzeugungen darf man gar nicht fragen. — Er kennt keine andre Gründe, als seinen Katechismus, oder — weil es ihm sein Prediger gesagt hat. Ich habe zuweilen Gelegenheit genommen, mich mit manchem

Bürgers-

Bürgersmann über diese und jene Lehre in Gespräch einzulassen, — und ich habe das ungereimteste Zeug hören müssen — wobei er sich am Ende immer auf den seligen Herrn\* \* oder \* \* \* berief, bei dem er beten gegangen wäre. — —

Aller dieser Glaubensreinigkeit ohnerachtet fröhnet ein grosser Theil desselben allen den bösen Gewohnheiten, sündlichen Begierden, und den offensbaren Lastern, denen die Orthodoxie doch das Urtheil so gut spricht, als die Heterodoxie, — nur noch mit dem Zusatz, daß die Verdammten dafür ewig leiden, und ohne alle Rettung unwiederbringlich verloren seyn — Hurerei, — Ehebruch, — Unmäßigkeit, — Fluchen und Schwören sind bei aller Strenge des Glaubens hier in Berlin nichts ungewöhnliches.

Bilden Sie sich ja nicht ein, daß die offenbar Kuchlose und Freche, deren es gewiß nicht wenig giebt, freie Religionsmeinungen vertheidigten. — Nichts weniger. . Die Gefängnisse wimmeln von acht lutherischen, oder acht reformirten Christen; — die Kindermörderinnen reden unmittelbar nach der That sehr erbaulich, und die Fremdgläubigkeit ist sicher nicht die Ursache des Sittenverfaßes in dieser grossen Stadt.

Wenn man in die Werkstätten tritt, oder die Erziehung des Bürgers genauer ansieht, so muß man zuweilen noch weit mehr über die Kuchlosigkeit erstaunen, die unter dem gemeinen Mann herrscht, als in den Häusern der Vornehmen. — Es giebt freilich auch Handwerksleute, die auf die Bildung

ihrer Kinder viel wenden und ihnen gewiß alle die nothige Anweisung, und, was noch weit vorzüglicher ist, ein rühmliches Beispiel geben. — Aber dagegen wandle man einmal der grossen Menge nach. Keine eigene Anweisung nicht einmal in den allerleichtesten Erkenntnissen! ! — Abhaltung von den Schulen ohne Noth! ! — Das frechste Betragen in Gegenwart der Kinder, die zügelloseste Freiheit, die man ihnen lässt, überhaupt eine so wenig gottselige Erziehung, daß der Hottentotte seine hottentottischen Kinder vielleicht mehr Frömmigkeit lehren wird, als der verfeinerte berlinsche Bürger.

Herr Nikolai liefert eine freie satirische Klassifikation der Einwohner Berlins nach ihren Religionsbegriffen, und ordnet sie nach den Revieren der Stadt, in welchen sie wohnen. — Ich werde sie zum Grunde legen, und hie und da kleine Einschätzungen machen.

Die Einwohner, sagt Herr G. zu dem quaten Sebald S. 74. u. s. s. sind eher pietistisch als heterodox. — In den Schriften, die herauskommen, ist die Veränderung in Religionsmeinungen geschwinder und allgemeiner gewesen, als in den Gemüthern der Einwohner. — Diese sind in Absicht auf Religionsgesinnungen noch beinahe eben das, was sie vor vierzig Jahren waren. — Ich habe so gar bemerkt, daß sich ihre dogmatische Gesinnungen nach den Gegendenden der Stadt, wo sie wohnen, modifizieren. —

Sn

In der alten guten Stadt Berlin findet man noch alte Gewohnheiten und auch alte Dogmatik.

Die Pfarrkinder der uralten Kirche zu Nikolai am Mollenmarkte, und in der Stralauerstrasse bis zur Paddengasse hinauf, halten am meisten auf reine Orthodoxie. \*) — Ich versichre Sie, daß Sie daselbst noch ehrenfeste Bürger über Erbsünde und Wiedergeburt können disputiren hören, desgleichen haben die Gärtnere und Viehmäster in den berlinschen Vorstädten noch alle läbliche Anlage auf einen Reiter mit Häuschen loszuschlagen.

In Kölln, in der Gegend des Schlosses konnten noch am ersten die Freigeister anzutreffen seyn. — In dieser Gegend war es auch, wo der Probst Reinbek im Haudenschen Buchladen auf der Schlossfreiheit, seine Betrachtungen über die Augspurgsche Konfession schrieb, welche zuerst in den Damm, den Eiser und verzehrtes Vorurtheil, gegen die menschliche Vernunft für die Orthodoxie aufgeworfen hatten, ein kleines Loch machten, das hernach so sehr erweitert worden ist. — Die Nachbarschaft des Hofs trägt auch wohl etwas bei, daß die Leute hier freier denken können. \*\*)

Man komme hingegen nur in die bürgerlichen Gegenden der Fischerstrasse und Lappstrasse,

\*) Herr F. hat die reformirte Bürgerschaft versessen, die sich zur Parochialgemeinde hält. —

\*\*) Die Buchläden, die hier fast alle bei einander liegen, bewirken sonder Zweifel auch einige Erleuchtung. . .

und man wird die Neigung für die Orthodorie viel stärker finden; ja ich vermuthe, daß sie bei den Gerbern, Pergamentmachern und Seifensiedern in Neukölln bis zum Eifer steige. . In den dumpfigen Gassen des Werders wohnen die Separatisten, welche Gott einsam dienen; — in den höher gelegenen die stillen Gichtelianer, die ruhige Beschaulichkeit lieben, und unerkannt wohlthun. — Um die Gegend der Hospitalkirche zu St. Gertraut fangen die Herrenhuther an, sich zu zeigen, und so wie die breiten und hellen Straßen der Friedrichstadt ansangen, so fangen auch die Religionsgesinnungen \*) der Einwohner an, heftiger und geistiger zu werden.

Pietisten, die in Gefühlen und innigen Empfindungen ihre Religion suchen und Schwärmer von allen Gattungen finden sich hier, und der innre Trieb der Raschmacher und Wollkämmer

\*) Die Leipzigerstrasse wird von freier athmenden Menschen bewohnt. — Die ehrwürdigen Männer halten hier ihre Zusammenkunft, und ihr Licht wirft rechts und links einige Strahlen hellerer Erkenntniß um sich. — Von der Mitte der Strasse an bis an die Porzellansfabrike sollen so gar verschiedene Naturalisten wohnen; — jenseit derselben geht das Gebiet der rechtgläubigen Kirche von neuem an. — Links und Rechts führen aus dieser Strasse Seitengassen zu den Herrenhuthern; die oben in der Wilhelmsstrasse ihr eigentliches Vaterland haben. Der untere Theil derselben wird vom Adel bewohnt, — — und der ist meist herrenhuthisch.

mer bricht hier oft in Erbauungsstunden \*) und Weissagungen aus.

Die Dorotheenstadt wird zum Theil von lezterischen Reformirten, und Franzosen bewohnt. Aber in allen Gegenden der Stadt ist eine andere Gattung Leute verbreitet, die ich oft in Gesellschaften angetroffen habe, denen man es anmerkt, daß sie niemals weder Orthodoxie noch Heterodoxie untersucht haben, bei denen es hingegen fest gesetzt bleibt, daß alles darinnen bleiben soll, wie es war. — —

Die Franzosen können wohl nur sehr verhältnismässig Reizer genannt werden. — Sie hängen mehr, als irgend die Deutschreformirte an ihrem alten System. — Neuerungen, — oder freiere Entdeckungen werden gar nicht geliebt. Sie hielten es für Sünde, etwas anders zu glauben, als, was ihre in Gott entschlafene Vorfahren in Frankreich geglaubt haben. . . Und doch lieben sie die Moden, die ganz frisch aus Paris kommen, mehr als die Deutschen. — —

Ich

\*) Vor dem Königsthore, nahe an der Georgenkirche hält Herr Woltersdorf, wie ich hörte, eben diese Erbauungsstunden. — Ganze Karavananen aus der Schornsteinfegergasse, Grünsstrasse, — von der Friedrichstadt her, — — selbst aus der Jakobstrasse begegneten mir, da ich eben in einen Garten gehen wollte, — und jeder Schritt, den sie nahmen, bewies, daß sie solche Stunden gern hörten, und wirklich erbauet worden wären. — —

Ich denke, Ihnen nun über die Religion des vornehmeren — des mittleren, und des niedrigen Theils der berlinschen Einwohner genug gesagt zu haben.

Des Militärstandes kann ich mit zwei Worten gedenken. — Es giebt gute Christen und böse Christen in diesem Stande. —

Ich eile nun weiter, — und werde mich bemühen, Ihnen die Gründe und Veranlassungen der Toleranz, die in den preussischen Landen zum Segen der ganzen Nation herrscht, zu entwickeln... Erwarten Sie aber keine Dissertation, — erwarten Sie Briefe von Ihrem Freunde.

### Beilage zum elfsten Briefe.

#### S. 269. Ueber die Pensionen in Berlin. — )

Der Verfasser eisert wider die Pensionen, — Er hat Recht, zumal, da dergleichen öffentliche Anstalten bei aller Aufklärung in Berlin bis jetzt noch keine Reformation erfahren haben. — Vielleicht hat Berlin unter andern grossen Städten Deutschlands die mehresten Pensionen. — Sietheilen sich in die vornehme und geringere Pensionen ein. — Kritik hierüber hat der Verfasser in einem an unsern gemeinschaftlichen Freund abgeschickten Schreiben geliefert. — Sie gehört nicht hierher. —

Ganz

Ganz neuerlich habe ich über des Hrn. Splitzgarbe Erziehungsanstalt genaue Nachricht eingezogen, und gehört, daß sie in Berlin ungemein geschätzt werde. — Er hat viel von Basedows Erziehungsmethode, — aber geht doch auch in vielen wesentlichen Stücken von ihm ab. — Sie ist aber nur für Knaben eingerichtet.

Unterstützt doch, — ihr Eltern, die ihre eure Jugend nicht selbst in euren Häusern erziehen könnet, unterstützt doch einen Mann, der seine besten Jahre einem sauren, mühsamen Geschäft widmet. — Ihr könnet es, ihr Menschenfreunde in preussischen Landen, — wenn ihr wollt. —

---

### Zwölfter Brief.

**S**ie müssen mir gleich im Anfang versprechen, mein Theurester, daß Sie alle die Briefe, die ich Ihnen von nun an über die Ursachen und Veranlassungen der grossen Toleranz in den preussischen Staaten schicken werde, unparteiisch prüfen, und mir darüber Ihre Meinung, und Ihr Gutachten zusenden wollen.

Den grössten Untheil an der so allgemeinen, als preiswürdigen Duldung aller Religionen und Religionsmeinungen hat allerdings Friderich der Große,

Grosse, — der grösste König, — der beste Vater des Vaterlandes.

Ich werde indessen bis auf die ersten Quellen zurückgehen, aus welchen der allgemeine Tolerungsgeist in diesen Staaten gleichsam sein erstes Entstehen genommen, und so durch alle Regierungen hindurch sich immer weiter ausgedehnt hat, bis er endlich unter der izigen glorwürdigsten Regierung des grossen Königs seine höchste Stufe erreicht hat. —

Mit Ihrer Erlaubniß will ich also die Ursachen und Veranlassungen der allgemein ausgebreiteten Toleranz in die entfernteste, — nähre — und nächste eintheilen. — Unangenehm wird es Ihnen doch nicht seyn, hierüber etwas Vollständiges zu lesen, und die Sache aus dem Grunde behandelt zu sehen.

### I. Entfernteste Ursachen der in den preussischen Staaten herrschenden grossen Toleranz. —

Gleich nach der Reformation ward der Grund dazu gelegt, auf den hernach die für den Staat so heilsame, und selbst der Kirche Gottes so erspriessliche Grundsätze, keinen einzigen Bürger in seinem Glauben zu beunruhigen, — sondern einem jeden vollkommene Gewissensfreiheit zu lassen, — nach und nach durch die mannichfaltige Veränderungen in den preussischen Staaten gebauet worden sind. —

1) Joachim der Erste war freilich, wie Sie wissen, ein Feind Luthers und der Reformation,

mation, — deshalb aber kein Verfolger der Lütheraner. — Selbst seine Gemahlin übertrieb ihre Eifersucht gegen manchen Schein der ehelichen Untreue, — und suchte sie unter dem Namen Religionseifer einzuhüllen.

- a) Die beiden Söhne desselben, Joachim der Zweite und Marggraf Johann, bekannten sich bald zur lutherischen Lehre. — Der letztere zuerst. — Er nahm sie 1536. zu Küstrin öffentlich an — und wählte sich Heinrich Frame, einen selbst nach dem Zeugniß eines katholischen Geistlichen toleranten Mann zu seinem Hofprediger und Generalsuperintendent. — Dabei zwang er aber keinen zur Nachfolge seines Beispiels, weil er es für eine Gewissenssache ansahe, jemanden mit Gewalt zu bereden.
- a) Joachim der Zweite nahm 1539. zu Spandau die lutherische Lehre an, — der Hof, der Rath, die Bürgerschaft, selbst eine sehr grosse Menge katholischer Geistlichen folgten ihm nach, — und nahmen die Kommunion auf lutherische Art.
- b) Man machte vom polnischen Hofe dem Kurfürsten Vorwürfe, — und der Gesandte des Königes Siegmunds musste besonders in Berlin darauf dringen, daß der Kurfürst seine Gemahlin die Tochter Siegmunds nicht zum lutherischen Glauben zwingen möchte. — Er versprach ihm auch, es nicht zu thun. —

c) In

c) In seiner 1540. gegebenen Kirchenordnung, wie es mit der Lehre und Ceremonien in der Mark Brandenburg zu halten sey, steht folgender Artikel, der schon einen sichtbaren Beweis giebt, daß er auf christliche Freiheit gedrungen habe. —

Das andere Stük Christlicher Freyheit ist, das vns Christus nicht bindet an die Ceremonien, vnd gerichtsordnung des gesetzs Mois, sondern das Christen mögen brauchen gerichtsordnung aller Lender, Die Engellender Engelslendisch recht, Die Frankosen Frankreichisch recht, Die Römer das Römischt recht, solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott und Vernunft sind, approbirt vnd bestettigt Gott, wie es geschrieben steht zun Römern am xiiiij. Aller Gewalt ist von Gott, nicht allein Jüdisch, sondern auch aller Lender Gewalt, Und Saint Peter sagt in der j. am ij. Cap. Seyd vnterthan aller menschlichen Ordnung.

d) Bei der 1545. geschehenen Errichtung des Kurfürstlichen Consistoriums oder Kirchenraths verordnete Joachim der Zweite ausdrücklich —

Daß sich die Räthe in wichtigen Sachen allezeit des Raths des Kurfürsten selbst erholen sollten. —

Damit steuerte er der Gewalt der Geistlichen. — Im Folgenden nahmen die Macht sprüche

sprüche der Klerisei \*) immer mehr und mehr ab.

3. Johann George, fromm und Dekonom zugleich that zur Duldung in der Religion so viel, als er konnte, —

a) Bei der Reforme des Konsistoriums machte er folgende wichtige Verordnung: . . .  
= darumb auch die Assessores (das Konsistorium bestand aus vier oder fünf Geistlichen,) in wichtigen Sachen, etliche unsrer Kammergerichts-  
Rethe, sonderlich aber unsren Kanzler, so oft es die Noth erfordert, zu sich ziehen, und neben ihnen die Sachen vnd Händel nach genugsamer Verhör gütlich vertragen, oder vermüge dieser Ordnung aus allerseids Schriftlich eingewandte noturft, durch einen rechtmessigen bescheidt, oder spruch, mit allem trewen Fleisse erledigen und Expediren sollen. —

Er erkennt zwar im folgenden, daß die Geistlichen Gewalt haben sollten, selbst zu strafen, drückt sich aber doch sehr behutsam dabei aus: —

Es soll auch unsrer Consistorium diejenigen, so wider einichen Punkt dieser Ordnung handeln, nach Gebühr und billigkeit zu straffen, auch nach gelegenheit der verbrechungen, die Straffe des gefengnus zu erkennen, vnd die Urtheil durch weltliche Obrigkeit, et sic per Brachium seculare exequiren zu lassen macht haben. Einige

Jahre

\*) Das Wort Klerisei leidet, wie Sie leicht von mir glauben, keine Nebenbegriffe. Ich halte es für schicklich, — und nehme es für das ganze Corpus der Geistlichen. —

Jahre drauf gab er dem Konsistorium einen Weitlichen zum Kanzler, und verhinderte also das Regiment. —

- b) Er nahm gewiß aus Eintrachtsliebe die *Formula Concordiae* in seinem Lande öffentlich an. — Musculus und Cornerus mussten daran arbeiten helfen, und man konnte es dem Kurfürsten wohl ansehen, daß er dabei die gemeinschaftliche Einigkeit und Ruhe seiner Untertanen zur Absicht hatte.
- 4) Joachim Friderich war zwar ein eifriger Freund der Lutherauer, und kein Freund der Reformirten; — doch verfolgte er sie keinesweges. — Er war sehr friedfertig und man weis kein Beispiel irgend einer Verfolgung durch ihn.
- 5) Kurfürst Johann Siegmund hat allerdings zu der gegenwärtigen allgemeinen Duldung der preussischen Staaten sehr viel beigetragen.
- a) Der Streit, und die Ohrfeige, die er dem Herzoge von Neuburg in Düsseldorf gab, bewirkten unter andern Ursachen seinen Uebertritt zur reformirten Kirche, — er kommunicirte 1613 am ersten Christtag zum erstenmal auf reformirte Art im Dom, und legte dadurch den Grund zur Toleranz der Reformirten in seinen Staaten. Er war schon vor dem Beitritt zur reformirten Kirche den Philippisten sehr gewogen, und ließ sich hiernächst durch die Beschreibungen, die ihm seine Hofsleute, die in Frankreich, Pfalz und Holland gewesen

sen waren, von der Simplicität der reformirten Religion gemacht hatten, zur Liebe gegen dieselbe bewegen. Jener Streit war die nächste Veranlassung dazu.

- b) Dieser Uebertritt war für die Mark Brandenburg, besonders für die Religionsangelegenheiten sehr wichtig. Unter ihm ward eine Konfession als ein symbolisches Buch der reformirten Kirche eingeführet, aber keiner von den Lutherañern zur Annahme derselben gezwungen — Bei dem Auflauf, den die Lutherañer auf Unstiften eines Geistlichen an der Peterskirche der Bischöfer wegen machten, die aus dem Dom genommen wurden, bewies er die größte Nachsicht, und versicherte auf dem neumärkischen Landtage zu Soldin, daß er der Religion wegen keinen verfolgen wolle, und daß in geistlichen Sachen nicht die geringste Veränderung weder in der lutherischen Religion, noch in Patronatsachen, noch im Konsistorio vorgenommen werden sollte.
- c) Er gab 1614 das merkwürdige Edikt, daß als lenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von denen Geistlichen auf den Kanzeln und sonstigen Aerterniß, Verwirrung der Gewissen, und Benachtheilung der Kirche zu verhüten, gebraucht und geführet werden solle.

Ich habe es, weil es wirklich gleichsam der Geist seiner Religionsgesinnung ist, in einer Beilage zu diesem Briefe sub litt. A. angeführt. Sie würden es zwar im Mylius antreffen, — wo bekommen Sie aber den gleich her? — Untersuchen Sie eins

mal diese Verordnung etwas genauer, ob Sie nicht finden werden, daß darinnen bereits der Samen aller wahren Religionsvertragsamkeit liege, welche der izige Monarch zum Glück seiner Staaten auf einen so hohen Fuß gesetzt hat.

d) Der Kurfürst dachte auf nähtere Belehrung der Doktoren Bergius und Pelargus in Absicht der Gnadenwahl mit dem holländischen verkezerten Arminius ziemlich gleich. — Sehen Sie aber mal Beförderung ächter christlichen Lehre in den preußischen Ländern. — Daher kam es, daß er an der 1618 gehaltenen dordrechtschen Synode gar keinen Anteil haben wollte, und mithin auch keine Gottesgelehrten hinschickte. — Ich finde ganz vorzüglich in diesem Schritte einen der beträchtlichsten Gründe der edelsten Gewissensfreiheit in diesen Staaten.

Die Grundsäze des Arminius sind edel, — der Natur des Menschen, — den Eigenschaften Gottes, und dem Sinne des Stifters der christlichen Religion höchst angemessen. — Hingegen die entgegengesetzte Lehre, die jene weltberufene Synode bekräftigt und allgemein eingeführt, scheint allen Empfindungen, aller Kenntniß, die wir von der menschlichen Seele haben, und den deutlichsten Aussprüchen der Bibel zu widersprechen.

Ist es daher nicht zu verwundern, daß fast die ganze reformirte Kirche in Anhalt, sich noch zu dieser Synode bekennt? — überhaupt scheint das Kirchenwesen in diesem Anhalt noch ziemlich unvollkommen zu seyn, und es hat das Aussehen, als wenn

wenn man gar nicht drauf denken wollte, hierinnen eine so unentbehrliche Reforme vorzunehmen. —

5) Unter dem unglücklichen Kurfürst George Wilhelm ward der sogenannte dreißigjährige Krieg geführt. — Zu seinem Nachtheile, unter andern aus Liebe zu den Protestantten ward er in diesen verwüstenden Krieg verwickelt, der ihm außerordentlich viel kostete, und dessen Ende er nicht erlebte. Er starb 1640 in Königsberg in Preussen vor vielem Gram und Kummer über seine so unglücklich geführte Regierung.

Das waren die allerentferntesten Gelegenheiten und Veranlassungen zur Duldung der Religionen in den brandenburgischen Staaten. — Ausführlich konnte ich Ihnen keine Schilderungen das von machen. In dem nächsten Briefe fahre ich fort, Ihnen die nähern Veranlassungen dazu zu entwickeln. Ich bin. — —

---

### Beilage zum zwölften Briefe.

#### Littera A.

Verordnung Thürfürsten Johannis Sigismundi, daß allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von denen Geistlichen auf denen Canzeln und sonstigen, Ergerniß, Verwirrung der Gewissen und Benachtheilung der Kirchen zu verhüten, gebrauchet und geführet werden solle. sub dato Cöln an der Spree den 24 Februar 1614.

**B**on Gottes Gnaden ic. — — entbiethen den würdigen, Hoch- und Wohlgelahrten, auch Andechtigen, Unsern lieben Getreuen allen und jeden General- und Specialsuperintendenten, Inspectoren, Pfarrern und insgemein allen Kirchendienern der Chur- und Mark Brandenburg disseits und jenseits der Oder Unsern Gruß und geben ihnen dabenebenst zu erkennen, daß nicht allein zu jederzeit fromme und gottfürchtige Obrigkeit jedes Orts, es ihrem Amte eigentlich zuständig zu seyn erachtet, dahin zu sehen und trachten, wie das unnöthige Gezänk und Disputiren auf den Kanzeln, sonderlich aber da man sich andere Kirchen inner und ausser Reichs, denen sie jedoch zu Richtern niemals vorgesetzt, mit herben, scharfen, bittern Worten, ja auch wohl allerhand anzüchlichen Zunamen und asterreden zugleich anzutasten, zu taxiren, zu verkezern, und auch gar zu verhammen, thürstiglich understehet und der christlichen Liebe zu wider anmasset: — Dardurch der gemeine Mann nur geergert, den Kirchen aber nur geschadet, und deren Erbauung merklich verhindert wird, abgeschaft und aus der Kirchen hinweggethan wurde: Immassen andere Erempl zu geschweigen, dessen ein lobwürdiges Erempl und Gedächtniß weiland Churfürst Augustus zu Sachsen in Anno 66; Die Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg in Anno 1562. im Nahmen der sämtlichen Niedersächsischen Kirchen; Churfürst Christian der erste zu Sachsen, und Herzog Joachim

achim Friderich zu Liegniz und Brieg in Anno 1601. alle Hochlobseligster gedechtniß, andern zur rühmlichen Nachfolg, hinter sich verlassen: sondern es weiset uns unter andern auch diejenige Vergleichung, welche wir diesfalls mit andern Churfürsten und Ständen, ungeachtet deren gar viel hierunter, so sich zu des Herrn Lutheri Lehre bekennen, getroffen dahin, daß auch uns in unsren Landen die Ordnung und Vorschung zu thun, damit allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von unsren Geistlichen, auf den Canzeln und sonstigen ergerniß, Verwirrung der Gewissen, und Benachtheilung der Kirchen, zu verbüten, gebraucht und geführet werden möchte.

Hat derowegen ein jeder gut zu erachten, wie schmerzlich es uns zu Gemüth gegangen, daß man eine fast geraume zeit von etlichen (Dann insgesamt haben wir euch nicht zu beschuldigen) und zwar von solchen, die dazu nit aus einem besondern Eifer zur Wahrheit Gottes, sondern vielmehr aus Ehrgeiz, Vermessenheit und Hoffahrt angeführt, die auch noch darzu, wenn es zum Treffen lehme, wol am wenigsten darzu zu reden wissen sollten: Oder auch, ob sie nur ein Gewinnstein hie von hinweg zu tragen wüsten, sich wohl gar zum Pabstthum erkleren dürften: — Darumb daß sie die ehr bey den Menschen lieber als bey Gott haben: — So viel Schreiens, Verdammens, Lesterens, Stürmens und Scheltens, darunter auch zum öftern wenig in Acht genommen, ob man wahre oder unwahre, auff dem Canzel ge-

ziemende oder ungeziemende Dinge vorbrechte: — nur daß man fromme Christen betrüben, denselben wehe thun, und das Muetlein weidlich erkühlen, die Galle tapfer ausgiessen, und unsern algemeinen Feinden den Jesuiten und Papisten ein Frolocken und gelechter anrichten möchte: — Unbetrachtet dessen, daß man sich selbst hiedurch und seinen Zuhörern nur den Zorn Gottes weidlich heuffen, und über den Hals ziehen würde, ohn alle Scham und Scheu getrieben worden. Ja es unterweiset uns die heil. göttliche Schrifft weit eines andren. Dann sie will nicht, daß diejenigen, so da im Fundament des Glaubens mit uns einig seyn und allein durch die Barmherzigkeit Gottes und des Hochtheuren Verdienstes unsers einigen Erlösers, Mittlers und Seligmachers Jesu Christi und alle andere Mittler und Helfer weit hievon gesondert und ausgescheiden, selig zu werden festiglich vertrauen: auch nebenst uns am Evangelio Christi arbeiten, streiten und kempffen und darum von den algemeinen Feinden unserer wahren Religion dem Pabst und seinem Anhange, unzähliche viele Verfolgungen ausgestanden und erlitten, auch noch täglich ausstehen und erleiden, ja auch ir Blut, um solcher erkenntniß willen, mit besonderer Freudigkeit vielfältig vergossen, aus der christlichen Gemeinschaft geschlossen werden sollen. Auch befihlet sie nit weniger ganz ernstlich, daß dasjenige was streitig, nicht durch Verfehrung der Worte und Calumnien (welches eine eigentliche Art des Teuffels) nicht durch hören sa- gen

gen und fälsche gezeichnisse, arglistiger verkehrter weisen, sondern aus sattem Grunde göttliches Worts gestrafft und widerlegt werden solle. Sie gebeut auch weiter, daß solches alles mit christlicher Liebe, sanftmutigem Geiste, Freundlichkeit, gedult, und mit herzlicher Erbarmung gegen die Irrigen, nicht aber mit Zanken und lesterlichen schmehlichen Worten, zum Verderben und Untergang derselben irrrenden, zugehen und geschehen solle. Darumb dann ein jeder leichtlich die Ausrechnung bei ihm zu machen, wie weit diejenigen stürmende Clamanten, deren oben erwehunge geschehen, des rechten Weges verfeilen und was Sie entlich vor ein unerträglich Urthel, als welche sich, vielmehr über die Gemüther der Menschen zu herrschen, als der Kirchen Gottes mit gutem Exempel vorzugehen, angelegen seyn lassen, darvon tragen und haben werden.

Uns aber als der von Gott gesetzten hohen Obrigkeit dieser Lande, welcher nicht weniger die auffacht, auff die erste als auff die zweite Tafel der zehn Gebott Gottes, zustehet und gebühret, wil in alwege obliegen, damit wir uns solcher schweren Sunden nit theilhaftig machen, unser Amt hieben zu gebrauchen. Sezen, ordnen und wollen derowegen (ob es das albereits ewer eines theils, in der Personen beschehene von euch aber übel in acht genommene untersagen) daß ihr den euch anbefohlnen Gemeinden Gottes, das Wort Gottes lauter und rein aus den Prophetischen und Apostolischen Schriften den

Vier häuptsyymbolis, der Augspurgischen verbesser-  
ten confeszion und deroselben Apologien, und  
ohne alle verschlung und ohne eklicher müsi-  
gen, vorwizigen und hoffertigen Theologen, die  
hierdurch den primatum in der Kirchen und das  
brachium seculare gesucht und affectiret, selbst  
erichtete Glossen und neue Lehr-Formuln vor-  
traget, viel Seelen dadurch den Herrn Christo  
zuführet und euch allein Gottes ehr und der  
Leute Seligkeit zu befordern, besser dann bis  
hieher geschehen, eifrig angelegen sehn lasset.  
Dahingegen aber alles schelten und lessern an-  
derer Kirchen die euch doch nicht anvertrauet,  
die auch einiges Irthums, wie recht durch or-  
dentliche Erkenntnus, noch nie überwunden, genk-  
lich einstellet, siehet und meidet und solche mit  
keinen sectirischen Nahmen ausrusset. Dann wie  
mögen Gewissens halb, diesem lenger nit zu-  
sehen noch hiezu still schweigen: Sonbern ob  
wir vernehmen werden, daß einer oder mehr  
unter Euch, wer auch der oder die waren, kei-  
nen ausgenommen, dieß unser ernstliche und Got-  
tes Wort gleichformige Gebot noch ferner ver-  
ächtlich überfahren wurden (welches Uns dann  
nicht verborgen bleiben soll,) mögen sich dieselbe  
nur vor gewiß versehen, daß sie alsbald nach  
Hofe erforder, und ihnen daselbst Unserwegen  
gebührende vorhaltung geschehen solle. Und  
ob alsdann auch noch keine verbesserung zu er-  
spuren, endlich gar abgedankt, seines Diensts er-  
lassen oder auch mit andern unnachlesigem ernst,  
dem

dem verbrechen und seinem verdienst gemäß, angesehen werden solle. Wie dann auch wieder den oder die, so also von uns erforder, sich nicht gestellten, das vorgenommen werden soll, dadurch er oder sie, wol zum Gehorsam sollen gebracht werden können.

Wir mögen auch wol geschehen lassen, und ist uns gar nit zuwider, ob etwa dergleichen unzeitige Eiferer und Zeloten unter den Haussen gefunden wurden, die da vermeinten, das ihnen durch diß unser christliches wohlgemeintes Edict ihr gewissen zu eng eingespannen wurde, daß dieselben sich nach anderer Gelegenheit umbthun und sich außerhalb Unsers Churfürstenthums und Gebiete an solchen Dertern niederlassen, da jnen solch unchristlich wützen, toben, schenden, schmehen, festern, verteufeln und verbannen, anderer Christen und ihrer Mitglieder, nachgeben und zugelassen, und darüber ihres Lohnes von Gott zu seiner Zeit gewertig seyn.

Ferner sezen und wollen Wir auch, ob jemand unserer Geistlichen, darum daß er diesem unsren Gebote gehorsamet, von andern Fribässigen Leuten angetastet, durch predigten oder Schreiben sich mit jme in Streit eingelassen, provociret und angereizet wurde, daß v尔斯bie dahingegen, ohne unsren besondern Vorbewußt und Urlaub nichts ansahen weniger aber einigen Streit mit jemanden erheben, sondern vielmehr sich am gezeugnisse seines Gewissens und daß er an den Beymessungen, ihm von andern uns

unruhigen Geistern bezeiget, unschuldig seyn, genug lassen solle. Und sezen darauf allen Zweifel hindan, daß wie Wir dieß unser offen Mandat, auf Anleitung göttlichen Worts, allein den Frieden, ruhe, einigkeit und erbauung der Kirchen, in denen uns von Gott anbefohlenen Landen, bei diesen letzten und ganz gefehrlichen Leussten und Zeiten, da dem Römischen Antichrist, mehr als zuvorn, nach der wahren Christen Blut durstet, zu suchen und zu befördern, öffentlich anschlagen und menniglich! verkündigen lassen; Also werde sich auch ein jedweder unter euch, zu Erhaltung Friedens und Einigkeit, zu abwendung alles ergernusses und zum schuldbigen Gehorsam in Betrachtung des Gebots des Apostels Pauli, mit welchen er einen jedermann der Obrigkeit gehorsam zu seyn, damit er nicht erfahren dürfe, daß sie das Schwerdt nicht umsonst tragen, anermahnet und befihlet, geslassen erweisen und Uns zu Ungnaden wieder sich und die Scherfe zu gebrauchen nicht bewegen. Daran volbringen Sie was Unser gnädiger und zugleich entlicher will und meinung ist, welches Wir gegen euch in gewisser gefaßter Zuversicht des schuldigen Gehorsams, in Gnaden zu erkennen anerbietig. Zu Urkund haben Wir unser Secret hiefür aufzudrucken, wohl wissender Dinge, anbefohlen, welches geschehen in Unserm Hoflager zu Cöln an der Sprew am 24 Tage des Monats Februarii im 1614. Jahre.

---

### Dreizehnter Brief.

**S**o komme auf

II. Die nähere Beförderung der Religionsver-  
dung in den preußischen Staaten.

Diese fällt in die erhabene Regierung des  
grossen Kurfürsten Friderich Wilhelms, und  
Friderichs des ersten.

1) Für die Reformirten interessirte er sich  
in den westphälischen Friedensunterhand-  
lungen mit außerordentlichem Muthe, und  
siegte am Ende für diese Religionsverwandte.

Diese bestanden nämlich auf einen unbedingten  
Genuß des Religionsfriedens. Der Kurfürst ließ  
durch seine Gesandten ihre Angelegenheiten auch  
besonders betreiben. Desto mehr Hindernisse fanden  
sie bei den kaiserlichen und katholischen Gesandten. —  
Es kam nämlich bei dieser ganzen Religionsfehde  
alles auf die Beantwortung der Frage an:

Ist das Recht zu Reformiren schlechterdings mit  
dem landesherrlichen Rechte verbunden, so  
daß ein jeder Landesherr nach Gefallen eine  
andere Religion, als die, so lange seine Unter-  
thanen gehabt, einführen kann? —

Diese Frage war, je nachdem ein jeder der Re-  
ligionsparteien anders dachte, auch für sie alle ein  
Zankapfel. Alle moderate Theologen verneinten sie.  
Doch hielten andere die Mittelstrasse, und meinten,

Für-

Fürsten könnten allerdings die Religion ihrer Staaten ändern, aber nicht anders, als mit Bewilligung der Stände. — Endlich ward beschlossen,

dass im römischen Reiche die katholische und protestantische, sowohl lutherische als reformierte Religion zu bekennen jederman frei stehen sollte, dass jede derselben an denen Orten im öffentlichen Gebrauch seyn sollte, wo sie sich im Anfange des Jahres 1624. gefunden: Wenn Unterthanen an einem Orte einer andern Religion zugethan wären, als da eingeführet sey, die sollten keine öffentliche Uebungen derselben vornehmen, sondern vielmehr in der Stille ihren Hausgottesdienst abwarten, oder ihnen frei stehen, ihre Güter zu verkaufen, und anders wohin ziehen, wo ihre Religion im öffentlichen Gebrauch sey. —

Alle Reichsstände nahmen dies Gesetz an, nur das Haus Österreich wollte sich schlechterdings daran nicht binden, und gestand seinem Untertanen zu, eine andre Religion, als die römisch-katholische zu bekennen, oder das Land zu räumen, nur dass den schlesischen Fürsten ihre Religionsfreiheit erhalten, und den übrigen Schlesiern etliche Gnadenkirchen zugestanden wurden.

Die Reformirten, von Friderich Wilhelm unterstützt, drangen auf einen ungehinderten Genuss ihrer Religionsfreiheit. — Der brandenburgsche Gesandte, zu welchem sich der hessische und an-

anhältsche gesellten, brachten es durch ihre Vorstellungen so weit, daß die Reformirten den augspurgischen Konfessionsverwandten gleich geachtet wurden. — Es ward nämlich beschlossen,

daß es einstimmig Sr. Majestät und allen Reichsständen gefalle, daß, was für Rechte und Wohlthaten sowohl andre Reichssazungen, als der Religions- und Landfriede, und in demselben die Entscheidung der Beschwerden der katholischen und augspurgischen Konfessionsverwandten, Ständen und Unterthanen zueignen, alles dieß auch denen, die unter ihnen Reformirte genannt würden, zustehen sollen.

Ueber diese eifrige Bemühungen des Kurfürsten bewiesen, wie man sich leicht denken kann, alle Reformirte in Deutschland, in der Schweiz, und in Holland ihre grosse Freude.

Im westphälischen Frieden ward ein eigener Artikel zum Besten der Reformirten aufgesetzt.

Ausser seiner patriotischen Bemühung für die allgemeine Duldung der Reformirten im deutschen Reiche, bemühte er sich

2) alle Religionsparteien, so viel, als er immer konnte, unter einander friedlich zu vereinigen.

So erlaubte er den brandenburgischen Theologen, dem Religionsgespräche in Thoren 1645 bei zuwohnen, auf dem nach des Königs von Pohlen Wladislaus Wünschen die katholische Religion mit der lutherischen und reformirten

auss

ausgesöhnt und vereinigt werden sollte. — Das Gespräch war indessen nicht nur vergeblich, sondern es entstand auch daraus der theologische Krieg des Kalovius wider die Reformirten.

3) Er gab die heilsamsten Verordnungen in Religionssachen, welche die Absicht hatten, theils die verschiedenen Religionsverwandten immer mehr und mehr zur Ruhe und Eintracht zu bewegen, theils der Geistlichkeit die Grenzen anzuweisen, in welchen sie weder ihres zur Aufrechthaltung des Kirchenwesens unentbehrlichen Ansehens beraubt würden, noch auch sich selbst ein zu grosses Ansehen anmassen, und zum Nachtheile der Religion und des Staates gebrauchen könnten, — theils alles Uebersüßige, — Unnütze, — Unverständliche in dem äusseren Gottesdienst zu verschauen.

Ich werde alles mit Fakts und, wo es nothig auch mit Beilagen bestättigen.

a) er gab den 2 Junius 1662. ein Mandat, wie so wohl zwischen reformirten und lutherischen Predigern als Unterthanen die Einträchtigkeit zu erhalten sey.

In der Beilage Lit. A. finden Sie das Substanziböe dieses Edikts.

b) Unterm 16 September 1664. befahl er, daß die evangelischen Religionsverwandte, Reformirte und Lutheraner, weder mit Schmähungen

und

und Lästerungsnamen noch mit denen aus der Lehre gemachten Consequentien einander angreifen sollen, und daß freistehen solle, den Exorcismus wegzulassen:

Beilage Litt. B.

5) Er setzte zwei aus Unverstand eifernde Geistlichen in Berlin ab, und lies darüber eine allgemeine Erklärung ausgehen:

Beilage Litt. C.

6) Alle lutherische Inspektoren und Prediger mussten einen Vers unterschreiben, in welchem sie gelobten

Erstlich; ein exemplarisches Leben zu führen.

Zweitens; sich mit keinem Kirchendiener, noch jemand anders, einiger Sachen halber auf dem Predigtstuhl vor der Gemeine einzuladen, noch zu hädern, noch zu zanken, sondern solches alles vor dem churfürstlichen geistlichen Konsistorio zu suchen und auszutragen.

Drittens. Sich alles Schmähens und aller Intoleranz gegen die Reformirten zu enthalten: — —

7) Er befahl von neuem in einem Edикte unterint 6 May 1668. an, daß, damit von Seiten der Reformirten keine Beeinträchtigungen gegen die Lutheraner erfolgen möchten, sie sich bei de aller Anzüglichkeiten auf den Kanzeln gegen einander enthalten sollten.

Siehe Beilage Litt. D; und eine neuere Verordnung, Litt. E.

- l) Da sich 1678. bereits viele arianische, socinianische, photinianische Geistliche fanden, so ließ er darüber Erkundigung einziehen, — und ob er ihnen gleich keine freie Religionsübung verstattete, befahl er, sie doch unter einem Edikte von 1683. so lange sie stille und friedlich lebten, und ihre Irrthümer nicht ausbreiteten, zu dulden.
- g) Das Ansehen der Geistlichen erhielt er auf der einen Seite gegen alle Bekränkungen desselben aufrecht, auf der andern sorgte er aber auch, daß sie sich durch übertriebenen Stolz und angemessene Rechte, wo sie ihnen nicht zukommen, keinen unbedingten Gehorsam des Pöbels erwerben, und dadurch zur Verfolgungssucht und Intoleranz Gelegenheit und Vorschub thun möchten. —

Ich finde darinnen viele Staatsklugheit, — mein Bester, — Beides muß in einem Lande vermieden werden, in dem Freiheit der Gewissen und liebliche Religionsduldung alle Einwohner mit einander verkettet soll. — Der geistliche Stand muß in keiner Verachtung stehen; — sonst haben seine Amtsbeschäftigungen nicht den geringsten Eindruck; — er muß aber schlechterdings keine Gewalt haben, — sonst greift er, wie es leider! die Geschichte lehrt, viel zu weit um sich.

Beidem wusste der grosse Kurfürst zu begegnen. — Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß er die Religionsduldung in den preußischen Staaten fast ganz ausbreitete, wenigstens den Weg bahnte, auf welchem hernach Friderich Wilhelm, und besonders

ders Friderich der Zweite allen Unterthänen die vollkommenste und zwangloseste Gewissensfreiheit verstätteten. — Sie sehen selbst, daß ich Ursache habe, von den grossen Verdiensten aussführlicher zu handeln, die sich der Kurfürst um dieselben erworben hat, da er so viel wesentlichen Anteil an der jüzigen Religionsverbesserung hat. . . .

Er verordnete zu jenen doppelten Absichten Erstlich, daß, wenn gegen Geistliche Civilklagen angestellt würden, solche vor das Kammergericht gezogen, mithin von dem Consistorio abgewiesen werden sollten.

Zweitens. Mit den Injurienächen sollte es eben so gehalten werden, theils, wenn sie unter den Predigern selbst obschwiebten, theils, wenn sie zwischen Laien und Geistlichen verwalteten. — Er unterwarf auch die berlinsche Geistlichkeit immer mehr und mehr dem Magistrat, und verordnete, z. B. daß die Sachen wegen der Kirchensühle von demselben abhängen sollten, —

Drittens. Dem gelehrten Stolz mancher Eiferer unter den Theologen, besonders ihrer Schreibsucht, wodurch sie zu gleicher Zeit den Samen der Uneinigkeit und Zwietracht immer weiter um sich her verbreiteten, schob er durch das merkwürdige Edikt, daß keine Theologika ohne Censur gedruckt werden sollen, einen Riegel vor. —

Siehe Beilage Litt. G.

h) So viel die damaligen Zeiten erlaubten, sorgte er bereits für die möglichste Vernunftmäßigkeit

auch in dem Neuerlichen des Gottesdienstes, und bei andern Ministerialhandlungen. — Er schafte die lateinischen Gesänge in der Domkirche zu Havelberg, und die weissen Chorrocke der Prediger und die Kreuze bei den Begräbnissen ab.

Siehe Beilage Litt. H. . .

- 1) Er war bereits bedacht, durch katechetischen Unterricht der Jugend gesunde Religionsbegriffe beizubringen, — und dadurch die Macht der Unwissenheit, und des Aberglaubens, in der der Pöbel wandelte, immer mehr und mehr zu vertreiben. — Dadurch wird auch fast das meiste bei dem grossen Haufen der Einfältigen effektuiret, und in gewisser Absicht lässt sich beweisen, dass gut eingerichtete katechetische Untersweisungen mehr Nutzen stiftten, als Predigten je stifteten . . .
- 2) Die Aufnahme der französischen Flüchtlinge beförderte die brüderliche Liebe der Unterthanen von verschiedenen Religionen gleichfalls, und machte sie gegen einander duldend und verträglich. — Zur Schande für Ludwig den Vierzehnten, zum Ruin für sein ganzes Land, und zum ewigen Vorwurf für den verfolgenden Geist der französischen Klerisei mussten 20000 seiner besten und gescheustesten Unterthanen alles das Ihrige entweder dahinten lassen, und mit der Bibel und dem Stab in der Hand Frankreich räumen, — oder sich zur katholischen Lehre bekennen. —

Ich übergehe hier die näheren Umstände dieser unverantwortlichen Verfolgung, — aber anführen konnte, und musste ich sie, weil sie die Eintracht der preußischen Unterthanen von verschiedenen Religionsbekenntnissen mächtig befördern half. . . .

Wie preiswürdig muß also billig dieser ersauchte Kurfürst allen patriotischen Preußen seyn? — — Mit welcher tiefen Ehrfurcht sollten ihn nicht billig alle tolerante Unterthanen ansehen, da er zu dem unschätzbaren Gut, welches sie izt weit ausgebreiteter geniessen, bereits die herrlichsten Anlagen gemacht hat. — Ich versichre Sie, daß ich nie über die lange Brücke gehen kann, ohne einen ehrfurchtsvollen Blick auf den weisen und grossen Kurfürst zu werfen, dem Borussiens Staaten so außergewöhnlich viel zu verdanken haben. Ich bin ic.

---

Beilage zum dreizehnten Briefe.

Littera A,

**B**on Gottes Gnaden ic. — — —

Weil wir dann nicht weniger als Unsere hochlöbliche Vorfahren umb die Ausbreitung der Ehre Gottes, und umb die zeitliche und ewige Wohlfahrt Unser lieben Unterthanen bekümmert sind, und aber in Erfahrung kommen, daß so wenige das obgedachte Edikt in Acht nehmen, ja daß alle oder die meisten Unsere hohe Gnade oder Geduld misbrauchen, und die Freiheit des

Gewissens und Gottesdienstes, so Wir Ihnen gnädigst gönnen, auf Muthwillen, Zanksucht, verdammen und verkezern der Reformirten ziehen, ja mehr eisern gegen die dissentirende Evangelische Mitchristen, als wider öffentliche Hurer, Trunkenholde, Wucherer, Geizige, und andere Sünder, gleich, als wann sie ihr und ihrer Zuhörer Seligkeit nicht wirken und befördern könnten, es sey dann, daß sie andere Reformirte Christen zugleich verdammen: Als wir Uns der von Gott fürgesetzten Obrigkeit, welcher nicht weniger die Obacht auf die erste, als auf die andre Tafel der zehn Gebote zustehet und gebüret, in alle Wege obliegen, damit wir uns solcher schweren Sünden durch connivenz nicht theilhaftig machen. Und weil dann nun die leidige Erfahrung bezeuget

1) daß die zwischen den Evangelischen Lehrern schwebende Streitigkeiten ohne Unterschied von allen und jeden Predigern, sie verstehen das Werk oder nicht, an allen und jedem Dertern in Städten, Dörfern, für allen und jeden Zuhörern, sie mögen die Sache begreifen können, oder nicht, vorgebragen werden.

2) Die Lehr von einem gottseligen Leben und denen zur Seligkeit nothigen, und also auch von beiden Theilen erkannten und einhellig bekannten Glaubens- und Lebenslehren hins angesetzt, viel von Menschen, wenig aber von Gottes Worten gehandelt, mehr Philosophische, als rechte Theologische Lehren auff

auff die Bahn gebracht werden, und *ad quemlibet locum quaelibet controversia*, und damit man die Lust zu disputiren und wider die dissentirenden zu eyffern bürse, gereget wird. —

- 3) Der Reformirten Lehre nicht aus öffentlichen *Confessionibus*, sondern aus Privatschriften den Zuhörern fürgeleget, und eins oder andern Lehrers Privatmeinung erstlich zum übelsten gedeutet, darnach vor der ganzen Reformirten Kirche öffentliche und einhellige Bekanntnuß ausgegäben. Ja wol
- 4) Den Reformirten viele erschreckliche Meisnungen, die so wenig in Privat-Schriften, als öffentlichen Bekanntnüssen enthalten, durch vermehrte Consequenzen, so ein jeder nach seinem Belieben formiret, den Reformirten Gemeinen, als ihre unzweifliche Lehre angetichtet werde: wannenhero die Zuhörer, wann sie dergestalt die Reformirte Lehre beschreiben hören, nicht anders denn einen grossen Hass und Bitterkeit wider ihren Nebenchristen, für die Christus eben sowol, als für sie gestorben, gewinnen, und diejenigen, die sie zu lieben schuldig, zu neiden und zu verfolgen, veranlasset werden.
- 5) Aus einer oder andern Privatauslegung eines Ortes der heil. Schrift so fort ein *dogma Ecclesiae*, und eine neue *Controversia* und also unzehlich viel *Controversien* die

Trennung der Kirchen desto besser zu unterhalten gemacht werden.

6) Eine jede Mishelligkeit oder *diffensus* für eine *haeresis* oder *Rezerei* ausgerufen, und dann

7) vergleichen unchristlich verdammen und spöttisch verhöhnen gebraucht, als Christen, ja erbaren Menschen gar nicht anstehet. Allermassen denn viles umb die Kirche Gottes in Engeland, Niederland, in der Schweiz, ja ganz Teutschland und sonstwo wohl verdienter Lehrer als Calvini, Bezae, Namen mehr, auf der Canzel sie zu verlästern, als Petri und Pauli die Wahrheit aus ihren Schriften zu behaupten gedacht wird, da sich dann die unzeitigen Urtheile, nicht allein, über ihre Lehr und Leben, sondern auch über ihren Tod und Zustand nach diesem Leben erstrecken, und die frömmsten Gott seligsten Leute als die ärgstten unter den Menschen beschrieben, auch denen der höchste Gott ein sanftes seliges und vernünftiges ende gnädiglich bescheret, ein erschrecklicher grausamer Tod wider die christliche Lehre, ja wider die öffentliche historische und am Tage liegende Wahrheit beigelegt wird. — —

Solchemnach rc.

Befehlen wir Euch, daß ihr dahin sehet, daß in den Gemeinen Unserer Lande, das Wort Gottes lauter und rein, wie solches in den prophetischen und apostolischen Schriften gegründet, und

und in den vier Hauptsymbolis der augsburgischen Confession von Anno 1530 und derselben Apologie wiederhohlet ist, fürgetragen werde, die Lehrer denenselben mit guten Exempeln, sowohl als heilsamer Lehre fürgehen, also, daß sie sich und ihre Gemeinen, wie die Schrift redet, selig machen, in ein frembdes Amt nicht greifen, sondern, was ihnen befohlen warten. Und dahin zu gelangen, werdet ihr bei den *Ordinandis* fleißig nachfragen und erforschen, wie sie in der christlichen Lehre gegründet, ob sie die Controversien verstehen, deren *Statum* recht formiren, und *principia fidei a dogmatibus Theologiae* recht unterscheiden können, oder nicht, ihnen nach Besindung nöthigen Unterricht geben, und andeuten, daß sie ihre Zuhörer in der Catechismuslehre wohl unterrichten, absonderlich aber in Erörterung der streitigen Punkte nach diesem unsern Rescript verfahren, und der Kirchen oder Orts, dahin sie kommen, auch ihrer eigenen Capacität und Geschicklichkeit wahrnehmen und darnach sich richten, den Gemeinen nichts vortragen, so nicht zu ihrer Erbauung dienet, noch sich etwas unterfangen sollen, so ihnen zu hoch, und sie selbst nicht recht begreifen können, gestalt ihr ihnen dann bei den *Ordinationibus* dieses unser Rescript fürhalten, und wol zu bedeuten, auch einen Revers von Ihnen, darinn sie bekennen, daß solches geschehn, sich auch verpflichten, daß sie sich darnach richten wollen, zu nehmen haben.

Auf diejenigen, welche schon im Predigtsamt sind, werdet ihr nicht weniger gute Acht haben, und anmerken, wie sie sich hierunter verhalten. Und

- 1) diejenigen, so wider Unsere Ordnung handeln, für euch bescheiden, sie zu gebührender Bezeugung und Gehorsam anweisen, daßfern sie nicht abstehen, ihnen andeuten, daß sie andere Dörter suchen, und da sie sich dennoch nicht bessern, Uns von ihrem Verhalten Bericht abschaffen. Werdet ihr sie dahin halten, daß sie
- 2) die nöthigen Lehren zur Seligkeit und die evangelischen Kirchen zu allen Theilen einmuthig annehmen, fleißig treiben, die Bibel zu fordern lesen, die Lehre Gottes mit den Worten Gottes fleißig fürtragen, hoher philosophischen Disputationen, Distinctionen für der Gemeine sich enthalten, die Controversien mit Fleiß und an Dörtern, daßhin sie nicht gehören, auch nicht ziehen, besondern dahin sehen, wie sie die göttliche Wahrheit in Lauterkeit und Einfalt darstellen, und daneben die Zuhörer zu einem unsträflichen Leben führen mögen.
- 3, — 4 — Wann auch ein Text auszulegen, woraus eine oder andere von denen in den evangelischen Kirchen streitigen Lehren erörtert wird, sol niemand den Reformirten etwas als eine Lehr der Kirchen beilegen, so nicht in den Bekenntnissen, absonderlich derjeni-

jenigen, welche Unser Groß-Herr-Water hochsel. Gedächtniß An. 1614 in Druck gegeben, und sie zu Leipzig An. 1631 dann auch zu Thorn 1645 von unsren Theologis wiederholet, unterschrieben, und vertheindiget, enthalten, vielweniger aus seinem Gehirne, durch die darinnen gewachsene Consequentien Ihnen einige Lehre anzischen oder beylegen. So ist auch

- 5) aus verschiedenen Auslegungen der Werke der heilgen Schrift, zumaln derjenigen, so bei den Principalcontroversien nicht angeführt werden, so fort kein neu *Diffidium* unter ganzen Kirchen zu machen: Gestalt ihr sie denn
- 6) auch das *momentum* und *pondus* der gehachten Principalstreitigkeiten zu untersuchen, ermahnen werdet, auch daß sie nicht alleine sehen, ob diese oder jene Meinung mit einigem Scheine könne bejahet werden, sondern auch lernen mögen, ob sie so nöthig zur Seligkeit und so klarlich in Gottes Wort enthalten seyn, daß ohne deren Wissenschaft niemand könne selig werden, und also nicht unzeitig und ohne Ursach, und ohns Verstand entfernen, die Trennung in der Kirchen befördern oder unterhalten, besondern vielmehr.
- 7) des unseligen Verdammens, Verkehren, Benennung und Verhöhnung der Personen oder Kirchenlehrer, höhnischer Vorstellung der

der Lehren, Verlehrung derselben, sich enthalten, und sich also bezeigen, daß sie nebens der Wahrheit auch den Frieden suchen, und die brüderliche Liebe unter den Christen eher erwecken, als dämpfen mögen — Daserne aber unter denen candidatis Ministerii oder den Predigern in unsren Landen einige unzeitige und verhärtete Eiferer und Zeloten gefunden würden, die da vermeinten, daß Ihnen durch diese unsere christliche wohlgemeinte Verordnung Ihr Gewissen zu enge gespannt wurde: So können wir wohl geschehen lassen, daß dieselben sich nach andrer Gelegenheit umbthun, und sich außerhalb Unseres Churfürstenthums und Gebiete an solchen Orten niederlassen, da Ihnen solch unchristliches Verdammnen anderer Christen und ihrer Mitglieder nachgegeben und zugelassen wird, und darüber ihres Lohns von Gott zu seiner Zeit gewärtig seyn. —

Und, gleichwie Wir diese Verordnung aus Anleitung göttliches Worts allein den Frieden, Ruhe, Einigkeit und Erbauung der Kirchen in denen uns von Gott anbefohluuen Landen, bey diesen letzten und ganz gefehrlichen Zeuften und Zeiten, da es an Trübsalen und Gefehrlichkeit nicht mangeln wird, zu suchen und zu befördern, gemacht, und euch hiermit Kund gethan: Also hoffen Wir auch, es werde nicht allein ein jeglicher unter euch, sondern auch ein rechtschaffner Arbeiter im Weinberge des Herrn, und darunter auch unsere Theologen

gen und Prediger der Reformirten Gemeinen in unsren Landen zu Erhaltung Frieden und Einigkeit, zu Abwendung aller Aergernuß, und zum schuldigen Gehorsam in diesem billigen Begehrten geflissen sehn, und uns zu Ungnaden wider sich, und die Schärfe zu gebrauchen, nicht bewegen. u. s. w. — —

## Littera B.

— — — — — Dannenhero, und  
weil die Reformirten es billig für Injurien hal-  
ten und schmerzlich empfinden, wenn man sie entz-  
weder mit dem Zusamen der Calvinisten, —  
Zwinglianer, — Majestät-Feinde, — Sacra-  
mentirer, — Manichäer &c. verunglimpfet, oder  
ihnen beimesse will, daß sie lehren, —

- 1) daß man in Religionssachen die Sinnen und die Vernunft zur Regel und Richtschnur des Glaubens sezen, und was sich damit nicht reimt, verläugnen solle,
  - 2) daß Gott den grössten Theil der Menschen ohne alles Ansehn der Sünde, der Unbissfertigkeit und des Unglaubens zur ewigen Höllenpein, etliche blos aus Wehlgefallen, ohne Ansehn Christi und des Glaubens erwählet habe,
  - 3) daß die heilgen Sacramente nur blosse Zeichen, Fürbilder und Bedeutungen, und daß die Taufe nicht nothwendig sey, ic. u. s. w. u. s. w.

511

Hingegen auch, weil die, so sich selbst lutherisch nennen, sich beschweren, daß man sie zur Unzeit Ubiquitisten, — Glacianer, — Marcioniten, — Pelagianer, — Eutychianer, u. s. s. nenne, oder ihnen beimesse, daß sie glauben,

- 1) als ob man im heilgen Abendmahl den Leib Christi auf capernaitische natürliche Weise esse,
  - 2) daß des Menschen Thun und Lassen der göttlichen Erwählung Ursache seyn, — —
  - 3) daß die zwei NATUREN in Christo vermeget, oder die menschliche in die göttliche verwandelt werde,
- u. s. w.

— — — So wollen wir, allen und jeden, so wohl Reformirter als Lutherischer Religion zugehanen Superintendenten &c. hiemit gnädig und zugleich ernstlich anbefohlen haben, daß ein Theil dem andern mit solchen und andern dergleichen Zusamen, deren iko Erwähnung geschehen, durchaus nicht verunglimpfen, noch auch obbeührte, oder andere dergleichen streitige Consequentien, welche sie beiderseits nicht gesändig, als ihre eigene Lehren ihnen aufzuladen, noch beymessen, am allerwenigsten aber auf die Cäntzel bringen solle.

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Als auch Unsere in Gott ruhende lobliche Vorfahren, und Wir selbst zum offteren verordnet, und anbefohlen, daß, wann jemand in sei-  
 nem

nem Gewissen sich beschweret fünde, seine Kinder mit dem, nur noch in ehlichen wenigen Lutherischen Kirchen üblichen *Exorcismo* tauffen zu lassen, die Prediger schuldig seyn sollen, ihnen darunter zu fügen, und die Kinder ohne diesen Zusaze, allein nach Christi Einsetzung zu tauffen, Wir aber vernehmen, daß dennoch von unterschiedenen Predigeren desfalls fast viele diffikultirens gemacht und fernere allgemeine Verordnung erwartet wird: — So wollen Wir hiemit abermahl ernstlich anbefohlen haben, daß, wenn jemand, er sey Reformirt, oder Lutherisch, begehren wird, daß sein Kind ohne *Exorcismo* getauft werden möge, der desfalls angesprochene Prediger ohne Erwartung ferneren Befehls die Tauffe also verrichten soll.

## Littera C.

— Und nachdem unter andern sonderlich das berlinsche Ministerium, schon lange Zeit (durch wessen Antrieb, wird ihnen am besten bekannt seyn) allen friedlichen *Consiliis* entgegengegangen, ihrer eigenen Confession Zugethane, weil selbige die Reformirten nicht continuirlich verkehren wollen, gehasset, auch bey andern verachtet zu machen, und in Verdacht zu bringen gesucht, über die Churfürstliche Edicta ausländischer Theologen Censuras eingehohlet, aber unter denen, die, so ihnen die Moderation und Friede gerathen, an die Seite gesetzt, und nur die widrigen und *rigidiores*, weil sie ihren affekten gemäß zu ihrer Regul und Richtschnur ihnen appropriaret:

Als

Als haben Sr. Churfürstliche Durchlauchtigkeit, umb ferneres Uebel zu verhüten, sie nochmals, Ersilich für dero Geheimbde und Consistorial-Räthe, von benderley Confessionen betagen, dero gute churfürstliche intention ihnen zu Gemüthe führen, und zu Unterschreibung des reverses, und Bezeugung schuldigen Gehorsams, in diesen billigen Dingen fleißig anmahnen lassen. — Endlich auch, nachdem sie in ihrem harten Sinne, wie beweglich ihnen auch von ihren eignen Glaubens-Verwandten zugeredet worden, verblieben und es so weit kommen lassen, daß entweder das Churfürstliche promulgirte Edikt, durchlöchert, und vernichtet, oder die Ungehorsamen ihres Dienstens entlassen werden sollten: — So hat nothwendig, weil ihnen etwas wider ihr Gewissen zu thun, gar nicht angemuthet worden, das letztere erwehlet, und an Zweyen ein Exempel statuirt werden müssen.

## Littera D.

— — — — — So haben S. Churfürstliche Durchlauchtigkeit sich zwar gnädigst erinnert, wie sie sich des freien *exercitii* der lutherischen Religion gegen dero gehorsamste Stände schon vielfältigst erklärt, wie denn die That es an ihnen selbst schon genugsam aufweiset, das sie deshalb einen weiteren declaracion nicht vonnöthen haben.

Dennoch aber, um alle Gelegenheit eines oder andern scrupels aus dem Wege zu räumen; so declariren Se. Churfürst. Durchlauchtigkeit zum Ueberfluß dero publicirte Edicta hie-mit darinnen gnädigst, daß, gleichwie durch dasjēnige, was von denen Streitpunkten in denen edictis berühret, so wenig dem einen als dem andern Theile wider sein Gewissen als ein Glaubensartikel zu glauben aufgebürdet seyn soll, also es auch mit dem Verboth des Verdammens und Lästerens gegen einander auf den Canzelen gat nicht die Meinung habe, daß dadurch denen Predigeren solle untersaget seyn, die streitige Lehrpunkte auf die Kanzel zu bringen, aus Gottes Wort und schriftmäßigen Gründen die Meinung ihrer Kirchen zu verhätigen, oder die widrigen zu refutiren: Se. Ch. Durchl. haben sich viels mehr zum öftern gnädigst erklähret, thun es auch hiermit nochmals, daß kein Prediger wider die *Edicta* darinnen handele, wann er in denen *Articulis*, die zwischen den Lutherischen und Reformirten streitig seyn, die Thesen der Kirchen, deren er zugethan, sonderlich wo es der *textus* und Gelegenheit mit sich bringet, in öffentlichen Predigten seiner Gemeine fürträget, dieselbe mit Gottes Wort und schriftmäßigen Gründen behauptet, und hergegen des andern Theils Meinung widerleget, verwirft, und seine Zuhörer darunter aufs beste informiret, woran sie sich halten sollet, nur daß es geschehe ohne Bitterkeit, verkehren, verdammung, oder anathema-tisire, Religionszustand. t. B.

lisiren, mit Sanftmuth, und einem Gottesfürch-  
tigen Theologo anständiger Christlichen Be-  
scheidenheit, und Beobachtung dessen, was son-  
sten bey tractirung der Controversien beyden  
Theilen in denen *Edictis* anbefohlen, und alhier  
Declariret, insonderheit, wann die Lutherischen  
die Reformirten widerlegen, daß sie ihnen als-  
dann ihre Lehre nicht anders behmessen, als wie  
Sie sich in ihren öffentlichen *Confessionibus*, son-  
derlich deren von Churfürst Johann Siegmund  
publicirten, und nachmalen zu Leipzig und Tho-  
ren declarirten, in öffentlichen Druck ausgelasse-  
nen Confession darzu bekennen: Desgleichen  
die Reformirten Prediger, wann sie die Luthe-  
raner refutiren, ihnen auch nichts imputiren  
sollen, was nicht in ihren öffentlichen *Confessio-  
nibus* enthalten.

Wornach sich sowohl die Reformirte als  
Lutherische Prediger zu achten haben sollen.

Uhrkundlich haben Se. Churfürstl. Durchl.  
diese Declaration unter Dero eigenhändigen  
Unterschrift und aufgedruckten Secret auszu-  
stellen, gnädigst befohlen. So geschehen Cölln  
an der Spree den 6. Maii 1668.

Littera E.

Demnach Se. Churfürstl. Durchl. Unser  
gnädigster Herr ic. mißfällig vernommen, was  
gestalt in dero Chur und Marck Brandenburg  
in unterschiedenen Kirchenpostillen, worinnen  
die Reformirten unter dem Nahmen der Cal-

vinisten mit vielen groben und abscheulichen Unwahrheiten belegt, verhandeln, aus welchen von den Küstern, wenn die Prediger nicht predigen, den Zuhörern vorgelesen werden! Als befehlen an höchst ermehrter Sr. Churfürstl. Durchl. unsers gnädigsten Herrn statt wir Euch hiermit, die in den Kirchen verhandelte Postillen von denen Eurer inspection untergebenen Predigern abzufordern, und in Consistorio einzufinden, auch andere Postillen, darinnen dergleichen Unwahrheiten und Lästerungen nicht zu finden, vorzuschlagen, allemale unterdessen aber, bisz andere Postillen wieder gegeben, Ein oder zwey Capitul aus den Neuen Testament anstat der Postillen lesen zu lassen, daran beschicht Sr. Churfürstl. Durchl. Wille, wir seind Euch mit Freundschaft wohl gewogen.

## Littera F.

Unsern ic. Würdige, Hochgelahrte Räthe und Liebe getreue! Wir haben aus unterschieden einkommenden Klagen so zum Theil auch von den Ständen, bey den gehaltenen Zusammenkünsten, geführet worden, wahrgenommen, daß eine zeicher allerhand Sachen in das Consistorium gezogen; so ihrer Eigenschaft nach dahin gar nicht, vielmehr aber im Cammergericht gehörig.

Wann wir nun dasselbe geändert haben wollen, sitemal daraus lauter Confusiones entstehen, und wir nur mit Beschwerden behelliget

werden, als ist unser eigentlicher Befehl hiemit an euch, weiter keine Civilsachen, ob sie gleich wider die Geistlichen angestellt werden, oder aber diese in Privat und nicht in Kirchensachen andere zu besprechen haben, weiter in das Consistorium zu ziehen, anders da, was bey euch einkommen sollte, die Parten an das Cammerge richtet, wie es von je daher geschehen, zu weisen, allda einem jeden eben so wohl, was recht, wie verfahren wird. — Die Sachen aber, davon die Consistorialordnung redet, bleiben billig bey Euch, und soll auch euch darinnen, es wäre dann, daß einer oder der andere seine Nothdurst bey Uns selbst und in unserm Abwesen bey Unsren geheimen Räthen zu suchen, Ursac., hätte, kein Eintrag geschehen. u. s. w.

### Littera G.

Wir haben mit Befreindung vernommen, daß der Inspector alhier zu Cöln an der Spree, Andreas Fromm, ohne unsern Vorbewußt und Bewilligung *disputationes theologicas* zu publiciren, aus denen Pfarrern zu seiner Inspection gehörig, *respondentes* zu erlesen, und die andere *ad Opponendum* zu erfordern sich unterfangen.

Nun begehren wir nicht alle Conventus, wenn sie mit unserm Vorbewußt geschehen, zu improbiren, oder zu verbiehen, sitemahl gar oft vonnöthen, daß dieselbige, wann etwas vorfällt, zur Ehre Gottes, Fortpflanzung der christlichen Religion, und Abschaffung der besorglichen oder allbe-

allbereit eingerissenen Aergernissen, dienlich, angestellet werden. Aber von diesen *Disputationibus*, sehen wir nicht, daß einiger Nutz und Vortheil zu hoffen, und wird ein jeder Inspector oder Pfarrer, wenn er seinen Zuhörern Gottes Wort rein, lauter, und unverfälscht predigt, und denselbem mit gutem Exempel und unsträflichem Wandel vorgeht, die Gemeine Gottes mehr bauen, als mit den *Scholasticis et Academicis Disputationibus* immer auszurichten seyn wird. Wir können auch nicht gestatten, daß das *insatiabile jcribendi Cacoëthes* sogar ohne Ordnung überhand nehme, also daß ein jeder, was ihm in den Kopf kommen, *absque Censura Ecclesiae* seines Gefallens publiciren lasse, dadurch denn allerhand *haereses et Schismata* einreissen könne, und auch weidliche Ursache dazu gegeben wird.

Ist demnach hiermit Unser gnädigster Befehl an Euch, ihr wollet dem Inspector mit Ernst andeuten, mit diesen Disputationibus hinfüro einzuhalten, und dergleichen ohne unser Vorbewußt nichts vorzunehmen, auch wollet ihr es dahin richten, daß hinfüro keiner, so in unsern Landen gesessen, *Scripta Theologica*, es seyn allhier oder ausserhalb Landes, in den Druck geben lasse, Sie seyen dann vorhero von unsern *Theologis* revidiret und censiret, welche wir dazu bestellt haben, oder noch bestellen werden, und wollen wir auch unsern Buchdruckern hier oder zu Frankfurt an der Oder, diese unsere ernste Mehnung und Willen notificiren lassen.

## Littera H.

Demnach wir vernehmen, daß gar viele von den Lütherischen verlangen, daß es in den beiden Residenzien Berlin und Cölln, nach Art und Brauch der Friderichswertherschen gehalten, und die weisse Chorrolle der Prediger, und die Creuze bei den Begräbnissen abgeschafft werden möchten, und es dann unläugbar, daß diese Sachen noch Reliquien aus dem Pabstthum, so in der Schrift nicht fundiret, sondern nur von Menschen erdacht seyn: Als befehlen wir euch hiemit gnädigst, daß die weisse Chorrolle der Prediger überall in Unsern beiden Residenzen, als auch die Creuze bei den Begräbnissen abgeschafft, und hinführō nicht mehr gebrauchet werden sollen. —

---

 **Vierzehnter Brief.**

**S**In diesem Briefe, schätzbarer Freund, werden Sie schon näher mit der Entwicklung jener fruchtbaren und gemeinnützigen Prinzipien bekannt werden, die dem Überglauben, — der Dummheit, — und dem Religionshasse der beiden protestantischen Kirchen gegen einander ihren Umsturz vorher verkündigten, — und schon unter der Regierung Friderich des Ersten eine vollkommne Erleuchtung in

in Glaubenssachen unter seinem unsterblichen Enkel vorhervermuthen liessen. —

Die reformirten Theologen machten allerdings unter diesem Monarchen Epoche ihres Ansehens, und des ziemlich mächtigen Einflusses auf die Änderung mancher Ritualien, und auch in der That hie und da auf die nähere und genauere Bestimmung einiger vorher schwankender Dogmen in der Glaubenslehre. — Der Bischof Ursinus, der den König krönte, spielte nicht nur eine sehr glänzende Rolle, sondern vermochte auf den Monarchen auch außerdem sehr viel, — Er ließ ihn oft predigen, und nahm ihn fast überall auf dem Hin- und Herreisen in seinen Staaten bei seiner Huldigung mit, um seine Predigten hören zu können. . . . Doch ist's nicht zu läugnen, daß bei dem vielleicht zu grossem Ansehen dieses Prälaten, das der verstorbene König auch wohl zu mässigen wuste, manche recht ersprießliche Verordnungen in Religionssachen erfolget sind. — Seine Minister trugen das Thürige auch redlich bei, allgemeine Friedfertigkeit zu verbreiten, und das grosse dem Staate so unentbehrliche Gesetz, dulde einen jeden ehrlichen, arbeitsamen Bürger, überall zur Richtschnur des Verhaltens gegen die Bürger des Staats selbst zu machen.

Wenn Sie mir auch neulich den Vorwurf machten, mein Bestes, daß ich ein Kryptokalviniste zu seyn schiene, so verdien ich ihn doch gewiß nicht. — Ich bin weder Luthers, noch Kalvins slavischer Verehrer. — Wo ich das Wahre finde,

wenigstens nach meiner besten Ueberzeugung zu finden glaube, da lobe ich es, — und halte es für Pflicht, diesen unsren Mitbrüdern den Vorzug zu lassen. — So viel ist doch entschieden, daß sie in den preussischen Staaten außergewöhnlich viel zur Duldung beigetragen haben. — Ich weis nicht, woher es komme, daß diese Theologen die Nothwendigkeit des Friedens zur Ruhe des Staats eher und williger einsahen, als die von der andern Kirche. .

Friedrich der Erste, von seinen menschenfreundlichen Staatsmännern unterstützt, ließ nicht nur alles, was in Religionssachen in Rücksicht auf die Duldung fremder Religionsparteien ergangen war, beim Alten, sondern erweiterte auch die von seinem Vater gegebene Freiheiten, und war bemühet, den grossen Staatskörper durch die sanfteste Harmonie der Glieder desselben so glücklich, als zuhmündig zu regieren.

Als die Geistlichen in Berlin, besonders die bei der Marienkirche, gegen den sogenannten Pietismus predigten, gab er 1692. ein Edikt, daß künftig in keiner der Prediger gegen die Pietisten, — Separatisten, — Labadisten predigen, noch weniger eifern solle, wenn er sich nicht unangenehmen Verfugungen aussezen wolle, weil dadurch nur Zwiespalt und Uneinigkeit der Evangelischen untereinander veranlasset würde. — Dies hatte die gesegnetesten Folgen. — Die Union der beiden protestantischen Kirchen war sicher damals näher, als man glaubte. — Die zwei Prediger am

Wai-

Waisenhause in Königsberg reichten sich gemeinschaftlich die Kommunion. — Auch auf dem Lande trugen mehrere reformirte Geistliche kein Bedenken, ihren lutherischen Zuhörern auf die in der lutherischen Kirche übliche Art das heilige Abendmahl zu reichen. — Der Name Indifferentisten war diesen würdigen Männern kein Hinderniß, ihre eifrige Bemühungen um die Förderung des Friedens und der ruhigen Eintracht fortzuführen.

In der lutherischen Kirche überließ er es dem freien Belieben eines jeden, sich der Privatbeichte zu bedienen, oder sie wegzulassen. . .

Siehe Beilage sub L. A.

Dem lächerlichen Rangstreite, der unter den Reformirten bei der Kommunion eingerissen war, machte er durch ein ausdrückliches Edikt ein Ende. — (Siehe Beilage sub L. B.) — Ein sehr lobenswerthes Edikt dessen strenge Befolgung den Reformirten in den preussischen Staaten viele Ehre macht! — Sie sollen es wohl noch hören, was das für einen mächtigen Eindruck auf mein Herz gemacht habe, wenn alle Glieder der Gemeinde, ohne die geringste — ohnedem schon abgeschmackte Rangordnung zum Altar, der für sie alle ohne Unterschied gestifteten Versöhnung hinzutreten, und da gemeinschaftlich, in brüderlicher Eintracht einem Erlöser huldigen, der ihnen allen zu gut lebte, — lehrte und starb! ! .

Über die Censur und den Druck der theologischen Schriften gab er sehr gemeinnützige Verordnungen. Siehe Beilage sub Litt. C.)

Milde Stiftungen, — Einrichtungen des Neuerlichen beim Kirchen- und Predigtwesen, Kirchenvisitationen, Aufrichtung eines Militärkonsistoriums, — das haben die preussischen Staaten alles der Regierung dieses in der That grossen und freigebigen Königs zu danken.

Vor allen andern legte er zu den schönen Einrichtungen den Grund, die sich unter den Reformirten finden. Dahin gehöret besonders der so genannte Mons Pietatis, der für die reformirte Prediger, und für ihre Dürftige und Notleidende in und außerhalb des Landes die nöthigen Summen hergiebt. — Dabei entzog er aber auch keinem fremden Religionsverwandten seine Gnade. — Für die Lutheraner und Reformirte errichtete er eine Armenkasse, — gab eine Bettlerordnung heraus, nach welcher alle einheimische Bettler jedes Ortes von der Armenkasse verpflegt werden sollen. —

Dieß alles, und noch mehrere einzelne zum Besten des Kirchenwesens abzielende Verfügungen schaffte allerdings dem Religionszustande einen grossen Zuwachs.

Einen nicht geringen Anteil an der Reinigung der Religionsbegriffe sowohl, als auch an immer grösserer Religionsduldung in den preussischen Staaten hatte der grosse Christian Thomasius. — Vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen auf ein paar Minuten diesen in aller Absicht hochverdienten Reformator wieder ins Gedächtniß bringe.

Tho-

Thomasius musste Leipzig verlassen, und wandte sich nach Berlin, und da ward er mit beider Händen aufgenommen. — In Halle, wo unsrer ihm die Universität gestiftet wurde, lehrte er mit außerordentlicher Freimüthigkeit, weil er keine Nachstellungen der Geistlichen zu befürchten hatte, und trug zur Aufnahme der neu errichteten Universität das Meiste bei.

Wenn er nicht gewesen wäre, so hätten wir nicht nur die ganze Hexen- und Teufelprozesse noch, sondern so wäre auch die Erleuchtung in Religions-sachen in den preussischen Staaten gewiß nicht so weit gediehen. Er deckte unzählige Betrügereien auf, die bisher unter dem Schein der Andacht und Religion gespielt worden waren, — zog manchem Aßterthesologen, dem es nur darum zu thun war, das gemeine Volk in einem blinden Gehorsam zu erhalten, die Maske ab, lehrte auch den niedrigsten Stand vernünftiger denken, — drang auf den Gebrauch der Vernunft in Sachen, die den Glauben betreffen, — und erregte dadurch nicht nur Aufmerksamkeit überhaupt, sondern bewirkte in der That eine schleunige Aufhellung in vielen Lehren, welche zum Nachtheile der Vernunft und der Glückseligkeit einzelner Familien und Stände zeithez ro geglaubt worden waren. —

Den Geistlichen selbst wund er alles übertriebene Ansehen, daß sich manche, als blinde Religionsleiter gaben, glücklich aus den Händen, und brachte es dahin, daß das Volk nicht mehr in allem blindlings folgte, sondern selbst anstieg, über die

die Gegenstände der Religion nachzudenken, und mit eignen Augen zu sehen.

Nach ihm hat Wolf seine Fußstapfen gefunden, und sie glücklich betreten. Dieser Mann verdient einer genaueren Anzeige, weil er in der That durch seine Philosophie die Theologie in einen weit besseren Zustand versetzt hat. . . Doch; — jetzt lassen Sie uns auf die Regierung des hochseligen Königs kommen.

Noch ein paar Worte von dem Eifer Friderich des Ersten, für die Sonntags- und andrer heiligen Tage Feier. . Schon Friderich Wilhelm hatte darüber eine sehr strenge Verordnung gemacht, daß nicht nur alle Gastmähler, Hochzeiten, und andre vergleichlichen Freudenfeste schlechtedings nicht auf den Sonntag gefeiert werden, sondern daß auch kein Einwohner irgend einer Stadt vor Beendigung der Nachmittagspredigt aus den Thoren gelassen werden sollte. . So wenig ich auch in unsren Zeiten diese Verordnungen für nöthig halte, so kann ich sie doch damals nicht missbilligen. .

Friderich der Erste ordnete die Feier des Sonntags, — des Charsfreitags, und andrer Feste mehr noch genauer und strenger an, — drang vor allen Dingen darauf, daß in den Städten sowohl als auf dem platten Lande die Jugend in der Lehre des Katechismus fleißig, selbst den Sonntag unterwiesen, und auf diese Art den Grund zu reineren Begriffen, und erleuchteterer Freiheitigkeit gelegt wurde, —

In der Beilage sub. Litt. D. habe ich das Edikt  
über die Sonntagsfeier angeführt.

Ueber den Exorcismus gab er eine scharfe  
Verordnung,

Siehe Beilage sub. Litt. E. — — —

Eben rüft mich das Domgeläute ab. Sie müssen  
wissen, daß ich in Berlin sehr andächtig bin,  
und nicht gern den öffentlichen Gottesdienst versäume. — So bald ich nach Hause komme, nehme ich  
die Feder so gleich wieder in die Hand, und fahre  
in unsren angefangenen Untersuchungen fort &c.

---

### Beilage zum vierzehnten Briefe.

— — Demnach Sr. Churfürstl. Durchl. unz-  
serm gnädigsten Herrn, unterthänigst und um-  
ständlich vorgetragen worden, was bei der von  
Ihro zwischen denen Verordneten der Bürgers-  
chaft an einem und M. Schaden in *puncto* des  
Beichtstuhls am andern Theile angeordneten  
Commission, wobey einige Glieder der Evangeli-  
schen Lutherischen Gemeinde wegen Freiheit des  
Beichtstuhles interveniret, vorgekommen, so  
haben dieselbe nach reifer Erwegung der Sachen  
und der daben vorfallenden Umstände selbige aus  
Landesfürstlicher und Oberbischöflicher Macht fol-  
gendergestalt entscheiden und decidiren wollen.

Se. Churfürstliche Durchl. haben ein Miss-  
fallen an dem von dem verstorbenen M. Schaden  
wider

wider den Beichtstuhl publicirten Tractatlein, so wohl wegen der darinn enthaltenen harten und unverantwortlichen Redensarten, als auch weil ihm nicht gebührt hätte, solches heimlich und ohne Censur auszugeben, gestalt Ihm solches auch vormalen auch bey der Commission hart verwiesen, und der Tractat gleich anfangs zu disstrahiren verboten worden, auch noch vor Confiscable erklärt, und zum feilen Kaufe in Dero Landen zu siehen verboten wird, sondern es sollen vielmehr alle Exemplaria, so vorhanden, bey fiscalicher Straffe in Dero Geheimbde Canzlen eingeführet werden.

Die Sache an sich selber belangend, haben Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit niemalen die Intension gehabt, daß Sie die bisher übliche Privat-Beichte abstellen wolten, weshalb Sie dann auch gar ungnädig empfinden, daß einige unruhige Köpfe, strafbahrer Weise bey vielen der einfältigen Bürgerschafft ausgebracht, ob suchete man Neuerungen einzuführen, den Beichtstuhl abzuschaffen und ein Gewissens-Kräunkunge vorzunehmen: Besondern gleichwie seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit hiemit nochmahlen vor Gott und aller Welt bezeigen, daß Sie Thronie in den Sinn werden kommen lassen, einigen Gewissens-Zwang bey Ihren Unterthanen einzuführen, noch diejenigen, so sich zu der Evangelischen Lutherischen Kirche bekennen, in einige Wege zu kränken, sondern vielmehr denenseiben, gleich ihren eigenen Glaubens-Genossen, alle Landes-

Landes - Väterliche Gnade, Besförderung, Liebe und Schutz zu erweisen;

Als decidiren und verordnen Sie hiermit ernstlich und beständig: Dass die Privat - Beichte, wie sie bisher üblich gewesen, vor diejenige, so sich derselben gebrauchen wollen, nach wie vor bleiben, und gehalten, auch darunter nichts geändert werden solle; Nur damit gleichwohl die Communicanten recht und beweglich zur Erkundnuß der Sünde, zur aufrichtigen Busse, und zur Besserunge des Lebens angemahnet werden, soll alle Sonnabend um 1 Uhr Nachmittag eine Buß - Sermon in der Kirchen vorm Altar gehalten werden, und können nach Endigunge derselben die Diaconi gewöhnlichermassen in ihre Beichtstühle gehen und Privat - Beichte halten.

Weil es aber wider Gottes Wort, wider die Christliche Liebe und wider die Gewissens - Freyheit laufen würde, wann man diejenige, so sich einen Gewissens - Scrupel über die Privat - Beichte machen, von dem Heil. Abendmahl desshalb ferner abhalten wolte, ungeachtet sie sich sonst als gesunde Glieder zu der Evangelisch - Lutherischen Kirchen bekennen, solches auch mit Ihren Christlichen Wandel bestärken: Und dann bekannt ist, dass in unzählig vielen Evangelisch - Lutherischen Kirchen, als nehmlich in denen Königreichen Schweden und Dennemarck, in vielen Orten von Ober - Deutschland, und in allen Lutherischen Kirchen in Holland und daherumbd kein Beichtstuhl oder Privat - Beichte zu finden, der Gott

Gottselige Lutherus auch selber die Freyheit zur Privat-Beichte zu gehen, oder nicht, in seinen Schriften öffentlich statuiret hat, wie davon nachzusehen, Tom. VII. Altenb. Fol. 10. b. und Fol. 12. b. Als wollen und verordnen höchstge-  
bacht Seine Churfürstl. Durchlauchtigkeit hiemit ernstlich, daß keiner hinführo aus der Ursache von dem heiligen Abendmahl abgewiesen werden solle, weil er nicht zum Beicht- Stuhl gangen, besondern daß vielmehr dieselbe, wann sie sonst keines offenbahren ärgerlichen Wandels überführet, gleich denen andern, so zum Beicht- Stuhl gangen, admittiret werden sollen. Jedoch das mit durch diese Concession nicht etwa rohen Leu-  
ten, welche aus anderer Ursache, und entweder Ihrer Unwissenheit, oder bösen Lebens willen sich der Privat- Beichte entziehen wolten, anlaß gegeben werde, das heilige Sacrament zu pro-  
phaniren, sollen alle diejenige, welche sich des Beicht- Stuhls enthalten, die Woche vor dem Sonntage, da sie das Nachtmahl zu nehmen gesonnen, bey einem der Prediger sich erst anmelden, damit derselbe sein Amt darunter beobachte.

Wie aber Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit nicht gemeinet seyn, denen Predigern durch Abgang des Beicht- Pfenniges von den-  
jenigen, so sich des Beichtstuhls enthalten, et-  
was von dem, so Ihnen pro Salario mit gegeben werden, zu entziehen: So erklären Sie sich hiermit aus sonderbahren Gnaden, daß Sie denet-  
jenigen, so Beichte sihen, in denen dreyen Kir-  
chen

hen St. Nicolai, St. Peter und St. Mariä, einem jeden 200 Thaler jährlich wegen dieses Abgangs zahlen lassen wollen.

Und weil Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit, diese Christ-löbliche Decision mit gutem Vorbedacht und nach Anleitunge göttlichen Worts auch nach der Observanz so vieler Evangelisch-Lutherischen Königreichen und Landen ergehen lassen: So wollen Sie hiermit männiglichen verwarnt haben, dieselbe weder auf den Canzeln, nich sonsthen bey Zusammenkünsten zu sugilliren, weniger sich darwider zu sezen, und fromme Christen darum, daß sie nicht zur Privat-Beichte gewesen, von dem Nachtmahl abzuweisen, und das bey Vermeidunge höchster und Exemplarischer Bestrafung. Wornach sich männlich zu achten, und vor Schaden zu hüten hat. Uhrkundlich unter Seiner Churfürstl. Durchlauchtigkeit auffgedrucktem Insiegel, gegeben zu Cölln an der Spree, den 16 Novemb. 1698.

## Littera B.

Demnach Se. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg, Unser gnädigster Herr ic. mißfällig vernommen, was gestalt bey einigen Reformirten Gemeinden in Dero Landen wegen des Rangs und Vortritts, bey der heil. Communion allerhand Dispute und Streitigkeiten entstehen; Und dann Se. Churfürstl. Durchlaucht, in Erwegung, daß dadurch nicht allein ein grosses Aergerniß und Confusion verursachet Religionszustand, i. B. wird,

wird, sondern auch daß ein jeder Communicant bey einem so heiligen Werk seine Gedanken von Vergleichen Eitelkeiten abzuziehen billig sich anlegen seyn solte, solche Rang - Streitigkeiten gänzlich gehoben und abgestellet wissen wollen. Als verordnen Sie hiermit gnädigst und Ernstlich, daß in denen Reformirten Kirchen in allen Dero Landen bey der heiligen Communion kein Rang gehalten noch beobachtet, sondern die Communicanten nach dem Exempel bey Dero allhiesigen Schloß und Dohm - Kirchen, die in denen nähesten Stühlen, ohne Unterscheid des Standes und der Personen, zu erst zu dem Tisch des Herrn treten, und die übrige Ihnen darauf in gleicher Ordnung nach denen Stühlen folgen, die Contravenienten aber, und welche sich für andere hervor dringen, mit willkürlicher Straße belegt werden sollen. Wornach sich männlich gehorsamst zu achten und für Schaden zu hüten hat. Signatum Cölln an der Spree, den 13 Febr. 1699.

## Beylage.

Von Gottes Gnaden Friedrich der Dritte, Marggraff zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erz - Cämmerer und Churfürst ic.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Aus dem Beschlusß werdet Ihr ersehen, was für eine Verordnung wegen des Rangs und Vortritts bey der heiligen Communion in denen Reformirten Kirchen in allen Unseren Landen wir zu machen

chen veranlasset worden: Wir befehlen euch daß  
hier gnädigst, selbige von der Canzel abzulesen,  
und euers Orts dahin zu sehen, damit selbiger  
nachgelebet werden möge, Uns auch, falls sich  
jemand selbiger nicht submittiren wolte, solche  
Nahmhaft zu machen. Hieran geschicht Unser  
ernster Wille, und seynd euch mit Gnaden gewo-  
gen. Cölln an der Spree, den 13 Febr. 1699.

Littera C.

Friederich, König in Preußen &c.

Unsern &c. Es sind eine Zeit hero allerhand  
Schriften und Tractättlein unter dem Titul:  
Evangelisch und protestirende Kirche zu ver-  
einigen hin und wieder in Unserm Königreich  
und Churfürstenthum und andern Unsern Pro-  
vinzien und Landen im Druck ausgeliommen und  
divulgiret worden.

Nun lassen Wir zwar geschehen, daß von  
vernünftigen und wohlmeinenden auch Christi-  
chen Theologis und Politicis, so die Wahrheit und  
den Frieden lieben, über solche Materien ihre  
gute Gedanken durch den Druck kund gemacht  
werden mögen;

Nachdem aber unter solchem Titul, Schein,  
Vorwandt und Nahmen, auch allerhand Schrif-  
ten debitiret werden, wodurch die Alterationes,  
Disputen und Streitigkeiten zwischen denen Evans-  
gelischen vermehret, und die wohl gemeinte In-  
tentiones hoher Puissanzen selbsten verkehret,  
verunglimpft, oder übel ausgedeutet werden;

wir aber in Unserm Königreich, Thürfürstenthum, und Landen, allen fernern Misverständnüssen und Streitigkeiten vorzubeugen, und hins gegen unter denen Protestirenden die Christliche Verträglichkeit und Toleranz, je mehr und mehr zu befördern Uns jederzeit angelegen seyn lassen; Als haben wir nicht allein Unsere zu solchem Zweck hiebevor publicirte Edicta hiedurch wiederholt und erneuern, sondern auch Kraft dieses denen oberwehnten Inconvenienzien wegen derer in Druck kommenden Schriften zu begegnen, verordnen wollen.

- 1) Das hinsycho in Unserm Königreich, Thürfürstenthum und Landen niemand von Unseren Unterthanen oder anberen, so sich in selbigen aufhalten, er sey wer er wolle, einige Theologische Schriften oder andere das Kirchenwesen versfertigten Tractate, ohne vorhergehende Censur schriftlich communiciren, auch weder inn noch außer Landes zum öffentlichen Druck ausgeben und publiciren solle.
- 2) Solche Censur der Theologischen Schriften soll von denen die unter der Jurisdiction Unserer Universitäten stehen allemahl von derselben Theologischen Facultät gesucht, und erwartet werden.
- 3) Was aber sonst in Unsern hiesigen Residenzien an Theologischen Schriften insgemein, oder auch in Unserm Königreich, Thürfürstenthum und andern Unsern Landen von

von solchen Schriften insbesondere, die den Kirchen - Frieden, und derselben Stand und Sachen betreffen, jemand in Druck zu geben willens ist, solche sollen jedesmahl, es seyn Predigten - Bücher, Briefe, oder Tractättlein, vorhero Unserm Bischoff Ursino anhero zur Censur und Revision eingeschicket, und ehe nicht ausgegeben werden, bis mit Unserm allernädigsten Vorbewußt derselbe solche zu drucken verstattet hat.

4. Damit auch wir selbsten desto genauer Nachricht haben von allem, was in Unserm Königreich, Churfürstenthum und Landen von Theologischen Schriften in Druck kommt, so sollen alle Unsere Universitäten anjeßt benandten Unsern Bischoff allemahl am Ende eines jeden Jahres ein Verzeichnuß einschicken, derjenigen Schriften, welche Sie zu drucken concediret haben, die Er Us denn allerunterhänigst vorzutragen, und registriren zu lassen gehalten ist.
- 5) Ferner soll kein Buchföhrier oder Buchbinde Macht haben ein Theologisches oder wie vorgedacht, zum Kirchen - Frieden abziehlendes Scriptum in Unserm Königreich, Churfürstenthum, und Landen einzuführen und zu verkaussen, Er habe es dann vorhero gehörigen Orths zur Censur gezeigt, und deshalb Concession, welche Ihm jedoch ohne Aufwendung einiger Kosten ertheilet werden soll, erhalten.

- 6) Was aber in Specie von offt gemeldten Schriften in Unsern hiesigen Residenzien zu Kauff geführet wird, soll nicht verkauffet, noch jemanden communiciret werden, es habe dann solches vorher Unser Bischoff gesehen, und mit Unserer allergnädigsten Approbation zu verkauffen concediret.
- 7) Kein Buchdrucker aber soll sich unterstehen, etwas von solchen Schriften ohne Concession und Censur zu drucken, vielweniger, als ob es anders wo gedruckt wäre, heimlich zu debitiren und auszugeben.
- 8) Solte sich jemand gelüstet lassen wider dieses Unser Verboth zu handeln, und entweder ohne Censur von dergleichen Schriften, wie vor erwehnet, etwas in Druck ausgeben oder drucken und verkauffen, so soll derselbe nicht allein aller Exemplarien verlustig seyn, sondern auch *ad pias causas* mit einer willkürlichen Geld-Buße gestalten Umständen nach angesehen werden. Welchem noch wir Euch denn hiemit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, diese Unsere Verordnung allen und jeden Buchführern, Buchdruckern und Buchbindern in Unserer Churmark kund zu machen, darüber mit Ernst und Nachdruck zu halten, und dawider keine Contravention zu verstatten, sondern die Verbrecher Unz anzuzeigen, oder gewärtig zu seyn, daß wir die Verantwortung von Euch

Euch fordern werden. Seynd ic. Berlin  
den 5 October 1703.

## Littera D.

Wir Friderich von Gottes Gnaden, König  
in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil.  
Röm. Reichs Erz-Cammerer und Churfürst ic.  
Geben hiermit allen und jeden Unseren Prälaten,  
Graßen, Herrn, denen von der Ritterschafft, Ver-  
wesern, Haupt- und Amtleuten, Magisträten in  
Städten und Flecken, Gerichtsobrigkeiten, Ver-  
waltern, Schulzen in Dörffern, wie auch insges-  
mein allen Unsern Unterthanen Unserer Chur- und  
Mark Brandenburg, tieß- und jenseits der Oder  
und Elbe, nebst Entbiehtung Unsers gnädigen  
Grusses, zu vernehmen, was gestalt Wir mit höch-  
stem Missfallen vernommen, daß diejenige ernstli-  
che Edicta, welche hiebevor zum öfttern wegen  
feyerlicher Begehung des Sonntags publiciret  
worden, so gar außer Augen gesetzet und freuent-  
lich übertreten werden, daß auch, zumahlen in  
Unseren allhiesigen Residenzien, viele unter dem  
Vorwand, daß sie unter der Magistrats Juris-  
diction nicht stehen, sich der Execution öffentlich  
wiedersehen, die Stadt-Diener, wann sie die  
Häuser verordneter maßen visitiren wollen, nicht  
allein bedrohen, sondern auch wohl gar Hand an  
sie legen. Wann wir aber solchem Unwesen  
nachzusehen keineswegen gemeynet seynd, Als ha-  
ben Wir nöthig befunden, vorgedachte Edicta  
hierdurch zu wiederhohlen, zu erneueren und zu

schärffen, allermäßen Wir dann solchemnach hiermit und Krafft dieses, wollen und verordnen, daß alles dasjenige, wodurch der Gottesdienst, welcher furnemlich auf diesen Tag, so wol öffentlich in denen Kirchen durch Anhörung des Wortes Gottes, singen und beten, als auch in denen Häusern durch allerhand Christliche Uebungen gepfleget werden muß, gehindert und zurückgesetzt wird, abgeschaffet, und zu dem Ende alle Gewerbe und Handthierungen eingestellet, die Krahn. Buden geschlossen, keine Märkte gehalten, noch auch sonstigen einige Esz- und Trinck Waaren, ehe und bevor Nachmittag die Glocke fünff geschlagen, verkauffen, und in specie der Fischmarkt an denen Orten, da er am Sonntage gehalten wird, ehe nicht, als nach fünff Uhr gehalten werden solle.

Insonderheit ist Unser allergnädigster und ernstlicher Wille, daß auf den Sonntag kein Banzquette oder Gastereyen des Mittages gehalten, weniger Hochzeiten an selbigem Tage angestellet, furnemlich aber in denen Wein- Bier- Zünft- Häusern und anderen Orten, wo geschencket wird, keine Gäste gesetzt, noch Wein, Bier, Brandwein, vor 5 Uhren Nachmittag verschencket oder verkauffet werden sollen, ausge kommen, was reisende Leute oder auch sonstien Einwohner und Soldaten zu ihrer unentbehrlichen Lebens- Nothdurst be- dörffen, welches ihnen abgefolget werden kan: wie dann auch zwar nach 5 Uhren an männlichen dergleichen Getränke kan verlassen werden, aber

aber nur zum nohtigen Gebrauch, und nicht zur Saufferen, oder anderen üppigen Gelagen.

Ferner sollen am Sonntage keine Lust- noch Spazier-Fahrten angestellet, und die Stadt Thore vor 5 Uhren niemanden, hinein oder heraus zu fahren, geöffnet werden, außer denen Posten und fremden Reisenden, jedoch können die Einwohner in denen Vorstädten zu Fuß ein oder ausgehen, nur daß es nicht unter denen Predigten geschehe.

Und ob wohl in Unseren allhiesigen Residenzien, wie auch anderen Städten, wo Unsere Völker einquartiret seynd, absonderliche Wachten herumb gehen, welche die Schenken und Gäste, so betroffen werden, ausschreiben, und in die Haupt-Wachten bringen sollen; So befehlen Wir jedoch allen und jeden Magistraten, sowohl in Unseren allhiesigen Residenzien, als auch in allen anderen Städten Unserer Chur- und Marck Brandenburg, hiermit allernädigst und ernstlich, auf alles fleißig acht zu haben, durch ihre Stadtdiener, welchen hinführro zu ihrer Sicherheit und mehrerem Nachdruck ein Unterofficer nebstd ein paar Musquetirer zugegeben werden soll, die Wein- und Bier-Schenken auch Zunft- Thee- und Caffee-Häuser, ohne Unterscheid der Nation und Jurisdiction, es halten selbige gleich Refugirte, Frankosen, Pfälzer, Schweizer oder andere Crimirte, visitiren zu lassen, und die Uebertrreter sofort zur Bestraffung zu ziehen oder anzuzeigen. Diejenige, so hierwieder gehandelt zu haben in hiesigen Residenzien

betreten werden, sollen nach Inhalt derer vorigen Edictorum mit einer arbitrar Geldstrafe, welche wir nach Befinden determiniren, und *ad pios usus* verwenden lassen wollen, belegt werden, wovon diejenige, welche den Verbrecher angeben oder auffinden, den zehenden Theil zu geniessen haben. Und wann jemand öfters hier wieder handeln würde, dergestalt, daß ein Frevel und Verachtung dabei sollte verspüret werden, oder auch gar jemand der Visitation sich gewaltsamer Weise zu widersehen unternehmen würde, soll solcher Freveler nach Verdienst mit Landes-Verweisung oder anderer harter Leibes-Strafe belegt werden; wornach sich männiglich zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Weilen auch der Gottesdienst am Sonntage fast überall auf dein Lande und in denen Dörfern sehr schlecht und kaltfinnig verrichtet wird; So wollen Wir nochmalen hiermit allernächst und ernstlich verordnet haben, daß die Prediger auf dem Lande, außer denen Sonntag Mora gends-Predigten, auch Nachmittage ihre Zuhörer, Jung und Alt, in die Kirche kommen lassen, und selbige nicht allein aus der vorgehaltenen Predigt examiniren, sondern sie auch in dem Catechismo unterweisen, und zur Uebung eines christlichen Lebens mit guten Exempeln und Ermahnungen anführen sollen, und soll die Obrigkeit jeden Ortes die Unterthanen, Jung und Alt dazu mit Ernst anhalten. Wann ein Prediger *Matrem et Filiam*, oder auch mehr Kirch

zu besorgen hat, soll solches an dem Orte, wo die letzte Predigt geschehen, verrichtet werden. Wovüber dann die Patroni und Gerichtsobrigkeiten jeden Orts treulich und sorgfältig zu halten, und wann die Prediger ohne erhebliche Ursache solches unterlassen, selbige mit einer gewissen Geld-Buß *ad pios usus*, zu belegen haben. Uhrkundlich haben Wir dieses durch den Druck zu jedermann's Wissenschaft bringen und unter Unserer Unterschrift und Insiegel ausfertigen lassen wollen. So geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree den 18 Januar 1703.

## Littera E.

Von Gottes Gnaden Friderich, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Erzkämmerer und Churfürst. Unsern Gruß zuvor ic. Demnach Wir mißfällig vernehmen, daß einige Prediger, wann sie von denen Eltern ersuchet werden, ihre Kinder *absque Exorcismo* zu tauffen, sich nicht allein deshalb schwierig erzeigen, sondern ihnen auch solches gänzlich abschlagen; Als wollen und verordnen Wie hiemit, daß wann hinführo ein *Candidatus Ministerii* nach erhaltener *Vocation* examiniret wird, derselbe zugleich über diesen Punkt: Ob er auf Begehren der Eltern ihre Kinder *absque Exorcismo* unweigerlich tauffen wolle? befraget und wann er darauf mit Ja geantwortet, solche seine Erklärung dem *Testimonio ordinationis expresse* mit inseriret, her-

j nige

jenige aber, so sich dessen weigert, abgewiesen und nicht ordiniret werden soll; Wornach ihr Euch gehorsamst zu achten und darüber zu halten habet. Seynd Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Cölln an der Spree den 3 Januar 1703.

---

### Funfzehnter Brief.

Friderich Wilhelm war, wie das folgende näher urkunden wird, in Absicht auf die Luthermaner das, was Friderich der Erste und Friderich Wilhelm der Grosse den Reformirten waren. — Er handelte freilich nach andern Maximen, als seine zwei erlauchte Vorgänger, — doch war gleichfalls, wie bei jenen Vertragsamkeit in Glaubenssachen sein höchstes Gesetz. — Seine Regierung liefert

III. Die nächsten Veranlassungen zur gegenwärtigen Religionsverfassung in den preußischen Staaten.

Eine nähere Rekapitulation der einzelnen Fakta, und der merkwürdigsten Verfassungen, die er in Religionssachen traf, wird über das folgende gewiß noch mehr Licht verbreiten.

Der Karakter des Monarchen, der bei aller auffahrenden jähnen Hize, doch, nachdem sie vertraucht, — sanft und gütig war, — seine gottesfürchtige Erziehung, die er gehabt hatte, das Beispiel der Religionsbildung an zwei erlauchten

Bor-

Vorfahren, — tolerante Staatsmänner, — das hatte alles viel Einfluß auf die unter ihm geschehene Förderung eines erleuchteteren Religionszustandes. — Freilich giebt es hie und da ein Beispiel, wo diese tolerante Maximen nicht so ganz einleuchten könnten; — daran sind aber entweder Nebenumstände, oder unrichtige Vorstellungen Schuld.

Ich will alles einzeln erwähnen.  
Erstlich. Er war wirklich von Vorurtheilen in der Religion frei, und achtete alle drei Religionsparteien hoch. — Seine Liebe zu dem Soldatenstand kann als einer der vornehmsten Gründe angesehen werden, warum er sich mehr in den lutherischen Kirchen einfand, als in den reformirten. — Die Garnisonkirche besuchte er bis auf seine letzte Lebensjahre am meisten. — Gedike war damals Feldprobst. — Der Doktor Rolof an der Nikolaikirche hatte auch sein Wohl gefallen. Ganz zuletzt gewöhnte er sich an die sanften Vorträge des seligen Reinbeck an der Peterskirche. — Ich finde in dieser seiner vorzüglichen Neigung zu den lutherischen Predigern gar keine Verachtung der reformirten Geistlichen. — Er blieb bis an seinen Tod der reformirten Kirche getreu, und genoß bis an seinen Tod die Kommunion nach den Ceremonien dieser Kirche. Außerdem hatte er für gelehrte, und würdige Geistliche aus derselben viel Liebe und Achtung. Ein Ernst Jablonsky, — ein Moltenius, ein Stosch, ein Cochius, genossen

sen seine Gnade beständig. — Besonders war er dem Hofprediger Stosch gewogen, weil er mit ihm vollkommen einerlei Denkungsart in Absicht der evangelischen Kirche hatte.

Zweitens. Er wünschte eben so sehnlich als seine Vorgänger die Vereinigung beider protestantischen Kirchen, und versuchte alles mögliche, um sie zu bewirken. Die Gottesgelehrten seiner Staaten aus beiden Kirchen waren hiezu theils sehr willig, theils sahen sie doch die Möglichkeit eines solchen Unternehmens gar wohl ein, und boten dem König wenigstens mit ihren Rathschlägen beide Hände.

Doch glaubte er ein solches Werk nicht ohne Beziehung auswärtiger Reformirten Staaten befördern zu können. Er schrieb daher an die reformirten Schweizerkantons 1721. die Vereinigung beider Kirchen an ihrem Theil befördern zu helfen, und deshalb von ihren angehenden Geistlichen keine Unterschrift der *Formulae Consensus* mehr zu fordern, welche bei den Reformirten eben so sehr, als bei den Lutheranern die *Formula Concordiae* zum Stein des Anstoßens für den andern Theil geworden war. Selbst das ganze *Corpus Evangelorum* ließ auf sein Bitten 1722. eine dergleichen Vorstellung an die Kantons ergehen.

Weder die Antworten waren den Wünschen des Königs ganz gemäß, — noch entsprachen die andern Umstände denselben gänzlich. Die auswärtigen Gottesgelehrte, die den pietistischen Streit

noch

noch mit aller Hize wider die hallischen und preußischen führten, legten den friedfertigen Gesinnungen desselben die größten Hindernisse in den Weg. — Der hamburgische Pastor Neumeister war einer von den schadenfrohen Menschen, die die Trennung beider Kirchen liebten; er hintertrieb das Vereinigungswerk dergestalt, daß der König sowohl als das *Corpus Evangelicorum* an den Rath zu Hamburg schreiben mußten, um seinen übertriebenen Eifer zu hemmen.

Da ihm dieß fehlschlug, so trug er einen allgemeinen Frieden zwischen den Reformirten und Luthern an, wozu ihm auch die meisten 1722 ihre Stimmen dahin gaben, daß sie sich alle dahin vereinigen wollten, daß weder in Schulen, noch auf den Kanzeln bitre Streitigkeiten gegen einander geführt werden sollten, — daß die Vorträge von dem Geist der Liebe und Eintracht regiert werden, und alle dahin abzwecken sollten, Besserung, — aber keine Verwirrung zu bewirken.

Drittens. In seinen Staaten bewies er also außerordentlich grosse Duldung

I) Die Katholiken begünstigte er zwar nicht weiter in ihren Religionsunternehmungen, — er erlaubte ihnen indessen nicht nur, ferner den Gottesdienst da zu halten, wo sie ihn schon gehalten hatten, sondern — verstattete ihnen auch zu Spandau, Potsdam und Berlin öffentliche Bethäuser. Er schenkte ihnen gleichfalls alle bürgerliche Rechte seiner Untertanen, wenn sie sich in seinen Staaten häus-

häuslich niederlassen wollten: Der in Dresden verübte Predigermord verursachte das Verbot, daß sie eigene Häuser ankaufen sollten. — Das Staatsinteresse erforderte auch zu verbieten, daß kein katholischer Provinzial durch Kirchenvisitationen oder Veränderung des Religionswesens irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben sollte. — Er untersagte ihnen sogar 1732. bei schwerer Strafe, Protestanten an sich zu ziehen, und Proselyten zu machen, — vielmehr gab er ihnen auf, alle, die sich etwa bei ihnen angaben, katholisch zu werden, zurückzuweisen, und den Obrigkeit zu anzeigen. — Selbst den Kirchenpatronen verbot er, die zu den Protestanten übergegangene katholische Geistliche zu Kirchen, Predigt und Schulämtern zu berufen, bei Verlust ihres Patronatsrechtes. — An dem allen waren die Mönche im Halberstädtischen und Westphälischen durch ihren unanständigen Religionseifer Schuld. —

- 3) Andere Sekten, als Mennoniten, — Separatisten, — Böhmen, Gichtalianer, und Herrenhutcher duldet er, so lange sie keine öffentliche Lehrstühle bestiegen, sich als ruhige Bürger verhielten, und keine Unruhen erregten.
- 4) Die Juden trug er mit Schonung, ob es gleich nöthig fand, ihren ungerechten Bedrückungen der Christen Maß und Ziel zu setzen. Im Jahre 1731 ließ er durch ihren Ober-

rabbiner in Gegenwart des Oberhofsprechers Jablonski ihre ganze Gemeinde in den grossen Bann thun, welcher aber hernach wieder aufgehoben ward. — Zu dieser Behandlung gab der Tod des Münzjuden Veit Gelegenheit, der der königlichen Kammer an 100000 Thaler schuldig geblieben war.

**Zweitens.** Zur Vermehrung der Duldung unter den protestantischen Kirchen gab er die allerheilsamsten Geseze, und machte überdem merkwürdige, dahin zunächst abzielende Veran-

staltungen.

1) Er befahl nicht nur, daß beide Religionsparteien nie wider einander predigen sollten, sondern gab auch ein geschärfstes Edikt, daß besonders die Lehre von der Gnadenwahl schlechterdings nicht auf die Kanzel gebracht werden sollte.

(Siehe Beilage sub Litt. A.)

2) er feierte verschiedene Feste zum Andenken merkwürdiger Begebenheiten aus beiden Kirchen.

**Erstlich.** Das Jubelfest der Reformirten, 1713. wegen ihrer vor 100 Jahren unter Johann Siegmund eingeführten Kommunion.

**Zweitens.** Jubelfeste für die Lutheraner. — Eins 1717. zum Andenken der durch Luthern vor 200 Jahren geschehenen Reformation. — Eins 1730. zum Andenken der vor 200 Jahren übergebenen Augspurgischen Konfession. — Eins 1739. zum Gedächtniß der vor 200 Religionszustand. t. B.

Jahren unter Joachim dem Zweiten gestifften Reformation in den brandenburgischen Staaten.

3) Die Simultankirchen verdienen besonders genannt zu werden. Diese haben außerordentlich viel zur Einigkeit der Geistlichen, und hiernächst zur Vertragsamkeit der Religionsverwandten beigetragen? — Es lässt sich das auch leicht denken, — wenn man nur die Sache genau überlegt. — Wenn man bedenkt, daß dadurch nicht nur die verschiedenen Konfessionsverwandten wechselseitig den Gottesdienst besuchen, sondern daß in den gleichen Kirchen weit mehr, als in andern, die Geistlichen sorgfältigst auf ihrer Hüt seyn müssen, nicht das geringste gegen die andere Religionspartei merken zu lassen; — daß die Armenanstalten darunter wirklich gewinnen, besonders auf reformirter Seite, wenn zugmalen gute Prediger bei ihren Gemeinen stehen, welche durch ihren Vortrag manche lutherische Zuhörer herbeilocken, — so wird es leicht einzusehen, daß dadurch der sicherste Weg zur Aufrechthaltung der Ruhe und Zufriedenheit unter streitigen Parteien gebahnt werde. Der Nutzen derselben zeichnet sich besonders unter der iżigen Regierung aus. —

4) Er machte die Verordnungen, daß über den Katechismus gepredigt, die Kinder zur Katechisation und Besuchung der Schulen an gehalten, in diesen Katechismuspredigten aber

aber schlechterdings nichts von Verschiedenheit der Religionen gesagt werden sollte.

(Das Wesentlichste davon habe ich in der Beilage sub Litt. B. et C. angeführt.)

Zu dem Ende befahl er auch, daß nie über eine Stunde gepredigt werden sollte.

**Fünftens.** Die meisten Veränderungen in der Kirchenzucht sind unter seiner Regierung entstanden. Größtentheils trugen sie ihre allgemeine Brauchbarkeit gleichsam an der Stirne. Dahin gehören

1) Die Verordnungen über die sogenannte Kirchenbusse, die zu seinen Zeiten nicht ganz abgeschafft wurde. — Sie ward allerdings schon damals für eine Ersfindung gewünschtilger Geistlichen gehalten, — und man sahe sie für eine Ursache von vielem Kindermorde an. Deshalb ward auch 1739 den Predigern verboten, dafür Geld zu nehmen. — Im Grunde betrachtet ist wohl nichts weniger geschickt, offensbare Sünder von groben Sünden abzuschrecken, als sie. Nicht zu gedenken, daß nach dem einstimmigen Zeugniß der Erfahrung der größere Theil derjenigen, die ihrer Laster wegen Kirchenbusse thun mußten, sich nach derselben oft eben den Vergehungen von neuem überliessen, welche sie gebüßet hatten; — so macht eine solche ganz seltsame Strafe überhaupt dem christlichen Kirchenwesen gar keine Ehre.

In der Beilage sub Litt. D. und E. habe ich etwas aus den neuesten Edikten darüber angeführt, woraus wenigstens so viel erschellet, daß der izige regierende Monarch die weiseste Veranftaltungen getroffen habe, da er die ganze eitle Ceremonie abschaffte.

2) Ueber die Person der Geistlichen selbst wurde die strengste Aufsicht gehalten.

Erstlich. Sie durften sich nicht mehr in fremde Dinge mischen, die vor ihr geistliches Forum gar nicht gehörten. — So ward ihnen unter andern das Eifern gegen die Musik untersagt; — Zwei Prediger unterstanden sich, gegen die Werbung zu deklamiren, und dafür wurden sie eingezogen, nach Berlin geführet, dem Scheine nach abgesetzt, — aber zulezt, weil der König ihnen nur einen Schrecken verursachen wollte, in andere Pfarren versetzt. — Da ward dann mancher Geistlicher wieder an seine Bibel und Konkordanz angeheftet, der sich vorhero mit Grüheleien, — mit politischen Kannengiessereien, und Einmischungen in Dinge abgab, die er nicht nur gar nicht verstand, sondern die er gar nicht einmal verstehen mußte.

Woher kommt es doch wohl, mein theurster Freund, daß sich verschiedene Theologen, besonders in gewissen Gegenden, schlechterdings ihrer Neugierde nach Dingen, die außer ihrem Horizont liegen, nicht entwöhnen können? — Leider! giebt es unwürdige Glieder genug

die sich in Klatschereien durch die ganze Stadt oder den Flecken, wo sie wohnen, einlassen, um Neuigkeiten, wenn sie auch zum Nachtheile wohl selbst, — ihrer Amtsbrüder beklümmern, — die Abwesenden mit dem giftigen Instrument der lieblossten Zunge beleidigen und kränken, — da sie doch bedenken sollten, daß es ihnen weit mehr Ehre mache, in kein fremd Amt zu greifen.

Zweitens. Der König befahl dem Konsistorium, eine unparteiische Konduitorliste über alle Geistlichen, ohne Unterschied, anzustellen, welche die Inspektoren jährlich einschicken musten, und woraus dann beurtheilt werden konnte, ob sie sich ihrem Amte würdig betrügen, oder nicht. Die Strafen waren stufenweise eingereicht. — Erst gelindere, — dann bei wiederholten und vergrößerten Vergehungen auch schärfere Abhndungen, — endlich auch Remotionen, ohne alle fernere Einwendungen.

Siehe die Beilage sub Litt. F.

Drittens. Er richtete die Kirchenvisitationen auf einen sehr guten Fuß. — Es ist in der Zeitsfolge manches darinnen noch vortheilhafter abgeändert worden, welches ich anzuführen nicht vergessen werde. — Um mir nicht zu viele Zeit durch Zwischeneinschreibungen weg zu nehmen, so lesen Sie die Beilage sub Litt. G.

Viertens. Der König errichtete die ihrem Namen nach seltsam klingende, aber, wenn mans recht

genau ansieht, nützliche Predigerrevue. Alle und jede Prediger in der ganzen Churmark waren gehalten, sich zu gewissen Zeiten vor dem Konfistorialpräsidenten in Berlin zu stellen, von ihm die Befehle des Königs zu hören, oder sich über die sogenannten Mitteldinge zu erklären, u. s. f. Wenn auch die Gelegenheit, die der König zu dieser Musterung hatte, auffiele, so hatte der Befehl selbst ganz gewiß seinen Nutzen. — Der König pflegte sehr oft spazieren zu reiten, auch wohl zuweilen zu gehen, um zu sehen, was in den Gärten für Gesellschaften waren, und womit sie sich vergnügten. — Er fand bei dieser Gelegenheit einige junge französische Prediger, welche Regel spielten; — welches ihm unanständig zu seyn dünktet.

Dies soll die nächste Veranlassung zu dieser Besichtigung der Geistlichen gewesen seyn.

Mich dünkt, daß unter gewissen Bedingungen sie wohl beizubehalten wäre. Freilich müste dabei alles Dekorum auf das sorgfältigste beobachtet werden, damit die Würde, und das unentbehrliche Ansehen derselben nicht darunter leide.

3) Ausserordentliches Geräusch bei der auswärtigen Geistlichkeit sowohl als selbst bei der inländischen machten die Neuerungen, die der König in dem Neuerlichen und Ceremoniel bei dem öffentlichen Gottesdienste der Lutheraner traf. — Das Jahr 1736. war der alten Orthodoxie gefährlich genug, und manchem Geistli-

Geistlichen in Absicht seiner Pfarrstelle nachtheilig.

Seinen Ueberzeugungen war es gemäß, daß, wenn zwischen beiden Kirchen die zur Wohlfahrt derselben und zum Besten des ganzen Staats so nöthige Einigkeit und Brüderliebe wieder hergestellt werden sollte, beide Theile in dem, was von ihrer Gottesverehrung in die Sinne fällt, schlechterdings allen Unterschied aufheben müsten.

Sie und ich, mein Bestter, würden uns als Prediger solche unwesentliche Veränderungen herzlich gern haben gefallen lassen, — weil wir ihnen keinen reellen Werth würden gegeben haben. — Ganz anders das Korps der lutherischen Geistlichen.

Friderich Wilhelm verbot nämlich, daß die Prediger künftig beim Abendmahl keine Kollektken mehr absingen, — daß keine Wachslichter auf dem Altare mehr brennen, — daß die Geistlichen unter ihren Amtsverrichtungen kein weisses leinenes Chorkennde, und keine Kasel über den Mantel oder Chorrock ziehen, — daß das so genannte Altartüchlein den Kommunikanten nicht mehr vorgehalten werden sollte.

(Siehe Beilage sub Littera H.)

Gemurmel, — Gelispel, — Getöse, — heimliche Anathemen, — laute Klagen, und Beschwerden; — das wechselte, nachdem diese Verordnung gegeben war, bei den Geistlichen ab. Einige schrien über die Lichter, die doch so erbaulich wären, und wirklich viele Andacht bei der Kommunion erregten, — andere brummten über die Abschaffung

der Altartüchlein, weil es doch seyn könnte, daß von der Hostie etwas auf die Erde fiel, welches so nach profanirt würde. — Noch andere skandalisierten sich über das Verbot, ein Chorhemde oder eine Kasel zu tragen, — weil das weisse Hemde die Unschuld anzeigen, — oder, weil sie mit diesen Chorhemden ihre zerrissene Kleider und Mäntel bedecken könnten, welche sie nunmehr dem Gelächter der Spötter und dem leichtsinnigen Verächter des Predigtsamts zur Schau darstellen müsten, u. s. f.

Es gab ihrer viel, welche hartnäckig waren. — Der Phantast am hallischen Zuchthause, Müller, wollte die Lichter nicht auslöschen, und verließ lieber seine Stelle, als daß er sich den Befehlen des Hofs hätte unterwerfen sollen. —

Kern sey es von mir, diese erlauchte Abänderung zu tadeln. — Sie war so segensreich für die damaligen Zeiten, als nur eine seyn kann. Aber warum traten die Reformirten nicht auch mit auf die Seite derer, die des Königs Absichten von der lutherischen Konfession befördern halfen? . . oder, wenn es ja einiae wenige thaten, warum thaten sie es nicht all? \*) . . —

So blieb es bis zum Tode des Königs. — Den fernen Hergang der Sache sollen Sie auch wissen, wenn ich dahin gekommen seyn werde. —

Der

\*) Die Reformirten hätten allerdings auch manche düssere Ceremonie zu verändern nöthig gehabt, — ganz besonders fielen ihre Psalmen nach dem Lobwasser manchem der Sache kundigen lutherischen Prediger freilich ins Lachen.

Der Herausgeber.

Der Pöbel machte grösstentheils mit ihren geistlichen Hirten gemeine Sache, murte auch wider diese so väterlich gemeinte Verfügungen, und war dahin bedacht, daß ihren Seelsorgern nichts aus den Händen gespielt würde, und sie ja nicht um eine Gewohnheit kämen, die sie so lange beibehalten, — und darsüber sie nicht ohne Grund eine so geraume Menge von Jahren geäuchzet hätten.

4) Eines merkwürdigen Edikts muß ich noch hier erwähnen. Der hochselige Kdnig verordnete wegen des heiligen Abendmahls, daß alle Misbräuche, die die Bequemlichkeit, die Gewinnsucht und die Hoffart der Geistlichen gestiftet hatten, auf einmal abgeschafft werden sollten. Er befahl zu dem Ende, daß keine Gesunde es in ihren Häusern erhalten, daß alle ihrer Sinne und ihres Verstandes schon Beraubte davon ausgeschlossen seyn, — und daß selbst in den Wochenpredigten immer eine gewisse Anzahl vorhanden seyn sollte, wenn es ihnen der Prediger auszutheilen berechtigt seyn dürste. . .

Siehe Beilage sub Littera J.

Ich wollte Ihnen gern noch mehr sagen, wenn ich nicht ohnedem schon für einen Brief zu lang geschrieben hätte. Ich bin also für diesmal gerechtfertig fertigt, wenn ich erst in künftiger Woche fortfahre, zumal, da ich morgen eine kleine Reise nach Ne

Kahn zu machen, und die dortigen Landschulen zu besehnen gedenke —

So bald ich zurückkomme, werde ich eben so fleißig seyn, als ich bis izt gewesen bin.

---

Beilage zum funfzehnten Briefe.

Littera A.

**E**uch wird erinnerlich seyn, wie daß vorhin schon verschiedentlich von Unsern in Gott ruhenden Vorfahren und auch selbst von Uns untert 6. May 1719 verordnet worden, daß die beiden Evangelischen Kirchen in verschiedenen Puncten, und absonderlich auch wegen der Gnadewahl eingeschlichene Differentie Meinungen so wenig von Unsern Evangelisch-Reformirten als Evangelisch-Lutherischen Predigern auf die Canzel gebracht, oder daselbst abgehandelt, weniger mit Heftigkeit und eigensinnigen Vorurtheilen disputiret werden sollen, und sehen Wir außer allen Zweifel, daß Ihr eures Orts darüber fest gehalten haben, auch inskünftige Euren Pflichten nach dahin sehen werdet, daß obgedachten Verordnungen von Euch und denen unter Euch stehenden Predigern in allen Stücken genau nachgelebet werden möge. Gleichwie aber unsere allernädigste Intention dahin gerichtet ist,

ist, die Liebe und Einigkeit zwischen denen bey-  
seits Evangelischen Kirchen je mehr und mehr  
zu befestigen und alles dasjenige, was nur zu ei-  
niger Mishelligkeit und fernern Trennung zwis-  
chen denenselben Anlaß geben könnte, aus dem  
Wege zu räumen;

So haben Wir allernädigst guth gefun-  
ben, mehr gedachte Verordnungen alles ihres  
Inhalts nicht nur hieher nochmahlen zu wieder-  
holen, sondern es ist auch daben Unser ernstlicher  
Wille und allernädigster Befehl, daß keiner so  
wenig von denen Evangelisch-Reformirten als  
Evangelisch-Lutherischen Predigern sich in ihren  
Predigten einiger stachlichen und anzuglichen Ex-  
pressionen bedienen, sondern sich vielmehr in al-  
ler Brüderlichen Liebe und Einigkeit betragen soll-  
len. Ihr habt also Unsern sämtlichen Evange-  
lischen Reformirten Hoff und andern, und den  
Evangelisch-Lutherischen Probsten, Inspecto-  
ren und übrigen Predigern in der Thur-Marc,  
Neumarc ic. diese Unsere allernädigste Wil-  
lens-Meynung und Befehl unverzüglich bekannt  
zu machen, auch denenselben in Unsern allerhöch-  
sten Mahmen alles Ernstes aufzugeben, daß Sie  
bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und  
unausbleiblichen nachdrücklichen Beahndung so  
wohl auf der Canzel als auch sonst von allen  
Streit-Fragen in Conformität der deshalb vor-  
hin ergangenen Verordnungen abstrahiren, wie  
auch insgemein aller anzuglichen und zur Verbitte-  
rung gereichenden Expressionen sich gänzlich ent-  
halten

halten und vielmehr ihre einzige Sorgfalt dahin gerichtet seyn lassen sollen, die Ihnen anvertraute Seelen in der Furcht des Herrn und denen zu ihrer Seeligkeit nötigen Dingen und dem wahren thätigen Christenthum nach der deutlichen Worschrift und Anweisung der heiligen Schrift zu unterrichten. Daron geschiehet Unser allergnädigster Wille, und Wir seynd Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin den 19 April. 1722.

## Littera B.

Weil die tägliche Erfahrung bezeuget, daß viele in einer solchen Unwissenheit stecken, daß sie nicht einmahl die ersten Buchstaben der Christlichen Lehre gefasset; So haben Wir nöthig befunden, es dahin zu richten, daß künftighin der Catechismus Lutheri nicht nur in denen *Examibus*, sondern auch in denen öffentlichen Predigten fleißiger und mit mehrerm Nachdruck getrieben werde, und zwar solchergestalt, daß in denen Städten, in welchen mehr als zwey Predigten gehalten werden, allezeit wechselsweise der Catechismus ein Jahr in denen Früh- oder Mittags- und das andere Jahr in denen Vesperpredigten und zwar auf folgende Weise erklähret werden soll.

Auf dem Lande und wo nur eine Predigt gehalten wird, sollen die Prediger ein Jahr den Catechismus im Eingang erklären, im andern

dern Jahr aber ihre Predigten also einrichten, daß sie zur Hauptlehre allezeit entweder etwas aus dem Catechismo vortragen, oder denen Zuhörern anzeigen, wohin die abgehandelte Materie in dem Catechismo gehöre. Im dritten Jahre aber einen Biblischen Spruth nach der Ordnung des Catechismi zum Eingang oder zur Haupt-Lehre abhandeln, wie ein jeder seiner Gemeinde es am erbaulichsten und nöthigsten findet, doch daß in denen Puncten, worinne die beyde Evangelische Reformirte und Lutherische Religionen und denenselben Zugethane verschiedener Meinungen seyn, zwar einem jeden freystehe, die Lehr-Sätze und Meinungen seiner Religion nach der heiligen Schrift, gehörig fest zu sezen, hingegen sich keiner bey ohnausbleiblicher harter Beahndung unterstehe, die Sentimenten der andern Evangelischen unter was Pretext es geschenken möchte, zu perstringiren oder auf eine lieblose und anzugliche Weise zu widerlegen u. s. w.

## Littera C.

Ihr werdet Euch erinnern, was Wir unterm 20. Novembr. 1720. wegen Haltung der Catechismus-Predigten allergnädigst verordnet.

Wann Wir nun hieben die heylsame Absicht gehabt, Unserer getreuen Unterthanen Seelen Wohlfarth dadurch mehr und mehr zu befördern, an verschiedenen Orten aber bey denen Gemeinden angemerket werden wollen, daß die Leute aus diesen Catechismus-Predigten, wegen

der

der irrigen Meynung, als wenn ihnen dadurch nicht das Wort Gottes selbsten, sondern nur dessen Erklärung aus einem *libro symbolico* vorgetragen würde, weniger Erbauung zu finden vermeinen, und folglich derselben müde zu werden und den Gottes-Dienst unsleißiger zuwohnen und zu besuchen anfangen,

So finden Wir bey solchen Umländen zur gehörigen Auffmunterung am besten und selbst nöthig, nachdem der Catechismus in seinen Fragen und Antworten nun 4 Jahr nach einander in denen Nachmittags-Predigten vorgetragen worden, daß anstatt dessen, in bevorstehendem Jahr, des Nachmittags nebst Beybehaltung der gewöhnlichen Examirung des Catechismi nach der Predigt, ein auff die in dem Catechismo auff solchen Sonntag verhandelte Materie sich schließender Text, ohne Verlesung dessen Fragen und Antworten genommen, das folgende Jahr aber ein sonst erbaulicher Text aus dem Worte Gottes erklähret und im dritten Jahr wiederum nebst Verlesung eines darauff gerichteten Textes aus der heiligen Schrift die Sonntägliche Fragen aus dem Händelbergischen Catechismo expliciret und der Gemeind vorgetragen, solchergestalt auch inskünftige abwechselungsweise vorerwähnter und verordneter Massen continuiret, und dergestalt eingerichtet werde, daß im dritten Jahr allemahl der Catechismus mit seinen Fragen, in denen übrigen zwehen Jahren aber Texte aus der heiligen Schrift zur Erbauung der Gemeinen

nen ausgeleget werden müssen. Und wie auff solchen Fuß von bevorstehenden Januar 1725 an, statt des Catechismi mit Erklärung eines Biblischen Texts obangeführtermassen der Anfang gemacht werden soll. Also habt Ihr Euch darnach gehorsamst zu achten und das solches von denen Predigern Eurer Inspection gleichfalls geschehe, die Verfugung zu thun. Seynd Euch mit Gnaden gewogen. Geben Berlin den 10 Novembr. 1724.

## Littera D.

Wir haben bisher verschiedentlich vernommen, daß ohnerachtet Wir bey Einführung der Kirchenbusse in Unserm Königreich und Landen, Uns die sichere Hoffnung gemacht, daß der Allerhöchste zu diesen Gottseiligen Werck seinen Seegen geben würde, dennoch bisher von einem und dem andern darwieder einige Zweifel erregt und verschiedene Schwierigkeiten derhalb eingestreuet werden wollen.

Gleichwie wir Uns dadurch von Unserer gottseiligen Intention keinesweges abschrecken lassen und Wir die Kirchen-Busse wie jeder rechtschaffene Christ als etwas im Göttlichen Wort gegrundetes ansehen; Also haben wir nach nochmaliger reifflicher Erwegung den Entschluß gefasset, bey Unserer dieserhalb unterm 30 Martii 1716 ergangenen Verordnung es bewenden zu lassen.

Da

Da aber nicht zu leugnen, daß bey dem jetzigen grossen Verfall des Christenthums besonders der gemeine Mann sich von der Kirchen-Disciplin eine ganz falsche Idee macht und selbige als eine Straße und Beschimpfung ansiehet

So finden Wir vor allen Dingen höchst nöthig, daß nicht allein der bey den meisten Menschen dieserhalb tief eingewurzelte Wahn desselben benommen, sondern auch die bisher davon bemerkte abusus gänzlich abgestellet werden mögen.

Wir ordnen, wollen, und befehlen demnach hiermit:

I. Daz bey dieser Kirchen-Busse Disciplin oder Aussöhnung mit der Kirche zuvorderst alles, was nur einigen Schein eines weltlichen Zwangs, Beschimpfung der Straße haben möchte, auf alle Weise vermieden werden soll. Wie denn auch alle weltliche Straße der Laster und Verbrechen vor die ordinaire Gerichte allein gehöret, u. s. w.

Insonderheit aber befehlen Wir hiermit:

II. Daz alle und jede Prediger bey Vermeidung nachdrücklicher Ahndung sich gegen die gefallenen Sünder keiner Schmäh- und Läster-Worte gebrauchen oder ihnen den begangenen Fehl-Eritt schimpfflich vor der Gemeinde vorrücken vielmehr mit Liebe und Sanftmuth ihnen begegnen sollen u. s. w.

Und

Und gleichwie wir

III. schon hiebevor verordnet haben, daß nicht allein bey dem Laster der Hureren, sondern auch andern dergleichen groben Sünden und Lastern die Kirchen-Disciplin statt haben solle, solches aber bisher nicht in allen Stücken beobachtet worden; als wollen wir solches nochmals wiederhohlet haben ic.

Jedoch verordnen Wir hiermit

IV. Daß wenn jemand in dergleichen Sünden verfallen, solches aber nicht publice ausgesbrochen oder auch, wenn jemand dergleichen seinem Seelsorger im Vertrauen entdeckt, diese Kirchen-Disciplin nicht statt haben solle, massen sonst das Aergerniß bey der Gemeinde erst erreget werden würde.

In dergleichen Fällen aber haben

V. Die Prediger den Sünder zu sich zu rufen und in der Stille zu ermahnen. Finden sie Ingriß, so hat es daben sein Bewenden. Wo nicht; So haben

VI. Die Prediger die übrige in Gottes Wort und sonderlich bey dem Matthäo am 18. Cap. im 16 und 17. Vers wegen Bekehrung der Sünder vorgeschriebene Gradus zu beobachten u. s. w.

Ferner verordnen Wir,

VII. Daß bey Personen, welche sich verlobet, vor geschehener Priesterlicher Copulation aber durch zu frühzeitigen Benschlaff sich vergangen, keine andere Kirchen-Disciplin adhibit-

ret werden solle als daß der Prediger ihnen deswegen Vorstellung thue — Auch soll es auf gleiche Art

**VIII.** Mit denen gehalten werden, die ohne vorhergegangenes Ehe - Versprechen durch einen Beyschlaß sich versündiget haben, nachgehends aber sich einander zu heyrathen angeloben.

**IX.** Diejenige, die sich zum erstenmahl zur Unzucht und Hurerey haben verführen lassen, sonst aber eines ehrbaren Wandels sich besonnen, sind nach vorhergegangener Privat - Censur des Predigers zum heiligen Abendmahl zu lassen; auch sollen sie nicht wie bisher die lekten zu seyn gezwungen werden;

**X.** Wenn aber jemand sonst schon ein liederliches Leben geführet, und nun, wenn gleich das erstmal, zu Falle gekommen, sollen sie wie auch die öffentlichen Ehebrecher, Blutschänder, Gottes - Lästerer, Huren - Wirth, Kuppler &c. vom heiligen Abendmahl so lange ausgeschlossen werden, bis sie sich der Kirchen - Disciplin submittiret haben.

**XI.** Wollen Wir nochmals wiederholt haben, daß bey allen diesen gar kein Zwang gebraucht werden soll u. s. w.

**XII.** Sollen die Prediger, soviel in menschlichen Kräfftien ist, dahin sehn, ob es auch dem Sünden ein rechter Ernst sey u. s. w.

**XIII.** Verstehter sich von selbst, daß bey groben Misserthaten die Kirchen - Disciplin cessiret u. s. w.

**XIV.**

XIV. Wenn jemand an einem fremden Ort der-  
gleichen Sünden begangen und nun sich in  
Unsern Lande niederlässt, soll er auch nicht  
zur Kirchen-Censur angehalten werden, weil  
solche Sünde nicht in der Gemeinde, zu wel-  
cher er sich begiebt, bekannt ist.

XV. Schließlich ist unsere Meinung, daß ein  
jeder ohne Ansehen der Person, er sey hohes  
oder niedrigen Standes, sich dieser Kirchen-  
Disciplin submittiren solle.

Littera E.

Weil seit der Publication des vorigen Re-  
glements wegen der Kirchen-Busse, absonder-  
lich über nachgesetzte Puncte viele Anfragen bei  
Unserm Consistorio geschehen; so wollen Wir  
Euch davon hierdurch folgenden Unterricht ge-  
ben &c.

I. Kein Prediger soll jemand vom heiligen Abend-  
mahl abhalten, er habe dann zuvor alle Gra-  
dus Admonitionis treulich in acht genommen.  
Sind aber Sünden offenbahr worden, soll sie  
der Prediger keinesweges verschweigen.

II. Personen, die vor dem Prediger nicht erschei-  
nen und Abbitte thun, sollen nicht zum heili-  
gen Abendmahl admittiret werden.

III. Niemand soll zur öffentlichen Kirchen-Busse  
admittiret werden, der nicht Erkenntniß der  
Sünden, einen ernstlichen Vorsatz sein Leben  
zu bessern und ein Verlangen mit der Gemein-

de wieder ausgesöhnet zu werden, von sich spüren lässt. Unbußfertige und ruchlose Sünder aber weder admittiret noch dazu gezwungen, sondern so lange vom heiligen Abendmahl abgehalten werden, bis sie zur bußfertigen Erkenntniß ihrer Sünden kommen.

IV. Lässt sich jemand zur Kirchen-Buße willig finden, so soll der Pastor solches vorher dem Inspector vermelden, *casus dubii* aber, oder wenn Leute sich wegern, sollen vom Inspector an das Consistorium berichtet werden.

V. Wann Verlobte in Sünden gefallen oder Gefallene sich ehelichen wollen, sollen sie ohne Zeitverlust dreymal proclamiret und copuliret werden und findet nach der neuen ergangenen Erläuterung die öffentliche Kirchen-Buße nicht statt bey diesem *Casu*.

VI. Wann zwey Personen gesündiget und die eine zur Kirchen-Buße sich bequemet, so soll sie weder sich selbst noch der Prediger dieselbe zurückhalten, sondern sie zur Abbitte admittiren, die andere, aber vom heiligen Abendmahl zurückhalten.

VII. Wann Knechte und Mägde oder Hausleute sich von einem Ort hinweg und an einen andern begeben wollen, so sollen sie von ihrem bisherigen Seelsorger ein Testimonium von ihrem Christenthum, Leben und Wandel (welches ohne Entgeld ertheilet werden soll) mit sich nehmen und solches dem künftigen Prediger, ehe sie zum Tisch des Herrn gehen wollen,

wollen, einhändigen, ohne dem aber nicht zum Abendmahl zugelassen werden. Seynd Euch mit Gnaden ic. Berlin den 2 Febr. 1718.

Littera F.

Wir Friedrich Willhelm von Gottes Gnaden König in Preussen, Marggraff zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erz Cämmerer und Churfürst ic.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen: Nachdem wir aus eigener Erfahrung wahrgenommen, daß die Kirchen und Schulen in Unsern Chur-Märkischen und übrigen Landen nicht, wie sichs gebühret, versehen, sondern in denen vorigen Zeiten verschiedene Subjecta zum Predigt-Amt befördert worden, welche entweder aus Mangel der Fähigkeit oder durch Leben und Wandel ihre Gemeinden weder erbauen, noch sie zum wahren Christenthum anführen.

So haben Wir aus höchst-eigener Bewegniß in Gnaden resolviret, eine nähere Verfassung in Unsern Provinzien zu machen, und es dahin zu richten, daß das Predigt-Amt mit guten und erbaulichen Subjectis besetzt, auch die Schulen in guter Ordnung gehalten werden mögen.

Weil aber Unsern Consistoriis hauptsächlich oblieget, vor der gleichen Ordnung zu sorgen;

So haben wir Denen selben hiedurch ernstlich und bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade anbefehlen wollen,

- I. Auf die schon bestellte Prediger- und Schulbediente mehrere Sorgfalt und Attention zu haben, und wann gegen einen und den andern, wegen dessen Lehre und Conduite etwas an sie gebracht werden solle, so fort mit aller Rigeur die Sache zu untersuchen, und dem Befinden nach, mit dessen Remotion zu verfahren; Alsermassen wir dem Consistorio dieses auf ihre Pflicht binden und zugleich alle und jede Membra, welche aus einer unzeitigen Barmherzigkeit gegen Wittwe und Kinder, aus Freundschaft, Mitleiden oder unter unverantwortlichem Prätext des honoris Ministerii hierunter nachsehen, dem strengen und gerechten Gerichte Gottes zur zeitlichen und ewigen Straße überlassen.
- II. Damit aber auch die Consistoria zuverlässige Nachricht von der Conduite der Prediger haben mögen; So wird denen Inspectoribus alles Ernstes und bey Straße der Remotion anbefohlen, so bald ihnen von derer Prediger üblen Leben und Wandel und dadurch gegebenen Aergerniß etwas bekannt wird, solches unverzüglich in *loco* zu untersuchen und das Protocoll an das Consistorium einzusenden.

Im übrigen die ihrer Aufsicht untergebene Kirchen fleißig zu visitiren, bey Visitation deren Predigern einen Text, worüber sie bey seiner Anwesenheit predigen müssen, aufzugeben, ihre Catechisation anzuhören, die Gemeinde, was sie an der Lehre, Leben und Wandel des Predigers auszusehen haben, zu betrügen, ein Pflichtmäßi-

ges

ges Protocoll darüber zu halten, und von allem, nach ihren theuren Pflichten, und wie sie es an jenem Tage verantworten können, an die *Consistoria* mit Benfügung des *Protocolli*, zu fernerer Verordnung zu berichten.

Im Fall sich nun finden sollte, daß die *Inspectores* hierunter säumig gewesen, die ärgerliche *Conduite* derer Prediger aus Freundschaft, unzeitigen Mitleiden oder anderen Neben-Absichten verheelet; So soll, wie vorhin gedacht, der *Inspector* sofort cassiret werden.

Wir versehen Uns aber zu denen *Inspectoren* und ihrer Pflicht, daß sie nichts aus Passion dem *Consistorio* denunciiren werden, weil sie sonst, wenn es sich falsch befinden sollte, deshalb nachdrücklich angesehen werden sollen.

III. Und weil wir auch *immediate* von der *Conduite* derer Prediger in allen Unseren Landen informiret seyn wollen; So müssen die *Inspectores* alle Jahre eine *Conduiten-Liste* von denen unter ihnen stehenden Predigern, an die *Consistoria*, und diese solche, mit ihren umständlichen Gutachten, an Uns einsenden, und mit dem Januario künftigen Jahres den Anfang machen.

In sothauer Liste muß (a) des Predigers Vor- und Zunahmen, (b) wie alt er sey (c) wo er studiret, (d) was er vor *Conduite* habe, ob er die Gemeinde mit seiner Lehre erbaue, die Kinder-Lehre fleissig halte? ob er in Streit mit der Gemeinde oder der Obrigkeit lebe, dem Trunk er-

geben sey? oder andere Laster an sich habe ic.  
gemeldet werden.

IV. Ratione futuri aber soll kein Prediger weiter  
bestellet werden, er habe dann (a) in Halle stu-  
diert und ein gutes Attestat produciret (b)  
ein Testimonium von den Inspectoribus, in de-  
ren District er sich, nachdem er von Halle weg-  
gegangen, aufgehalten, nicht weniger von den  
Herrschafften, wobey er gewohnet, und, welches  
sie auf ihre Pflicht und Gewissen ausstellen  
müssen, beigebracht, (c) darauf muß er in dem  
Consistorio von denen geistlichen Räthen aber  
die Haupt-Stücke des Christenthums exami-  
niret und demselben drey Texte vorgeschrie-  
ben werden, worüber er drey Predigten in Ge-  
genwart derer Deputirten des Consistorii hal-  
ten soll: Und wann solches geschehen, muß  
alles denen Consistoriis, oder wann es Königli-  
che Pfarren sind, dem Departement der geist-  
lichen Sachen zu fernerer Verordnung einge-  
sandt werden.

V. Schließlich sollen Inspectores auch auf die  
Schulmeister und deren Conduite Achtung ge-  
ben, und wann dieselbe ein ärgerliches Leben  
führen, solches dem Consistorio denunciiren,  
auch jährlich eine gleichmäßige Conduiten-  
liste bei dem Consistorio übergeben, welches oh-  
ne Nachsehen, nach einer summarischen Unter-  
suchung dieselben, dem Befinden nach, cassi-  
ren und andere an deren Stelle setzen soll.

Gleich-

Gleichwie Wir nun diesem Unserem Edict ernstlich und ohne alles Nachsehen nachgelebet wissen wollen;

So befehlen Wir nochmahlen allen Geistlichen Gerichten, Superintendenten und Inspectoren, in Gnaden, sich darnach gehorsamst und eigentlich zu achten, und hierüber genau und nachdrücklich zu halten, und die Fiscaleische Bediente jeden Orts in specie dahin zu instruiren, daß sie auch ein wachsames Auge darauf haben sollen. Uthkundlich unter Unserer eigen = höchst = händigen Unterschrift und aufgedrucktem Königl. Inn = Siegel. Geben Berlin, den 29 Sept. 1736.

Littera G.

Wir Friderich von Gottes Gnaden &c. Entbieten hiermit Unsern Prälaten, Grafen &c. Unsern gnädigen Gruß und fügen denenselben hierdurch zu wissen; Nachdem Wir zeitwerender Unser, von Gott dem Allerhöchsten Uns anvertrauten Regierung nicht allein selbst wahrgenommen und angemerkt, welchergestalt in Geistlichen und Kirchen-Sachen viele Mängel, Unordnungen und Missbräuche sich ereignet und hervorgethan. Besondern auch dessen von Unseren getreuen Ständen auch vielen Inspectoren dieses Landes, zu verschiedenemahlēn, allerunterthänigst erinnert und zugleich gehorsamst gebeten worden, denen selben in Gnaden zu remediren: So haben Wir öfters und reißlich bey Uns überleget und erwogen, wie solchem Uebel am besten abgeholfen, der

wahre Gottesdienst nach dem Wort und Befehl  
des Herrn befördert, Unseren Unterthanen im  
geist- und weltlichem Stande zu rechtschaffener  
Gottesfurcht und treuer Ausrichtung Ihrer Pflicht  
und Ambtes also angewiesen werden möchten, daß  
mit der grosse Gott in Christo recht erkennet und  
gepriesen, alles ärgerliche Wesen und Unordnung  
abgeschaffet, und dagegen überall gute Ordnung  
gestiftet, und die albereit gestiftete wohl beobach-  
tet und beh behalten werde. Und als Wir nach  
genugzahmer Deliberation gefunden, daß solches  
nicht füglicher als durch eine General- Kirchen-  
Visitation geschehen könne, haben Wir sofort  
aus Landesväterlicher Sorgfalt für das zeitliche  
und ewige Wohlseyn Unserer getreuen Vasallen  
und Unterthanen eine allgemeine Kirchen-Visita-  
tion Krafft der Uns zustehenden Königl. Chur-  
und Landes-Herrschafftl. Macht und Gewalt zu-  
forderst in Unserer Chur-Mark anzuordnen be-  
schlossen, auch albereit aus geist- und weltlichen  
Unseren Räthen und Bedienten einige Christli-  
che gewissenhafte und geschickte Personen zu Bi-  
sitätoren bestellet und dieselbe mit genugzahmer  
Instruction versehen, welcher zu allerunterthä-  
nigster Folge, Sie in alle Städte, Flecken und  
Dörffer Unserer Churmark sich begeben, und die  
Visitation nach der von Uns allergnädigst Ihnen  
vorgeschriebenen Ordnung vornehmen sollen, wie  
Wir dann auff gethane allergehorsamste Vorstel-  
lung der gesamten Stände Unserer Chur-Mark  
allergnädigst gewilliget, daß zu denen von Uns  
benen-

benenneten Commissarien, allemahl der Hauptmann der Alten-Marc $\ddot{e}$  und der Land-Boigt in der Ucker-Marc $\ddot{e}$ , wann in diesen Provinzien solche Visitation vorgenommen wird, in der Mitte-Marc $\ddot{e}$  aber an dessen Stelle ein *Deputatus ex Capitulo Brandenburgensi*, und in der Prigniz einer aus dem Havelbergischen Capitul außer dem Land-Rath in jeden Creyßen, welchen wir schon solches vermöge Unserer Verordnung vom 8 Febr. 1710 mit aufgetragen, dazu gezogen werde, doch daß die Direction solcher Visitation jederzeit bei dem von Uns darzu Deputirten weltlichen Consistorial-Rath verbleibe. Damit aber solch höchst nöthiger, die Ehre des grossen Gottes und die Seelen Wohlfahrt so vieler tausend Menschen concernirendes Werck, um so viel mehr möge facilitiret und denen *Visitatoribus*, Ihr ohne dem schweres und mühsames Amt erleichtert werden;

So ergehet an alle Unsere Prälaten, Grafen, Herrn, denen von der Ritterschafft, Magistraten in Städten und Flecken, wie auch allen und jeden Unseren Unterthanen, Unser allergnädigster und ernstlicher Befehl, daß vor denen *Visitatoribus* auff Ihr Erfordern Sie sich nicht allein willig gestellen, auff die von Ihnen gehane Fragen auffrichtig als vor Gott antworten, sondern auch in allen, was zur Beförderung der Visitation dienen kan, Ihnen liebreich an die Hand gehen, und alle Mängel und Missbräuche die zu Ihrer Notiz gekommen, Ihnen offenherzig anzeigen,

zeigen, auch wie solchen am besten abgeholfen werden könnte, ohnmasgeblich vorschlagen sollen, wie Wir dann auch zugleich zur Facilitirung und Beschleunigung dieses nöthigen Werks die vornehmsten Fragen, welche davon vorkommen werden, im Druck befördern lassen, und Euch zugleich hierbei, damit ein jeder zu deren Beantwortung sich desto besser anschicken könne, befugten wollen. Daran geschiehet Unser Wille und Befehl. Uhrkundlich gegeben zu Cölln den 16 April. Anno 1710.

Littera H.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm etc.

Da wir aus bewegenden Ursachen resolviret, daß in Unserer Chur - Mark eine General-Visitation aller Prediger gehalten werden solle; So befehlen Wir Euch hierdurch allernädigst, die unter Eurer Inspection stehende Königliche Pfarrer entweder in *loco* zu visitiren, und über einen aufzugebenden Text predigen zu lassen, oder dieselben zu Euch zu bescheiden und an Eurer Stelle nicht allein über einen denenselben drey bis vier Tage vorher zuzuschickenden Text predigen, sondern auch ein *Examen Catecheticum* halten zu lassen und so dann nebst Einsendung der gehaltenen Predigt, und in *specie* wegen ihrer Lüchtigkeit in der Catechisation auff Pflicht und Gewissen, wie Ihr es vor Gott und Unz zu verantworten euch getrauet, zu berichten, dieses alles auch ratione Unserer Pfarren zwischen hier und Wen nachten

nachten ohnfehlbar bey Vermeyndung unangenehmer Verordnung zu bewerckstelligen, hiernächst aber, wann ihr damit fertig, mit denen übrigen Pfarren in Städten, und wo Adeliche das **Patronatus** haben, auff obgedachte Arth und Weise gleichfalls zu verfahren, und binnen hier und künftige Ostern davon euren Bericht einzusenden. Weilen auch übrigens Unsere allernädigste und ernstliche Intention und Wille ist, daß in denen Städten sowohl als auff dem Lande das Absingen der Gebeths und des Gegegens, wie auch der Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls ein vor allemahl abgestellet, hingegen zu mehrerer Erbauung derer Gemeinden die Gebeths, die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls und der Gegegen öffentlich und deutlich abgelesen werden sollen; So habe Ihr dieserhalb das nöthige zu veranstalten, und dieses alles zum schleunigen Effect zu bringen; Daran geschiehet Unser Wille. Seynd ic. Berlin den 27 Septembr. 1736.

## Littera I.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König in Preussen ic.

Demnach Wir missfällig vernommen, was-  
gestalt mit Ausspendung des heil. Abendmahls die  
behörige Vorsichtigkeit nicht allemahl gebrauchet,  
und dasselbe oftters an ruchlose und offensbare  
Sünder, welche keine oder doch nicht genugsahme  
Zeichen der Busse und eines ernstlichen Vorsa-  
hes, ihr Leben zu bessern, von sich spühren lassen,  
oder

oder auch an Kranke, so bereits Sinne und Verstand verloren, gereichert werde, wodurch dann die Ruchlosen in ihrer Sicherheit gestärcket und fromme Herzen aber höchst geärgert und das hochheilige Abendmahl selbst profaniret wird; Als befehlen Wir euch hierdurch allergnädigst, zugleich aber auch alles Ernstes, auf die eurer Aufsicht anvertraute Prediger deßfalls fleissige Acht zu haben, und dieselbe durch ein Circulair-Ausschreiben zu erinnern, daß sie jederzeit mit der Administration des hochheiligen Abendmahls, wie überhaupt, so auch in Ansehung der ruchlosen und offenbahren Sündern, vernünftig umgehen, auch wenn Kranke solches verlangen, alle Vorsichtigkeit darunter gebrauchen, und ihnen solches nicht eher reichen sollen, bis selbige zwey oder drey Tage vorher zum wahren Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls wohl präpariret worden seyn. Ueberdiz wollen Wir noch allergnädigst, daß hinsuþro keinen Gesundem, er sey von was Stande oder Condition er wolle, das Abendmahl, wie bishero geschehen, in den Häusern oder Sacristeien gereichert werden, sondern jedermann schuldig und gehalten seyn solle, wann er zum Heil. Abendmahl gehen will, solches in der Kirche nach geendigter Predigt des Vormittags mit andern Communionen vor dem Tisch oder Altar öffentlich zu nehmen. Ihr habet nun hierüber strikte zu halten, und euch eures Orts gleichfalls darnach allergehorsamst zu achten, gestalt diejenige Prediger, welche diesem zuwider handeln werden,

den, ihres Amtes entsezt werden sollen. Das ist  
Unser ernstlicher Wille und seynd euch mit Gna-  
den gewogen. Gegeben Berlin den 6sten Sep-  
tember 1731.

---

## Sechszehnter Brief.

**D**ie Verbesserung der Schulen war  
Sechstens eine grosse Beförderung der aufgeklär-  
ten Religionsbegriffe in den preußischen  
Staaten. Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen,  
wie ausgebreiter der Einfluß weiser — den  
Umständen angemessener, und christlicher  
Schulanstalten auf gesunde Religionsbegriffe  
sey. — Die Erfahrung lehrt zur Gnüge,  
daß die Staaten, wo man auf einen gu-  
ten Unterricht der Jugend, besonders der  
Landjugend denkt, auch weit erleuchtetere  
Bürger haben. Der Unterschied ist allerdings  
groß, den man zwischen der ißigen und jener  
Verfassung des Schulwesens in den preußischen  
Staaten findet. Ich werde Ihnen bald etwas  
darüber sagen. Jene Anstalten machten indessen  
zu ihrer Zeit eine gewaltige Revolution, und  
waren in aller Absicht glückliche Vorläufer der  
gegenwärtigen Aufklärung, die in eigentlichen  
Religionsbegriffen so wohl, als in der Methode  
des Unterrichts der Jugend in den Provinzen  
Friderichs des Zweiten herrscht.

Die

Die Universität Halle besah er selbst zu Anfang seiner Regierung, und bestätigte ihre und des Waisenhauses \*) Praerogative. Löblich war es, daß er das letztere der Universität einverleibte. Es ist nie gut, wenn eine solche Anstalt, wie das hallische Waisenhaus wirklich ist, einen eigenen Richter aus ihrer Mitte hat. Wäre er auch der ehrlichste Mann von der Welt, so würde, so könnte doch bei Ausswärtigen ein Verdacht auf ihn fallen, daß er die Güter und Einnahmen der Anstalt nicht so strenge, und gewissenhaft verwaltete, als er sollte.

Die Dorfschulen ließ er ansehnlich vermehren, und in den Dörfern, wo noch keine Schulmeister waren, setzte er welche an. Um die Stadtschulen in Flor zu bringen, befahl er, daß niemand nach Universitäten ginge, der nicht vorher in niedrigeren Schulen den Grund dazu gelegt hätte. So sollten auch keine niederkleine und herumziehende fremde Schüler geduldet werden, — die Landeskinder auf Landesuniversitäten studieren, — und die Kandidaten des Predigtamts und der Theologie, wenn sie die Universitäten verlassen, unter der Aufsicht des Inspektors des Ortes stehen, wo sie sich befinden, und ohne gute Prüfung ihrer Geschicklichkeit weder zu Schulbedienungen, noch zu Kirchenämtern zugelassen werden. Seit der Zeit werden die Schullehrer von den

\*) Ueber die Verfassung des Waisenhauses, über das potsdamsche Waisenhaus, über das grosse Friderichs-Hospital, über Kloster Bergen u. s. f. kommen in der Folge eigene Nachrichten vor.

den Geistlichen allemal geprüft. Wenigstens geschieht es an verschiedenen Ortern, besonders bei kleinen Schulen.

Ich wünschte indessen doch, daß die Prüfung der Schullehrer nach andern Gesetzen unternommen würde. Gemeinlich wird mit denselben ein solches Examen angestellt, als sollten sie Prediger werden: Der Ton, den der Examinator anstimmt, — die Sujets, worüber er examinirt, — überhaupt das ganze Examen müste auf einem andern Fusse stehen, als es ist stehet. Man sollte eine unmittelbare Examinationskommission für Schullehrer anstellen. Diese müste sich in der Hauptstadt einer jeden Provinz befinden, und nicht gerade aus lauter Geistlichen bestehen. Erfahrene Schulpfarrer, deren Ruhm und Verdienste sicher entschieden wären, müsten gleichfalls Sitz und Stimme darinhaben. So könnte eine solche Kommission in Berlin, eine in Magdeburg, eine in Breslau, eine in Stettin, eine in Königsberg, und überhaupt, wie ich schon gesagt habe, in der Hauptstadt einer jeden Provinz eine seyn. — In Berlin wollte ich ihnen gleich einige Glieder nennen. Die Herren Teller, — Sulzer, — Merian, — Busching, — Silberschlag, u. s. f. in Magdeburg die Herren Resewitz, Sturm, — Küster, — Funke ic. — Vor ein solches Schultribunal müsten sich schlechterdings alle Schullehrer stellen, welche in dem Preußischen befördert seyn wollten. Der Nutzen wäre auf vielfache Weise sichtbar.

Auf die Schulen in Preussen wandte der hochselige König nach einer Genesung von einer schweren Krankheit auf einmal 150000 Rthlr., die er dahin schickte, und verordnete, daß Studenten, welche Stipendien gendissen, auf Universitäten eine öffentliche Probe ihres Fleisses ablegen sollten.

**Siebentens.** So duldend Friderich Wilhelmin auch war, so wachte er doch über die reinen Lehren des Christenthums sehr geflissenlich. Er verbot den Druck aller der Bücher, welche mit irreligiösen Grundsätzen angefüllt wären; — ließ gegen Dippels Schriften, und gegen das wertheimische Bibelwerk verschiedene Edikte ergehen, in denen er die Einführung derselben bei grosser Strafe verbot, Siehe Bellagen sub Litt. A. B. C. D.

Ich bin sehr gut davon überzeugt, daß, wenn Schriften gegen die Religion unter dem gemeinen Haufen verbreitet werden, daraus fast allemal nachtheilige Wirkungen, zwar nicht für die Religion selbst, (denn die bleibt trotz aller Machinationen gegen ihre Grundsätze unbeweglich,) sondern für den grossen Haufen entstehen. — Indessen ist doch unlängsam, daß auch dadurch wieder Nutzen und Vortheil auf mancherlei Art entstehen können. — Unter der Regierung des 15igen Monarchen ist dies Verbot, wo nicht aufgehoben, doch sehr gemildert. — Alle Buchläden dürfen Schriften gegen die Religion führen, und verkaufen, ob gleich nicht alles gedruckt werden darf.

Achtens.

Achtens. Er entwarf die ißige Predigtmethode, was das Gewand derselben betrifft, fast ganz. Ein unvergleichliches Edikt finden Sie in der Beilage sub Litt. E. Sie müssen es ganz lesen. Wie nervös und präcis bestimmt nicht darin der Monarch den Geistlichen die Grenzen, wenn es auf Verwaltung ihres so genannten Strafamtes ankommt? Ich verehre das Strafamt eines Predigers, so bald die Strafen lieblich, gemäßigt, und nach dem Geiste Christi eingerichtet sind. Aber spezielle Fakta auf die Kanzel bringen wollen, sich so wenig mähigen können, daß der Zuhörer bald merken kann, wer unter der Bestrafung gemeint ist, das heißtt, nach meiner Meinung, — die Würde des geistlichen Lehrstuhles verunheiligen. Es gaben unter der vorigen Regierung verschiedene Geistliche so wohl durch diesen Misbrauch, als durch ein unanständiges Leben vieles Alergerniß. Diese wurden mit der Suspension von ihrem Amte, auch wohl gar nach Besinden mit der Remotion von demselben bestraft. (Siehe Beilage sub Litt. F.)

Fast in jeder Zeile hat das Edikt über die eigentliche Methode, nach der die jungen Kandidaten und Prediger ihre Vorträge halten sollen, etwas vorzügliches. Ich will nicht behaupten, daß die Geistliche sich ganz darnach bequemen. Aber entschieden ist es denn doch auch, daß ein ansehnlicher Theil derselben sich darnach richte. Sie finden es in der Beilage sub Litt. G.)

Es verdient allen angehenden Predigern zum Muster vorgestellt zu werden. — Wahrscheinlicher Weise gebühret dem selgen Reinbeck und Jablonsky die Ehre, viel zur Entwerfung desselben beigetragen zu haben. Ich schliesse dieses aus der Aufführung seines und des selgen Jablonsky Namens — — bei allgemeiner Befolgung einer solchen Methode wäre ganz gewiß mehr thätiges Christenthum unter den Menschen zu hoffen. Die Predigten sind ja nun einmal das einzige Mittel, erwachsenen Menschen in der Religion Unterricht zu ertheilen, oder ihn zu vergrößern und zu erweitern. — Je planer, durchdachter, — zusammenhängender und fürs gemeine Leben und seine verschiedenen Austritte gemeinnütziger sie eingerichtet werden; desto ausgebreiteter ihr Nutzen. — Je schwülstiger, — unzusammenhängender, je weniger auf das gesellschaftliche Leben passender, desto geringer der Nutzen, den sie in so grossem Maasse stifteten können, und auch wirklich, wenn sie gehörig eingerichtet sind, stifteten.

**Neuntens.** Die Aufnahme der Salzburger Emigranten sehe ich nicht bloß als eine sehr grosse Staatsflugheit an, ich betrachte sie auch als einen Beweis der Liebe Friderich Wilhelms zur Religion. Sie wurden unter dem Erzbischof von Firmian außerordentlich hart behandelt, aus dem Lande verwiesen, in Gefängnisse geworfen, und überhaupt sehr gemisshandelt. Alle Beschwerden derselben, und aller Vorsprache des Corpus evangelicorum in Regensburg

burg ohnerachtet ließ sich der Erzbischof zu keiner milderen Begegnung derselben bewegen. Er vertrieb 900 derselben 1731. welche Friederich Wilhelm mit königlicher Gnade in seine Staaten einladen ließ. In folgenden Jahren wuchs ihre Anzahl schon auf 7000 heran. Ihnen folgten die Berchtoldsgadische und Böhmischa Emigranten, deren letzteren die Friederichsstadt in Berlin ihre einzige Größe zu verdanken hat.

Ein früher Tod möchte den weisen Anstalten dieses Monarchen ein Ende. Er starb 1740 zu Potsdam den Tod eines wahren Christen, und bestätigte durch seine Gelassenheit und Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung, daß das Christenthum nicht nur im Leben die einzige Quelle alles wahren und bleibenden Trostes sey, sondern daß es auch im Tode alle Schmerzen versüsse, und ihn erfreulich mache.

Ich habe Ihnen nunmehr die entfernten und näheren Veranlassungen zu dem gegenwärtigen Religionszustand in den preußischen Staaten angeführt. Ich werde in den folgenden Briefen um so viel kürzer und gedrängter seyn können, weil der jetzt regierende große König nicht nur in die Fußstapfen seines erlauchten Vaters getreten ist, sondern auch die Duldung aller verschiedenen Religionsverwandten in seinen Staaten noch weiter ausgedehnt, den Gewissen nach größere Freiheiten gegeben, und allen Unterthanen freigestellt hat, alles zu glauben, was sie vor ihrem Gewissen und vor Gott

zu verantworten gedenken. So oft ich auf dieß Kapitel komme, so befällt mich jedesmal die innigste Rührung. Glückliche Preußen, daß ihr eure Gottesdienste ohne beeinträchtigenden Zwang, ohne eiserne Gesetze zu befolgen, nach Gottes Wort, und nach den Befehlen der gesunden Vernunft halten könnet! ihr habt nicht zu besorgen, daß ihr der Abweichung von der Lehre wegen unglücklich gemacht, zur Festung verdammt und aus der Reihe guter Bürger ausgeschlossen werdet. Thut nur eure Pflichten, — und dann denket in Glaubenssachen, wie ihr nach der Lehre der Vernunft und Offenbarung denken müsset.

Morgen reise ich nach R\*\* von da ich in vier Tagen zurückkomme. Ich umarme Sie tausendmal.

---

### Beilage zum sechszehnten Briefe.

#### Littera A.

**F**riederich Wilhelm, König sc.

Unsern sc. Wir vernehmen höchstunfällig und zu Unsern nicht geringen Verdruß, daß eine Zeit her allerhand mit atheistischen *Principiis* angefüllte Bücher in Unserm Lande debitiret und verkauffet, ja wohl gar in demselbigen durch öffentlichen Druck publiciret worden. Wann wir aber diesen Unwesen auf alle Art und Weise mit Nachdruck gesteuret und gewehret, auch die

bis dem zuwider handelnde deshalb mit der Schärfe angesehen und bestraffet wissen wollen; alsz. habt ihr Euch gebührend darnach zu achten, und auf das strengeste darüber zu halten, damit althier keine dergleichen atheistische Bücher verbüttiret, vielweniger aber gedruckt werden, gestalt dann diejenige, so sich des einen oder des andern dennoch unterfangen möchten, so bald sie dessen gerichtlich überführt worden, auf ihre ganze Lebenszeit in die Karre gespannet werden sollen, weshalb ihr es dann männlich, dem es zu wissen nöthig, bekannt zu machen, auch die Fiscaischen-Bedienten, um über solche Unsere Verordnung strenge und genaue Observanz gebührend zu halten, auf das Schärfste einzubinden habt. Daran ic. und Seynd ic. Gegeber. Berlin den 31 Januar 1727.

## Littera B:

Seine königl. Majest. in Preussen ic. Uns. ser Allernädigster Herr haben missfällig in Erfahrung gebracht, daß gewisse Bücher von dem sameusen Dippel, auch andere dergleichen Sacra so gegen Gott und gegen Christi heiliges Verdienst streiten, in den Buchläden sowohl als sonst öffentlich verkauft werden. Da aber höchst Dieselbe in Dero Landen solches keinesweges gestatten wollen; Als befehlen Sie Dero General-Fiscal Gerbett hiedurch allernädigst, so fort das nöthige zu besorgen, damit die von gedachten Büchern vorhandene Exemplaria

confisciret, hiernächst auch gehörig bekannt gemachtet werde, daß, wer dergleichen weiter einzuführen sich unterstehen wird, von dem Fisco auf zwey Tausend Thaler Straße actioniret werden, und woferne er solche zu bezahlen nicht des Vermögens wäre, selbige mit der Karre abverdienen solle. Potsdam den 30 November 1735.

## Littera C.

Seiner Königl. Majestät in Preußen ic.  
Unser allernädigster Herr befehlen hierdurch de-  
ro Geheimbten Rath und General Fiscal Ger-  
hett, daß derselbe denen hiesigen Buchhändlern  
bei 100 Ducaten Fiscalischer-Straße die Einfuhr  
und Debitirung der sogenannten Wertheim-  
schen Bibel untersagen, und verbiehen auch, wenn  
bereits Exemplaria davon in den hiesigen Buch-  
läden vorhanden seyn möchten, dieselbe confis-  
ciren soll. Signatum Berlin den 2 Jun. 1736.

## Littera D.

Friderich Wilhelm, König ic.  
Unsern ic. Es ist ohnslängst ein Bibel-Werck zum  
Vorschein gekommen, welches den Titul führet:  
Die Göttliche Schriften, von den Zeiten des  
Mesia Jesus, der erste Theil, worinnen die  
Gesetze der Israeliten enthalten sind, nach  
einer freyen Uebersezung, welche durch und  
durch mit Anmerckungen erläutert und be-  
stätigt wird. Wertheim gedrucket durch  
Joh.

Johann George Behr, Hoff und Canzlen-  
Buchdrucker 1735.

Und gleichwie nun die in sothaner Wertheimi-  
schen Bibel gebrauchete so genannte freye Ue-  
bersezung an vielen Orthen sehr übel getroffen  
ist, absonderlich aber dadurch die in den Büchern  
Mosis, von dem wahren Messia, als dem Hei-  
lande aller Welt, enthaltene Verheissungen, fast  
gänzlich verdrehet und entkräftet sind, folglich  
eine solche Uebersezung der heil. Schrift, wann  
dieselbe in den Evangelischen Kirchen geduldet  
werden sollte, allerhand Irrungen und Zweifel,  
zumahl bey schwachen und einfältigen Gemü-  
thern erwecken und dieselbe von dem rechten  
und wahren Grunde des Christenthums und  
der Gottseligkeit ableiten und verführen könnte;  
Also tragen Wir auch billig Sorge, damit sol-  
ches in Unsern Landen verhütet werden möge,  
und befehlen Euch derowegen hierdurch in Eng-  
den, denen Buchführern und Buchbindern überall  
bey 100 Rthl. Straffe anzudeuten, und darz-  
über zu halten, daß mehr erwehrte Wertheimi-  
sche Bibel in unsern Landen nicht eingeführet,  
noch öffentlich oder heimlich verkauffet werde, und  
was sich bereits von Exemplarien derselben ein-  
geföhret finden möchte, solches habt ihr so fort  
zu confisciren. Sind ic. Geben Berlin den 15.  
Junii 1736.

Littera E.

Wir Friderich Wilhelm ic. Fügen hiemie  
kund und zu wissen, welcher gestalt Wir mit nicht

Bb 5

ge-

geringen Missfallen vernommen, daß zeitherd in Unseren Länden unterschiedene Prediger sich angelegen seyn lassen, zu vielmahlen auf öffentlicher Canzel, wieder Heuchler und Maul-Christen, wie auch falsche verführische Lehrer und Irrgeister auf eine solche Art zu schelten und loszuziehen, daß ihre Zuhörer, oder doch wenigstens viele unter denselben nothwendig auf die Gedanken gerathen müssen, sie wollten damit ihre Gemeinde vor einem oder andern Unserer, theils in öffentlichen Lehr-Amt auf Hohen-Schulen, theils auch im Predigt-Amt sitzenden Theologorum, verwarnen und selbige damit gemeinet haben.

Ob Wir nun wohl keinesweges gesonnen sind, das Straf-Amt einem rechtmäßig vocirten Prediger zu untersagen, oder ihm zu verbieten, seine Gemeinde vor Heuchelen, und das, durch Betrug des Bösen, leider mehr und mehr, sowohl im geist- als weltlichen Stande überhand nehmende Maul-Christenthum zu verwahren. So finden Wir doch das Schelten auf falsche Lehrer und Irrgeister, wann es auf die Art geschiehet, daß dadurch öffentliche, und von Uns bestellte Lehrer verstanden werden können, deswegen schädlich, oder wenigstens von keinem Nutzen zu seyn, weil auf dergleichen allgemeine Anzeige dennoch keine Untersuchung wieder jemanden insbesondere angestellet und die Soche remediret werden kan, wohl aber rechtlehrende Lehrer, ehe und bevor sie eines Irrthums rechlich

lich schuldig befunden worden, desselben verdächtig gemacht und zur Ungebühr beschuldigt werden, der unwissende Hausse aber, der am wenigsten geschickt ist, davon zu urtheilen, zum Richter gesetzet, und sich zu versündigen verleitet, folglich die Erbauung wohl gehindert, aber nicht befördert wird. Zugeschweigen, daß so wohl unter Predigern, als andern, viele theils wegen ihrer schlechten Einsicht, theils auch wegen der Herrschaft ihrer Affectionen nicht im Stande sind von gesunder oder irriger Lehre ein gegründetes Urtheil zu fällen, und daher ihrer Beurtheilung nicht überlassen werden kan, wer vor irrig oder rechtlehrend öffentlich auszurufen oder zu halten sen; über dieses auch, wann wieder die irrig Lehrenden, ohne Benennung der Personen, so eigentlich dadurch gemeinet sind, öffentlich gelehret oder gepredigt wird, solches von denen Zuhörern leicht auf vergleichen Leute gezogen werden kan, auf die der Prediger selbst nicht einmal gedacht hat, oder die auch abwesend sind, und folglich durch solches Predigen und Anzucken so wenig gebessert werden können, daß sie vielmehr, insonderheit wann ihnen, wie gemeinlich geschiehet, des Predigers Worte durch andere noch dazu mit Zusäcken bekannt gemacht werden, dadurch, wo nicht erbittert, wenigstens gekränket zu werden pfiegen, woraus denn nichts anders als lauter Versündigung und Abergerniß erwachsen kan. Die Warnungen hingen von den Heuchlern, wann sie nicht mit epi-

forderter Behutsamkeit, sondern vielmehr dergestalt geschehen, daß man wohl mercket, wie damit auf solche Lehrer oder andere gezielt werde, die sich vor andern auch im äußerlichen Wandel christlich und gottselig zu erweisen sich angelegen seyn lassen, keine andere Frucht als eine Verachtung und Geringschätzung oder wenigstens eine Kaltblütigkeit gegen die wahre Gottseligkeit und derselben Ausübung zuwege bringen können.

Altdierweil Wir nun dergleichen Unwesen, es mag nun unter dem Schein eines Cyffers vor die rechte Lehre, oder unter einem andern Prätext, wie derselbe Nahmen habe, getrieben werden, keinesweges nachsehen, sondern nach Unseren vorhin desfalls ergangenen Edikten schlechtedings abgestellet wissen wollen.

Als befehlen und ordnen Wir hiemit und Krafft dieses, daß, wann ein Lehrer oder Prediger bei denen Akademien, in Schulen und im Predigtamte, oder wer es sonst seyn mag, wieder einen andern in obberührten Puncten, etwas gegründetes zu haben vermeinet, er selbigen desfalls ein oder andermal brüderlich und privatim besprechen, und, wann solches nicht fruchtet, oder der andere ihm nicht recht giebet, durchaus nicht und auf keinerley Art verdächtig machen, beschuldigen, oder sein eigener Richter seyn, sondern vielmehr, falls er einen im Lehr-Amt stehenden, eines Irrthums in der Lehre schuldig zu seyn erachtete, solches seinem Superintendenten,

ten, Inspector oder Probst, oder bey den Academien dem Rectori oder sonstigen eines jeden nächstem Vorgesetzten anzeigen solle, welcher denselben zu förderst deswegen zu besprechen gehalten ist, worauf allererst die Klage an Unsere Regierung und Consistoria gebracht werden muß, welche alsdann, wann es einen Irrthum in der Lehre betrifft, den irrgen Lehren, oder was sonst der Gottseligkeit nachtheilig seyn kan, auf eine rechtmäßige Weise zu steuern, oder auch diejenigen, die ohne vorgängige Untersuchung andere beschuldigen, zur gebührenden Straße zu ziehen, und solchergestalt so wohl den Kezern als auch den Kezermachern mit Nachdruck Einhalt zu thun haben.

Woferne nun jemand, (wer es auch sey, sich hinführte unterstehen sollte, dieser unserer Verordnung dergestalt entgegen zu handeln, daß er einen im Lehr-Amt stehenden Mann, es sey auf der Canzel, oder auf dem Catheder, oder bey einer andern Gelegenheit, ehe er eines Irrthums rechtlich und auf obbeschriebene Weise schuldig befunden und überführt worden, dessen entweder nahmenlich oder auf andere Art verdächtig zu machen, oder zu beschuldigen suchte; So soll derselbe, so bald die Sache kund wird, ohne Anstand und Wiederrede angehalten werden, endlich anzeigen, ob er jemanden und wen er das mit gemeinet? Dieser hingegen ist in solchem Falle gar nicht gehalten, sich mit seinem Gegner einzulassen, und gegen dessen Verunglimpfung

zu vertheidigen, vielmehr soll der letztere, als ein Mann, der wieder Unser Edict gehandelt, und seinen Neben-Christen und Mitbruder eines Irrthums oder der Heuchelen auf unerlaubte Weise beschuldigt und verdächtig zu machen gesucht, gleich einem Pasquillanten angesehen, und zum erstenmal mit ein hundert Reichsthalern *ad pios usus*, und zum zweytenmal mit gänzlicher Remotion *ab officio* unnachläßig gestraffet, woferne aber der, solchergestalt Bekleidigte, sein Vorgesetzter wäre, sofort vor das erste Verbrechen seines Amtes entsehet werden:

Mit ebenmäßiger, und nach Beschaffenheit der Umstände, noch härterer Straße sollen diejenigen Professores auf denen Academien, und Prediger in den Städten und auf dem Lande beleget werden, welche sich unterstehen möchten, weltliche und politische Sachen und Reflexiones über diese oder jene Veränderung und von Uns gemachte Dispositiones, wie selbige Maßmen haben mögen, auf die Catheder oder Kanzel zu bringen, oder auch wieder Unsere oder die auf Unsern Befehl eingeführte Ordnungen in Kirchen-Schulen- oder academischen Sachen, und wieder diejenigen Personen, die Wir dazu gebrauchen, Directe oder indirecte zu lehren oder unruhig zu machen, nachdem mahlen die Lehrer und Prediger ihre öffentliche Reden bloß und allein zu wahrer Unterricht ihrer Zuhörer in den nöthigen Stücken des Christenthums, und denen dazu erforderlichen Heylsmitteln

seln, einzurichten, mit unanständiger Beurtheilung Weltlicher- und zum Regier-Stande gehöriger Dinge aber sich keinesweges zu befassen haben.

Es haben daher Unsere Regierungen und Consistorien, Superintenden, Inspectores und Probste und alle Professores ic. dahin zu sehn ic. Geben Berlin den 23 Septembris 1737.

Littera F.

Von Gottes Gnaden Friderich Wilhelm König in Preußen ic. Weilen Wir allerhöchst novitàig gefunden, wegen derer Prediger, welche ihr Amt nachlässig verwalten, ihren Gemeinden Aergerniß geben, und sonst ein unanständiges Leben führen, an Unser Consistorium die geschärffte Verordnung ergehen zu lassen, daß künftig, wann etwas von Predigern begangen wird, wodurch sie ihren Gemeinden ein Aergerniß geben, Dieselben nicht mit blossen Verweisen belegt, sondern *cum effectu* suspendiret, oder beim Besinden nach gac casiret werden sollen; so befehlen Wir euch hierdurch allergnädigst, dieses denen unter euch stehenden Predigern, um sich vor Schaden zu hüten, bekannt zu machen. Seynd euch ic. Gegeben zu Berlin den 26 Sept. 1737.

Littera G.

Friderich Wilhelm König in Preußen ic. Unsern ic. Es wird Euch bereits vorhin bekannt seyn, allenfalls zeigen neben liegende Abschrift

schriften, was respective den 7ten Martii 1739 den 9 Jan. und 15 eiusdem a. c. wegen der Evangelisch Reformirten Prediger und Candidaten Lehr-Art vor Cabinets-Ordres ergangen, und das Evangelisch-Reformirte Kirchendirectorium deshalb vorgeschlagen hat. Wönn es nun damit bey denen Evangelisch-Lutherischen auf eben die Weise einzurichten ist; Ss befehlen Wir Euch in Gnaden, sämmtliche in hiesigen Residenzien befindliche Evangelisch-Lutherische *Candidatos Theologiae*, dessen zu bedeuten, selbige auch zu besto besserer Erreichung Unserer hiesben führenden heilsamen Absicht, zu wollen über gewisse ihten expresse vorzuschreibende Texte Predigten elaboriren und zur Censur einreichen zu lassen; Seynd ic. Berlin den 8ten Febr. 1740.

## A. A.

Di Seine Königl. Majestät in Preussen ic. Unser allergnädigster Herr, von vieler Zeit her bemerket, daß die Reformirten *Candidati Theologiae* und angehende Prediger sich mehrentheils eine gezwungene, undeutliche und wenig erbauliche Lehr-Art und Methode im Predigen angewöhnet; solches aber dem Zweck der Erbauung in denen Gemeinden hinderlich ist: So haben Höchst Dieselben für höchst nützlich und nöthig erachtet, an die sämmtliche Reformirte Professores der Theologiae auf Dero Academien und Gymnasiis die allergnädigste Ordre ergehen zu lassen

lassen, daß sie die *Studioſos Theologiae* folgen-  
der gestalt zum erbaulichen, deutlichen und ordent-  
lichen Predigen künftig mit allem ersinnlichen  
Fleiß anführen sollen.

- I. Vor allen Dingen sollen die *Studioſi Theolo-  
giae* zur wahren ungeheuchelten Gottesfurcht  
und lebendiger Erfahrung derer göttlichen  
Wahrheiten angeführt werden, damit sie selbst  
erst wahre Christen werden, und ihrer künf-  
tigen Gemeine in reiner Lehre und unsträfli-  
chem Wandel vorgehen können.
- II. Es sollen dieselben sich bei Zeiten in der Phi-  
losophie und einer vernünftigen Logic, als  
zum Exempel des Professor Wolffens, recht  
fest sehen, damit sie lernen, sich deutliche und  
klare Begriffe von der ganzen Theologie und  
insbesondere von denen zu erklärenden Texten  
zu machen, dieselben nach ihrem wahren Sinn  
einzusehen, die darin enthaltene Wahrheit zu  
erweisen, und bündige Schlüſſe zur Applica-  
tion daraus auf eine überzeugende Weise zu  
ziehen.
- III. Sie sollen zu einer vernünftigen, deutlichen  
und überzeugenden Art zu reden angewöhnet  
werden, dergestalt, daß ihr Vortrag weder  
niederteächtig und gemeine, noch hochtrabend,  
verbümt, künstlich und gezwungen sey. Da-  
hero sie sich einen reinen deutlichen und kur-  
zen Stylum angewöhnen, und mehr bemü-  
het seyn müssen, ihren Zuhörern klare Begriffs-  
Religionszustand. 1. B.

fe im Verstande, und eine gute Neigung des Willens zu erwecken, als ihre eigene Kunst und Gelehrsamkeit zu zeigen.

**IV.** Deswegen sollen sie unterwiesen werden, ihre Predigten ordentlich zu meditiren, und die Sachen, so sie vortragen wollen, erst recht deutlich zu verstehen, so wird es ihnen nicht schwer seyn, davon klar und begreiflich zu reden, wobey es nöthig ist, daß solche angehende Prediger ihre Predigten vorher schriftlich abfassen, welches ihnen Gelegenheit giebt, nichts unbedachtes öffentlich vorzutragen, und eine gute Ordnung zu beobachten.

**V.** Zu diesem Ende muß ihnen Anleitung gegeben werden, wie sie ihren vorhabenden Text vernünftig, und nach denen Umständen ihrer Gemeine erbaulich erklären sollen, wozu gehört, daß sie eine in dem Text liegende göttliche Wahrheit es sey dieselbe eine Glaubens- oder Lebens-Lehre zum Grunde der Predigt vorstellen, dieselben in ordentliche und wenige Stücke abtheilen, und jedes Theil auf eine verständliche Weise erklären, auch allezeit sogleich auf die Erbauung der Zuhörer führen, wobey sie alles, was zum rechten Begrif nöthig ist, kurz, bindig und kräftig durch klare Schlüsse ausführen müssen. Imgleichen soll die Application und Anwendung, nach dem verschiedenen Zustande der Zuhörer, mit einer anständigen, rührenden, doch unaffectionaten

ten Art gemachet werden, daß die Leute so wohl die Wahrheit recht begreissen, als auch einen ernstlichen Willen fassen, derselben im Leben zu folgen.

VI. Wenn die Texte lang sind, als in denen Evangelien und Episteln, so sollen sie nicht jedesmal den ganzen Inhalt weitläufig erklären, welches denen Zuhörern zu behalten nicht wohl möglich ist, sondern nur eine und die andere göttliche Lehre daraus *solide* und deutlich demonstrieren, die übrigen Materien aber auf eine andere Zeit versparen, weil diese Texte alle Jahr wieder vorkommen.

VII. Wie nun zum Unterricht der Leute nichts diensamer ist, als wenn der Lehrer sich der möglichsten Deutlichkeit im Vortrage und dessen Redens-Arten bedient. Also sollen die *Studioſi Theologieae* angewöhnet werden, sich der dunkeln mystischen Redens-Arten aus denen Propheten und der eingerissenen allegorischen Ausdrücke und Methode sorgfältig zu enthalten, und wenn ja dergleichen bei Gelegenheit einfließen müssen, solche denen Zuhörern durch ordentliche und deutliche Worte und vernünftige Begriffe klar zu machen.

VIII. Wegen der Methode derer Predigten müssen sie sich hüten, daß sie weder auf eine gekünstelte und gezwungene Art derselben fallen, noch ihren Vortrag unordentlich thun, und alles unter einander werfen, so daß die Leute die Predigt weder verstehen, noch zu

ihrem Nutzen behalten können, dahero soll ihnen eine natürliche und leichte Ordnung angewöhnet werden, damit darinn alles Ketten-weise zusammen hänge, und eines aus dem andern fliesse.

**IX.** Zu diesem Ende ist nöthig, daß sie die Sprüche Heiliger Schrift, so sie zum Beweise der Lehren oder Vermahnungen anführen, mit rechter Ueberlegung auswählen, und nicht unnöthiger Weise eine Menge von Sprüchen anziehen, sondern nur die deutlichsten und welche genug sind, einen klaren Begriff von der Sache zu machen.

**X.** Ueberhaupt aber muß ihnen ernstlich eingeschärft werden, daß sie die wahre Absicht derer Predigten beständig vor Augen haben, und also dieselben nicht aus eitelen und irdischen Motiven, sondern als vor dem Angesicht des grossen Gottes in heiliger Furcht halten, und dessen alleinige Ehre und die Besförderung der Seligkeit ihrer Zuhörer zum einzigen Zweck haben müssen ic. Potsdamm den 7 Martii 1739.

BB.

Nach Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl sollen die *Candidati* und *Studioſi Theologiae* zu einer vernünftigen, deutlichen, und erbaulichen Methode im Predigen angeführt werden, keine hohe oratorische Redensarten noch künſt-

künstliche allegorische und verblümte Worte gebrauchen, die auf dem Catheder wohl schön seyn, aber auf der Cankel nichts nußen, kein thätiges Christenthum befördern, und ohne Kraft und Rührung sind, keine unnütze *Repetitiones* machen, noch die mehrere Zeit der Predigt mit gar zu weitläufiger Erklärung derer Textes-Worte, auch Anführung vieler zur Erbauung ganz und gar nicht dienende Umstände und Ausschweiffung zu bringen, sondern alle *Candidati* und *Studiose Theologiae* sollen die *Logica* rethschaffen erlernen, ihre Texte wohl eintheilen, selbige auf eine kurze jedoch verständliche Art erklären, bei jeder Eintheilung die *Application* gleich hinter her mit anhängen, bei Erklärung derer Worte des Textes sich nicht lange aufzuhalten, keine unnütze *digressiones* und zur Erbauung gar nicht dienende Sachen mit einmischen, sondern alles kurz, bindig und durch klare Schlüsse ausführen, auch eine rührende und unaffektirte Art sich auszudrücken, gebrauchen, und zu dem Ende die gute Art zu predigen des Ober-Hof-Prediger Jablonsky im gleichen des Probst Reinbecks zum Muster und Exempel nehmen, als in deren Predigen, besnebst einer kurzen, deutlichen und erbaulichen Erklärung derer Textes-Worte, Schlüsse auf Schlüsse zu finden, wodurch die Herzen derer Zuhörer gerühret, und von dem Grunde und der Wahrheit des Vortrages erbaulich überzeuget werden.

Wie dann auch diejenige Prediger, welche noch nicht das 40 Jahr passiret, sich aller pur oratorischen Art zu predigen enthalten, hingegen aber, wie oberwehnt, predigen; diejenigen aber, welche das 40 Jahr passiret, und ihre so lange gewohnte Art zu predigen schwerlich ändern können, hierunter übersehen werden sollen.

---

### Siebzehnter Brief.

Unter die nächsten Veranlassungen der iżigen Religionsverfassung in den preussischen Staaten jähle ich die wolfische Philosophie; Wolf that es dem seligen Thomastus gleich. Ich halte ihn überhaupt für einen sehr grossen Mann, dem die preussischen Länder, dem die ganze gelehrte Welt ausserordentlich viel zu danken hat.

Christian Wolf ist mir ein ehrwürdiger Mann. Er war, wie Iselin in seiner Geschichte der Menschheit sagt, vielleicht der grösste unter allen Weltweisen, wenn er mit demselben Tiefsinn, den er besaß, Lokens Bescheidenheit vereinigt, wenn er geglaubt hätte, daß er irren könne. Friderich der Große wusste seine Verdienste zu schätzen. Kaum war er einen Tag Preussens Regent, so berief er ihn aus Marpurg zurück, gab ihm ein Gehalt von 2000 Thalern, ernannte ihn zum geheimden Rath und gab ihm Freiheit alles, was er gut befinden würde, zu lehren. Ich hätte wohl dem Einzuge dieses Mannes in

in Halle zusehen mögen. Sein Todfeind, Joachim Lange, musste ihn selbst mit einholen. Wunderbare Mischung der Umstände !

Wolf führte eine gesunde der menschlichen Seele, und dem gemeinen Leben angemessene Philosophie in die preußischen Staaten ein. — Ich gestehe, daß er sehr viel auf die mathematische Einkleidung hielt, und sich bereedete, durch diese Lehrart, die er bei dem Vortrage seiner Lehrsäze wählte, ihnen zugleich die Evidenz gegeben zu haben, welche jene geometrische Säze haben. Dem ohnerachtet muß man ihm die grosse Ehre lassen, daß er den Vortrag der Theologie sichtbar verbesserte. Nicht nur in den Beweisen, mit denen sie die Wahrheiten des Systems unterstützen, sondern auch in Absicht der Genauigkeit, Gedanken, Ordnung, und besonders in der nothigen Bestimmung der Wörter und Redensarten. Wir würden anzt lange nicht den Grad von Gewißheit in den dogmatischen Wahrheiten haben, den wir wirklich haben, wenn Wolf nicht gewesen wäre.

Vor Wolfen war die natürliche Theologie ein unzusammenhängendes Stückwerk, mit dialektischen Spitzfindigkeiten und unnützen Grübeleien durchwebt, mehr ein Gegenstand des Gedächtnisses, als des Verstandes. — Er entwarf ein förmliches System derselben, — führte den geometrischen Vortrag ein, — hieng alle einzelne Lehrsätze derselben kettenmäßig an einander, — schickte das Leichtere dem Schwereren voran, — kurz er modelte sie zu einer Wissenschaft um. — Es kann seyn, daß er

auch hier — wie denn dies einer seiner Fehler überhaupt war, — zu viel definirte, — daß er über das viele Definiren zuweilen die Sache selbst auf Schrauben setzte, u. s. f. Das benimmt ihm aber gar nicht den grossen Anteil an der Verbesserung der Lehrart überhaupt —

In den preußischen Staaten hat sonder Zweifel der selige Reinbeck die wolfische Philosophie in die Homilie eingewebet. — Er versfertigte nicht nur seine Betrachtungen über die augsburgische Confeßion ganz im Geiste dieser Philosophie, sondern brachte sie auch in seine Predigten. So war er vielleicht der erste in den preußischen Provinzen, der die Materie von der Zulassung des Bösen auf die Kanzel brachte. — Er schaffte die sonst leichte (auch bei ganz einfältigen Zuhörern noch nützliche) Predigtweise ab, nach der man Spruch auf Spruch an einander reihet, und alles mit solchen ausdrücklichen Machtbeweisen demonstriret. Vielleicht demonstrierte er zu viel, — es kann wohl seyn, und ich habe selbst diesen kleinen Fehler oben schon erwähnet, wie konnte er indessen alles auf einmal verbessern? — Ich glaube schwerlich, — daß wir die Sake und Spaldinge, die Diteriche, Tellere und Bruhne in Berlin hätten, wenn Reinbeck nicht gewesen wäre.

Dazu sezen Sie das grosse Ansehen, welches er bei dem hochseligen König hatte, wodurch er zugleich der wolfischen Philosophie gewaltig auf die Beine half. — In dem Edikt, das ich Ihnen in meinem vorigen Briefe größtentheils angeführt habe, wurde

den

den Kandidaten des Predigtamts anbefohlen, die wolfsische Logik fleißig zu studieren, damit sie sich an klare und deutliche Begriffe in der Theologie überhaupt, besonders in Erklärung ihrer Texte gewöhnten, — einen vernünftigen Plan machen, und nach demselben die einzelne Unterabtheilungen ihrer Predigt ordnen lernten; — damit sie nicht in allegorischen hohen Redensarten, sondern in wohl getrofner Verbindung der Wahrheiten mit ihren Beweisen, der Ermahnungen mit ihren Bewegungsgründen dem Volke ihre Vorträge thun möchten; — kurz damit alles in den Predigten kettenweise zusammenhänge, und eins aus dem andern folgte. —

Die ißige Art des Gramens, welchem sich die Theologen in den Staaten Friderichs des Grossen unterwerfen müssen, ist größtentheils aus der wolfsischen Philosophie entlehnt. Herr Sak z. B. (ich habe es aus sichern Händen) frägt ungemein viel aus der natürlichen Theologie, und selbst in den Fragen über die eigentliche Glaubenslehre der Christen dringt er äusserst auf die Beweise. So auch in dem Konsistorium der lutherischen Kirche. Man begnügt sich gewiß nicht mehr mit den blossen, oft unnützen, oft schädlichen Bestimmungen gewisser einzelner Lehren, mit der so nachtheiligen Terminologiesucht, mit eitlen, gesuchten, und größtentheils unbrauchbaren Eintheilungen. — Dergleichen der Theologie gar nicht zur Ehre gereichende Nebendinge sind längst verschwunden, — es müste denn hie und da noch ein alter eigensinniger Professor, oder ein

an seine Universitätskompendien gehesteter Prediger dagegen murren.

Ist er doch ganz Wolf, werden Sie sagen. Nein, mein Vester! das bin ich nicht. Ich werde es auch wohl nie werden. Deshalb kann ich aber doch den ausserordentlichen Verdiensten des Mannes nichts abläugnen, — oder sie wol gar verkleinern. — Ich liebe durchaus die Unparteilichkeit. Das ist die erste Eigenschaft eines Beobachters. Fällt er damit einem gewissen Haufen solcher eigensinniger, auf ihr Alterthum, oder ihre Neuerungen bestehender Menschen zur Last, thut er ihnen wohl gar wehe, so muß er dies als Schickung, und als unvermeidliches Verhängniß ansehen, bei dem er übrigens ziemlich ruhig seyn kann.

Wolf hat zu den Kränzen die Lorbeeren gepflanzt, welche viele von den brandenburgischen Theologen an sich um ihre Schläfe gewunden haben. Ist es Unrecht, wenn diese sie tragen? — —

In 10 Tagen will ich Ihnen ein kleines Intermezzo machen. Sie sollen von der durch den grossen Menschenfreund Kochow bewirkten Verbesserung der Landschulen, und von derjenigen, die der Abt Felsbiger in Schlesien getroffen hat, ein paar Briefe lesen. Daß sie länger seyn sollen, als der gegenwärtige, verspricht Ihnen

Ihr

Freund.

Beilage

## Beilage zum siebzehnten Briefe.

S. 404. Er war, wie Iselin sagt)

Ich will den Karakter dieses Mannes aus dem Iselin ergänzen.

— — — Ueberzeugt, sagt er im zweiten Bande S. 369. daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit derjenige sei, den die Mathematiker bisher gebraucht hatten, brachte er ihre Beispiele in Regeln, führte den Gebrauch derselben in die Weltweisheit, und beredete sich, jeder seiner Meinungen mit der Livren der Gewissheit auch das Wesen derselben gegeben zu haben.

Indessen breitete er Licht und Gründlichkeit durch viele Theile der Gelehrsamkeit aus, in denen vorhero nur Finsternisse, Verwirrung und Seichtigkeit geherrscht hatten; und es ist unstreitig, daß er sich um die Menschheit unsterblich verdient gemacht und daß er in der Denkungsart der nordischen Nationen eine vollkommne Revolution verursacht habe.

Es ist heinaher unbegreiflich, wie ein von einem jeden Funken einer anmuthigen Phantasie, und eines muntern Wizes entblößte Geist, wie ein Geist, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Musern gehuldigt hatte. Wie ein Geist, der lauter Vernunft gewesen zu seyn schien, — wie ein so trocknes und so ernsthaftes Genie ei-

nen

nen so allgemeinen Beifall und eine so entscheidende Uebermacht über die Geister habe erhalten können: — Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides, und der Unwissenheit sieghaft, beherrschte er lange alle hohe und niedere Schulen Deutschlands und fast des ganzen Nordens, mit wahrem Despotismus, u. s. f.

S. 406. Sonder Zweifel hat der selige Reinbeck ic.)

Die augspurgsche Confession, die der selige Reinbeck herausgegeben hat, bleibt in vieler Absicht ein sehr nützliches, und für einen Theologen brauchbares Buch. Sie entstand bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Gedächtnissfeier des zu Augsburg übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestantent. Man verlangte nämlich die Predigten, die er bei dieser Gelegenheit hielt, im Druck; — er fand es aber für besser, sie in Betrachtungen zu verwandeln, und mit Anmerkungen zu versehen, weil sich die Lehren des Glaubens in Predigten nicht in ihrer gehörigen Verbindung, Ordnung und Genauigkeit vortragen ließen.

Es erschienen allerlei Streitschriften dagegen, denen Reinbeck abermals kleine Vertheidigungen entgegen sezen musste. Daraus entstand das Traktätkchen Erörterung der philosophischen Meinung von der so genannten *Harmonia praestabilita* etc. welches seine Liebe zur wolfsischen Philosophie außer allen Zweifel setzt. Die Streitschriften vermehrten sich, und die Antworten auch. — Das ganze Resul-

Resultat der Einwürfe gegen die Betrachtungen über die augsburgische Konfession besteht darinnen, daß man ihn angriff, weil er die wolfische Philosophie in das Religionssystem, oder doch in den Vortrag derselben brachte.

Weitläufige Nachricht giebt der selige Ludo-  
vici in seiner Geschichte der wolfischen Philo-  
sophie.

S. 407. Die ißige Art des Examens)

So viel ich aus Nachrichten und Briefen weis, ist das Examen der Theologen im Brandenburgischen ganz strenge und unparteiisch. Mein seliger Freund hat ganz Recht, wenn er in einem seiner vorigen Briefe dem Herrn Hofprediger Sak einen grossen Theil an der Verbesserung desselben einräumet.

Das sage ich voraus. Meine Ideen über ein Examen eines von Universitäten zurückgekommenen Studiosi sollen daher auch blos Ideen bleiben.

Mir kommt es immer so vor, daß man einen jungen Theologen öfter als einmal examiniren müsse. Das erstmal sollte die Prüfung nur ganz leicht seyn, weil er auf Universitäten weiter nichts, als die Methode gut zu studiren lernet. — Allein in der Folge müsten die Aufseher über die Kandidaten wiederholte, und zwar unvermuthete Prüfungen derselben anstellen. Meines Wissens geschieht es im Brandenburgischen einzig und allein mit den königlichen Alumnen, welche ihren Ephoren vier-

tel-

tesjährige Relationen ihres Studirens übergeben müssen. — Diese fürtrefliche Anstalt wird weiter unten von meinem seligen Freund ausführlich beschrieben. — (Die Lutheraner können sich einer solchen Einrichtung nicht rühmen.)

Dann müste nach dergleichen öfters wiederholten Prüfungen das Examen pro Ministerio sehr strenge seyn, und selbst nachdem der Kandidat Prediger geworden, müste er doch noch manchmal Ausarbeitungen — Predigten, übergeben, — sich auch wohl zum Colloquio bei seinem geistlichen Vorgesetzten sistiren, — damit sie sähen, ob er auch nichts verlernt hätte. — —

Doch das ist nur ein Ideal.

---

### Achtzehnter Brief.

**H**ier haben Sie die Erfüllung meines Versprechens. Zu vorderst sollen Sie die Landschulen verbesserung kennen lernen, die der Herr von Rochow, Domkapitular des hohen Stifts und Probst des Pfotentklosters zu Halberstadt auf seinen Rittergütern Rekahn und Gettin angelegt hat.

Bor den Jahren 1773. und 1774. waren auf den Rochowschen Rittergütern Rekahn und Gettin Schulen, wie sie an recht vielen Orten noch sind — Notthbehältnisse, niedrige dunkle Hütten, in

in welche die Kinder eines ganzen Dorfes ohne Unterschied zusammen gebracht, und darinnen nicht sowohl gelehrt, und unterwiesen, als vielmehr mit dem blossen Auswendiglernen unerklärter und unverstandener Wörter, — mit unverdienten Schlägen oder andern Arten von Strafen dazu gezwungen wurden.

Von dieser Zeit aber stiftete der Herr Domherr von Rochow die Schulen, welche ist angedachtem Orte sind, und welche mit völligem Rechte Schulen heißen können. Denn es sind Anstalten, in welchen die Kinder des Dorfs unterrichtet und angeführt werden, vereinst in ihrem ländlichen Stande brauchbare und gute Menschen seyn zu können.

Sie werden angeleitet und geübt, was sie thun, und was sie jemals werden thun müssen, mit Verstand, mit Ueberlegung, und recht zu thun, mithin nicht blos die Stärke ihrer Glieder, sondern die Kräfte ihrer Seele, die Fähigkeiten zu denken und zu wählen, auch dazu zu gebrauchen.

Zu dem Ende schrieb der erhabene Stifter dieser Landschulen noch vor wirklicher Anlegung derselben seinen Versuch eines Schulbuchs, oder Unterricht für Lehrer in Landschulen, und ein Jahr darauf den Kinderfreund ein Lesebuch für Kinder. Mit Hülfe dieser Bücher, so wie durch einige Einrichtungen, die er in der Folge machte, und durch Verfügungen, die er mit Eröffnung der Schulen zugleich anordnete, ist es eigentlich möglich

lich geworden, daß der Unterricht so beschaffen seyn kann, als er wirklich eingerichtet ist.

Er suchte hierauf, als der Schulmeister in Rekahn starb, und der in Gettin seines Amtes entlassen und auf Pension gesetzt wurde, zwei junge Männer aus, welche beides Anlage und Willigkeit bezeigten, nützliche Schullehrer zu werden. Den einen, welcher ißt mit Nutzen und gewünschtem Fortgange in Rekahn lehret, Herrn Heinrich Julius Bruns, hatte er schon fünf bis sechs Jahre zuvor aus der halberstädtischen Domschule zu sich ins Haus genommen, und zur Musik und zum Abschreiben gebraucht. Diesen Mann verief er auf sein Anerbieten zu der Stelle, dazu er sich erbot. Einen andern, der gleichfalls in der ersten Klasse der halberstädtischen Domschule war, verief er auf bezeugte Willigkeit sowohl der Erlernung aller ihm nöthigen und brauchbaren Kenntnisse, als auch, und vornehmlich einer faklichen, zweckmäßigen Lehrart einen stets fortgesetzten, gewissenhaften Fleiß zu widmen, in das Schulamt nach Gettin. Für diese Lehrer baute der würdige Mann, dessen Name allen Menschenfreunden heilig seyn muß, neue Häuser mit drei gesunden, hellen Stuben, wirkte jedem aus der Schulkasse, welche eben um diese Zeit, und vielleicht auf und nach dem Vorschlage des Herrn von Rochow in der ersten Vorrede zum Schulbuch, allererst errichtet wurde, 120 Thaler jährliches Gehalt, nebst dem Kantortitel bei dem Oberkonsistorium in Berlin aus, legte jeder Stelle einen Garten, frei Brennholz, und der Rekahn-  
schen

schet noch 60 Rthlr. daar Geld zu, wofür der Kantor daselbst die Orgel in der Kirche mit spielt, und zuweilen für die Herrschaft etwas abschreiben muß.

Gleich mit Gründung der Anstalt ward die Verfüigung getroffen, daß fortan weiter kein Einwohner der Dörfer für den Unterricht seiner Kinder Schulgeld geben darf.

Alles für sie Nützliche und Wissenswürdige wird ganz unentgeldlich gelehrt. Wie hiedurch auf Seiten der Schulhalter der so leicht sich einmischenden und in den gewöhnlichen Schulen grossenthels herrschenden Parteilichkeit kräftig vorgebeugt wird; so ist auf Seiten der Eltern das damit gewonnen, daß die allermehresten, ohne anderweit nöthigen Zwang ihre Kinder gern, und Winter und Sommer anhaltend in die Schule schicken. Der Erreichung des letzteren Zwecks von Seiten der Eltern ist durch die gleichzeitige Anordnung ein merklich hülfreicher Vorschub geschehen, daß nicht alle Kinder, Fähige und Unfähige, Kleine und Große, zu gleicher Zeit, auf einmal, und ohne Unterschied in die Schule gehen müssen.

Die Kinder sind hiernach (s. 1. Vorrede zum Schulbuch) in zwei Klassen abgetheilt.

1) In die Größere, mehr Vorbereitete und Geübtere.

2) In die Kleinere und Ungeübtere.

Erstere, mit welchen der Unterricht gewöhnlich  $3\frac{1}{2}$  Stunde jedesmal fortgesetzt wird, kommen des Vormittags, und Letztere des Nachmittags in die Schule. Diese werden etwa  $2\frac{1}{2}$  Stunde angenehm und nützlich beschäftigt.

Auf diese Art entbehren Eltern die erwachsenen Kinder, welche ihnen zu Hand gehen können, und denen sie häusliche Arbeit geben wollen, des Tages höchstens vier Stunden. Die Kinder haben davon den beträchtlichen Vortheil, sowohl für ihre körperliche Gesundheit, als für die Wohunterkeit ihres Geistes, daß sie nicht lange, und den größten Theil des Tages ohne Bewegung auf einem Fleck sitzen dürfen. Selbst die wenigen Schulstunden bringen sie nicht ganz und beständig steif sitzend zu. — Sie dürfen manchmal etwas nachlässig und bequem sitzen, auch wohl, ohne Geräusch zu machen, aufstehen.

Ueberhaupt ist diese Eintheilung der Kinder in Klassen dazu geschickt und ganz sichtbarlich eingerichtet, daß der gesammte Unterricht methodisch und zweckmäßig werde. Denn, dadurch ist veranlaßt, daß nicht, wie sonst gewöhnlich, so viele Kinder unbeschäftigt bleiben müssen. Ein durchaus wesentliches Erforderniß der vernünftigen guten Erziehung!!

Jetzt hat jedes Kind die allermehrste Zeit, etwas ihm angemessenes zu thun. Und dem Lehrer ist damit die lästige Zerstreuung erspart, die Unbeschäftigtten zu beobachten, und ihnen Unarten zu verbieten oder zu verbrennen, da er nun im Gegentheil seine ganze Aufmerksamkeit auf vortheilhafte Unterhaltung der Kinder verwenden, und mit einer jeden Abtheilung das treiben kann, was sie zu fassen im Stande, und wozu sie vorbereitet ist.

In beiden Klassen werden die Kinder durch leichtere und einfachere Kenntnisse zu schwereren, zusammengesetzteren, und Inhaltreicherem, und in der ersteren

ersteren oder unteren auf die andre obere vorbereitet. Hier lernen sie die Kenntniß und Zusammensetzung der Buchstaben und Sylben von einem Oktavbogen, der auf den ersten drei oder vier Seiten das Alphabet nebst den Zahlen, und einzelne und zusammengezette Sylben, und auf dem folgenden den Kindern größtentheils verständliche Sentenzen enthält. Wie aller Unterricht, so viel es sich thun lässt, durch Unterredung gegeben, und den Kindern dadurch geholfen wird, daß sie ihr jedesmaliges Maß von Verstandeskräften selbst gebrauchen lernen, und sich das Denken, Aufmerken, Beobachten, Vergleichen, und Unterscheiden allmälig angewöhnen; so bringt auch der Lehrer bei dieser allerersten Leseübung schon Gespräche an. Das Kind buchstabirt, oder liest die Worte Vogel, Wasser, Baum, gleich fragt der Lehrer — kennst du denn wohl einen Vogel? nenne mir einen? wie sieht er aus? wo ist Wasser? ob das wohl naß macht? was machen die Leute damit? hast du wohl Bäume gesehen? — wo stehen welche? — was sind es für welche? —

Eben so wird auch beym Unterricht des Schreibens und bei der Uebung im Zählen verfahren. Wie viel Kühe hat dein Vater? wie viel Pferde?

Wenn sie diese erste Uebung in der Folge bis zum zusammen und ziemlich richtigen Lesen — so lange bleiben sie aber in der untersten Klasse, — fortsetzen; so wird ihnen dazu kein anderes Buch gegeben, als der Kinderfreund. — Dies Lesebuch hat der Herr von Kochow zu dem Ende einem jeden Kinde in beiden Klassen, so wie den Kleinen den A B C Vor-

gen, und den Lehrern den Versuch des Schulbuchs geschenkt. Die Gesprächsart wird hiebei nicht nur fortgebraucht, sondern auch stufenweise erweitert, reichhaltiger, wichtiger und moralisch gemacht.

Auf eben diese Art und stufenweise fährt der Lehrer in der zweiten und dritten Klasse fort. Die Kinder werden bis zum fertigen, guten, und verständlichen Lesen in ihrem Lesebuch, der Kinderfreund, geübt. — Zu diesem Behuf liest ihnen der Lehrer das zu lesende Stück ein- oder zweimal vor. — Dann giebt man ihnen die Bibel in die Hand, und lässt sie aus dem Neuen Testamente solche Stellen, die ihren Fähigkeiten und Vorübungen angemessen sind, nachlesen, nachdem man ihnen solche vorher vorgelesen hat. — Ueber das Gelesene wird zwischen dem Lesen gesprochen, damit es den Kindern verständlich werde, und sie es auch anwenden lernen. Oft liest ihnen der Lehrer kurze, fassliche und praktische Stellen aus andern Büchern vor, z. B. aus Feddersens Leben Jesu, seinen Erzählungen, aus der biblischen und Weltgeschichte, aus Nikolai erklärttem Neuen Testamente, Büschings und Eberts Naturgeschichte u. a. —

Ueber dies Gelesene werden Unterredungen angestellt, dabei wird den Kindern nie zugemutet, etwas im Gedächtniß zu behalten, und auswendig zu wissen, das ihnen vorher nicht deutlich gemacht worden wäre. Zur Gedächtnißübung für die Kleinen werden leichte, verständliche Verse aus guten Liedern, oder ganz kurze einleuchtende Sentenzen, z. B. aus dem Buch Jesu Sirach, und für die Grossern gan-

ze Gefänge, meistentheils aus neuen Niedersammlungen, und fernhaften, lehrreiche Stellen und Sprüche aus der Bibel gewählt.

Neben dem guten Lesen werden die Kinder in dieser Klasse sowohl zum Leserlich- als auch zum Rechtschreiben gewöhnt; — zur nöthigen Fertigkeit im Rechnen angeführt, und durch manchfältig wiederholte Übungen dazu gewöhnt. Das Rechnen geschieht einmal in sogenannten unbenannten, sondern allemal in benannten Zahlen. Immer werden die Aufgaben, so wie die Erläuterungsbeispiele in andern Theilen des Unterrichts, so viel möglich aus dem Gesichtskreise der Kinder, aus ihren und ihrer Eltern Beschäftigungen und Arbeiten hervorgenommen.

Zur Übung im Schön- oder Leserlichschreiben werden ihnen Vorschriften gemacht, welche allerslei ihnen nützliche Kenntnisse oder Sittenlehren in Reimen, oder auch ohne dieselben enthalten, und, welche sie selbst zuvor lesen und verstehen lernen, ehe sie solche nachschreiben. Die Anweisung zum Rechtschreiben ist eine der vornehmsten Lektionen in dieser Klasse. — Bei Gelegenheit der darin häufig anzustellten Übungen wird eigentliche für die Kinderfassliche und brauchbare Sprachkenntniß gelehrt, und ihnen dadurch hauptsächlich geholfen, daß sie nicht allein reines hochdeutsch, welches sie lesen und hören (z. B. die Predigten) verstehen, sondern es auch selbst gebrauchen, und darin mündlich und schriftlich ihre Gedanken sagen und sie andern verständlich beibringen. lernen.

Eine solche Beschäftigung giebt vielfachen Anlaß, die Köpfe in der Aufmerksamkeit, im Besinnen, Nachdenken, in eignen Ueberlegungen und Urtheilen zu üben. Z. B. Der Lehrer sagt ihnen: schreibt das Wort Wirth, an die Tafel, — so sagen ihm die Kinder sogleich die dazu gehörige, ihm ähnliche, gleichlautende oder gleichbedeutende Wörter — wirthschaftlich, — wirthschaften, bewirthen, haushalten, Wirthschaft treiben, führen u. s. f. — Oder der Lehrer sagt Wagen, und die Kinder nennen ihm den Wagner, Rad- oder Stellmacher, fahren, aufladen, und abladen, — pflügen, und die Kinder nennen ihm den Pflug, Pflugart, Acker, Furchen, tief, flach u. s. f. Gericht, — und die Kinder sagen, daß damit übereinkomme und dazu gehörige Gerechtigkeit, — Recht, — recht thun, — Recht haben, — Gerechtigkeit lieben, gerechter u. s. f.

Durch den öftern Gebrauch dieser und ähnlicher Arten zu verfahren werden die Kinder mit den Regeln der Rechtschreibung auf eine angenehme und unterhaltende Weise nach und nach bekannt, ohne sie mit Mühe und Ekel an der Trockenheit dem Gedächtnisse einprägen zu müssen. Unter beständiger Anführung eines oder mehreren Beispiele sagt ihnen der Lehrer die Regel: — die Wörter, wobei ihr Der sagt, über ein, die und das, wenn ihr sie nennt, und die man dann gleich versteht, was ihr damit meinet, wenn auch schon kein andres Wort mehr dabei ist, die werden mit einem grossen Buchstaben angefangen, z. B. der Mann, ein Vogel, der

der Garten, die Wiese ic. So auch die Namen, wenn ihr einen ruft ic. Hingegen die Wörter, wobei ihr nicht der ic. sagt, sondern ich, wir, du, ihr, er, und sie, wenn ihr sie nennet, oder was erzählet, oder die, wo bei ihr wohl der ic. sagt, aber welche man doch nicht verstehen kann, was ihr damit meint, wenn nicht noch ein andres Wort dabei ist, die werden mit einem kleinen Buchstaben angefangen, ich gieng, wir sind hingewesen, sie kamen daher, du hast das gethan u. s. f.

Die wirkliche Anwendung dieser und andrer hier einschlagenden Regeln wird gemeinlich so gemacht. Entweder die Kinder schreiben das, was sie aus einer Lektion, z. B. aus der Naturgeschichte, oder einer Erzählung gefasst, und behalten, oder, was sie sonst selbst bemerkt und verrichtet haben, oder Stücke von ihrer Eltern Haus, Acker- und Wirtschaftsgeräthe u. d. gl. zu Hause auf, und bringen es den folgenden Morgen dem Lehrer zur Durchsicht, der denn die Aufsätze nicht sowohl corrigirt, als viel mehr durch Fragen den Schreibern hilft, sie selbst zu berichtigen: oder der Lehrer schreibt dergleichen fehlerhaft an die Tafel, und lässt von den Kindern, die darauf Achtung zu geben gewohnt sind, die gemachten Fehler sowohl angeben, als auch die Verbesserung vorschlagen. Und eben so macht er es beim Rechnen mit fehlerhafter Unter- und Nebeneinandersezung der Ziffern, oder unrichtiger Stellung der Säze in einer Aufgabe nach der Regel de Tri.

Diterichs Lehrbücher: — Unterweisung  
zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, und Anlei-  
tung  
Dd 4

lung zu Betrachtungen über sich selbst nach der christlichen Lehre, sind der Leitsaden, nach welchem im letzten, oder vorletzen Schuljahre mit Luthers kleinem Katechismus verbunden, gewöhnlich in der ersteren, auch wohl in einer andern Vormittagsstunde der eigentliche Religionsunterricht gegeben wird. Er ist aber so wenig in diese Stunden und auf diese Bücher eingeschränkt, daß er vielmehr in alle übrige Belehrungen mit verwebt, und von ihnen zu religiöser Verstandeserkenntniß nicht allein, sondern auch zu christlicher Erhebung des Herzens Anlaß genommen, und der leichte Uebergang von jenem zu diesem angezeigt und gewiesen wird. Hier, wie bei jedem zu ertheilenden Unterricht, ist die Methode diese.

Nach einem kurzen Gesange oder Gebet, das aber ja nicht die Kinder, sondern die Lehrer verrichten, wird allemal vom Leichteren, oder von etwas, das die Kinder schon wissen, oder gleich begreifen und wissen können, angefangen; — und dann stufenweise und auf eine ihren Kräften, und verschiedener Aufgelegtheit gemäße Weise zum schwereren, und dem, was sie noch gar nicht, oder nicht recht genug wissen, und nun lernen, und dann üben sollen, fortgeschritten. Sie werden mithin vom Einzelnen und Einfachen zum Allgemeinen und Zusammengesetzten, — im letzteren Falle auch umgekehrt z. B. bei einem Gebäude, bei ihrem Körper &c. zum Einfachen, und den einzelnen Theilen desselben zurück, vom Nahen aufs Entfernte, es sei nun vergangen oder zukünftig; — von den Sinnen, Empfindungen, und Er-

Erfahrungen zu Verstandesüberlegungen und Willenslenkung; — von den sichtbaren Erscheinungen, Gegebenheiten, Gewächsen und andern Werken in der Natur und in der Welt z. B. bei Gewittern, Sturmwinden und andern auffallenden Veränderungen des Wetters; bei plötzlichen Todesfällen, ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Thieren auf ihre wahrscheinliche Ursachen, Regierung, Einrichtung, weitere Wirkungen und Erfolge — und so zur rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes hingeführet.

Mit der Angewöhnung, auf alles, was sie angeht, recht sorgfältig die Gedanken zu richten, und beständig gegenwärtig am Geiste zu seyn, werden sie zugleich aufgemuntert, was sie nicht begriffen haben, noch einmal zu fragen, und es bleibt für sie und für die Lehrer ein Hauptgeschäfte, an allem, was vor kommt, gelesen, bemerkt und gelehret wird, besonders an den Einrichtungen und Werken Gottes in der Natur z. B. den verschiedenen Witterungen und Jahreszeiten, Bergen und Flüssen sc. in den mannichfältigen Berichtungen und Arbeiten der Menschen, und den dazu erforderlichen Geräthschaften und Werkzeugen; — an der Ordnung der eingeführten von einander unterschiedenen Stände, der Bauern, Handwerker, Bürger, Soldaten, Gerichtsobrigkeiten, Aerzte, Lehrer, das Gute und Heilsame, — den erkennbaren Nutzen und den rechten Gebrauch sorgfältig aufzusuchen, nachzuweisen und anzuempfehlen.

Namentlich wird diese Sorgfalt in den Religionsunterweisungen, bei Erklärung der Anstalten,

Schickungen, Gebote, Verheissungen, und des gesammten Willens Gottes angewandt. Alles, was Religionsunterricht heisset, besteht vornehmlich in der Bemühung, den Kindern zu helfen, daß sie in den Stand gesetzt werden, die Bibel verständig zu gebrauchen, ihren wesentlichen Inhalt, vorzüglich die Lehre und das Exempel sehn, die daraus klar, und deutlich sich ergebende Wahrheit ohne namhafte Artikelzahl, und ohne künstlich gesuchte und gelehrt Bestimmungen und Formeln, — welche zu erklären dem Prediger vorbehalten bleibt, in gutem gangbaren Deutsch, nicht zu verstehen, mit Ueberzeugung, Zutrauen, und eigner Bewilligung sie zu glauben, und darnach immer und in allen Stücken, und bei jeder Abweichung ihres Schicksals zufrieden und christlich sich aufzuführen. —

Während dieser eigentlich christlichen Belehrungen wird zuweilen aus Seilers Religion der Unmündigen eine Erzählung, oder aus seiner kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion ein Stück, nachdem sie auf die eben behandelte Wahrheit und Lehre eine erläuternde oder bestätigende Beziehung haben, vorgelesen, und weiter darüber gesprochen, zumal wenn die Kinder ein Verlangen darnach äussern, und über einen und den andren Punkt der Vorlesung bescheidene und lernbegierige Fragen thun.

Damit aber auch die Lehrer, die gleichwohl nicht bei allen Handlungen gegenwärtig seyn können, welche die Kinder in oder ausser den Häusern ihrer Eltern auf den Spielpläzen und sonst selbst

vornehmen, dennoch einige Tugendübungen bei und unter ihnen veranlassen und einrichten mögen; so versuchen sie darinnen folgenden Weg.

„Sie ermuntern die Kinder, ihnen manchmal ihre eigene Geschichte etwa von einer durchlebten Woche, und das, was sie während solcher Zeit verrichtet, oder nicht verrichtet; — warum sie dieses gethan, jenes aber unterlassen, was sie Gutes und Angenehmes empfangen, oder Widriges gelitten; — mit was für Gedanken und Gesinnungen, sie das Gute hinweggenommen, und das Lästige und Unangenehme ausgestanden haben rc. aufrichtig und offenerherzig zu erzählen. Ueber die Erzählung und das, was geschehen und ihnen begegnet ist, lassen sie dann nach Beschaffenheit der Umstände die Kinder mit eigner oder ihnen an die Hand gegebenen Besinnung an schon bekannte Regeln, Vorschriften, Bewegungsgründe, und Hülfsmittel selbst urtheilen. Und dieß Urtheil billigen oder berichtigen die Lehrer allemal dahin, daß sie Willen und Liebe zu dem, was gut, lobenswürdig, und recht, — hingegen Abneigung und Widerwillen zu allem, was es nicht ist, in der Kinder Seelen immer mehr anrichten, ausbreiten, herrschend machen und verstärken. Und so lernen diese nach und nach wahre Tugend, ihre Antriebe und Hülfen nicht sowohl bloß kennen und schätzen, als vielmehr sie ausüben und anwenden, und bilden sich zu thätigen guten Menschen, und zu frommen glückseligen Christen,

Wie gefällt Ihnen diese häßbare Einrichtung der Landschulen? — Werdet sie auch nicht färnen, daß ich neben den Nachrichten von der Einrichtung des Religionsunterrichtes auch einige allgemeine Reflexionen über den Unterricht überhaupt ange stellt habe? — Die Sache verdient es. Sie hätten diesen und den folgenden Brief gewiß nicht, — wenigstens ist noch nicht, wenn ich nicht eine Reise nach R\*\* gethan hätte. In einigen Tagen werde ich Ihnen, weil wir niemals bei Schulen sind, über Selbigers rühmliche Verbesserungen etwas vora sagen. Sie sind nun einmal an meine Abweichun gen von der chronologischen Methode gewöhnt, als daß Sie diese zwei eingeschobene Briefe nicht mit eben der Güte aufnehmen sollten, mit der Sie mich ohnadem immer beurtheilen.

---

### Beilage zum achtzehnten Briefe.

**D**a der Verfasser dieser Briefe keine zusammen hängende Religionsgeschichte, (wie er selbst so oft erklärt,) schreiben wollte, so glaube ich, keine Ent schuldigung machen zu dürfen, daß ich diesen und den folgenden Brief in der Ordnung habe abdrucken lassen, in der er sie selbst geschickt hat.

Einer meiner Freunde schrieb mir über die Kochowische Landschulen folgendes.

— — Ich kann, was die Landschulen be trifft, die Herr von Kochow, so ausnehmend ver bessert hat, nichts anders thun, als daß ich sie un-

ungemein billige. Ich wünsche dabei freilich manchem Artikel der Einrichtung mehr Genauigkeit und vervollkommenung. Z. B. — Unter diese Wünsche gehören; — daß die Kinder in noch eine, wo nicht zwei Klassen getheilt würden, — mehr Lese- und mehr, — und noch populärer und gemeinnütziger abgefaßte Lehrbücher, u. d. gl.

Billig sollten alle Dorfschulen, wie die zu Rekahn eingerichtet seyn. — Die Lehrer müßten gleiche Ehre, Ansehen und Gehalt haben. Die Eltern vom Schulgilde, auch von den Ausgaben für die Bücher, und bedürfenden Fälls für Papier frei seyn.

Die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Seminarien ist ziemlich allgemein anerkannt. Nur über ihre Einrichtung scheint man noch nicht genug gedacht zu haben, so wie man zu den Kosten für sie sich nicht mag entschließen wollen — Geld, sagt Basedow, nicht mit Unrecht, Geld ist die Lösung. Von und für nichts wird nichts.

Ihr erstes Erforderniß wäre vielleicht, daß sie einen oder zwei Männer hätten, welche die Kunst müßten, die Köpfe der sich angebenden Schulcandidaten, ihre Fähigkeit und Aufgelegetheit zum Lernen des Schulhaltens, so dann auch ihren treuen Willen zum guten Schulhalten selbst, leicht, bald, und ziemlich sicher und entscheidend zu prüfen. — Hier wäre eine eigentliche Explorations-committe nöthig, und wahrscheinlich an ih. em rechten Orte.

Der Mann hiernächst, oder die, welche die aufgelegt und willig befundne Kandidaten in der besten Methode, worauf alles ankommt, unterrichten sollten, müsten sie selbst aus mehrjähriger Uebung in einem selbst verwalteten deutschen Schulamte richtig und hinlänglich gelernt, mit allen ihren Handgriffen, Wendungen, Hülfern, Ausdehnung, oder Einschränkung nach Beschaffenheit der Schüler oder der Lehrstücke u. s. w. gelernt haben. Allerdings müste ein solcher Mann auch die Sachen, welche gelehrt, oder nicht gelehrt werden müssen, so wie den Menschen, und vorzüglich Kinderseelen kennen, — wäre er der Gelehrte, der seine Erfahrungskenntnisse in ein fässliches System bringen könnte, — desto besser. Sollte er das aber auch nicht seyn, — so wäre es auch wohl hinlänglich, wenn er seine Geschicklichkeit andern auch nur klar, aber ordentlich und leicht mittheilen zu können die Gabe hätte.

Das Seminar müste dann freilich eine Kinderschule seyn. Das würde ich aber auch vermutlich in jedem Falle gern sehen, daß im Seminar beständig Schule gehalten, und darinnen grössere und kleinere Kinder, wie in einer andern niederern, oder auch Landschule, unterrichtet würden. Durch die stets fortgesetzte Ausübung der Methode lernte nicht allein der Lehrer der Kandidaten selbst immer mehr zu; — sondern diese haben auch den Vortheil, daß sie solche stets gleich anbringen, und damit, und dar-

darnach verfahren sähen und hörten, und jeder derselben sich dann aus den häufig vorkommenden Erempelein, nach seinem Vorstellungs- und Urtheilsvermögen selbst ein System nach und nach abstrahirte und zusammensezte, auch zugleich, (sobald er nur ein Ausübungsvermögen mit Verstand fühlte, und sich zutraute,) in Gegenwart und unter Aufsicht seines Lehrers damit selbst handeln und seine Kenntnisse auf der Stelle anwenden könnte.

Nach solcher Probe etwa, und sonst nach einer jeden Lektion, spräche der Lehrer der Kandidaten mit ihnen, und mache ihnen das eigne, beste, vorzüglich anwendbare, mögliche ic. von der Methode begreiflich.

Von Rechtswegen sollten auch im Seminar nicht Knaben und Mädchen zusammen, vielmehr von einander abgesondert unterwiesen werden. — — Eine Verfassung, welche ich sogern einer jeden Landschule gönnen möchte!!

Die Prüfungscomitte müste zu diesem Behuf ungemein darauf sehen, und exploriren, — welcher Kandidat Lenksamkeit, Herzensgute, und doch dabei sanften Ernst genug haben möchte, um Lehrer der weiblichen Jugend zu werden.

Oder besser, — man sollte Mädchen durch muntre, verständige, dazu ausgelegte, und ausgesucht sorgfältige, und recht meisterhaft vorbereitete Frauen unterweisen lassen. Man müste dann dazu wohl wieder für diese, und zu dem Behuf einer sehr verständigen, gesetzten und dabei freundlichen

lichen Mann haben, der die künftige Lehrerinnen, oder Lehrer der Mädchen erzöge, vorbereitete und sie dazu geschickt mache. — Allein ich kann nicht dafür, daß es mir so scheint, als wenn es durchaus nothwendig wäre. Was seyn muß, wenn anders was geschehen soll, das muß doch seyn, ob man sich auch noch so lange, und so sehr dafür krümmet.

Ob das Seminar nicht auch eignen Land-Acker und Gartenbau haben müsse, um Wirtschaftsverbesserungen einfach, für den Bauer anpassend, und von ihm leicht, ohne Kunst und Kosten nachzumachen, versuchen, und damit dem künftigen Dorfsschulmeister auch bekannt machen zu können! — Das ist eine Frage, die mir wichtig scheint, und die ich manchmal gleich mit Ja beantworten möchte, über die ich aber doch noch nicht ganz mit mir einig bin. —

Dem Seminar wünschte ich lieber eignen Ackerbau, als den Lehrern auf dem Lande. Diesen wirds zu lästig, kostbar, und zerstreuend, — so dünkt mich es wenigstens izt — seinen Acker selbst zu bauen. — Aber wissen müste er billig von dieser Kultur mehr und wichtigeres als die meisten vielleicht alle, izt davon wissen und davon belehrend reden können.

Es ist gut, daß das Blatt voll ist, — denn ich bin izt gerade hier in dem Falle, der Schulmeister ic. — —

Es wäre zu wünschen, daß ein Mann, der so tiefe Kenntnisse des Menschen mit der vertraulichen Bekanntschaft mit der Methode, ihn zu einem nützlichen guten Menschen zu erziehen verbindet, ein solches Seminarium errichtete, und die Direction darüber führte.

---

### Neunzehnter Brief.

**D**iesen Brief haben Sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, der Reise nach R. zu danken. Ich habe über die Zelbigerische Schulverbesserung der römischkatholischen Schulen in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glaz aus verschiedensten Nachrichten das Interessanteste excerptirt — hier sind meine Excerpte, — an denen Walch den größten Theil hat.

Herr von Zelbiger, Abt und Prälat des Augustinerklosters zu Sagan, verwaltet über das Kirchen- und Schulfwesen der Stadt und verschiedener Dörfer die Aufsicht. Benedikt Strauch, Prior des Klosters, gab die erste Gelegenheit dazu, entdeckte dem Abt die Mängel der saganischen Trivialschule und bat um deren Abstellung. Dieser unterließ nichts, was er zur Erreichung dieser Absichten für schicklich hielt.

Aller Gesetze, die er der Schule bereits 1761 vorschrieb, ohnerachtet, konnte er mancherlei Ursachen Religionszustand, i. B. Geopen

chen wegen keinen Nutzen damit stifteten. — Den Lehrern fehlte es an Tüchtigkeit die Kinder zu unterrichten, — die Eltern entzogen ihre Kinder der öffentlichen Schule, in der sie nichts lernten, schickten sie in eine evangelische, wo sie mehr lernen sollten.

Der Abt machte sich daher die Verfassung der lutherischen Schulen näher bekannt, und, da ihm die von der Realschule in Berlin vorzüglich gefiel, so reisete er 1762. nach Berlin. Genauere Kenntniß theils der Lehrart dieser Schule, theils des Schulmeisterseminars, bewog ihn nach seiner Zurückkunft in Sagan einige geschickte Personen seiner Religion gleichfalls nach Berlin zu senden. Während dieser Zeit ließ er an alle unter ihm stehende Geistliche gedruckte Schreiben ergehen, in welchen er ihnen die Schulenverbesserung auf das stärkste empfahl.

Der Prior Strauch war seine rechte Hand, und bewirkte die Erfüllung seiner wohlthätigen Absichten mit allem dem Feuer und der unermüdeten Entschlossenheit, daß die Bürger zu Frankenstein ähnliche Schulanstalten wünschten, und im folgenden Jahre ihren Rektor und Organisten nach Sagan schickten, um sich in der neuen Lehrart unterrichten zu lassen. — Der Mangel an nöthigen und gemeinnützigen Schulbüchern veranlaßte den Abt, daß er nach erhaltenner Erlaubniß von der Kammer zu Breslau 1765 eine Druckerei anlegte, in welcher von allen zu druckenden Schulbüchern das zehnte

Erem-

Exemplar den Armen unentgeldlich gereicht werden muste.

Gerade um diese Zeit 1763: gab Friderich der zweite für seine sämtliche Staaten und deren Einwohner ohne Unterschied der Religionen ein Generallandschulenreglement, — und ließ zugleich an den Weihbischof und Vikar der breslauischen Diöcese, Moriz von Strachwiz den Befehl ergehn, die Vollziehung desselben zu veranstalten. — Von allen Seiten Hindernisse!! — Das Neue, — das vielleicht dem Ansehen nach zu Schwere, — die Einwendungen der Lehrer, — besonders ihr geringer Gehalt, waren die vornehmsten — der Minister Schlabrendorf ließ sich des Abts Schulbücher geben, veranstaltete, daß dessen Verordnung an seine Diocesbörser, — sein Circular, — und das ABC Buch aufs neue abgedruckt, und mit den ruhigen Veränderungen der Titel an sämtliche katholische Pfarrer und Schulmeister in Schlesien und der Grafschaft Glatz ausgetheilet wurden.

Der Abt von Sagan und der Weihbischof vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Endzweck, und brachten es so weit, daß die Kammer zu Breslau folgende ersprießliche Verordnungen ergehn ließ:

- 1) Daß Schulmeisterseminarien angelegt werden,
- 2) daß jeder neue Pfarrer, um die Kosten zu bestreiten, das erste Vierteljahr seiner Einkünfte bezahlen,

- 3) daß er sich selbst in den Seminarien zu Besorgung der Schulsachen tüchtig machen,
- 4) daß er, so lange bis die Seminarien errichtet wären, nach Sagan gehen, und sich daselbst die verbesserte Lehrart bekannt machen, solches auch durch ein Zeugniß vom Abt erweisen,
- 5) daß alle Kandidaten des geistlichen Standes dieß gleichfalls beobachten sollten.

So natürlich dieses Mittel zur Beförderung des Hauptzwecks schien, so mußten doch besonders die Beschwerlichkeiten, welche die Geldkosten und die Reise nach Sagan machten, überwunden werden. — Der Weihbischof, — die Stadtmagistrate zu Rastibor, Oppeln, und Oberglogau mußten jede auf ihre Kosten zwei Personen nach Sagan schicken, und alsdann Seminarien daselbst anrichten — Oberglogau, und die Cistercienserklöster Grüssau, Leubus und Rauden mußten jedes einen Geistlichen und zwei Schulmeisterkandidaten nach Sagan gehen lassen, und der Weihbischof schickte den Rektor der Domschule und den der Nikolaischule gleichfalls nach Sagan, wo sie nebst zwei jüngeren Geistlichen aus dem bischöflichen Seminario Clericorum von dem Abt mit errichtet worden. — Diese neue Anstalt, zukünftige Lehrer selbst zu bilden, gab die Veranlassung, daß auf Befehl der königlichen Kammer ein zweifacher Entwurf vom Abt aufgesetzt wurde. — Der erste bezog sich auf den Unterricht der zukünftigen Schullehrer in den anzulegenden Seminarien, — der andre auf die gegenwärtigen Schulmei-

meister, die aus leicht einzusehenden allgemeinen und persönlichen Umständen in den Seminarien nicht aufgehalten werden konnten. —

Hiernächst mußte man auch für Leute sorgen, welche in den Seminarien Unterricht ertheilen konnten. Verschiedene Klöster, die Städte Ratibor und Grossglogau, und der Weihbischof von Breslau sandten einige Personen nach Sagan, zu denen noch ein Geistlicher aus der Grafschaft Glatz kam, welche denn der Abt wieder besonders zu ihrer Bestimmung, über die daselbst zu stiftende Seminarien die Oberaufsicht zu führen, vorbereitete. Eine nachmals nach Berlin unternommene Reise setzte ihn in den Stand, nach seiner Zurückkunft die Schullehrer so wohl, als die Seminariendirektoren genauer zu unterrichten, jenen eigne Vorschriften zu ertheilen, nach denen sie sich bei der Einführung der neuen Lehrart in ihren Schulen verhalten sollten, und den Kinderunterricht durch Schulbücher, Tabellen, u. s. f. zu verbessern. Am Ende des Jahres 1765. wurden zu Leubus, Grüssau und Rauden Unterseminarien, und zu Breslau das Hauptseminarium eröffnet.

Alle diese Anstalten erhielten durch ein 1765. vom Könige selbst unterzeichnetes General-Land-Schulreglement für die Römischkatholiken in Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz ihre Rechtsgültigkeit, welchen der Abt sowohl als der Weihbischof ihre Hirtenbriefe beifügten.

Der Abt stellte hierauf eine persönliche Untersuchung der Schulen in der ihm angewiesenen

Inspektion an, und reiste nach Breslau, um einer Schulkonferenz beizuwohnen. Er verfertigte eine eigne Schrift von den Pflichten der Seminariendirektoren, Schulvisitatorien, Erzpriester, Pfarrer und Schulmeister, und überschickte der Geistlichkeit den eben damals ans Licht getretenen grossen Katechismus. Alsdann that er auf Befehl eine Reise nach Glaz, um auch da das Schulwesen auf einen besseren Fuß zu setzen. — Da er es hier gleichfalls nicht ganz nach seinen Wünschen fand, so wirkte er von der königlichen Kammer eine neue Verordnung aus, kraft welcher kein Handwerkermann einen Lehrjungen ohne Zeugniß des Schulinspektors annehmen, wenn aber besondere Umstände erforderten, vor dem zurückgelegten dreizehnten Jahre in die Lehre zu treten, alsdann den Lehrling noch täglich zwei Stunden in die Schule schicken sollte.

In Oberschlesien geschahen auch neue Vorschläge, die vornehmlich auf Unterstützung und Zubereitung solcher Kandidaten, die zugleich polnisch und deutsch unterrichten sollten, im Seminario zu Rauden abzielten, und auch von der königlichen Kammer genehmigt wurden. —

Ich habe diese Fakta, welche bis 1769. gehen, so zusammen concentrirt, als ich es nur immer konnte. Eben so will ich es mit dem Detail der innren Verfassung der Schulen selbst machen.

In Ansehung der Sachen, die gelehret werden, ist zwischen den Dorfschulen und Stadtschulen ein Unterschied,

Auf den Dörfern lernen die Kinder die Religion und deren Pflichten, das Singen in den Kirchen, und sonst gebräuchlichen Lieder, das Buchstaben und Lesen in deutscher, (in Oberschlesien auch polnischer) Sprache, und zwar sowohl Gedrucktes als Geschriebenes, deutsche Kurrentschrift lesen, und vom Rechnen die fünf Species, und die Regel detri.

In den Städten hingegen wird die Religion und deren Pflichten ausführlicher und mit der biblischen oder Religionsgeschichte vorgetragen. Hier wird nicht blos lesen, sondern auch mit gehöriger Abwechselung der Stimme, ingleichen die vorkommende französische und lateinische Wörter richtig zu lesen, gelehret: — beim Schreiben werden die Kinder zur Kanzlei und Frakturschrift, zum Lateinischen, zur Orthographie angeführt, im Briefschreiben und andern Aufsätzen, auch Nachschreiben dessen, was diktirt wird, geübt. Eben so wird der Unterricht im Rechnen erweitert, und auf allerlei Arten von Rechnungen ausgedehnet. Damit wird auch das nöthigste vom Französischen und Lateinischen verbunden, daß wenigstens das, was von dieser Sprache im gemeinen Leben vorkommt, ohne Fehler gesprochen und geschrieben werde, ferner — Geographie, Historie und Musik, wie es jedem am nöthigsten und nützlichsten ist. —

Was die Methode betrifft, nach der gelehret wird, so zeichnen sich besonders aus:

- 1) Die Buchstabenmethode. Der Lehrer sagt den Schülern einen Satz vor, und schreibt zu-

gleich die Anfangsbuchstaben eines jeden Worts an die Tafel. Dann wird der Satz mit Weisen auf den Buchstaben des Worts, das ausgesprochen wird, wiederholet, und von den Kindern bald einzeln, bald zusammen so lange nachgesprochen, bis sie den Satz ins Gedächtniß eingeprägt haben.

- 2) Das Tabellarisiren.
- 3) Das Katechisiren.
- 4) Das Zusammenunterrichten.

Der Unterricht in der Religion setzt freilich die Beibehaltung der vornehmsten Unterscheidungslehren, und gottesdienstlichen Uebungen, die dieser Religionspartei Eigenthum sind, und wodurch sie sich von andern merklich unterscheidet, voraus. In dessen hat er doch folgendes ganz vorzügliche :

- 1) Der Abt hatte immer den wahren Zweck der christlichen Religion, die moralische Besserung des Menschen vor Augen.
- 2) Er setzte also das Wesen derselben nicht in die mechanische Beobachtung äußerlicher Handlungen und Ceremonien, sondern in die thätige Ausübung der Pflichten, welche sie von uns fordert. Ohne deswegen die Ceremonien zu verwerfen.
- 3) Viele willkürliche Uebungen übergieng er mit einem völligen Stillschweigen.
- 4) Er erforderte zum Unterrichte der Jugend weit mehrere Lehrsätze der Religion, besonders aus der Sittenlehre des Evangelii.

5) Er gieng in den Erklärungen und Beweisen durch biblische Stellen nicht eben von den öffentlichen Vorschriften, wohl aber von der Gewohnheit des grossen Haufens ab, welches alles bei vernünftigen Mitgliedern der römischen Kirche Beifall finden muß.

Nach diesen Voraussetzungen lässt sich folgendes von dem Religionsunterrichte sagen:

Erstlich. Es wird bey diesen Anstalten auf eine sehr genaue und weitläufige Kenntniß der theoretischen und praktischen Religionslehren auch bei dem gemeinen Mann gedrungen.

Zweitens. Man wendet die grösste, und unverdrossenste Sorgfalt an, der Kenntniß der Religionslehren durch eine genaue Bekanntschaft mit den biblischen Beweisen derselben ihre rechte Gründlichkeit zu geben. Den Kindern wird ein gewisser Theil der Bücher des neuen Testaments in deutscher Sprache in die Hände gegeben, und ihr fernerer Gebrauch empfohlen. Der Abt selbst hat in seinen Grundsäzen der Sittenlehre eine ansehnliche Menge von Schriftstellen gesammelt, und einen genauen Unterricht vom Inhalt der gesammten heilgen Schrift nach der in seiner Kirche eingeführten Sammlung veranstaltet.

Das Vornehmste in der Lehrart, die in den Schulen bei dem Religionsunterricht gebraucht

wird, beruhet auf dem Unterschied dreier Katechismen. Diese drei Katechismen sind in Ansehung der Hauptlehren und ihrer Ordnung einander gleich; — aber durch Weitläufigkeit und Art des Vortrages unterschieden.

Der erste unter ihnen ist für die kleinen Kinder bestimmt. Er besteht blos aus kurzen Sätzen, oder Text, ohne Fragen und Antworten. Er gehört fürs Gedächtniß, und wird in den Schulen wörtlich auswendig gelernt, nicht erklärt.

Im zweiten für Kinder von sieben bis zehn Jahren ist für den Verstand gesorgt. Er enthält mehr Sätze und Erläuterungen in Frage und Antwort. Auch dieser wird auswendig gelernt, doch mit Erklärungen, daß Kinder von allem Begriffe bekommen.

Der dritte ist sehr ausführlich, ohne Frag und Antworten; jedoch daß unter dem zusammenhängenden Vortrage zum Besten ungeübter Lehrer gleichsam nur Muster zum Fragen gesetzt worden. Dieser enthält noch mehr, und weitläufigere Erklärungen der Glaubenslehren und Lebenspflichten, die Beweisstellen aus der heiligen Schrift und Ermahnungen nebst rührenden Bewegungsgründen zur Ausübung der Religion. Sein Zweck besteht darinnen, daß die ältere Kinder von den Lehren überzeugt und ihr Wille bewegt werde. Er soll nicht auswendig gelernt, wohl aber durch fleißiges Lesen in das Gedächtniß gefasset werden. Er wird aber in der Schule gelesen und stückweise erklärt. Dieser Katechismus gehört nicht blos für die Schullehrer, sondern

sondern auch für die Geistlichen, denen sonderlich empfohlen wird, ihren Zuhörern die Wahrheit ans Herz zu legen.

Aus diesen Auszügen des Lehrbegriffs oder Katechismus gehört noch zum Unterricht in der Religion, daß die biblische Geschichte von den Kindern nach einem eigenen Buche gelesen wird, und sie darüber von ihren Lehrern katechisiret werden, so wie auch die ebenfalls vom Abt herausgegebene Grundsätze der Sittenlehre erklärt, und die darinnen gesammelte Stellen gleichfalls auswendig gelernt werden sollen.

Diesen Religionsunterricht, welchen eigentlich die Schullehrer an die Kinder bis in das vierzehnte Jahr ertheilen, erweitern und unterstützen folgende zwei besondere Anstalten ungemein:

- 1) Die Pfarrer müssen zweimal in der Woche selbst katechisiren, einmal in der Woche, an einem Tage, den sie wählen können, in der Schule, — das andremal am Sonntage in der Kirche. Beide beziehn sich auf das, was die Kinder in der vorigen Woche gelernt haben, daher müssen sie auch ihre Predigten über eben diese Materien abhandeln.
- 2) Durch das allgemeine preußische Schulreglement für alle Religionsparteien hernach besonders in dem Reglement für die römisch-katholischen Schlesier sind die Wiederholungsstunden festgesetzt, da des Sonntags nach geendigtem Gottesdienst die Jugend, wel-

che die Schule bereits verlassen, bis in das zwanzigste Jahr so wohl in den Religionslehr-  
ren, als im Schreiben und Rechnen weiter  
geübt werden.

Die Seminarien sind allezeit mit Schulen  
verbunden, und daher auch in solche Städte und  
Klöster verlegt, wo grössere Schulen sind, an denen  
mehrere und geschicktere Lehrer arbeiten. Sie sind  
aber nicht allein zur Zubereitung der eigentlichen  
Schulmeister, sondern auch der zukünftigen Pfarrer  
bestimmt, und ihnen eigne Aufseher mit dem  
Namen der Direktoren bestimmt.

Die Schulmeister werden durch eignen Un-  
terricht, durch Erfahrung, — und durch Uebung  
in den Seminarienschulen vorbereitet. Den Un-  
terricht ertheilen theils die Direktoren an solche  
Kandidaten selbst, wobei sie das vom Abt heraus-  
gegebene Buch von den Eigenschaften der Schul-  
leute zum Grunde legen, theils die Lehrer der Se-  
minarienschulen, die ihnen die Lehrart beizubrin-  
gen suchen.

Die Kandidaten des geistlichen Standes  
und der Pfarrämter werden vom Direktor unter-  
richtet, theils, was sie als Aufseher ihrer Schu-  
len nach den Verordnungen zu beobachten haben,  
theils, wie sie selbst mit Vortheil den Unterricht in  
der Religion ertheilen sollen; — zu dem Ende müs-  
sen sie dem Katechisiren des Direktors in den Se-  
minarienschulen beiwohnen, und sich selbst im Ka-  
techisiren üben; theils, wie über den Zustand der  
Schulen die anbefohlene Berichte abzufassen sind.

Die

Die Direktoren der Seminarien müssen außer der Aufsicht über ihre eigene Schulen die oben gedachte Zubereitung der Schullehrer und der Pfarrer zu ihren Schularbeiten, und alle halbe Jahre nach einer vorgeschriebenen Tabelle eine Berichtsabstattung besorgen.

Die Schulinspektoren, welche aus den höhern Geistlichen genommen sind, haben in denen ihnen angewiesenen Kreisen dahin zu sehen, daß die Schulverbesserung eingeführt und erhalten werde. Sie müssen also theils die Schulen der Erzpriester und nach Befinden auch wohl einige von den Schulen der diesen unterworfnen Priester visitiren; — theils die halbjährigen Berichte der Erzpriester einsammeln, eben dergleichen aus diesen und dem Visitationsprotokoll erstatten.

Die Erzpriester haben die Aufsicht über die untern Geistlichen und Pfarrer in kleinern Städten und auf den Dörfern. Auch diese sollen für die Einführung und Erhaltung der Schulverbesserung sorgen. Für die letztern sorgen sie durch die gewöhnliche Visitationen, welche beständig nach Fastnachten, und zwar nach einer Vorschrift angestellt werden, und sich auf die Pfarrer, Eltern und Herren, und Schultmeister, selbst auf die Kinder, welche Hauspräceptoren unterrichten, erstrecken, und auf die Berichte, welche an die Inspektoren gehen, — und aus den Berichten der Pfarrer und dem Visitationsprotokoll gezogen werden, ebenfalls alle halbe Jahre.

## Die Pfarrer müssen

- 1) Acht haben, daß die Kinder die Schulen und Wiederholungsstunden besuchen.
- 2) Alle Jahre zweimal die Pflichten der Kinderszucht und des Erbarmens gegen arme Schüler in Predigten vortragen.
- 3) an diesen Lagen Kollekten anstellen, um für bedürftige Schüler das Schulgeld, Bücher und andre Nothwendigkeiten zu bezahlen, und wenn diese dazu nicht hinreichen, von den römischkatholischen Gliedern der Stadt oder des Dorfes Geld dazu erbitten.
- 4) bei Obrigkeiten auf Abschaffung der Winkelchulen bestehen.
- 5) vermögenden Eltern zwar Hauspräceptoren verstatthen, diese aber vorher prüfen, und ihnen Zeugnisse geben,
- 6) auf keinerlei Art die Schule hindern, selbst während der Schulstunden nicht den Schulmeister mit zu den Kranken nehmen.
- 7) Acht haben, daß die Schulmeister vorschriftmäßig unterrichten, — an dem Orte ihrer Wohnung wöchentlich einmal, bei den Eingepfarrten aber alle vierzehn Tage einmal die Schule visitiren, und dabei beständig die Zeit abwechseln, den Schulmeistern nicht in der Schule, sondern außer derselben besonders die Fehler anzeigen.
- 8) Selbst in der Schule wöchentlich einmal, und in der Kirche alle Sonntage in der Religion Unterricht geben, die zu katechisirende Materie vor

hero in einer Rede vortragen, und dann mit ver-  
schiedenen Fragen darüber katechisiren.

9) Alle halbe Jahre einen Bericht an ihre Erzprie-  
ster abstatten, und den Auszug der Tabellen  
überschicken.

Die Schullehrer müssen ausser ihren eigent-  
lichen Berichtungen in der Schule, von den Kin-  
dern, die in ihre Schule gehören, ein richtiges Ver-  
zeichniß halten, monatliche Schulkatalogen verfes-  
tigen, aufzeichnen, wenn der Pfarrer katechisiret &c.

Es wird kein Schulmeister bestellt und kein  
Pfarrer eingesezt, der nicht einige Zeit in den Schul-  
seminarien sich zubereiten lassen, welches sie dann  
durch Zeugnisse der Direktoren erweisen müssen. Eine  
jede Schule muß ihre eigne Schulstube haben. Den  
Schulmeistern ist das Handeln, Schenken und Auf-  
warten mit Musik in den Wirthshäusern verboten,  
das Treiben eines Handwerks außer den Schulstun-  
den erlaubt, das Kurrendetragen aber erlassen.

Hiermit schliesse ich diese Wahrheiten, von  
denen ich ohnedem schon besorge, daß sie etwas zu  
lang geworden seyn möchten. Ich eile wieder zu  
dem eigentlichen Süjet zurück, das ich auf ein paar  
Augenblicke verlassen hatte. —

---

## Beilage zum neunzehnten Briefe.

### S. 440. Diese drei Katechismen ic.)

Dies könnte allenfalls noch abgeändert werden. Ein Katechismus wäre vollkommen zureichend. Diesen müste der Lehrer nach dem Unterschied der Fähigkeiten seiner anvertrauten Zöglinge verhältnismäßig ausdehnen, je nachdem es die Wichtigkeit der Sache, und das Nachdenkensvermögen der Schüler erforderte.

Doch, wo kann man von einer solchen Schulverbesserung, wobei so viele Hindernisse zu besiegen waren, alles auf einmal verlangen? — Haben wir doch jetzt noch kein Religionsbuch für Gymnasien und Schulen, das für alle Schüler aus beiden Religionen passend wäre.

### S. 444. N. 5. Eine sehr gemeinnützige Verordnung ic.

Billig müsten es sich Eltern, die ihren Kindern Hauspräceptoren halten können, und halten wollen, gefallen lassen, daß sie von den dazu verordneten Männern geprüft würden. Da der Verfasser über die preußischen Staaten schreibt, so will ich auch bei diesen stehen bleiben.

Man nehme nur das grosse Berlin. Neulich schrieb mir mein dasiger Korrespondent, daß es viel elende Hofmeister daselbst gebe? — Dies würde wegfallen, wenn diese junge Mentors vor Antretung eines so wichtigen Amtes, wie das eines

Edula-

Edukators der Jugend ist, gehörig geprüft wurden. — — Da die meisten Hofmeister Kandidaten der Gottesgelahrtheit sind, so gehörten diese vor das Konsistorium, oder gewisse Mitglieder desselben, welche über die zu dergleichen Verrichtung nöthigen Besoldernisse examiniren müsten.

## Zwanzigster Brief.

Friderichs Staaten wären gewiß nicht so blühend, wenn dieser für mein Lob zu erhabene Monarch seinen Unterthanen Gewissenszwang auflegen wollte? — Eben die allgemeine Religionsduldung ist ein Pfeiler der Ruhe und Sicherheit des Staats. Unter allen Städten zeichnet sich freilich Berlin an Friedfertigkeit gegen Irrende, an Toleranz gegen Meinungen, welche falsch sind und von dem Glaubenssystem abweichen, aus. In den Provinzialstädten scheint schon weniger Allgemeinheit solcher Grundsätze anzutreffen zu seyn, — und es möchten, wenn ich nicht lieber das Unangenehme und Verhaftete verschwiege, — hie und da Beispiele angegeben werden können, welche in verschiedenen Dörfern noch einen ziemlich hohen Grad von falschem Religionseifer, — von Rechthaberei, — von unbescheidener, heftiger Verfolgungssucht urkunden rt. — Ich hoffe aber, und ein jeder Menschenfreund hofft es mit mir, — daß nach und nach, mit diesen übertriebenen Verfechtern alter irriger Grundsätze auch die überspannte Heftigkeit

keit gegen die, welche anders denken, zu Grabe gehen werden. —

Von seinem erlauchten Vater zur allgemeinen friedfertigen Gesinnung gewöhnt war Friedrich der zweite schon bei seinem Aufenthalt zu Rheinsberg, als Kronprinz gegen alle, mit denen er in Verbindung stand, gut und herablassend, von so verschiedenem Glauben sie auch seyn mochten. Auf der einen Seite trugen sicher die zwei erhabene Edukatoren dieses Monarchen, Finkenstein und Borke, auf der andern die frühe Bekanntschaft mit der Gelehrsamkeit, der Umgang mit Gelehrten vom ersten Rang, und was das vornehmste war, sein alles durchschauender, grosser Verstand und seine tiefe Einsicht in das Regierungssystem, außerordentlich viel zu der väterlichen Duldung bei, die er als Regent in seinen Staaten einführte.

Raum hatte er den Thron bestiegen, so erklärte er allen seinen Ministern, daß er unter seinem Privatvortheil, und unter dem Vortheil des Landes keinen Unterschied wissen wolle, daß sie diese so wohl als jenen beständig vor Augen haben müsten, ja daß des Landes Vortheil den Vorzug vor seinen eignen besonders haben sollte, wenn sich nicht beide mit einander vertragen. Es war seine Absicht, den ganzen Staat so glücklich, als es unter Menschen möglich ist, zu machen, und in geistlichen und weltlichen Sachen eine Ordnung einzuführen, daß niemand unzufrieden seyn dürfste, als der Unordnungen liebe, und sich damit gerechte Abhndungen zuzöge.

Er hatte kaum einen Monat regiert, so ließ er sich angelegen seyn, im Kirchenwesen einige Reformen zu machen.

I) In einem Edikt unterm 3 Julius 1740. erlaubte er den Evangelischlutherischen, daß sie die von seinem Vater abgeschafften Mitteldinge, nach ihrem Belieben wieder einführen sollten. — Dahin gehörte das Absingen der Collecten, — das Anzünden der Wachslichter beim heilgen Abendmahl, die Tragung der Chorrocke, Caseln und Messgewande. In der Folge führte er auch die Frühbeichte wieder ein.

Die Wachslichter wurden fast allgemein wieder eingeführt. — In Absicht der andern sogenannten Mitteldinge theilte sich die Geistlichkeit. — Die mehrsten führten sie wieder ein. — Selbst in Berlin. — In der Nikolaikirche werden sogar alle drei hohe Festtage Vormittags (wo ich mich nicht irre) drey gewaltig grosse Kronleuchter mit brennenden Wachslichtern besetzt. — Nach meinen Ueberzeugungen kann ich dies nicht billigen. — Unten, wenn ich auf die äussere Form des Kirchenwesens komme, will ich darüber meine Meinung offenherzig sagen.

Wenige Prediger hielten für ratsamer, daß, was einmal abgeschafft war, nicht wieder einzuführen.

Bei dieser Verordnung ward ihnen angedeutet, ihre Gemeinden zu unterrichten, daß diese Dinge keine wesentliche Stücke der Religion wären, — daß sie also darauf keinen reellen Werth sezen, sondern vielmehr die Lehren derselben, als gute Bürger und fromme

Christen, mit Ernst und Rechtschaffenheit ausüben sollten.

II. Die sogenannte öffentliche Kirchenbusse, welche in der That viel Bedenkliches hat, schaffte er 1746 ab, weil sie mehr zum Vergerniß, und zur Erbitterung der Gemeine, selbst zur Verstockung, oft auch zur Verzweiflung dessen, der sie ablegen soll, als zur Erbauung und Besserung gereicht. Es bleibt dem 1750 errichteten Oberkonsistorium (von dem ich ausführlicher reden werde) nicht unbenommen, bei öffentlichen Skandalen, und offenbar groben Ausbrüchen der Ruchlosigkeit darüber zu erkennen.

III) Den Predigern untersagte er, niemanden aus eigner Autorität, oder nach Gefallen von dem heilgen Abendmahl abzuweisen. — Eine brüderliche Erinnerung in Gegenwart einiger Zeugen, und liebliche Zurechtweisung eines offenbar groben Sünder, besonders gegen das sechste Gebot, blieb den Predigern allemal erlaubt. — Gegenwärtig pflegt auch dies nicht zu geschehen, außer bei den französischreformirten Gemeinden, wo jezuweilen noch dergleichen brüderliche Ermahnungen gegeben werden.

Wie würde sich auch mancher vornehmer Wolfslustling, und manche adeliche Kokette gebärden, wenn sich der Prediger unterstünde, ihnen entweder bei der Beichte, oder bei der Vorbereitung einige Vorstellungen über ihr sündliches Leben zu thun, wenn sie auch noch so gelinde wären? —

In Berlin, so viel ich weis, (und ich habe mich doch darnach sehr genau erkundigt) untersteht sich dies kein einziger Prediger, weder von den deutschen Reformirten, noch von den Luthernern. Die französischen Geistlichen nehmen sich indessen noch sehr oft so viel Freimüthigkeit, bekannten Sündern ihre Erinnerungen ganz offenherzig, und ohne alle Menschenfurcht zu sagen, und sie zur Aenderung und Besserung ihres Lebens zu ermahnen. In den Provinzen ereignen sich noch eher solche Fälle, wo der Geistliche es wagen kann, seinen Beichtkindern Vorstellungen und Ermahnungen ihres Lebens wegen zu thun. IV) Er änderte das Kirchengebet, und ließ in demselben die Titel Majestät, Hoheit, Durchlauchtigst, u. d. gl. weg. Für sich ließ er als für den Knecht des Herrn bitten. Würdiges Muster der Nachahmung!

Ueber die Abänderungen der äusseren Gebräuche, der Festfrage u. s. f. werde ich zu der gehörigen Zeit das Nöthige sagen.

Alle diese Verordnungen und andre mehr, die hier gehörten, zweckten zu dem gemeinschaftlichen Wohl aller Bürger des Staats ab. Daher ist es herzuleiten, daß Reformirte und Luthernern, und beide neben den Katholiken, ruhig und in Friede unter einander wohnen. Wollen Sie, mein Bester, etwas Zusammenhängendes über Toleranz und Gewissensfreiheit lesen, so verweise ich auf das Werk, welches Herr Prediger Lüdke in Berlin unter diesem Titel ausgefertigt hat.

Ich will Ihnen nur mit ein paar Zügen schreiben, wie weit, und nach welchen Gesetzen die Durchdung in den preussischen Staaten gehe.

Das höchste Gesetz des Königs ist die Glückseligkeit der Bürger, mithin die Ordnung unter denselben, — Ruhe, Sicherheit, — Wohlstand, — und Vollkommenheit derselben — — Was dem widerspricht, oder dies erhabene Gesetz hindert, das ahndet. der Monarch und räumt es sorgfältig aus dem Wege. Alles, was zur Erreichung dieses höchsten Endzwecks führet, ihn befördert, — oder das mit bestehet, das sucht er nicht nur allgemeiner zu machen, sondern auch immer mehr dem grossen Zwecke näher zu führen, zu dem er es bestimmt hat, — und das hindert er nicht.

Ich weis, Sie denken mit mir übereinstimmend. Falsche Meinungen über die Religion, so bald sie das Naturgesetz, die Staatsgesetze, die Sicherheit der Bürger unter einander nicht umstürzen, oder untergraben, sind freilich Irrthümer, — bleiben auch für den, der sie hat, so lange er sie hat, immer etwas Unvollkommenes, aber deshalb darf ja der, der sie hat, nicht mit Feuer und Schwert verfolgt werden. — Die Ueberzeugungen lassen sich nicht erzwingen, und hängen oft von außerordentlich vielen Nebenständen ab, die so wenig in der Gewalt dessen sind, der sich überzeugen will, daß er sich vielmehr nicht selten über ihr seltsames Gemisch wundern muß.

Nach diesem allgemein guten Prinzipium, das alle billige Lehrer des kanonischen Rechtes anerkennen, und

und für befolgenswert halten, verfahren auf Friederichs Befehl die Konsistorien der preussischen Staaten, etwa die Synoden ausgenommen, welche noch nach besondern Statuten und Gesetzen richten.

Kein Geistlicher wird wegen seiner Meinungen allein abgesetzt. Ob er nicht abgesetzt werden würde, wenn er gegen die Religion öffentlich predigte, — wenn er so unvernünftig wäre, das Daseyn Gottes auf der Kanzel zu läugnen, oder das Christenthum anzufechten, — ist eine andre Frage? — ich würde sie bejahen. — Ob ein Prediger aber in seiner Studierstube, und in dem Zirkel seiner Freunde, ein Arianer oder ein Socinianer, oder ein Athanasianer ist, — ob er es mit Doktor Semler, oder mit Senior Göze hält, — ob er das angebohrne Verderben glaubt oder nicht, — darüber brauchen die Gesetze nichts zu verfügen. Die Religion ist nur in so fern eine Angelegenheit des Staats — als sie eingeführt ist und sich durch Handlungen äusseret. Das Gewissen erforschet und richtet Gott, und die äussern Thaten gehören vor den Souverain und das Konsistorium. Begeht jemand gegen sein Gewissen eine Versündigung, —

*Qui secus facit, Deus ipse vindicet.*

*Cicero.*

Unter der Regierung des hochseligen Königes waren verschiedene Bücher verboten, welche irgende und vom System der Kirche abgehende Meinungen enthalten sollten, z. B. die wertheimische Bibel, — Dippels Sache ic. Jetzt steht es einem jeden frei,

zu lesen und zu prüfen. Ich habe eine kleine fliegende Schrift gesehen, worinnen geradezu die natürliche Religion als die einzige wahre empfohlen, und die christliche als überflüssig angesehen wird, da wir uns an jener begnügen könnten. In dieser Schrift, — welche Sendschreiben eines Naturalisten sc. hieß, wurden nicht nur die mehresten historischen Fakta des alten und neuen Testaments als fabelhaft vorgestellt, sondern auch selbst auf eine versteckte Weise, die Lehren des Christenthums angefochten; — ich erinnere mich z. B. daß sich der Verfasser dieses Schreibens irgendwo zu sagen erdreistet — die christliche Religion wäre das Grab der Vernunft. Ohngeachtet viel anzügliches gegen die Theologen vom ersten Rang in dieser Schrift war, wurde sie doch nicht Konfiscirt. —

Von Konfiscationen hört man überhaupt seit der Regierung des einzigen Königs wenig, oder nichts. Wenigstens haben Schriften in Religionssachen ihren freien Lauf, und können ganz ungehindert gelesen, — verkauft, — und abermals gedruckt werden.

Glauben Sie aber ja nicht, daß im Brandenburgischen gar keine Censur der theologischen und anderer ins Religionswesen einschlagenden Bücher wäre. Ich habe ehemals auch in diesem Ferthum gestanden, und mir eingebildet, man könne in Berlin und in andern Städten der preussischen Provinzen, drucken lassen, was man wolle. Der Doktor Zeller ist gewiß ein unparteiischer Censor. Er läßt freilich manche Meinungen des Autors, dessen Manuskript

manuskript er in seinen Händen hat, stehen, wenn sie auch wirklich seltsam sind, aber nur dem Staate, und der guten Sache der Religion keinen Abbruch thun. Aber das Schlechte, — das Ungereimte streicht er doch gewiß aus. Auf den Universitäten censiren die Glieder der theologischen Fakultät, — manchmal — wie es scheint, — in Absicht der Freimüthigkeit, weil doch preußische Gelehrte einmal durch die Gesetze berechtigt sind, — zu strenge. Freilich wird das ein Semler nicht thun, selbst Mößelt, der (wie man nun einmal dieses Wort zu brauchen pflegt,) noch sehr orthodox seyn soll, ist ungemein billig in dem Censiren, wenn er Dekanus ist. — Allein ich habe doch von einem glaubwürdigen hiesigen Gelehrten gehört, daß ein kleines Manuskript von dem Dekan der theologischen Fakultät auf einer gewissen preußischen Fakultät zurückgegeben, und als nicht druckbar, als ein viel zu freies Buch gegen die Religion verworfen worden, — daß aber Hr. Teller dies gar nicht gefunden, und also ohne Bedenken den Druck erlaubt habe. —

Es kommen also freilich manche Schriften in den preußischen Staaten heraus, welche gegen das eingeführte kirchliche System sind, — manche, die ich gewiß nicht billige. Leidet denn aber die Religion darunter? — sinkt irgend eine Wahrheit, wenn ein Feind Spöttereien und Einwürfe dagegen macht? — ist nicht der Sieg der Religion über den Unglauben immer der erhabenste? —

Es fehlt an fürtresslichen Apologien für das Christenthum von preußischen Theologen nicht. —

Man darf sich nur die Sake, die Nößelte und Lilienthale denken. Hie und da kommen auch wohlgerathene Predigten zur Ehre der christlichen Religion auf die Kanzel. Ich habe selbst einige von diesem Inhalt gehöret. — Dabei kann ich aber doch nicht billigen, daß man auf der Kanzel so viel gegen den Unglauben prediget. Es sollen einige Geistliche in dem Brandenburgischen die Mode haben, fast in jeder Predigt etwas wider die Religionsspötter zu sagen, — sehr oft gegen die Voltarianer zu predigen, — und nicht selten dabei in sichtbaren Eifer zu gerathen. — Auch hier ist eine grosse Vehutsamkeit nöthig, damit man nicht die Sache schlimmer mache, wenn man sie gut machen will.

Als ein lebendiges Archiv der Freiheit im Denken, und Urtheilen, deren sich die brandenburgischen Theologen erfreuen können, ist die allgemeine Deutsche Bibliothek anzusehen. Ein höchst wichtiges Werk! — welches ganz gewiß so manchem jungen Theologen zu Kenntnissen geholfen, — so manchen Landgeistlichen, der sich die Werke, welche recensirt werden, nicht selbst anschaffen kann, auf billige, tolerante Urtheile geführt, — und in seinem Kopfe manches aufgeräumet hat, was ohne diese Lektüre ein unsägliches, wüstes Chaos geblieben wäre! ! ein Werk, das für die ganze wahre Gelehrsamkeit wohlthätige Folgen stiftet! Die theologischen Artikel sind größtentheils fürtrefflich. Obgleich die Arbeiter unbekannt sind, so verräth doch der Stil gar bald, wer sie sind, wenigstens bei manchen. — Das einzige möchte ich weht noch wünschen, daß sich gar

gar kein Parteigeist, — auch nicht einmal in der Ferne den Arbeitern zeigen möchte! ! — Die juristischen Artikel sollen an Güte allen andern nachstehen. — Doch das gehört nicht hieher. —

Ich bin sehr begierig, ihre Urtheile über mein Gerede von Religionsfreiheit zu hören. Bei manchem werden Sie freilich etwas anmerken. — Was es aber auch seyn mag, ich werde es mit Freuden lesen. —

### Beilage zum zwanzigsten Briefe.

S. 449. In einem Edikte vom 3. Julius 1740.)

Ein Jahr drauf erregte sich dieser Ceremonien wegen einer Streitigkeit im Halberstädtischen. — Die Gemeinde in Großdedebeck verlangte von ihrem Prediger die alten Kirchengebräuche wieder. — Er weigerte sich dessen, weil sie unmittelbar nach jener Kabinetsordre nichts verlangt, und sich auch bei Abschaffung derselben unter der Regierung des vorigen Königs sehr gleichgültig bewiesen hätte. Die Sache ward beym Konsistorium in Halberstadt flagbar — — Dies befahl dem Prediger, sie wieder einzuführen. Der Prediger stellte allermals seine Gründe vor — besonders erwähnte er, daß die ganze Sache nur von ohngefähr dreissig unruhigen Köpfen herkäme, welchen man

man doch ihren Willen nicht lassen würde. Hierauf verordnete das Konsistorium, daß der Konsistorialrath Teuber die Sache untersuchen sollte — Dieser berichtete zum Vortheil des Pfarrers, — das halberstädtische Konsistorium stellte Bericht nach Hofe ab, welcher die Sache beim Alten zu lassen, und die Gemeinde nicht weiter mit ihrem Gesuche zu hören befahl. —

S. 452. Nach diesem allgemein guten Prinzipium, das alle billige Lehrer des kanonischen Rechtes sc. (c.)

Hätte doch der Verfasser das in vorigem Jahre herausgekommene schätzbare Buch — Valentinian der Erste gesehen! ! er würde es gewiß gesucht und benutzt haben —

Der Verfasser dieses kleinen, aber gedankenreichen, mit vieler Klugheit und Sanftmuth geschriebenen Traktats ist unbekannt, wenn man ihn nicht etwa aus der Dedikation an den Herrn Baron von Zedlitz errathen — könnte. — —

Eine gedrängte Anzeige des Inhalts desselben kann hier nicht an unrechtem Orte stehen, weil Friderich der Große wie Valentinian denkt, wenn es auf Religionsduldung ankommt. Dies sagt auch der Herausgeber S. 79. Oder man müste sich an Friderich den preussischen Monarchen wenden, der gleich dem Valentinian noch ist seine Regierung auch dadurch verherrlicht, daß er niemand seiner Religion wegen beunruhigen läßt,

lässt, und zwischen allen Religionsparteien mit so viel stärkerem Arm das Gleichgewicht hält, um so viele Zentner schwerer es seit dem vierten Jahrhundert geworden ist. Dafür wolle ihn denn auch Gott noch mit grossem und langem Heil segnen! Amen.

Das ganze Buch ist voll von fürtrefflichen Maximen für einen Regenten, dem das Wohl seines Staates lieb ist. — Ich will nur einige exzerpieren, weil sie gerade ganz und gar in den preussischen Staaten ihre Anwendung finden.

1) Aber Gratian, sagt Valentinian zu seinem ältesten Prinz, den er zum Mitregenten ernannte, — was mir noch besonders am Herzen liegt, ist die Gewissensfreiheit des Volks in Ansehung der Religion. — Das Reich ist voll Christen, Juden und Heiden, alle theilen sich wieder in mannichfaltige Sekten, alle halten ihre Art des Gottesdienstes für die beste, wie wir die unsrige, und nach dem Leben ist ihre religiöse Ueberzeugung ihnen das kostbarste Eigenthum.

Ich habe also geglaubt, ich müste jeden als Schuherr auch dabei sichern. — Ich müste alle dulden, wie sie Gott duldet; — ich müste auch darin meine Religion ehren, die so sehr zum Frieden redet.

2) Wie wahr ist es doch, daß der Fürst da ist, um das *Suum cuique* zu erhalten. Also,

so, um Gottes willen sey auch dieser Pflicht in Ansehung der Religionen der Untertanen stets eingedenk! — — Laß um Gottes willen jeden bei seinem Glauben, weil es deine Pflicht ist, und das Gegentheil ein Eingriff in dir nicht zustehende Rechte sehn würde.

- 3) Wenn wir (Regenten) die Menschen durch unsere Gewalt zu einem Gottesdienst zwingen, den sie im Herzen verabscheuen, was wäre das für ein Verdienst! Hiesse das nicht um Gottes willen recht viele Heuchler machen? —
- 4) Wir (Regenten) sind die ersten Werkzeuge, durch die Gott die Völker regieret, laß uns also thun, was er thut! Seine Sonne scheint allen, seine Erde ernähret sie alle bei noch so verschiedenen Einsichten und Gottesdiensten; — sollten wir sie nicht dulden? Er läßt Erkenntniß und Wahrheit nur still und langsam sich verbreiten: — wollen wir es beschleunigen und im Sturm daher fahren, was wird, was kann heraus kommen? —
- 5) Einförmige Gottesdienste sind nur dann geschickt, die mannichfältigen Glieder eines Staats in ein allgemeines Interesse zu ziehen, wann diese Einförmigkeit ohne Zwang erhalten werden kann, und Zeiten und Umstände die Menschen von selbst dazu stimmen.

stimmen. Erzwungen ist sie Blendwerk; — von aussem Eintracht, im Herzen derer, die der Zwang drückt, Feindschaft und Grossl, der nur auf Gelegenheit wartet aufzubrechen, und dann um so wütender die Eingeweide des Staats durchwühlet.

6) Ein Regent muß die Einigkeit unter den verschiedenen Religionsparteien eher durch seine gleiche Mässigung, als Parteinehmung zu befördern suchen. Je mehr er selbst sich in ihre Streitigkeiten mischt, um so viel wichtiger macht er sie. Je feierlicher er selbst ihre Beilegung durch Zusammenbruffung der Lehrer, Aussetzung ansehnlicher Diätengelder, — Vorspannsverwilligungen, eigne Eröffnung der Versammlung in schmeichelhaften Anreden und dergleichen veranstalter; um so erheblicher wird jedem seine Meinung, um so grösseres Ansehen giebt sich jede Partei, keine will vor ihrem Regenten dummi scheinen, das Interesse der Leidenschaften erwacht, es wird die Sache Gottes draus gemacht: und da sitzt man; verspielt sie als Oberherr, auf welche Seite man sich wenden mag; — Wenn man nicht Exempel davon hätte! —

7) Sorge für alle, Gratian, so viel dienlich und möglich ist; habe Aufsicht über alle, so weit sie Aufsicht bedürfen: nur leise Partei vor der andern in irgend einem Stück

Stück begünstiget oder beleidiget, und übrigens in Ansehung aller die Majestätsrechte behauptet. Also versichre dich immer, so viel du kannst, was sie lehren, was in ihren Versammlungen und Zusammenkünften vorgeht, welches ihre Gemeinordnung ist: — bestätige diese, und lasz alsdann die Richter jeder das Recht darnach sprechen, lasz sie lehren was sie wollen, lasz sie öffentlich zusammenkommen, so viel sie wollen; — so bald das alles zu ihrer ungestörten Gottesverehrung gehört, die Ruhe und Ordnung des gemeinen Wesens nicht unterbricht, das Recht des Fürsten nicht kränkt, das Gewissen und den Wohlstand andrer nicht verlezt!

So lange das ist, und sie sich gegen einander, und unter einander vertragen, schütze sie. Sonst gebiete ihnen Stillschweigen, oder klopfe ihnen auf die Finger: — erleichtere ihnen endlich die Mittel und Gelegenheiten, ihre Religionsübungen im Gang zu erhalten; — aber verweigre ihnen andre, die der Krone oder den Unterhaften in der Folge zur Last fallen können.

8) Hat eine Gemeinde (sagt Valentinian) jemand wegen vermeinter irriger Lehre nach ihren Societätsrechten seines Amts entsezten wollen, so hab ich ihre Beschwerde untersuchen lassen, und nach Befinden drein gewilligt, aber dem Entsezten, wenn er sonst ein

ein wäckerer Mann gewesen, wie der Bischoff Terentius, durch eine Bedienung, im Staate entschädiget. —

Wenn doch alle Theologen diese guldene Schrift lesen wollten! besonders die, welche in der gelehrten Welt so herzlich gern über das Gewissen andrer einen Machtspruch thun! ! —

S. 453. Kein Geistlicher wird wegen seiner Glaubensmeinungen allein abgesetzt &c.)

Desto strenger ist in dem Preussischen die Disciplin der Prediger. — Es wird ihnen gewaltig auf die Finger gesehen. — Und das ist auch ganz recht. — Sie müssen als Lehrer des Volks schlechterdings untadelhaft leben, und keinem ein Vergerniß geben. Die Kirchengeschichte liefert Das ta genug, daß, wenn man Ihnen Vergehungen durchgehen lässt, und allenfalls eine brüderliche Ermahnung für zulänglich hält, sie nicht immer derselben gehorchen, sondern zum öftern aus dem Geleise gehen, und allerlei Unordnungen erregen, bloß, weil man sie der ersteren wegen nicht gehörig im Zaum hielte. —

Die zwei gleich grossen Staatsmänner, und erste Aufseher aller geistlichen Sachen in den preussischen Staaten, die Herren von Zedlitz und Dornberg lassen die allerstengste Gerechtigkeit das erste Gesez gegen und für die Geistlichkeit seyn.

## Ein und zwanzigster Brief.

Die Eroberung Schlesiens hat die Duldung verschiedener Religionsverwandten in den preußischen Staaten nicht nur merklich befördert, sondern auch ganz sicher Veranlassung gegeben, daß sie auf dem gegenwärtigen Fuße stehen. — Staatskunst und Menschenliebe geben sich hier die Hände, und bauen dem Bürger ruhige Hütten, und dem Menschen sichre Altäre. — Von der Gewissensfreiheit, die Friderich der zweite den evangelischen Gemeinen verschaffet hat, will ich anzt nicht einmal reden, weil ich mich sonst in zu weitläufige Räsonnements verlieren, und des Hauptendzwecks dieser Briefe verfehlen würde.

Aber über den Zustand der Römischkatholischen in den preußischen Staaten erlauben Sie mir, Ihnen einige Nachrichten geben zu dürfen.

Die brandenburgischen Fürsten sind von jeher sehr duldende Herren gewesen, und haben besonders die katholischen Fürsten Deutschlands der Religion wegen nicht gedrückt. — Das schmalkaldische Bündniß mag einen Beweis abgeben.

Unter allen Fürsten aber bringt es Preussens Beherrcher in der Religionsduldung seiner Untertanen am weitesten. Raum hatte er Schlesien eingenommen, so führte er seine so weise als väterliche Grundsäze werkthätig aus. Er betrachtete die Katholiken als Bürger, und ließ also ihnen alles das

wie

wiederfahken, was er seinen übrigen Unterthanen angedeihen ließ. Man muß den katholischen Religionsgenossen und Unterthanen halten, was ihre ist, — es gehöre ihnen nun nach den Rechten, oder, nach den Bündnissen und altem Herkommen. — Das war seine Maxime, deren Befolgung er allen seinen Staatsmännern empfohl.

In dem Friedensschluß, den der König 1742. mit der Kaiserinn Königin in Breslau traf, versprach er im sechsten Artikel —

die katholische Religion in Schlesien, *in statu quo*, auch alte und jede Einwohner solches Landes bei dem ruhigen Besitz des Ihrigen, und bei dem vollen Genuß ihrer wohl erworbenen Freiheiten und Privilegien ungekränkt zu lassen; gestalt er solches bei Einrückung seiner Armeen in Schlesien bereits deklariret, jedoch mit gänzlichem Vorbehalt der, den dasigen Protestanten zu verstattenden unumschränktesten Gewissensfreiheit, und derer dem Souverän des Landes competirenden Gerechtsame.

Der Papst selbst erkannte diese erhabene Gesinnung des Königs in einem Schreiben an den Graf von Sinzendorf, welcher Kardinal der römischen Kirche, und Bischof von Breslau war. (S. Beil. L. A.)

Die Dominikaner zu Halberstadt schützte er bei dem westphälischen Frieden. Ein katholischer Einwohner dieses Fürstenthums hatte sich gegen

das Verbot seiner Kirche verheirathet, und ward deshalb von ihnen von dem Gebrauch der Absolution und des heilgen Abendmahls ausgeschlossen. Die Regierung, bei welcher er sich beschwerte, that in einem Bericht an den König einige Vorschläge, welche gar nicht zum Besten dieses Ordens aussießen. Der König antwortete zum Vortheil der Dominikaner; daß die Entscheidung dieses Falls in dem westphälischen Friedensinstrument §. 48. bereits mit ausdrücklichen Worten enthalten sey. Die Regierung würde also einen offensbaren Friedensbruch begehen, wenn sie die Dominikaner zu einem Bezeigen zwingen wollte, welches sowohl den Koncilien, worauf sie sich gründen, als den Grundgesetzen der römischen Kirche zuwider ist.

Der Generalvikar in Schlesien trug gleichfalls durch seinen allgemeinen Befehl an alle katholische Unterthanen zur Toleranz nicht wenig bei. In demselben gebot er ihnen, „daß sie sich des Wortes Kezer oder Kezerei durchaus enthielten, in den Predigten und Kinderunterweisungen alle Schimpfwörter gegen die Protestanten vermeiden, — die Feier der Kommunion bei denselben mit keinen unanständigen Ausdrücken belegen sollten, kurz, sich angelegen seyn zu lassen, mit erbaulichem Tugendwandel, eifrigem Gebet zu Gott, Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, mit heilsamen und ganz friedfertigen Unterredungen ihrem Nächsten, von welcher Religion er auch immer seyn möge, vorzuleuchten.“

Die

Die *Iura Stolae* zwischen der protestantischen Geistlichkeit und den Römischkatholischen habe er dergestalt auf, daß die evangelische Geistliche nicht mehr verbunden sind zu Verrichtung derer sie selbst, oder ihre Familien angehenden Actuum Ministerialium als Trauungen, Taufen, Begräbnissen, von den katholischen Parochis die sonst gebräuchlichen Licenzettel zu erheben. Hernach ist eine völzige Abänderung vorgenommen, so daß eine jede der protestantischen Kirchen ihre *Iura Stolae* behält.

Der erhabenste Beweis von den gnädigen Gesinnungen des preußischen Monarchen gegen alle Untertanen, so verschieden sie auch in ihren Religionsideen waren, erfuhren aber die Römischkatholischen in Berlin. Die Sache ist interessant genug, und die am 1 November 1773. geschehene Einweihung der neu erbaueten katholischen Kirche hat zu viel Aufsehen gemacht, als daß ich Ihnen nicht eine kurze Nachricht davon geben sollte.

Nur erst gegen das Ende seiner Regierung erlaubte Friderich Wilhelm, daß die Katholiken, welche bis dahin nur im Betzimmer des kaiserlichen Gesandten ihre Andacht halten durften, eine öffentliche Kapelle erbauen durften, welche aus einem bisherigen Magazingebäude in die Höhe gerichtet wurde.

Gleich nach dem Antritt der Regierung des jungen Königs vermehrten sich die katholischen Einwohner Berlins. — Die Gnade eines Königs, welcher das Wohl des Staats zum Hauptgesetz machte, und glaubte, daß ein katholischer Christ ein

so' guter Bürger seyn könne, als ein Protestant, — rief aus vielen Provinzen Europens, aus Deutschland, Frankreich, — Italien und mehrern Ländern Menschen herbei, welche es sich zur Ehre rechneten, unter seinem Scepter leben zu können. Die kleine Kapelle ward also für eine weit grössere Anzahl Menschen zu enge, — und der Geistlichen für die Abwartung des Gottesdienstes und der Kirchenceremonien zu wenig.

Der Vater Eugenius Mecenati, ein ehemaliger Karmeliter, den seine seltsame Schicksale bekannt und berühmt gemacht haben, fiel auf den kühnen Gedanken einen Tempel zu bauen, der an Pracht und Geschmack dem grossen Berlin nicht zur Schande gewichte. Der König ertheilte ihm nicht nur Erlaubniß, in Pohlen und andern Orten Kollekten zu sammeln, sondern ließ auch 1746 ein Patent ausfertigen, kraft welches den Katholiken frei stehen sollte, eine Kirche zu bauen. — Das Merkwürdigste aus diesem Edikt habe ich in der Beilage sub Litt. B. ausgezogen.

Der Grundstein ward 1747. auf eine prächtige und in die Augen fallende Art gelegt. Der König hatte den Katholiken nicht nur Grund und Boden zur Erbauung dieses Tempels, und einen ansehnlichen Theil der Baumaterialien geschenkt, sondern auch die Zeichnung dazu selbst angeordnet, verbessert, und zur wirklichen und besten Ausführung tauglich gemacht. — Aus einem Ueberbleibsel der ehemaligen Bollwerke Berlins, aus einem mit Morast umgebenen Sandhaufen schuf

Fris

Friderich einen Tempel, der dem römischen Pantheon gleich seyn sollte.

Unter unglaublicher Menge Volks, bei glänzender Gegenwart vieler Vornehmnen der Stadt und der benachbarten Gegend legte der Graf Hake im Namen des Königs seines Herrn diesen Stein — Verschiedne zu dem Ende geschlagne Medaillen, auf deren einen Seite des Königs Brustbild, und auf dem Revers die Inschrift war Fautoris Suo Religio Romano Catholica die 13 Iulii 1747. wurden mit in den Grund, und über den Stein eine kupferne Platte gelegt.

Benedikt der vierzehnte jauchzte höchstlich über diese neue Kirche, — berief ein Konsistorium zusammen, ertheilte dem König von Preussen die größten Lobsprüche, undmunterte die Fürsten, die Prälaten, und die Generale der geistlichen Orden zu milden Beiträgen auf, durch die eine dem katholischen Glauben so würdige Anstalt völlig zu Stande gebracht werden konnte.

Es ist unglaublich, wie schnell, und wie milde alle katholische Länder ihr Heupfer zollten, — Von Rom bis nach Madrid, und von Toledo bis nach dem Kirchenstaat zurück wurden Summen auf Summen zusammengebracht. Der Kardinal Quirini gab 8056 Thaler, — aus Spanien sandte man über 18000 Rthl. ein, und so wurden von 1747 bis 1754 über hunderttausend Thaler milde Beisteuer gesammlet.

Im Jahre 1755 stand die Rotonda hinter dem Opernhaus bis aufs Dach, innwendige Verzie-

rungen und einen Thurm fertig. — Die verwandten Summen waren indessen nicht hinreichend gewesen, die berlinschen und auswärtigen Katholiken hatten sich über üble Anwendung der eingelaufenen Gelder beschwert, — der Krieg entspann sich 1756. alles Umstände, die den berlinschen Katholiken alle Hoffnung benahmen, ihr Gotteshaus vollendet zu sehen.

Aber auch hier zeigte es sich, daß unverdrossener Eifer in der Betreibung der Angelegenheiten dieses Lebens das vornehmste sey, um sie in den gewünschten Gang zu bringen. Der Graf Schafgotsch wirkte 1766. bei dem Könige die Erneuerung des im Jahre 1746 gegebenen Ediktes, und der darinnen ertheilten Erlaubniß, und Schutzversicherung aus. In diesem erneuerten Edikte wurden die Kirchspielsrechte, deren Genuß der König den Katholiken bewilligte, ausdrücklich benannt, daß es nemlich, sobald sie in diesem Gotteshaus würden Gottesdienst halten können, ihnen ohngehindert frei stehen sollte, zu taufen, zu begraben, zu trauen, und Glocken zu haben. — Hierbei wurde allen und jeden bei harter Ahndung untersagt, die Katholiken in dem ruhigen Besitz aller dieser Vorzüge zu stören, und die Ministers der geistlichen Angelegenheiten bekamen den Auftrag, dahin zu sehen, daß die Katholiken in Berlin und ihre Priester in dem Genuß aller dieser ihnen ver gönnnten Freiheiten keinesweges beeinträchtigt würden. —

Aller dieser Versicherungen ohnerachtet reichten die Kollektien, welche abermals gesammlet wurden, kaum zu, die Kuppel mit Dachziegeln zu decken. —

Allererst im Jahre 1773. durch die unermüdete Vorsorge des Staatsministers Herrn von Lediz und anderer milden Beiträge hatten die Katholiken die Freude, sie den 1 November eingeweihet zu sehen.

Die ganze Ceremonie will ich Ihnen zwar nicht erzählen. Das würde Sie nur zu lange aufs halten. Aber ein paar Merkwürdigkeiten will ich doch davon berühren. —

Der Tag soll für Berlin, für die katholische Einwohner, und für einen jeden menschenfreundlich gesinnten sehr feierlich und die Versammlung ungewöhnlich glänzend gewesen seyn. Ich habe jemanden gesprochen, der zugegen gewesen ist, und mir von diesem Zusammensluß von Köpfen und Gesichtern recht witzige Schildereien machte, die ich aber gerade nicht von Wort zu Wort wiederholen will.

Der Fürst Krassly, Bischof von Ermeland, verrichtete die Einweihung. Die Glocken wurden zuerst eingeseignet, und die eine der Jungfrau Maria, die andere der heiligen Hedwig gewidmet. Hier nächst verfügte er sich mit den Chorherren und andern Priestern in den vorderen Eingang der Kirche, wo die vom Bischof anhero gebrachte Reliquien einiger heiligen Märtyrer auf einem mit Sammet bedeckten Tisch und von denselben etliche

brennende Wachskerzen standen. Diese zwei feierliche Verrichtungen giengen des Sonntags vor.

Zur grossen Beruhigung gereichte es den katholischen Einwohnern Berlins, daß die zur Sicherheit und Ordnung gesandte Wache, als auch deren Offiziers dem Bischofe bei seinem Herumgehen um die Kirche alle die militärische Ehrenbezeigungen so ehrerbietig gemacht, als es je in einem erzkatholischen Lande geschehen kann. Diese Ordnung war vorzüglich den gnädigen Gesinnungen des fürtreichen Gouverneurs, Herrn von Ramin, und des Staatsministers, Herrn von Zedliz zuzuschreiben.

Die Reliquien wurden von ihm in ein kleines viereckiges Loch, so mitten auf dem Altar befindlich und ausgehöhlt war, gesetzt; — und fügte denselben ein geschriebenes Zeugniß bei, daß er die Kirche an diesem Tage eingeweiht habe, deren merkwürdige Aufschrift ich Ihnen herzeigen will.

### FRIDERICO II.

IN VICTO. MAXIMO.

PATRI. PATRIAE.

QVOD. EOS. QVI. DEVVM. ALITER.

ATQVE. IPSE. COLVNT.

NON. ODIS.

ET. QVOD. EO. FAVENTE. TEMPLVM.

HOC. A. SOLO. EXSTRVGTVM.

KRASICHIVS.

S. R. I. PR. ET. EPISC.

WARM. ET SAMBIENS.

CON-

CONSECRavit.

ATQVE. HEDWIGAE. „STA E.  
DEDICAVIT.

IPSiS KAL. NOV. M. D. CC. L. XXIII.

Mit diesen Reliquien, und geschriebenem Zeugniß legte er noch eine Abschrift von den Rechten und Freiheiten, welche der König den Katholiken in Breslau gnädigst zugestanden hatte, in diese Höhlung, welche bei den Römischkatholischen das Grab genannt wird. Hierauf füllte er die Seitenwände dieses Grabes mit dem geweihten Kalk aus, salbte den Stein, der die Öffnung verschliessen sollte, mit dem heiligen Oele, legte ihn über das Reliquienkästchen, versah die Rizen mit Kalk, und lies die Arbeit durch einen dazu bereitstehenden Maurer endigen.

Nach einigen andern Feierlichkeiten las er die Messe. Er hatte dabei den Ordnat an, den er anzhaben muß, wenn er an des Papstes Stelle das Hochamt hält. Diese Kleidung besteht aus einem Paar Strümpfen von weissem Taffent und aus Schuhen von eben dem Zeuge, welche Sandalen heißen. Auf dem Blatte eines jeden Schuhes war ein Kreuz von goldenen Tressen; — statt der Schnallen waren sie mit Bändern versehen. Nachdem er diese Schuhe und Strümpfe angezogen hatte, wusch er sich die Hände, nahm sodann von neuem die leinene Haube, das leinene Chorhemde, den Gürtel und den Leibrock. Hierauf wurden ihm noch zwei Gewande umgehängen, davon das

eis

eine in der Kirchensprache Tunica, das andere Dalmatica genannt wird; — über alles dieses zog er so dann noch das Messgewand an. Solches war von Silberstoffe mit goldenen Tressen besetzt, und auf der linken Brust ein goldgestiftes Kreuz angebracht. Zuletzt setzte er noch die reichverbrämte Bischofsmütze auf. —

Während aller dieser Feierlichkeiten herrschte in der Kirche eine grosse Stille und die ehrerbietigste Aufmerksamkeit. Alle Anwesende schienen sich zu vereinigen, einen Tag feierlich zu machen, der einer ausserordentlichen Anzahl von Menschen zur Freude gereichen, und ihnen, wenn sie auch durch die Bande des Glaubens mit jenen nicht verbunden waren, als ein Beweis von Friderichs Toleranz ehrwürdig seyn musste.

Freuen Sie sich selbst, mein Bester, über diese Feierlichkeit? — — wenn doch alle, die über andre zu gebieten haben, so dächten! ! — wenn doch Einigkeit, Brüderliebe, und vertragsame Stille alle Menschen unter einander verhände! ! —

Die Kirche selbst ist prächtig gebauet. Der vordere Eingang ist wie der an dem Pantheon in Rom eingerichtet, doch so, daß er hier ausgemauert worden ist, — um dem Gebäude statt eines Vorhangs zu dienen. Die Vorderseite der Kirche ist mit einer Seulenordnung ionischer Art verziert, und auf Kosten des Kardinals Quirini, ehemaligen Bischofs zu Brescia und Bibliothekars im Vatikan, verfertigt worden. — Zum Andenken desselben ist der Name dieses Wohlthäters an der äusseren Fise befind-

besindlich, allwo man nachstehende Inschrift mit grossen metallnen und vergoldeten Buchstaben (in zweien längst der Frise hinlaufenden Zeilen) liest:

FRIDERICI | CLEMENTIAE  
REGIS | MONVMENTVM

HEDWIGI

A. M. QVIRINVS | SVO AERE  
S. R. R. CARD. | PERFECIT.

Das grosse Basrelief, das über der Kornische angebracht ist, stellt die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Weisen vor. Die Vorderseite der Kirche ist mit sechs grossen Seulen geschmückt, in deren fünf Zwischenräumen oberhalb eben so viele Basreliefs besindlich sind, welche sich auf die Leidensgeschichte und merkwürdigsten Handlungen des Heilands beziehen. Unterhalb dessen führen drei Eingänge in das Vorhaus dieses Tempels, und zwei sind auf den beiden Seiten angebracht. — Die Innenseite der Kirche ist mit einer korinthischen Seulenvorordnung geschmückt, es sind deren 24, welche je zwei und zwei längst den Wänden rundum hinlaufen, und eine schöne grosse Kornische tragen. Da überall zwei dieser grossen Seulen zusammenstehen, so entspringen dadurch zwölf grosse Zwischenräume, deren jeder ein tresliches Bogengewölbe hat. In dem Mittlern dieser Bogen ist der Hochaltar angebracht, in denen zu beiden Seiten unmittelbar an grenzenden Bogen sind zwei kleine Altäre besindlich, und dieser ganze weite Umfang, welcher acht Seulen

in sich fasset, ist durch ein schönes, etwa drei Fuß hohes Geländer eingefasst, und macht das Presbyterium oder das Heiligtum aus.

Doch ich breche hier ab, weil ich Ihnen keinen Artikel über die Bauart dieser Kirche schreiben will.

Die Römischkatholischen machen in Berlin einen ansehnlichen Theil der Einwohner aus. Nicht nur das Militär, sondern fast alle Stände haben katholische Mitglieder. Sie warten ihren Gottesdienst ungemein devout ab, und gehen darinnen uns Protestant mit einem guten Beispiel vor. Ihre Prediger leben unter einander friedlich. — Freilich wäre zu wünschen, daß sie erbaulichere Vorträge denken möchten! ! ihre Predigtmethode ist eben nicht die beste. Schulen von Balanz haben sie gar nicht. Ihre Erziehungsmethode ist gleichfalls noch sehr mittelmäßig, und der Unterricht in der Schule könnte und müste merklich verbessert werden.

Der Haufe der Katholischen selbst ist sehr verträglich. Die Beispiele sind gar nicht mehr selten, daß ein Katholik sich mit einem Reformirten verheirathet, und die aus dieser Ehe erzeugte Kinder nach der Konfession desjenigen Theiles erziehen lässt, wem sie am nächsten angehören. —

Sie verwalten zum Theil ansehnliche Ehrenämter, — es versteht sich von selbst, daß es keine Justizbedienungen sind, so wenig ich glaube, daß je ein Römischkatholischer von vornehmstem Range zu der Würde eines Justizministers gelangen werde.

Das Proselytenmachen ist ihnen aus ganz guten Gründen verboten. Ich weis zwar nicht ganz genau,

genau, ob sie nicht Protestanten, die sich bei ihnen meldeten, zu ihrer Glaubenssekte annehmen dürften? — aber so viel weis ich, daß sie es in Berlin nicht thun. —

Hiemit zum Schluß. Leben Sie wohl.

---

Beilage zum ein und zwanzigsten Briefe.

L. A.

**I**ch führe blos das Hiehergehörige an. Es verbreitet über manche Fakta des damaligen Kirchenwesens ein Licht —

*Benedictus XVI. Pabst.*

**Ehrwürdiger Bruder!** Unsern apostolischen  
Gruß und Segen! ! —

— Durch Euer Schreiben, unterm letzten Mai lezthin, das uns richtig zugekommen, haben Wir mit vielem Vergnügen vernommen, daß der Souverän Euch mit seinem Vertrauen, und seiner Hochachtung beeckt, daß er Euch alle weltliche Jurisdiktion eures Bisthums, und der gesammten Geistlichkeit, den Genuss der geistlichen Früchte, oder Zehenden lasse; daß er versichre, seine katholische Unterthanen in Glaubenssachen nicht zu beunruhigen, und daß er ihnen die Gewissensfreiheit lassen wolle.

Da

Da Wir eine gute Meinung und viel Achtung für seine Person hegen, und die Erhaltung Unsers Heiligen katholischen Glaubens in denen Landen der Herrschaft dieses Souveräns Uns sehr am Herzen liegt, also, daß Wir, wenn die ihm bekannte Beschaffenheit uns nicht hinderne, ihm zu schreiben solches gerne thun, und ihm von Unsern ganzen Herzen danken wollten; so ersuchen Wir euch, ihm mündlich, wenn ihr Gelegenheit dazu haben werdet, Unsre Erkenntlichkeit zu bezeugen, die Wir wegen der Aufführung schuldig sind, die er sich dadurch zu beobachten vorgesezt, daß er die freie Ausübung Unserer Religion in seinen Staaten verspricht, und, wenn ihr solches thut, werdet ihr euch selber Ausdrückungen bedienen, die euch eure Wohlredenheit eingeben wird. —

(Diesem Kardinal bewies der König die grösste Ehre! ! — Er schrieb ihm unter den lieblichsten Ausdrücken, machte ihn zum Generalvikar in allen Königl. preussischen Landen, und befahl allen Unterthanen Römisch-katholischer Religion in einem besondern Ausschreiben, daß sie in Zukunft die unter ihnen zu machende Verordnungen von ihm, dem Kardinal, zu erwarten hätten, auch von demselben alle diejenige Streitigkeiten entschieden werden sollten, welche unter ihnen vorfallen würden, ohne daß davon etwas, — es sei auch der Fall, wie er wolle, — vor den Papst gebracht werden dürfe. — )

— — Einige (fahrt der Papst fort) haben in Erwägung gezogen, ob, da die Staaten eures

res Souveräns sehr weitläufig sind, und sich von der Ostsee bis an den Rhein, und von da bis an die Maas erstrecken, einige auch von einander abgesondert sind, ein einziger apostolischer Vikarius, der seine Residenz zu Breslau hielte, im Stande wäre, unter dem Beistand des Tribunals, das man zu Berlin errichten wird, alles dasjenige zu thun, was zum Behuf der Katholischen zu thun seyn werde, und ob der Zugang zu einem von diesen beiden Plätzen ihnen in allen Gelegenheiten nicht gar zu beschwerlich seyn möchte? — — 26.

Ueber die Errichtung dieses Generalvikariatsamts ließ der König folgende Verordnung ergehen. Sie ist in das allgemeine Patent wegen Etablierung verschiedener Kollegien eingerückt worden, und lautet §. 23. also:

Was das geistliche General-Vikariat-Amt betrifft, so wollen Wir aus Landesherrlicher Macht und Gewalt solches in den Stücken, welche ihrer Natur nach dahin gehören, hiedurch bestätigen, dergestalt und also: daß Wir unsren Unterthanen eine völlige Gewissensfreiheit, wie solche in dem *Instrumento Pacis* etabliret ist, verstatten, und nimmermehr zugeben, daß sie darinnen von jemanden, wer er auch sey, beeinträchtigt werden sollen.

Gestalten Wir denen in *specie* Unsren Oberamts-Regierungen hierdurch auf ihren geleisteten Eid anbefehlen, Unsere katholische Unterthanen bei ihren Religionsprincipiis zu

schützen. Wir stellen auch einem jeden Bedruckten frei, sich allenfalls, und wenn er kein Recht erlangen kann, an Uns zu wenden, da Wir ihm dann schleunige Justiz verschaffen wollen.

Wir wollen auch hoffen, daß der *Vicarius Generalis* sich in seinen Schranken halten, und weiter keine *Klagen super Jure Patronatus decimis et testamentis sacerdotum*, auch nicht über *Hospitäl*er sich anmassen werde, und wollen Wir cum *causae cognitione* ein besondres *Reglement* über die dahin gehörigen Sachen so wohl als die *taxam stolae* versetzen lassen.

### Littera B.

Wir ic. —

Verleihen und erlauben hiemit vor Uns und Unsere Nachfolger, daß die Römischkatholischen zu ihrem freien und ungehinderten Gottesdienst eine Kirche, so groß als sie solche immer haben wollen oder können, mit einem oder mehr Thürmen, grossen und kleinen Glocken ic. ohne einigen Vorbehalt oder Widerreden bauen dürfen. Zum Zeichen Unserer königlichen Gnade und Wohlwollens schenken und verleihen Wir ihnen ohne Entgeld einen anständigen und erforderlichen Platz, welcher durch Unsern Commissarium und ihre besonders hiezu ernannte Abgeordnete ausgesucht werden soll: Und damit man die zu diesem Gebäude nöthige Geldsummen und Untosten aufbringen möge, so wollen und befehlen Wir gegenwärtig, daß der P. *Me-  
cenati*,

renati, die volle Macht und Gewalt habe, die Schenkung und Allmosen, welche man zu diesent Gebrauch anwenden will, zusammen zu suchen und aufzubringen, so wohl unter den Katholischen in Unsern Staaten und Landen als außerhalb denselben, wo man es zum Behuf dieser Absicht am füglichsten zu sehn erachten wird; — lassen ihm ferner freie Hand, eine oder mehrere Personen in verschiedenen Diensten zu dem Ende zu substituiren, wenn solche sonst erforderlichermaßen autorisiret sind, und die eingehende Gelder an eine sichere Hand oder eine der besten Wechselstuben in Berlin übermacht werden.

Versichern demnächst alle und jede vor Uns und Unsere Nachfolger, daß, weder Sie noch Wir jemals zugeben noch gestatten wollen, daß diese Kirche zu einem andern Gebrauch, als wo zu sie nunmehr gewidmet ist, nämlich zum öffentlichen Gottesdienst der römischkatholischen Religion angewandt werde. Potsdam den 21 Nov. 1746.

S. 477. Am Schluß des Briefes)

Im verwichenen Jahre weiheten die Römischkatholischen ihren Kirchhof allhier ein. Er liegt vor der Oranienburger Landwehr, und ist geräumig und schön. Es geschah mit sehr grossen Ceremonien, und gab einen rührenden Anblick.

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit unmöglich erwehren, den schönen Beschlüß der von der

Einweihung der Kirche herausgekommenen Nachricht anzuführen. — Mancher Leser kann sich dabei das Nöthige denken! ! —

Möchten doch, (sagt der Verfasser, welcher vermutlich ein Katholik ist) — bei diesem Beispiel (er redet von der Toleranz des preussischen Monarchen) alle diejenigen einmal erröthen, die den Geist der Duldung nicht kennen, die ihre Mitbrüder verfolgen, und alle Religionsübungen, welche mit den ihrigen nicht übereinstimmen, entweder hassen oder verlachen, möchten diese doch einmal anfangen, als Menschen zu denken! Ihr, die ihr dafür haltet, Weltweisheit sei Ungläubigkeit, lernet hier, daß eben diese Weisheit allen Religionen einen Schutzort bereitet, und daß sie für alle Arten derselben, die auf den Dienst des einzigen wahren Gottes abzielen, Ehrfurcht prediget, daß sie aber insbesondre die höchste Verträglichkeit von denen fordert, welche ein und eben dasselbe Evangelium bekennen, und also einen und eben denselben Endzweck haben! Möchten es doch alle Erdenbewohner bedenken und glauben, daß sie insgesamt Brüder sind, daß die Verschiedenheit ihrer Meinungen und ihrer gottesdienstlichen Handlungen diese Bande der Freundschaft nicht trennt, nicht aufhebt, und daß nichts der Menschlichkeit größere Schande bringt, nichts der Natur mehr entgegengesetzt und ungeheurer ist, als der Haß, die Verspottung und die Verfolgung unserer Brüder, welche in Religionssachen anders denken als wir.

Defnet

Defnet endlich die Augen, ihr, die ihr euch gegen die wahrhaftig königliche Tugend der Duldtung auflehnet und sie gegen euch waffnet. Wisset, sie allein ist es, welche die Menschen lehret, daß sie endlich aufhören, der Verschiedenheit ihrer Religionsübung wegen zum Schwerd zu greifen, und sich Jahrhunderte hindurch gleich reissenden Thieren aufzureißen! Wisset es, sie ist es, welche den Hass und die Feindschaft der Völker auslöscht und begräbt; — sie ists, welche der kirchlichen Spaltungen nicht achtet, und unter alle Völker der Erden das Band der Freundschaft, und der brüderlichen Eintracht fester knüpft; durch sie blühen die Künste und Wissenschaften alle, sie hebt den Handel, das Genie aller Arten, und den erfinderischen Fleiß in allen Ständen empor; sie sichert der Seele und dem Körper eine beiden gleich zuträgliche Freiheit; sie befestigt endlich das gegenseitige Zutrauen der Regenten und der Unterthanen; sie macht, daß diese in jenem einen Vater und Beschützer, nicht einen Tyrannen finden, dessen Arm Tag und Nacht gewaffnet ist, um alle diejenige, die eine von der Seinigen unterschiedne Religion bekennen, aus ihren Hütten zu vertreiben, ins Elend zu verweisen, in Kerker zu stecken, und zu Scheiterhaufen zu verdammen. — Die Fürsten der Erde, welchen Gott die Regierung desselben anvertraut und ihnen aufgetragen hat, solche durch ihr Beispiel zu belehren, diese haben fast durchgängig schon den glücklichen und

weisen Eingebungen der Duldung Gehör gegeben. —

Die Weltweisheit fängt an, auf den europäischen Thronen zu sitzen, und nur der unwürdige Theil der Gottesgelehrten erhebet seine Stimme gegen sie. Diese Gottesgelehrten müssen wohl irriger Weise dafür halten, Unglauben und Ausschweifungen seyen unzertrennliche Gefährten der Weltweisheit; allein, in Gesellschaft dieser beiden Ungeheuer höret sie auf Weisheit zu seyn. — Sollte ich wohl darum der Ungläubigkeit, eines ausschweifenden Lebens beschuldigt werden können, daß ich den Katholiken, den Quacker, den Mohammedaner, und den Juden neben einander dulde, und sie alle gleich kräftig schütze? Soll ich mit Feuer und Schwert mich waffnen, um alle diese verschiedenen Religionsformen in diejenige hinein zu zwingen, die mir am besten gefällt? — Und wenn ich dann in der That glaube, daß in Religionssachen, statt alles Gewissenszwangs mir nicht die geringste Gewalt, blos die Mittel der Ueberzeugung und der Sanftmuth freistehen, und daß alles, was auf den Dienst des höchsten Wesens abzielt, mir heilig seyn muß — werde ich bei solchen Gesinnungen nicht unleugbar den Namen eines Weltweisen verdienen? —

Doch so denkt bereits, dem Himmel sei Dank! der größte Theil von Europens Beherrschern. Schon lange duldet das ehemal in Religions-

ligionssachen unerbittliche Russland die Ausübung des katholischen Gottesdienstes nach den Grundsäzen der katholischen Kirche. Schon haben die Ansehnlichsten unter den protestantischen Fürsten den Katholiken zahlreiche und ansehnliche Kirchen zugestanden. — Za, so gar der wütende Geist der Verfolgungssucht, der unter diesen letzteren herrschte, fängt an, ruhiger zu werden, und der Sanftmuth zu huldigen. Schon werden in Portugall und in Spanien die fürchterliche, entsetzliche *Auto da Fe* seltener. \*) So gar in Konstantinopel siehet man, mit Bewilligung des Grosssultans, schon Entwürfe und Anstalten zu einer griechischen Universität machen, auf welcher den Bekennern dieser Religion ihre Glaubenslehren und andre Kenntnisse vorgetragen werden sollen. — Dank sey dem Vater des Lichts, der den Völkern der Erde und ihren Regenten Gefühl der Menschlichkeit einpflanzt. . . Dadurch allein kann die Wut gedämpft und ausgelöscht werden, mit welcher das menschliche Geschlecht sich bisher wechselsweise unglücklich gemacht hat. Endlich scheint es die Welt und ihre Fürsten zu glauben, daß friedfertige Ge-

H h 4

sinnungen

\*) Seit ohngefähr einem Jahre steht es mit der Inquisition in Spanien und Portugall auf einem ganz andern Fusse. —

Bald werden wir über die Inquisition ein wichtiges Werk bekommen. — Ich kenne den Verfasser, und kann im Voraus viel. Gutes versprechen.

sinnungen dem Himmel angenehm, und Menschenopfer, die unter dem Vorwand seines Dienstes erdrosselt oder von Flammen verzehrt werden, ihm ein Gräuel sind! — Nächst Gott sind wir solchen dem hohen Beispiel schuldig, welches Friderich der Große den Prinzen und Regenten von Europa durch seine weise Regierung gegeben hat. — Sein Name, verewiget durch Siege, durch Gesetze, durch Wissenschaften und Künste, glänzender noch und unsterblich durch Wunder aller Arten im Kriege und Frieden, wird noch besonders durch jene liebenswürdige und ernste Weisheit, die ihn duldend gemacht hat, ewig während bleiben. — Sie hat ihn duldend gemacht. — Sie hat ihn zum allgemeinen Vater und Beschützer seines Volks gemacht, das aus allen Nationen besteht. . —

Lange noch vergelte die Vorsicht ihm diese Tugenden! ! — Der Erbe seines Königsstuhles sey auch der Erbe seiner Tugenden, er ahme das Beispiel seines grossen Vorgängers einst nach, sey spät Preußiens Wonne! ! —

## Zwei und zwanzigster Brief.

Noch einen kurzen Brief in diesem Monat, mein Lester!! Unter die Beförderung einer christlichen Vertragsamkeit und Bruderliebe unter allen Religionssektten in den preußischen Staaten verdient als Ierding's die Gnade des Monarchen derselben gesetzt zu werden, die er beide nach dem Antritt seiner Regierung den mährischen Brüdern, — den sogenannten Schwenksfeldern, — den Husiten, — und den Freimaurern erwies...

Über die Herrenhuther und die Geschichte ihrer Sekte in den preußischen Provinzen unter der ige- gen Regierung werde ich Ihnen am Ende des Briefes eine gedrängte Nachricht liefern.

Schwenksfelds, eines schlesischen Edelmanns Lehren hatten sich seit dem sechszehnten Jahrhundert bis in den Anfang des achtzehnten herein in dem Herzogthum Schlesien ziemlich allgemein ausgebreitet. Die Bekener derselben genossen bis auf die Unruhe, welche der Doktor Schneider 1702. in Goldberg stiftete, stille Ruhe. Sie mussten 1718. der Regierung zu Liegniz ihr Glaubensbekenntniß ablegen. Karl der sechste sandte 1719 eine eigene Mission an sie, welche aus zwei Jesuiten bestand, nach deren vergeblichem Geschafte ihnen die Landesverweisung gedrohet ward. — Viele verliessen also Schlesien, — eilten nach Herrenhuth — und, da sie da keine bleibende Stätte fanden, durchstri-

hen sie beinahe ganz Europa, — einige begaben sich sogar nach Amerika.

Friderich der zweite gab ihnen 1742. ihre völlige Gewissensfreiheit wieder — (Siehe Beilage sub Litt. A.) und erlaubte ihnen, sich nicht nur im Herzogthum Schlesien, sondern auch in allen preussischen Ländern häuslich niederzulassen, und ihr Gewerbe ungestört, und ohne alle Kränkung ihres Glaubens zu treiben. Es giebt dahero gegenwärtig viele in Schlesien, auch in den übrigen Provinzen des Königs von Preußen. —

Die emigrierten Böhmen (Husiten) fanden außer dem huldreichsten Schutz auch ihre reichliche Versorgung bei dem Könige. — Er ließ ihnen nicht nur 1500 Stämme Bauholz reichen, sondern auch für alle Emigranten eine Kollekte von 2000 Rthl. sammeln. Ihren Prediger besoldete er aus seinen eigenen Kassen, und verlieh ihnen überhaupt noch viele andre Privilegia. —

Die Freimaurer erhielten öffentlichen Schutz. — Wir beide haben uns schon öfters darüber unterredet. Es ist sehr befremdend, wie eine so edle Gesellschaft von Menschen, deren Sitten und ganzes übriges Verhalten nichts als Tugend und Ordnung ist, zu allen Seiten haben können verfolgt, und in manchen katholischen Ländern wohl gar mit Feuer und Schwert ausgerottet werden. — Schon ihr tiefes Stillschweigen wegen des eigentlichen Unterschiedes ihrer Gesellschaft von andern sollte gegen diesen Orden Ehrerbietung erwecken. Sie sind gewiß recht-

schaf-

schafne Leute. — Dafür bin ich Bürge. — Ehe ichs vergesse, mein loser Freund! Neulich schrieb man mir, Sie wollten sich auch aufnehmen lassen — ist es wahr? —

Der ißt regierende König ertheilte dem Orden in allen seinen Landen öffentliche Freiheit. Am Johannistage 1743. feierte die ehrwürdige Loge ihre Aufnahme in Berlin auf eine ungemein feierliche Art. Seit der Zeit sind fast in allen Städten der preußischen Provinzen Freimäurer. — In Berlin zeichnen sich diese schöpfbare Männer ganz vorzüglich durch Mildthätigkeit und Wohlthaten gegen die Armut aus allen Religionssektten aus. — Vor einigen Jahren ist ein förmlicher Freiheits- und Schutzbrief für die grosse Loge in Berlin ausgesertigt worden. — Sie haben aus allen Ständen des Staats ihre Mitglieder. Selbst den Predigerstand — wozu nügsten in dem Preußischen — nicht ausgenommen. Kein Prediger darf auch deshalb, daß er unter dem Orden ist, Kassation befürchten, wie es 1745 im Braunschweigischen geschah. Die berlinschen Versammlungen sind in der That von grossem Werth, — und ungemein glänzend. — Doch, wo komme ich hin! ! —

Ueber den Zustand der Herrenhüther in den Ländern des Königs von Preussen habe ich das Nöthige zusammengesamlet, um Sie auch hierinnen nicht leer ausgehen zu lassen. —

Sie können leicht denken, daß ich nie unter die Herrenhüther gehen werde. Ihre ganze Einsicht

richtung ist für mein Temperament, und für alle meine Grundsäze nicht interessant genug. Aber zu den übertriebenen Tadlern derselben will ich doch auch nicht gehören. Ich bleibe gern in der Mitte. — Hier haben Sie eine | kurze Nachricht der merkwürdigsten Veränderungen dieser überall bekannten Religionsselte. Sie geht von 1740 an. Beurtheilen Sie dieselbe mit dem Auge des Freunden.

Kurz vor der Eroberung Schlesiens mußte ein Edelmann daselbst Ernst Julius V. Seidlitz, der den Brüdergemeinen Vorschub lieferte, ein schweres Gefängniß erdulden, aus welchem er erst beim Einmarsch der königlichen Truppen befreit ward. — Die Brüder besorgten nach Einnehmung des Herzogthums von den evangelischen Geistlichen mancherlei Verfolgungen, wenigstens doch verschiedene Beeinträchtigungen, und hielten daher bei dem König um eine vollkommene Kirchen- und Religionsfreiheit in Schlesien und allen andern preußischen Landen an, so daß sie in geistlichen und Kirchensachen unter keinem Consistorio, sondern unter des Königs höchsten Oberherrschaft und Schutz einzig und allein ständen, und blos ihren Bischöfen subordinirt seyn sollten. Sie hatten zwar schon unter dem hochseligen König gewissermaßen eine Kirchenfreiheit. Ihr Ordinarius war vom seligen Jablonsky in Berlin ordiniret worden. Sie wollten aber demohnerachtet ausdrückliche Versicherung der izigen Regenten haben, um mit mehrerer Gewissheit ihren Gebräuchen und Lehrsäzen anhängen zu können,

aber

aber auch mit desto ungestörterer Ruhe ihre Gemeinen weiter fortzupflanzen und auszubreiten.

Der Ordinarius that daher selbst eine Reise nach Berlin, und erhielt nicht nur eine allgemeine Concession für die Gemeinden,\* sondern bewirkte auch bei dem Könige, daß, da sie bereits 1737. als augspurgsche Konfessionsverwandte befunden worden, und sie von andern Protestanten blos dadurch unterschieden wären, daß sie eine besondre Kirchenzucht, Bischöfe und eine eigene Synode hatten, und ohne jemanden beschwerlich zu fallen für ihre Brüder sorgten, ein Vorschreiben an das Corpus Evangelicorum beim Reichstage ausgefertigt ward, durch welches den vielfältigen Verfegeungen derselben ein Ende gemacht werden sollte. —

Sie erhielten also die Erlaubniß, drei Béthäuser in Schlesien aufzurichten. In Großkrausche wurde das erste erbauet. Eins zu Pielau war das andre. — Bei Neusalz war das dritte. Polikarp Müller, ihr Bischof, legte ein Seminar und Pädagogium an. Verschiedene andre Béthäuser in den preußischen Staaten kamen nicht zu Stande. — Zu Montmirail im Fürstenthum Neufchâtel wollten sie gern anbauen, und viele Waldenser aus den piemontesischen Thälern, wie auch Reformirte aus Frankreich an sich ziehen. Sie erhielten auch in Berlin den königlichen Consens, und den Befehl an das Gouvernement, wurden aber in ihren Unternehmungen gehindert.

Der

S. Beilage sub Litt. B.

Der Ordinarius wünschte zwar sehr, daß die Brüdergemeinen den Konsistorien wieder subordinirt werden möchten. Er that auch an seinem Theile alles, was in seinen Kräften stand. — Verschiedene schriftliche Unterredungen mit dem Inspektor Burg in Breslau, einem friedfertigen und gelehrten Theologen; — eigenes Nachsuchen in Berlin, und viele andre Vorschläge der Gemeinen waren vergeblich. — Baumgarten in Halle, fertigte den schlesischen Theologen ein Bedenken aus, in welchem er die Brüder von der evangelischen Kirche ausschloß, und hierauf stützten sich diese so, daß sie ihre Lehren für irrig, und sie für unsfähig hielten, mit ihnen eine Kirche auszumachen.

In Berlin fiengen schon 1745. die Brüder an, sich zur Gertrauden Hospitalkirche zu halten, und daselbst auch zu communiciren. Der damalige Geistliche an derselben, Pastor Schulz, frug beim Könige an, ob er die mährische Brüder, die sich bei ihm zum Abendmahl meldeten, annehmen dürfe? — und erhielt die Antwort, daß er es bei den Auswärtigen ohne alle Hinderniß thun könne, die Einheimischen aber müsten erst den gewöhnlichen Dimissionsschein von ihrem Beichtvater vorzeigen. Seit der Zeit wohnen sie in Berlin zwar ihrem eigenen Gottesdienste, aber doch größtentheils dem heilgen Abendmahle in der ebengedachten Kirche bei. — Nahe bei Berlin ist auf dem Dorfe Rüksdorf gleichfalls eine Brüdergemeine und Kirche.

Die böhmischen Brüder in Berlin mussten sich 1747 vor einer königlichen Kommission für die Brüderkirche, zu der sie sich schon lange in der Stille gehalten hatten, auch öffentlich erklären. Schon 1732. trennten sich die Böhmen unter sich wegen des heilgen Abendmahles. Einige Bürger erquickten sich einst in einem Weinkeller. Es fiel ihnen dabei ein, daß Jesus das Abendmahl auch in einem Gasthause gehalten, und daß sie es gleichfalls in einem solchen, auch ohne öffentlichen Lehrer halten könnten. Sie verschlossen also die Stube, bekannten einander ihre Sünden, beteten, und theilten sich die Kommunion selbst aus. Diese Gewohnheit setzten sie zum öftern zum nicht geringen Vergnug vieler andern fort. — Daraus entstand eine Trennung. Liberda, ihr Prediger, hielt das Abendmahl Vormittags mit Oblaten, Nachmittags, und Abends mit Brodbrechen. Nach seinem Tode 1742. ward ein gewisser Malcher zu ihrem Lehrer bestellt, welcher ihnen freilich das heilge Abendmahl eben so reichen muste, aber durch den seltsamen Unterschied, den er in der Fürbitte für die Kommunikanten unter den Lutheranern und Reformirten machte, zu einer Trennung unter ihnen und Unruhe Gelegenheit gab. Im Jahre 1747. trennten sich also die Reformirten von den Lutheranern, beide bekamen eigene Prediger, und so blieben diese zwei Gemeinden auf immer von einander abgesondert. —

Die berlinschen Brüder kauften 1751. ein geräumiges Haus in der Wilhelmsstrasse, wo sie einen

nen Betsaal zu ihren Versammlungen einrichteten, und ihn durch den Prediger Schulz einweihen ließen. In Rüksdorf baueten sie mit königlicher Erlaubniß gleichfalls ein grosses Haus zu einer Schulanstalt für Knaben, wozu ihnen auf königlichem Befehl von der Kriegs und Domänenkammer Baumaterialien gereicht wurden. — Beide Gemeinen schlossen sich ganz enge an die Brüderunität an, wurden auf der grossen Synode in Herrenhuth 1756 alles Genusses der Rechte der Brüderkirche fähig erklärt, und ein eigener Bischof für die böhmische Brüderbranche konsekriert. —

In dieser Veranlassung sind nun die Brüdergemeinden noch gegenwärtig. — Sie haben in Berlin ihren eigenen Versammlungsort, — ihre eigene Lehrer, — und ihre Schule. — Sie halten sich ungemein still und ehrbar, warten ihr Handwerk, oder andern Beruf mit aller Ordnung ab, — sind im Handel und Wandel ehrlich und gewissenhaft, übervorteilen keinen einzigen, der mit ihnen zu thun hat, und beweisen mit der That, daß, wie ich Ihnen schon zum öftern gedäusert habe, Orthodorie und Heterodorie gar keinen wesentlichen Einfluss auf das Leben und den Wandel der Menschen habe, — das ist, daß aus der Natur des selben keinesweges folge, daß man, weil man orthodox ist, auch moralisch besser seyn müsse, als wenn man heterodox ist.

Gichtel und die Musefeldianer haben noch verschiedene Anhänger in Berlin, die sich aber ganz von

von der Welt entfernt halten, und kaum ans Tagess-  
licht kommen.

Dass alle diese verschiedene Religionssektten in  
dem Brandenburgischen ruhig und friedlich unter-  
einander leben, hat Friderichs grosser, weit umher-  
schauender Geist, seine duldende Menschenliebe, —  
und erhabene Staatskunst verursacht. — — Frei-  
lich zeichnen sich seine Staaten durch eine Menge von  
Ungläubigen vor andern deutschen Provinzen aus. —  
Aber muss denn nicht das Unkraut neben dem Weizen  
stehen, damit zu seiner Zeit der Herr des Ackers  
beide von einander absondern lasse? —

Künftigmal werde ich Ihnen etwas über den  
Unglauben in den preussischen Staaten sagen.

Leben Sie wohl.

### Beilage zum zwei und zwanzigsten Briefe.

Litt. A.

Friderich z.

— — Nach dem Wir nichts der Natur, der Ver-  
nunft und den Grundsätzen der christlichen Reli-  
gion mehr zuwider halten, als den Gewissen der  
Unterthanen einen Zwang anzulegen, und dies  
selbe wegen einer oder der andern irrgen Lehre,  
welche die Hauptstücke der christlichen Religion  
nicht angehn, zu verfolgen; so haben Wir aller-  
gnädigst resolviret, die so genannte Schwenke-  
felder, welche man aus einem unbesonnenen Re-

Religionszustand. 1. B.

Si

Religions-

ligionseifer zum unersezlichen Schaden des Com-  
mercii und des Landes vertrieben, wiederum in  
Unser souveränes Herzogthum Niederschlesien  
zurückzurufen. — Wir haben dahero alle dieje-  
nigen, welche sich zu gedachter Lehre bekennen,  
auf Unser königliches Wort hiemit versichern wol-  
len, — daß sie sich nicht allein in Unserm sou-  
veränen Herzogthum Schlesien, sondern auch in  
allen Unsern übrigen Landen sicher einfinden, —  
ruhig daselbst wohnen, und Handel und Wan-  
del treiben sollen und mögen. Gestalten  
Wir dann dieselben nicht allein in Unsern beson-  
dern Schutz nehmen, sondern auch denselben, zur  
Beförderung ihres Commercii allen benöthigten  
Vorschub thun werden. Wie dann denenjeni-  
gen, welchen vor einigen Jahren in Unsern  
Schlesischen Landen ihre Höfe und Häuser ge-  
nommen worden, solche, falls sie von den neuen  
Besitzern noch nicht bezahlet, ohnentgeldlich wie-  
der gegeben werden sollen — — Denen, wel-  
che sich in Unsern Aemtern und Dörfern nieder-  
lassen wollen, sollen Höfe angewiesen und für  
ihr gutes Unterkommen gesorget, auch denen,  
welche sich in die Städte niederlassen, nebst  
einigen ordinären Freijahren, Pläze zur Erbau-  
ung ihrer Häuser unentgeldlich angewiesen wer-  
den, und haben sie sich zu dem Ende nur bei  
Unsern Kriegs- und Domänenkammern anzu-  
geben. —

Littera B.

Se. Majestät zc.

Erliehen hiedurchlden Deputirten der Mährischen Brüder zu gnädigster Resolution, was massen Höchstidieselben in Gnaden gestatten wöllen, daß gedachte Brüderschaft, so wie überhaupt in königlichen Landen, als auch insbesondre in Schlesien sich etabliren möge, anbei eine vollkommne Gewissensfreiheit, nebst der Erlaubniß, ihren Gottesdienst öffentlich auszuüben und ihre Kirche nach der bei ihnen hergebrachten Zucht und Ordnung zu halten, geniessen, die Prediger bei den Gemeinden, so sich zu ihrer Kirche bekennen, nach Gutbefinden bestellen, wie dann auch selbige in geistlichen und Kirchen-Sachen keinem Konsistorio, sondern unter Sr. Majestät höchster Oberherrschaft und Protektion blos und allein ihren Bischöfen unterworfen seyn sollen. Wobei jedennoch seine Majestät sich zuverfichtlich versprechen, und als eine *conditio sine qua non* dieser Concession voraussezet, daß bemeldte Mährische Brüder sich in allen übrigen Stücken, welche ihre Gewissens-Freiheit, und die Ordnung ihrer Kirche nicht berühren, den Landesgesetzen sich conformiren, und so, wie es getreuen und gehorsamen Unterthanen zustehet, sich aufführen und betragen werden.

Zu welchem Ende auch Se. königl. Majestät ausdrücklich verlangen, daß die Bischöfe, welche mehr angezogene Mährische Brüder ihren

Gemeinden vorsizzen wollen, in den königlichen Landen wohnen, oder falls selbige erheblicher Ursachen halber sich andermärts aufzuhalten müssen, wenigstens von Höchstdenenselben bestättiget werden, — und ihm unterthänigste Treue und Gehorsam versprechen sollen. — Da auch Se. königl. Majestät von den Mährischen Brüdern ferner unterthänigst gebeten worden, daß, wann es hiernächst Zeit und Gelegenheit an die Hand geben würde, ihnen erlaubt seyn möchte, einen Ort in Schlesien, wo sie sich zusammenhalten können, zu wählen und einzunehmen; so wollen Höchstdieselben auch diesen ihren Besuch, wann sie zuvorher den, zu ihrer Wohnung erkieseten Ort angezeigt, und zur königl. Approbation gemeldet haben werden, in königl. Gnaden fügen, nicht weniger ihnen alle übrige Vortheile und Avantagen, welche sich gute und getreue Untertanen von einem um ihr Wohlseyn unablässig bekümmerten Landesvater jemals versprechen können, gnädigst angedeihen lassen. —

---

### Drei und zwanzigster Brief.

**I**ch kenne nächst Holland und England keinen Staat, der des Unglaubens wegen mehr verschrien ist, als den preußischen. — Ich bin auch in der That ehedem der Meinung gewesen, daß es in den Ländern des Königs von Preussen fast lauter Atheisten,

isten, Spinozisten, Hattenisten, und Freigeister gäbe. Die gelehrten Zeitungen erwähnen wenigstens in ihren Rezensionen dieser Namen zum dñtern. —

Es war natürlich, daß ich meinen Beobachtungsgeist auch über dieses Sujet ausbreitete, und so viel ich dazu im Stande war, nöthige Bemerkungen über den Unglauben und die Freigeisterei in Berlin, und in den andern preußischen Provinzen sammelte. Hier haben Sie solche. Ich habe mich bemüht, die Sache allemal aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen, sie nicht vergrößert, aber auch nicht unter allzuschwachen Farben dargestellet. — Vielleicht lassen sich daraus noch manche Reflexionen machen, die mir gerade nicht befielen, um deren Mittheilung ich Sie aber ersuche, wenn Sie dergleichen über einen so erheblichen Gegenstand anstellen möchten. — — —

Unglaube ist, meiner Meinung nach, fast so alt wie der Glaube — so wie Irrthum und Wahrheit, — Klugheit und Thorheit seit Menschengedenken beisammen gewesen sind. — Man mache also immerhin in der Kirchen- und Religionsgeschichte, von diesem oder jenem Ungläubigen Epoche, — oder man zähle zu einer gewissen Zeit mehr Freigeister als zu einer andern, so beweiset dies nur so viel, daß in diesem Zeitraum gerade mehrere ihre irreligiöse Sentiments gedäusst haben, als zu einer andern. — Zu allen Zeiten hat die Wahrheit Widerspruch gefunden.

In den preußischen Staaten durften freilich unter den vorigen Regierungen viele Meinungen gar

nicht, — manche nicht so laut und ungescheut gesagt werden, als izt. Die Aufklärung in den Religionsbegriffen hat nun zwar unschuldige Gelegenheit gegeben, daß vieles unbehutsamer Weise gesagt und zu ausgemachten Wahrheiten gerechnet wird, was doch weiter nichts ist, als die spezielle Meinung eines Menschen. — Daran ist aber die Erleuchtung der Zeit und der Menschen in gewissen Dingen nicht Schuld.

Ich erwähne dies mit Vorbedacht, mein Bestter. . — Sie glauben nicht, wie viel hämische Menschen es giebt, die sich nicht scheuen, den Unglauben und die eingerissene Freigeisterei in den preussischen Staaten der Freiheit im Denken, und dem helleren Lichte Schuld zu geben, welches unter der gegenwärtigen Regierung in Glaubenssachen die menschlichen Staaten erleuchtet. Wohnen denn in Spanien und Portugall keine Naturalisten? — — wenn in Paris noch so viel Systemes de la Nature verbrannt würden, nähret dieses Land nicht sehr viele Kinder der Irreligion? — — Man sollte doch niemals einer aufgeklärteren Denksungsart die Religionsspötterei Schuld geben. Sonst könnte ein hämischer Freidenker auch sagen, — in den Provinzen, wo man über Religion und Glaubenssachen nicht einmal den Mund aufthun darf, herrscht — — — — — Unwissenheit, und — — — — —

Es kann nicht geleugnet werden, daß Berlin eine sehr grosse Menge von Ungläubigen in seinen Rings

Ringmauren ernähre; — daß von hier aus die Herolde der Irreligion freilich auch ihre Missionarien in die Provinzen schicken; — daß in den Provinzen noch weit grössere Unabhängigkeit an das ganze System der Kirche herrsche, als in der Hauptstadt, u. s. f. Man darf sich aber darüber gar nicht wundern. — Athen und Rom hatten ihre Spötter, — Paris und London haben sie auch, — wie konnte es fehlen, daß nicht in Berlin ihre Zunft gleichfalls stark besetzt seyn sollte. — Was Athen für Griechenland war, ist Berlin gewiß für Deutschland. Die unglaubliche Menge und Mischung der Menschen, die mannichfaltige Beschäftigungen der Einwohner, — die grosse Freiheit in der Lebensart, — die außerordentliche Schattirung der Gesellschaften, — das alles und noch weit mehr giebt Anlaß genug zu ungebundenen irreligiösen Meinungen. — —

Die preussischen Staaten zählen unter der izzigen Regierung verschiedene Erzfeuer. Wer kennt nicht die Namen Voltäre, la Mettrie, d'Argens, Edelmann u. s. f.? — Ich bitte mir förmliche Erlaubniß aus, Ihnen über diese Heerführer des Unglaubens etwas vorplaudern zu dürfen. — Sezen Sie meine Fakta und Räsonnements auf die Rechnung der Vollständigkeit, die ich gern meinen Nachrichten geben wollte. —

Julian Offren de la Mettrie war 1709 zu St. Malo gebohren. Sein lebhaftes Naturell führte ihn gar bald auf Irrewege, weil er der Vernunft nicht das Steuerruder anvertrauen wollte. — Als Arzt tödete er mehr Menschen, als er gesund

machte. Seine liederliche, freche Lebensart nahm ihm auch gar bald allen Kredit; — er debütierte seine irreligiöse Meinungen mit zu vieler Unverschämtheit, — und musste deshalb nach Holland flüchten. — — Maupertuis brachte ihn nach Berlin, wo er Vorleser des Königs, und in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward. — Er spielte gar lächerliche Rollen; — die ich aber aus Gründen nicht weitläufig schildern will. Seine ausschweifende, wollüstige Lebensart ist bekannt. — Sein Tod fällt eben so sehr auf, als sein Leben befremdend war. — Wie Sie wissen, überaß er sich in einer Pastete, die ihn unter den gewaltsamsten Schmerzen dahin raffte. — Von den Beweisen, die man aus den andächtigen Mienen und übrigen Gebehrdungen sterbender Freigeister und Ungläubigen für den Sieg des Christenthums über den Unglauben hernimmt, halte ich nicht viel. La Mettrie weinte freilich, — aber darüber weinte er, daß er so frühe aus der Welt müsse. Er ließ Kapuziner kommen, welche mit ihm beteten, aber war nicht vielleicht die Todesangst daran Schuld? — —

Er ward im Grunde von den Vornehmen nicht sehr geschätzt — man sahe ihn mehr als einen Narren und Possenreißer an, der Gesellschaften aufheisten, den Spleen vertreiben, aber gewiß nicht unterrichten konnte. — Die beiden Grabschriften haben mir wohl gefallen, welche ein erlauchter Fürst und der Herr Hofrath Kästner auf ihn gemacht haben. — Hier sind sie:

- 1) Cigit la Mettrie, petit philosophie, mediocre medecin et grand fou.
- 2) Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie.  
Das heist auf deutsch, ein Narr war la Mettrie.

Seine Lehrsäze sind freilich abscheulich, und tragen unmittelbar dazu bei, alle Moralität über den Haufen zu stossen, und aller Zugend den Eingang in das menschliche Herz zu verschliessen. — So viel sich aus seinen Schriften, die ich gelesen habe, urs theilen lässt, hat ihn die unbehutsame und unkluge Lektüre der Philosophen des Heidenthums verführt. Dazu kam sein Wiz, — sein der Wollust überlassenes Temperament; — dazu kamen die Kenntnisse, die er als Arzt nothwendig von dem menschlichen Körper haben musste, und die ihn, weil er kein Philosoph war, für den Materialismus einnahmen — Das alles verleitete ihn auf seine ungeheure und gottlose Lehrsäze, davon ich nur die schändlichsten auszeichnen will.

- 1) Der Mensch ist weiter nichts, als Materie, als eine blosse Maschine und Pflanze;
- 2) Er wächst so auf, wie es die Organisation dieser Maschine nothwendig macht, und wirkt, wie sie aufgezogen und gestimmt ist.
- 3) Gott, Gewissen, Vorsehung, — Gericht und Ewigkeit sind Gespenster, die keinen wirklich vernünftigen Menschen schrecken. —
- 4) Mit dem Tode ist alles aus.
- 5) Zugend und Laster sind leere Töne.

3 i 5

6) Ein

- 6) Ein vernünftiger Mann fürchtet sich für weiter nichts, als für Galgen, Rad und für den Scharfrichter. —
- 7) Die grösste Sorge eines vernünftigen Mannes besteht darinnen, daß er seine Lüste befriedige. — —
- 8) Glaube und Aberglaube sind beide schädlich, weil sie die Wirklichkeit Gottes lehren.
- 9) Die Seele ist wie der Körper der Pest und dem Skorbut unterworfen.
- 10) Menschen und Thiere sind nur durch die äusserliche Gestalt unterschieden.
- 11) Alles kommt auf die Einbildungskraft an.
- 12) Das Naturrecht stammet aus der Einbildungskraft her.
- 13) Es ist wahrscheinlich, daß ein Gott sey, deshalb ist aber noch kein Gottesdienst nöthig.
- 14) Die Menschen sind ohne Endzweck auf die Erde gesetzt.

La Mettrie hat allerdings noch manche Schüler selbst in Berlin. — Ich könnte Ihnen deren mehr als einen nennen, wenn ich sonst wollte. —

Weit mehrere Jünger hat sich indesset Franz Arouet von Voltäre in Berlin und den preussischen Staaten, so wie überhaupt fast in ganz Europa geworben. Man hat bis jetzt noch kein System seiner Meinungen, und ich zweifle noch, daß man je eins von ihm bekommen werde. Dazu ist Voltäre nicht gemacht.

Seine

Seine Schriften sind, wie seine Schicksale bekannt genug. Ich will Ihnen daher von beiden keine Erzählung machen; — Sie werden am besten beurtheilen, ob man nicht von beiden Seiten zu weit gehe, — wenn man den alten Voltäre zu übertrieben lobt, oder, wenn man ihn zu bitter tadeln. — Die Schriften gegen die Religion sind mit dem grössten Witz geschrieben, aber eben deshalb sind sie auch desto gefährlicher. Seine *Tonneaux au Roi de Prusse*, seine *Pucelle d'Orleans*, seine *Epitre à Vranie u. d. gl.* mehr enthalten sicher das süßeste Gift, welches durch seinen angenehmen Geschmack manchen täuschet, aber hernach die grösste Verwüstungen in dem ganzen Menschen anrichtet.

Ich betrachte Voltären nicht als Dichter, Trasgödienschreiber und Geschichtkundigen, sondern blos als Religionsspötter. In der letzteren Qualität spielt er seine Rolle nicht sonderlich. Er glaubt von der natürlichen Religion wenig, — von der christlichen gar nichts, — Unsterblichkeit und Gericht sind ihm so gut, als dem leichtsinnigen la Mettrie Gedicht und Fabeln, welche von den Geistlichen zu Schreckbildern des Pöbels gemacht worden sind, die aber ein densuskender Kopf verlachen müste. —

Die meisten Fehden führt er mit der Geschichte der Bibel. Ich habe eben nichts Neues gegen dieselbe gesehen als was schon ein Bolingbroke, — Collins, Morgan, — Lindal und Chubb tausendmal gesagt haben, was er also denselben nur nachbetet, und in einem leichten wizigen Gewand vorträgt. — Alle Wunderwerke verlacht er, — — den Durchgang

gang der Israeliten durchs rothe Meer — die Auferweckung Lazar, und Christi Auferstehung erklärt er für Hirngespinste, und einfältige Märchens. — Die Moral des Epiktor, — Seneca, — Epikur und Konfuz hält er der Sittenlehre Jesu gleich, und die Verbindung der platonischen Philosophie für die einzige Ursache der grossen Ausbreitung des Christenthums. — Die Apostel hält er für — — Verführer des Volks, giebt auch nicht undeutlich zu verstehen, daß sie Betrüger seyn könnten. — Ueberhaupt das ganze Christenthum erklärt er für eine sehr überflüssige, unbedeutende und schädliche Sache, — und glaubt, daß es weit besser sey, wenn kein Christenthum eingeführt worden wäre. — — —

Wie sehr ist es zu bedauern, daß der alte Verächter der Religion die Talente, die er in dem Dienste des Unglaubens verschwendet hat, nicht zur Vertheidigung des Christenthums angewandt hat? — Hätte er doch die Wahrheit desselben so lebhaft gefühlt, und so mutig vertheidigt, als er die Schändlichkeit der Intoleranz einsah, und die Allgemeinheit der Duldung bei Gelegenheit der grausamen Hinrichtung der Familie der Casas ausser Zweifel setzte. Ich unterschreibe sehr gern das Urtheil, welches der um die Religion so sehr verdiente Herr Doktor Less in Göttingen von ihm fället. — Voltäre hätte für seinen Ruhm gewiß unendlich besser gesorgt, wenn er sich in das Gebiet der Geschichte der Philosophie und der Religion gewagt hätte. Der Geist vom ersten Range, den man in seinen Gedichten allgemein bewundert, sinkt bis

zur Klasse der seichten Köpfe herab, wenn man seine historische, philosophische und religionswidrige Schriften liest.

Ausserordentliches Aufsehen soll die bereits erwähnte Schrift Voltäre der Reformator in Berlin gemacht haben. Sie hat den gegenwärtig in Halberstadt stehenden Konsistorialrath und Hofprediger, Herrn Gillet, zum Verfasser. Es ist unleugbar, daß dieser Gelehrte durch die Herausgabe derselben dem Heeren der jungen Affen des Voltäre, und den unzähligigen Wizlingen selbst in Berlin eine so heilsame als richtige Wahrheit eingeschärft habe, daß sie erst drauf denken sollten, klug und zur Verrichtung ihrer Lebensgeschäfte geschickt zu werden, ehe sie sich unterstanden, von ihrem Altvater Voltäre einen unanständigen Wiz nach dem andern auszubreiten. — Er schreibt mit lebhafter Empfindung für die Ehre der Wahrheit, — versezt sich gerade in die Lage, in der meinem Bedürfen nach der Apologist des Christenthums seyn muß, wenn seine Waffen, die er gegen die Feinde desselben gebraucht, nicht zu leicht unbrauchbar gemacht werden sollen. Man hat ihm zwar in verschiedenen Rezensionen, besonders, glaube ich, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, den Vorwurf gemacht, daß er zu sehr eifre, und mit seiner zu grossen Hize die Sache eher schlecht, als gut mache. Ich weiß aber in der That nicht, ob ein solcher freimüthiger, ungebundener Ton, der dabei in keinem Falle die Gesetze des Anstandes und der Gottesfamilie überschreitet, nicht erfordert werde, wenn man

Voltä-

Voltären und seinen Schülern einmal mit Nachdruck ihre Blöße aufdecken will. — —

Voltäre hat mehr Schüler, als man es glaubt. Von der Toilette an bis zum Weberstuhl wird er gelesen, wiederkäuet, nachgebetet, und bis zum Ekel bei allen Gelegenheiten als ein erhabener Reformator der Welt dargestellet. Mit ihm in der Hand scheuet sich der berlinsche Jüngling nicht mehr, aller Sittlichkeit Hohn zu sprechen, die ehrwürdigsten Dinge in der Welt zu lästern, die sichersten Stützen der Ruhe und des Trostes für das ganze menschliche Geschlecht zu untergraben, — die kräftigsten Grundsätze des Rechts, der Ordnung, — und des Anstandes über den Haufen zu werfen, — über Gott, — Unsterblichkeit, — Gericht und Vorsehung zu lachen, — den Werth der Ewigkeit und Unschuld lediglich aus den äusseren Folgen, die sie auf unsre Gesundheit und Reputation haben, herzuleiten, überhaupt sich eine Ehre daraus zu machen, nichts zu glauben. — Leider! selbst ertönen öffentliche dem Vergnügen und der Zerstreuung gewidmete Plätze von Lästerungen gegen die Religion. — Mehr als einmal habe ich zu meiner innigen Betrübniss im Thiergarten dergleichen hören müssen. —

Johann Christian Edelmann hat unter den Deisten in den brandenburgischen Staaten eine ansehnliche Stelle. Ich habe Ihnen das Nöthigste und Wissenswürdigste gesammlet.

Edelmann war 1698. zu Weissenfels geboren. Er studirte in Jena, gieng nach vollendeten akademischen Studien nach Wien, wo er die Kinder des Grafen von Kornfeil unterrichtete. Diese Kondition vertauschte er nach sechs Jahren mit einer andern bei einem Landprediger. Diesen Mann schildert er von einer ungemein schlechten Seite, sagt unter andern, daß er bei und durch ihn das Geheimniß der Bosheit des geistlichen Ordens habe recht kennen gelernt, und eingesehen, daß er nicht mit gutem Gewissen in diesen Orden treten könne. Hier las er den Arnold und Dippel. Zwei Jahre drauf ward er bei dem Grafen von Kallenberg in Dresden Hauslehrer, wo er mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt und von ihm überredet wurde, nach Herrenhuth zu ziehen. Die enge, genaue Freundschaft beider verwandelte sich gar bald in Gleichgültigkeit; — daraus entstand, weil sie beide an Temperament, — an Gesinnungen und überhaupt an der ganzen Denkungsart ganz ungleich waren, offensbare Feindschaft, und Edelmann griff den Grafen und seine Gemeine öffentlich an. — Aus einem Herrenhuther ward er ein Separatist, gieng nach Berlenburg, um an der bekannten dortigen Bibel mit zu arbeiten, ward aber so empfindlich, da seine Arbeit nicht gedruckt wurde, daß er unter die Inspirirten gieng. —

Ein Mann, wie er, der gar keine gesunde Philosophie verstand, dem es ganz gewiß auch an Urtheilungskraft fehlte, konnte freilich keine gewisse und stehende Maximen haben, konnte nicht lange bei

bei einer Glaubenspartei bleiben. Er ward also aus einem Inspirirten ein Spötter des Christenthums, und der Religion überhaupt. Er hatte viele Jahre lang keinen beständigen Wohnsitz, — in Neuwied schützte ihn zwar anfänglich der Graf, doch musste er sein Glaubensbekenntniß dem Konsistorium einreichen, und, da er es drucken ließ, so entflohe er dem gräflichen Zorn, begab sich nach Braunschweig, Hamburg und Altona, endlich aber wählte er sich Berlin zum Orte seines Aufenthaltes, wo er auch bis an sein Lebensende blieb. —

Sein Leben war abwechselnd glücklich und unglücklich, doch gießt es ihm durch die Unterstützung, die ihm der junge Herr von Steinberg abgedeihen ließ, größtentheils gut. — Er wohnte fast immer auf dem sogenannten Weigenandtschen Weinberge vor dem Thore, wo er seine Schriften vervolligte, und von vielen und angesehenen Berlinern öfters besucht wurde. — Er war im Umgange ungemein artig, herablassend und dienstfertig; drang keinem Menschen seine Meinungen auf, fieng auch niemals das Gespräch von Religionssachen an, und gab nur kurze und unverkängliche Antworten, wenn er seinen Mann noch nicht kannte. — Er starb 1767.

Seine merkwürdigsten Lehrsäze sind folgende —

I. Die ordentlichen Gründe unserer Erkenntniß sind die Vernunft, das Verhältniß der Natur und die Umstände der Zeit.

II. Es

- II. Es ist ein Gott, denn ich fühle und empfinde ihn.
- III. Gott ist das Wesen aller Kreaturen. Denn so fühle und empfinde ich ihn.
- IV. Das Wesen der Kreaturen begreift alle Realitäten, Wirklichkeiten, Kräfte und Güte derselben. Was also in den Kreaturen wirkliches Reales und Gutes ist, das ist Gott in ihnen.
- V. Gott hat Verstand und Willen, aber nur in soweit, als beides bei den Kreaturen angetroffen wird. Folglich giebt es keine Geheimnisse.
- VI. Die Welt ist von Ewigkeit her, aber doch erschaffen, so daß Gott sich selbst, aber auch zugleich die ihm gleich ewige Materie in Bewegung gesetzt habe.
- VII. Die Kreaturen, selbst die Steine und Pflanzen sind gewisse Arten und Modifikationen von Gott. — Daher heißen sie Theile und Glieder seines Leibes.
- VIII. Die Seele des Menschen ist im ausnehmendesten Verstande ein Strahl aus Gott, und eine Kraft desselben zu nennen. — Folglich ist sie unsterblich, weil es Gott ist. Ihre Unsterblichkeit besteht darinnen, daß, wenn sie einen Körper verlassen hat, sie in einen andern übergeht, und denselben belebt und bewegt.
- IX. Wunderwerke finden nicht Statt. —

X. Es giebt eine göttliche Vorsehung, — die das Wesen der Geschöpfe erhält, — die Seelen der Menschen nach der Trennung von den Körpern mit neuen vereinigt, durch die Obrigkeiten Geseze giebt, und Strafen und Belohnungen austheilet. —

XI. Der Mensch ist noch izt in dem Stande der Vollkommenheit. Daher bedarf er weder einer Offenbarung, noch neuer geistlicher Kräfte. —

XII. Gott hat kein Positivgesetz gegeben. . Das Naturgesetz ist dieß — was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch, und so umgekehrt, — außerdem giebt es noch Geseze der Obrigkeit. Die Ausübung dieser Geseze ist Religion.

XIII. Gott kann von den Menschen nicht beleidigt werden. Es giebt also keine Sünden wider Gott — folglich keine Versöhnung.

XIV. Belohnungen der Tugend sind die angenommenen Folgen, die sie begleiten. — Die Strafen der Laster sind die harten und unangenehmen Vorfälle, die entweder nach der natürlichen Verbindung der Dinge oder nach dem Willen des Obern erfolgen.

XV. Der Mensch stirbt, wenn Leib und Seele getrennet wird; — er steht wieder auf, wenn die Seele wieder mit einem andern Körper verbunden wird.

XVI. Die christliche Religion ist sowohl als eine jede andre Religion Aberglauben.

XVII. Die

XVII. Die Bibel ist zwar ein gutes Buch, aber verderbt und verfälscht. —

XVIII. Die Lehre der Christen von der Dreieinigkeit ist aus den Fabeln der Juden und Heiden zusammengetragen, und nach der nicänischen Kirchenversammlung erst aufgekommen.

XIX. Was von der Schöpfung der Welt erzählt wird, das sind elende Erdichtungen der Juden.

XX. Die Lehre der christlichen Religion von dem Falle des Menschen, von der durch ihn verfinsterten und verderbten Vernunft und von der Erbsünde ist lauter Unwahrheit. —

XXI. Teufel und Engel sind nicht vorhanden.

XXII. Jesus ist ein bloßer Mensch gewesen, und nach dem ordentlichen Lauf der Natur von Joseph und Maria gebohren.

XXIII. Die Lehre der Christen von den Gnadenmitteln, Gnadenordnung und Gnadenwerken gehört theils zu den Fabeln, theils zu den Betrügereien.

XXIV. Die Ehe ist ein Stand, mit dem die Keuschheit nicht bestehen kann. Wenn die Gesetze der Obern nicht da wären, so wäre die Vielweiberei an und vor sich eine erlaubte Sache. —

XXV. Die Welt wird nie untergehen, doch kann sie einmal gewisse Veränderungen erfahren. — Die Lehren der Christen vom Zustande der Seele nach dem Tode, von der Auferstehung der Todten u. s. w. sind Irrthümer.

In Berlin sind viel Edelmannianer Offiziere, — Civilbediente, Bürger, selbst Frauenzimmer. — Ich bin erstaunt, als ich von einem Schneider Edelmanns Lehrsäze hörte. Selbst Bediente bekennen sich zu seiner Schule. —

Bei aller Lektüre fehlte es dem Stifter derselben an solider, wohl überdachter, und gehörig verdaulicher Kenntniß. Er sprang zu sehr von einem auf das andre, wagte viel zu dreiste gewisse Meinungen, welche offenbar irrig sind, — vertheidigte Absurditäten, — liebte Konfusion im Stil, und war also freilich ein unangenehmer, gefährlicher Schriftsteller.

Die Verfolgungen, denen er anfänglich ausgesetzt gewesen, sind zu sehr ein Beweis von der Hize der Leidenschaften, und dem Ungesüm des Parteigeistes, als daß ich über dieselbe mein Urtheil fällen sollte. — Der seiner Gelehrsamkeit wegen mit Recht berühmte Süßmilch war einer der größten Eifrer gegen ihn. Hätte er doch so sanftmütig gegen ihn geschrieben, als der tolerante Sak in seinem vertheidigten Glauben versteckt gegen ihn schreibt! ! Hier haben Sie eine Lirade aus einer Predigt, welche Süßmilch wider ihn gehalten hat. —

= = Wenn Gott den kräftigen Ferthümern der Verführer aus gerechtem Gerichte den Zügel sollte schiessen lassen, o wie leicht könnte mancher unter euch hingerissen werden! Der Geist der Verführung ist arglistig, sinnreich, verwegend, er wagt alles, ob es ihm gelingen möchte, und leider!

leider! alle Zeiten haben es bestätigt, wie schnell sich die allerabgeschmacktesten Kezer und dummssten Betrüger einen Anhang unter dem gemeinen Mann und bei Ungelehrten und Unbefestigten gemacht haben. — Weis nun ein Mensch seiner Neugierde keine Grenzen zu sezen, besitzt er keine Mässigung, sucht er nicht alles sorgfältig zu prüfen, und das Beste zu behalten, ist er der alten ordentlichen Lehren überdrüssig, und hat er wohl gar einen heimlichen Widerwillen gegen die Lehren der Gottseligkeit und Tugend; so darf nur ein verführerischer Neuling etwas Besonderes und Außerordentliches vorbringen, — er darf nur seinen Neuerungen einen kleinen Anstrich geben, seine Lehren dürfen nur einem lasterhaften Gemüthe in etwas vortheilhaft und angenehm scheinen, oder er darf sie auch nur mit einer besondern Scheinheiligkeit und Heuchelei begleiten: so fallen ihm die unbefestigten Freunde des Außerordentlichen bald zu, sie bekommen Nahrung für ihren verderbten Geschmack, und sie machen sich eine Ehre daraus, wenn sie auch was Neues vorbringen, und wenn sie ihren strafbaren Witz in Bestreitung alter Wahrheiten zeigen können.

Ihr dürset hievon nicht Beweise in den alten Zeiten suchen. Ihr findet, leider! auch unter euch solche, die vor der göttlichen Lehre Jesu Christi einen Ekel haben, und die sich zu dem Krupp des Verführers gesellen, der sich in diesen Tagen auch zu uns eingeschlichen hat.

Ihr werdet wissen wollen, wen ich mehne, und ich finde mich auch verbunden, euch solchen zu nennen und ihn kenntbar zu machen. — Es ist solches der berüchtigte und gräuliche Mensch Edelmann.

Ich gehe von meiner Gewohnheit ab, indem ich ihn nenne; — aber ich gestehe euch auch, daß meine Geduld, die ich sonst den Kranken und Schwachen am Verstande erweise, und zu erzeigen verpflichtet bin, ein Ende habe, wenn ich an dieses unselige Kind des Verderbens, an diesen falschen Judas<sup>\*)</sup> denke. Ich bin bisher stille gewesen, ob mir schon nicht unbewußt war, daß er durch seine hiesige Anhänger seine Schandschriften ausstreuen, und sie in allerlei Hände bringen ließ. Da aber dieser Feind aller göttlichen

<sup>\*)</sup> In der Gegenschrift, welche Süßmilch, die Unvernunft und Bosheit Edelmanns betitelt, und wo er die Stelle aus der Predigt anführt, macht er folgende Anmerkung bei dem Worte Judas:

Ich nenne ihn mit Recht so, weil er ein verdorbenes Candidatus theologiae ist, der die höheren und niedern Schulen durchlaufen, und also etwas von Gelehrsamkeit aufgeschnappet hat. Daß er aber nichts Gründliches erlernt, ja daß er nicht einmal ordentlich denken gelernt hat, solches wird aus dem Folgenden klar erhellen. — Wie es nun von den Renegaten unter den Türken und andern Abtrünnigen bekannt ist, daß sie gemeinlich die ärgsten Verfolger sind, so trifft auch diese Erfahrung hier ein. — — —

göttlichen und menschlichen Wahrheiten sich auch persönlich hier eingefunden hat, da er in dieser Gemeinde wohnet, da er hier Sicherheit suchet, nachdem er im ganzen römischen Reiche fast nicht mehr sicher gewesen ist, und er vom Reichsfiskat überall soll aufgesucht worden seyn; da ich selbst auf der Strasse gehört, wie man ihn vertheidigt; da ich auch gewiß weis, daß man ihn in allen Gesellschaften sucht bekannt zu machen, und ihn in die Häuser einzuführen, und man sich alle Mühe giebt, um unschuldige Herzen in seine Partei hinein zu ziehen: so muß ich auch öffentlich euch alle dafür warnen, und euch um Gottes und der so theuren Wahrheit, und um eurer eignen Seelen Heil willen bitten und flehen, so wohl seinen als seiner Anhänger schleichenden Umgang zu meiden, und euch der Lesung seiner Schriften zu enthalten. — Ich bezeuge euch vor Gott, nach der Wahrheit, daß ich seines Gleichen noch nie gesehen oder gehöret. Ich Kenne alle Feinde alter und neuerer Zeiten, ich habe alle ihre Schriften gelesen, aber noch nie habe ich ein solch Ungeheuer lästerlicher Meinungen bemerkt. Zwar sagt er nichts Neues, was nicht andere Schwärmer schon einzeln vor ihm gesagt hätten; allein das Lästern gegen Gott und Menschen ist ihm recht eigenhümlich, mit welchem er andrer ihre Träume zusammen getragen, und hierinne übertrifft er alle seine Vorgänger. Auch weis ich, daß ein jeder, der nur noch etwas Mäßigung, Vernunft und Liebe zur Wahrheit

und göttlichem Worte besitzt, gar bald einen Abscheu und Ekel dafür bekommen, und durch deren Lesung keinen Schaden nehmen werde. — Aber da es gleichwohl möglich, daß Ungelehrte, Unbefestigte, und im Nachdenken Ungeübte, das durch wie ein Vogel können berückt werden, — so ists besser und rathsamer, sich in solche Gefahr nicht zu begeben, und sich sowohl der Lesung seiner Schriften, als auch alles Umganges mit ihm und seinen Anhängern zu enthalten. — Wer demnach die Ruhe seines Gemüths liebt, der meide solchen Roth, und lasse sich durch eine gewiß schädliche Neugierde nicht hinreissen. Der barmherzige Gott aber wolle diesem armen Gemüthe seine Thorheit zu erkennen geben, daß er von seinen Irrthümern, Lästerungen, und Versführungen ablasse, noch in Zeiten Vergebung seiner schweren Vergehungen bei ihm suche, und sich bessere. — Diese Gemeinde aber wolle der Geist der Wahrheit behüten, damit dieser wütende Wolf, wenn ihm hier ferner sollte Aufenthalt verstatte werden, kein einziges Schäflein weiter erhaschen möge. Ja, der Herr mache uns alle zu ächten Freunden seines Worts und der evangelischen Wahrheit, damit wir alle durch den Glauben an Jesum, und durch treue und beständige Vollbringung aller Wahrheit errettet, geheiligt, und zur seligsten, ewigen Gemeinschaft mit dem heiligen, gütigen und allein seligen Gott gebracht werden. Amen.

Hier steht fast in jeder Zeile die Heftigkeit hervor. Möchte man es doch einmal einsehen lernen, daß Toben und Poltern nicht bessere, daß der, welcher zu schimpfen anfängt, allemal Unrecht zu haben scheine; daß hingegen brüderliche Schonung für den Irrenden ein weit heilsameres Besserungsmittel sey, als alles Auffahren erhitzen Eifrer!! Unter seinen Gegnern sind verschiedne ungemein billig, und widerlegen ihn mit der Bescheidenheit und Nachsicht, die selbst der größte Krieger als Mensch verdient. — Nicht alle werfen wenigstens mit pestilenzialischer Ausgeburt der Finsterniß, mit der Tochter der Unordnung, — der Verwirrung, des Hochmuths und der Bosheit um sich.

Johann Baptista Voher, Marquis d' Argens, gehört unter die Klasse gelehrter Naturalisten, — oder, wenn man will, — auch Spinozisten. Er hat seltsame, zum Theil komische Lebensauftritte gehabt. — Zuletzt kam er nach Berlin, wurde wirklicher Kammerherr, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, zuletzt Direktor der philologischen Klasse, hielt sich aber bei dem Könige in Potsdam auf, und starb 1771. Seine *lettres Juives*, — *chinoises, cabballistiques*, — sein *Ocellus Lucanus* enthalten seine Meinungen über Religion, — und die Geistlichkeit, — und sind mit freien Meinungen ganz angefüllt.

Karl August Gebhardi war ein Feind der Offenbarung, und ein Vertheidiger des Deismus. Er lehrte unter andern, daß die Verfasser der

Bibel ihre eigene Gedanken nicht von dem hâsten unterscheiden können, was ihnen Gott eingegeben; — es wäre falsch, was von der Nothwendigkeit der Genugthuung gesagt würde. — Gott könne nicht mit einem Körper bekleidet den Menschen erscheinen; — es gäbe keine wahre Wunderwerke, ob Gott gleich Wunder verrichten könnte, — die Wahrheit der christlichen Religion könne also nicht aus den Wundern bewiesen werden; — die Welt wäre unendlich, — daraus liesse sich die Beschaffenheit der ewigen Glückseligkeit begreisen; — daß die Frommen beständig aus einem System der himmlischen Körper in das andre reisen würden, um die Beschaffenheit derselben zu erforschen, u. s. w. Seine vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in der Theologie, Berlin 1743. und seine vernunftmäßige Betrachtungen der übernatürlichen Begebenheiten, Berlin 1743. sind im Brandenburgischen verboten worden.

Johann Michael von Loen ist zwar kein gebohrner preussischer Unterthan, steht aber gegenwärtig in Diensten des Königes als Geheimderrath und Präsident der Regierungen und Kammern in Zehlendorf und Lingen. Er ist zwar kein deklarirter Naturalist, — schien doch aber im Grunde zu ihnen zu gehörten. — Er hat in aller Absicht durch seine einzige wahre Religion, zur Förderung geläuterter Religionsbegriffe, zur richtigen und reinen Verehrung des göttlichen Wesens, überhaupt zur Bestreitung

des

des Überglaubens ungemein viel beigetragen. Den Geistlichen scheint er nicht hold gewesen zu seyn. Er vermischt den ganzen Stand mit einigen ungewöhnlichen Mitgliedern desselben. — Seine Ideen sind in der That manchmal sehr auffallend, geben zu vielen fruchtbaren Ueberlegungen Gelegenheit, und sind wohl wert, daß man sie genauer prüfe, ehe man sie als unnütz, — oder gar als gefährlich verwirft; — wie denn dies bei den rüstigen Eisern unsres Jahrhunderts der Fall ist. Der Einfall mit der Friedenskirche, darinnen nichts anders, als die gemeine Lehren des Evangelii, wie sie Christus und seine Apostel gelehret haben, einfältig, ohne Vermengung der bisher aufgeworfenen Streitfragen erklärt, und den Zuhörern zur Anwendung vorgelegt werden müssen, hat meiner Meinung nach Basedowen Anlaß zu seinem Provinztempel gegeben. — Seine Liturgie ist sehr einfach; — in Absicht der Ceremonien ist er gleichgültig, und stellt es in das freie Belieben eines jeden, seine Kinder taufen zu lassen, zum Abendmahl zu gehen, oder nicht. —

In seiner einzigen wahren Religion zeichnen sich folgende Sätze als merkwürdig aus:

- 1) Konzilia, symbolische Bücher, Konfessionen, Glaubensformeln sind unnöthig.
- 2) Die ersten Menschen hatten keine andre, als die natürliche Religion. Christus ist deswegen in die Welt gekommen, diese Erkenntniß wieder herzustellen.
- 3) Die

- 3) Die Schriften der Gläubigen kann man den biblischen Schriften kühn beigesellen, weil der Geist Gottes in ihren Herzen noch beständig lehrt.
- 4) Geheimnisse können keine Richtschnur des Glaubens seyn.
- 5) Die Sakramente sind nur eine Erfindung der Geistlichen.
- 6) Das Abendmahl ist von Christo nicht befohlen.
- 7) Es ist nicht wohl gethan, daß die Protestanten die hohen Standeswürden in dem äusserlichen Kirchenwesen abgeschafft haben, weil dadurch die Ehre und Würde des Lehramtes sehr herunter gekommen ist.
- 8) Beichte und Absolution sind eine Erfindung der finstersten Zeiten. — —

Unter die Naturalisten pflegt auch der fürtrefliche Verfasser der Sitten gerechnet zu werden. — Dies Buch ist allgemein brauchbar. — Ich sehe nicht auf diesen oder jenen einzelnen Satz, den Herr Toussaint etwa zu frei behauptet; — die herrliche Sittenlehre meyne ich. Nach meinen Empfindungen zu urtheilen, sollte sie in allen Häusern und Familien von Geschmack und Distinktion eingeführt werden. —

Die ziemlich grosse Zahl unbedeutender Deisten in den preussischen Staaten würde Ihnen meinen ohnedem schon weitläufigen Brief nur noch unangenehmer machen. — Es giebt ihrer in Berlin, und

und außer demselben genug; — unter dem gemeinen Haufen, und unter den Edlen und Vornehmen. —

Mir hat es von vielen Geistlichen in Berlin wohl gefallen, daß sie sich um diese Feinde des Glaubens wenig, oder gar nicht bekümmern, — sie ihnen selbst überlassen, und Zeit und Stunde erwarten, wo sie nach Maßgabe der Umstände zur Rettung der Ehre der Religion, (wenn dergleichen schwache, und leichtsinnige Köpfe sie spöttisch angreifen,) ein Wort zu seiner Zeit reden können — — Ich halte überhaupt von den Predigten gegen den Unglauben wenig. Zumal klingen sie in dem Munde eines ganz jungen Geistlichen seltsam, der nur kaum zu seiner Gemeine gekommen ist, sie vielleicht noch gar nicht kennt, und sogleich von Irreligion, von Verführung zum Unglauben, — von Verführern des Volks, — vom Gifte der Religionspötzerei u. s. f. zu reden anfängt. — Möchte er doch lieber moralische Sujets wählen! ! oder ihnen die eigentlich christlichen Wahrheiten von Gott, seiner Vorsehung der Erlösung, u. s. f. vortragen! möchte er ihnen zu vollständigen Einsichten in den Zusammenhang der Religionswahrheiten helfen. — Das würde doch gewiß mehr frommen, als alles größtentheils unzeitige, — tobende Deklamiren, und Schreien, — und Poltern. —

Ich bitte dieses Briefes wegen um Verzeihung. Er ist wider meine Erwartung lang gerathen. —

## Beilage zum drei und zwanzigsten Briefe.

S. 510. So viel sich aus seinen Schriften urheischen lässt ic.)

Seine giftigste Schriften sind:

- 1) *Nouvelles liberté de penser*, à Amsterdam 1743. 12.
- 2) *l'Homme machine*,
- 3) *l'école de la Volupté*, 1751.
- 4) *Traité de la vie heureuse*. Potsdam 1748.

**L**a Mettrie war überdem der giftigste Feind des geistlichen Standes. Er pflegte zu sagen, er wolle lieber in die Bastille gehen, als daß seines Namens von einem Geistlichen rühmlich gedacht würde.

S. 503. Dazu kamen die Kenntnisse, die er als Arzt vom menschlichen Körper haben muste ic.)

Es ist sehr sonderbar, daß ein nicht kleiner Theil der Aerzte auf den Materialismus fallen. — Freilich die Hältere können sich vor allen Ferwegen, auf die die Kenntniß des menschlichen Körpers führen könnte, hüten. — Aber dagegen giebt es nun eine ganze grosse Menge, welche zuweilen mit lächerlicher Selbstgenügsamkeit von Unsterblichkeit, — von Gericht u. s. f. blos darum gar nichts halten, weil sie nicht Scharfsinn genug besitzen, die Geschäfte des Körpers und der Seele gehörig von einander zu tren-

trennen — — — Zuweilen sind die Räsonnements solcher junger Mundärzte, die etwa ein halb Jahr auf einer Anatomie präparirt haben, über die Religion und den Menschen höchst lächerlich. . .

S. 519. Unter seinen Gegnern sind verschiedene ungemein billig.)

Man zählt über 166 gegen ihn herausgekommene grosse und kleine Schriften. Eine der bittersten und schärfsten Satiren wider ihn ist die Nachricht von Edelmanns Aufenthalt in Berlin. 2 B. 1747. Herr Probst Harenberg hat ihn gleichfalls widerlegt, und andre mehr.

Dagegen haben sich aber auch viele seiner angenommen. — Ein getaufter Jude U sing schrieb zu seinem Besten — In der Natur wohlgebrünete, und allen vernünftigen Menschen wohl begreifliche Antwort, entgegengesetzt dem unter der Decke Mosis noch zur Zeit verborgenen Verfasser derer neulich zu Frankfurt und Leipzig gedruckten 150 Fragen, — verfertigt von einem Liebhaber der Vernunft und alles was recht und vernünftig ist. U singen 1744.

Ein anderer, der sich Gottlieb nennt, schrieb für ihn ein Sendschreiben eines ob schon ganz im Verborgenen, dennoch gemäß des von dem Haupte der Freigeister Joh. 8, 31. 32. ertheilten Befehls recht unermüdet nach der Wahrheit forschenden Freigeistes an S. Hochw. Herrn A. F. W. Sack zu Berlin 1748. 4.

Ich sollte glauben, das edelmannsche System, widerlege sich selbst, und es wären keine Waffen nöthig, es zu bestreiten, da es sich selbst widerspricht. — — —

---

## Vier und zwanzigster Brief.

**D**ie äussere Gottesverehrung in Berlin ist auf einen sehr guten Fuß eingerichtet. — In den Provinzen ändert sie in keinen wesentlichen Stücken ab. Ich hoffe doch, daß Ihnen eine kurze Erzählung des Interessantesten hierüber nicht unwillkommen seyn werde.

So wie die Anzahl der lutherischen Einwohner die der Reformirten weit übersteigt, so haben die erstern auch mehrere Kirchen, als die letztern. Einige haben beide Parteien für sich allein, andre sind Simultankirchen.

Der Dom ist unter allen Reformirten die vornehmste. — Ein schönes Gebäude, mit einer edlen Simplizität, und gutem Geschmack erbauet. Die Kanzel ist zwar nur von Holz, aber mit vielen Verzierungen angelegt. — Das königliche Chor ist ihr gerade gegen über. Der Altar ist ein blosser Tisch, mit einer, wenn ich mich nicht irre, blauen sammtnen Decke behangen. Es stehen fünf Hofprediger an demselben, welche zu gleicher Zeit an dem Hofe predigen müssen. — Doch höret die Königin nur zwei von ihnen, den alten Herrn

Sak

Sak, und den Hofprediger Noltenius. — Sie werden von dem Minister und Chef des reformirten Kirchendirektoriums dem König vorgeschlagen, und von ihm unmittelbar ernannt. Daher stehen sie eigentlich nur unter dem Departement der geistlichen Sachen, — welches iſt die Herren Minister von Zedlitz und Dornberg ausmachen, — müssen aber doch, da sie dem reformirten Kirchendirektorium subordinirt sind, — von ihm Befehle annehmen. — Sie haben sehr grosses Gehalt, mehr, als irgend ein Prediger in Berlin. — Da ihrer fünf an einer Kirche sind, so können Sie erachten, daß ihre Arbeit sehr müſig und lange nicht so mühsam ist, wie die Beschäftigungen anderer Prediger in der Stadt. — Höchst selten predigen sie des Sonntags Nachmittages und in der Woche. — Diese Predigten versehn die Kandidaten.

Die Hofprediger haben über alle Prediger den Rang. — Erlauben Sie mir hier eine kleine Einschreibung. — Ich bin sehr dafür, daß die Geistlichkeit in Ansehen stehe, und von dem Volke geehret werde. Da sie in aller Absicht wichtig ist, und die Diener der Religion unter die edelsten Bürger gehören, die die angelegentlichsten Wahrheiten ausbreiten, und das Volk zur Ordnung, zum Gehorsam gegen die Gesetze des Staats, und zu einer vernünftigen Aufführung in allen ihren Situationen anhalten, so gebühret ihnen in aller Absicht Achtung und Ehre. Ganz richtig urtheilt Vattel in seinem Völkerrecht (Th. 1. S. 207) hierüber folgendergestalt. Die Klerisei, so wie ein jeder

andrer Stand sey in ihren Verrichtungen, wie in allen andern Dingen der öffentlichen Gewalt unterworfen, und dem Souverän von ihrem Be- tragen Rechenschaft zu geben schuldig. Der Fürst sei besorgt, die Diener der Religion bei dem Volke in Ansehen zu sezen; — er verleihe ihnen so viel Gewalt, als nöthig ist, ihre Ge- schäfte wirksam zu verrichten, er unterstütze sie im Nothfalle mit der Macht, die er in Händen hat. Ein jeder, der ein Amt hat, muß mit so vieler Gewalt versehen seyn, als seine Verrich- tungen erfordern; sonst wird er sie nicht gebüh- rend erfüllen können. Ich sehe nicht, aus wel- chem Grunde man die Klerisei von dieser allge- meinen Regel ausnehmen sollte. Der Fürst muß nur eine besondere Aufmerksamkeit darauf haben, damit sie ihre Gewalt nicht misbrauche; weil die Sache sehr kühlich und vielen gefähr- lichen Folgen unterworfen ist. — Wenn er den Karakter der Kirchendiener verehrungswür- dig macht, so muß er Sorge tragen, daß die Ehrerbietung nicht in eine abergläubische Ver- ehrung ausschlage, und den Händen eines ehr- sichtigen Priesters keine Macht, die schwachen Geister nach seinem Gefallen an sich zu ziehen, überliefre. — Die Natur der Sache selbst macht eine solche Ehre der Geistlichen auch nothwendig. — Ich will nicht untersuchen, ob nicht selbst in Ber- lin manche von Civilstande die Lehrer der Religion zu geringe ansehen, uneingedenk, daß alle Glieder eines Staatskörpers auf ihrem Posten wesentlich zum

zum Wohl desselben beitragen, und daß es grosse Ungerechtigkeit ist, jemanden zu verachten oder mit Gleichgültigkeit zu behandeln, weil er ein andres Kleid trägt oder andre Arten der Beschäftigung hat. —

Eine ganz andre Frage ist die, wie muß unter den Geistlichen selbst der Rang geordnet seyn? — Ich würde in allen Fällen die Jahre des Amtes zum Maßstabe annehmen; und ich glaube, dazu Gründe zu haben. Verdienste sind ja nicht an Titel gebunden; der geringste Landprediger kann oft weit ausgebrettere theologische, und Pastorale Kenntniß haben, als mancher in hohen ansehnlichen Posten. — Ueberdem lässt sich ja der Fall denken, daß unter denen, die an einer solchen Hauptkirche stehen, manche weit jünger von Jahren, und nicht so lange im Amte sind, als andre, — und wenn nun die letztern gegen sie ganz zurückgesetzt würden, kann dieses wohl Aufmunterung, — Amtseifer, — kann es unerschrockenen Muth geben, — das Mühsame, das Schwere in ihrem Berufe zu überwinden. —

Die Hofprediger des Doms weisen alle Kandidaten des Predigtamtes der reformirten Kirche zu demselben mit Auflegung der Hände ein. — Nur selten überträgt das reformirte Kirchendirektorium Provinzialpresbyterien diese Handlung. Das finde ich auch sehr schicklich. — Alle, die sich um ein geistliches Amt bewerben, sollten billig in der Hauptstadt, wo ein Konsistorium, examiniret, und ordiniret werden. — Es giebt der Sache selbst

mehr Feierlichkeit, nicht zu gedenken, daß die Geistlichen in der Provinz in ihren Prüfungen der Kandidaten viel zu schüchtern sind, und von allen Seiten her wanken, ungewiß, wie sie es dem berlinschen Konsistorium wohlgefällig einrichten. Solche öffentliche Ordinationen haben viel Rührendes. Aus dem Formular, welches allemal der älteste Hofprediger verliest, könnten nun freilich manche einzelne Stellen wegbleiben, die in meinen Augen nicht passend genug zu seyn scheinen, auch viel Ueberspanntes in den Sätzen selbst enthalten. — So lange indessen keine völlig umgeänderte Liturgie veranstaltet wird, — werden auch diese kleine Unvollkommenheiten bleiben müssen.

An dieser Kirche helfen die sogenannte königliche Alumnen, die deshalb den Titel Domkandidaten haben. Eine herrliche Anstalt!! Ich habe nirgends dergleichen angetroffen.

Friderich der erste stiftete sie, und schoss eine Summe her, von deren Interessen sechs junge Theologen unterhalten werden. Zwei derselben befinden sich allemal auf Reisen, — einer hilft dem potsdamschen Hofprediger, und drei sind in Berlin. Diejenigen, die auf Reisen sind, bekommen in den anderthalb Jahren 600 Rthl., die, welche sich in Berlin und Potsdam aufzuhalten, jährlich 150 Rthl. Das reformirte Kirchendirektorium vergiebt diese Illuminate. — Sie müssen die Kinder in der Domschule wöchentlich im Hause, und Sonntags in der Domkirche katechisiren, — sich auf alle Fälle bereit halten, predigen zu können, so oft es ein geistlicher

licher Rath befiehlt, oder ein Hofprediger, der aber erst den Kirchenrath darum begrüssen muß, bedarf. — Zuweilen besuchen sie Kranke, — in manchen Fällen werden sie auch zu Malefikanten gelassen. Ihr eigentliches und Hauptgeschäft ist aber das eigne Studiren. — Um es ihnen recht wichtig zu machen, daß das ihre Hauptsache sey, liegt ihnen ob, alle Vierteljahre vor Hebung ihres Gehaltes einen schriftlichen Bericht in lateinischer Sprache dem Kirchendirektorium, und ihren zwei Ephoren, (welches gewöhnlich zwei Hofprediger vom Dom sind) einzureichen. — Hiedurch erreichen ihre Borge- setzte einen doppelten Endzweck. — Sie werden mit den Fähigkeiten, Anlagen, und wirklichen Kennt- nissen dieser jungen Geistlichen bekannt; — und diese sind gehalten, ihre Zeit gut anzuwenden, daß mit ihnen ihre Obern keine gerechte Vorwürfe ma- chen. — Man nimmt zu diesen Alumnen nur Landeskinder — es müste denn seyn, daß es daran fehlte, — oder das geschicktere Ausländer da wä- ren, welche jenen vorzuziehen das Kirchendirekto- rium gar kein Bedenken trägt. — Sie müssen schon gewisse Jahre haben, wenigstens nimmt man sie nicht sogleich, wenn sie von der Universität zu- rückkommen. — Die reformirten Kirchen haben fürtreffliche Lehrer aus diesem Seminar erhalten. — Der Doktor Stosch in Frankfurt an der Oder, ein geschickter Theologe, — der Hofprediger Moltenius allhier, — der Kirchenrath Bamberger u. s. w. sind aus dieser Schule. — Gegenwärtig geben einige derselben ganz vorzügliche Hoffnung, — als gelehrt

und geschickte Prediger der Welt zu nutzen. — Der vor kurzem zum Hofprediger beförderte Herr Crüger hat verschiedenes aus dem Englischen übersezt; — Herr Stosch, der Sohn des berühmten Schulmanns, einzigen Superintendenten in Lemgo, hat zwar noch nichts geschrieben, hat aber viel Anlagen, zum guten Prediger. — Als Gelehrter ist Herr Poppa dem Publikum durch seine Karakteristik der asiatischen Nationen bekannt; — er hat auch an andern periodischen Schriften Antheil. — Vom Kandidat Brunn haben wir die Uebersezung des Geistes von Leibniz. Es wäre zu wünschen, daß diese in aller Absicht schätzbare Anstalt noch ausgedehnter seyn könnte. — In Absicht ihrer einzureichenden Relationen würde ich den Vorschlag thun, daß zu gewissen Zeiten, da man mit diesen jungen Männern über ihre vermehrte Erkenntniß Prüfungen anstellen könnte, sie öffentlich verlesen, und beurtheilet würden. —

Der Gottesdienst im Dom und in den reformirten Kirchen in Berlin ist beinahe nach einem und demselben Modell eingerichtet. Nur daß er in jener Vormittags eine Stunde und Nachmittags eine halbe später angeht, als in andern. Er wird mit Vorlesen eines Stücks aus der Bibel, welches ein königlicher Alumnus verrichtet, angefangen. Hierauf folgt ein kurzer Gesang. Dann ein Gebet, so der Prediger verliest. Nach Endigung desselben besteigt er die Kanzel, — die Predigt dauret höchstens drei Viertelstunden. — Wenn gerade Kommunionsonntag ist (und der ist in manchen Kirchen aller

aller vier Wochen, im Dom aller vierzehn Tage, — in manchen aller Vierteljahre) — so wird das Romunionformular verlesen, und das heilige Abendmahl gehalten.

Diese Handlung rührte mich außerordentlich. Ich bin einmal für alles das in der Religion und dem äußerlichen Gottesdienst, was die Sinne zugleich mit röhrt und in eine lebhafte Bewegung setzt. — Ich glaube, daß es besonders bei dem großen Haufen, — und giebt es nicht unter den so genannten Vornehmen auch Schwäche am Kopfe? — gewaltigen Eindruck machen würde, wenn wir Protestantenten mehr Pomp in unsre gottesdienstliche Gebräuche hereinbrächten. — Man sahe es den Kommunikanten an, daß ein heiliger Schauer sie besiel, daß Erbietung und Dank auf ihrem Gesichte sich aufzuckten, als der Geistliche das Formular ablas. — Es hat an sich viel Gutes, — ich hörte aber doch manche Ausdrücke, die mir gar nicht gefielen. Ueberdem war es viel zu lang, für die Andacht ermüdend, und eben deswegen weniger geschickt, das Feuer in den religiösen Empfindungen lange zu erhalten. — Bei dem allgemeinen Gebet, daß die Gemeine zu Gott thut, kniet sie ganz nieder. — Eine vielbedeutende Gewohnheit! — Ich hatte dabei verschiedene Gedanken, und verschiedene Empfindung. Da liegt, dachte ich, gewiß mancher neben den andern auf seinen Knieen, und betet mit ihm zu einem Gott und Heiland, — und morgen vielleicht hasset und kränkt er diesen seinen Bruder, mit welchem er sich heute zu ei-

nem und demselben Glauben, der die Liebe precht, bekannt hat. — Beim Hingehen der Gemeine zum Altar ward mein Herz ganz weich. — Es kommunicirten viele Vornehme, und zwar vom höchsten Stande. Sie bewiesen dabei grosse Devotion, und Andacht — die Vertheilung der äusseren Zeichen ist ganz simpel, — das Brod und der Kelch wird einem jeden Kommunikanten in die Hand gegeben. — Um Altare stehen Becken für die Armen, in welche die Gemeine Allmosen einwirft. — Man sagte mir, daß sich die Summe des bei der Kommunion gesammelten Allmosens manchmal sehr hoch belaufe. Ueberhaupt hörte ich gelegentlich, daß die reformirten Kirchen, besonders der Dom und die Parochialkirche weit mehr für die Armen einspendeten, als die Lutheraner; — es sey nichts Seltenes, daß, wenn Herr Sal im Dom predige, in dem sogenannten Klingelbeutel über funfzehn, manchmal wol gar zwanzig Thaler gesammlet würden. — Daß es manche vornehme Glieder der Gemeine gäbe, die von Zeit zu Zeit milde Beyträge den Geistlichen zusendeten, — daß in den Zeiten der Theurung 1771 und 1772 wohlthätige Reiche fast alle Tage für das Armuth Brod und Geld geschickt hätten &c. Hiedurch, dachte ich bei mir selbst, beweiset man seine Orthodoxie tausendmal besser, als durch alles äussere Bekenntniß, welches so oft von gar keinem oder von geringem Eindruck auf das Herz bleibt.

Der Gottesdienst, der des Nachmittags im Dom gehalten wird, sticht gegen den Vormittägigen gewaltig ab. — Fast immer versehen ihn Kandidaten. Ich habe verschiedene gehörte, welche wohl eines grösseren Auditoriums werth gewesen wären. — Es scheint aber, daß bei aller Freiheit in Religionssachen doch das Vorurtheil nicht ganz abgeschafft sey, als wenn ein Kandidat nicht auch Gottes Wort predigte. — Ich sahe sogar keinen Geistlichen in der Kirche.

Die Parochialgemeinde ist stark und ansehnlich. Sie befolgt eben das Rituale, das in andern reformirten Kirchen üblich ist. Ihre Lehrer werden von der Gemeinde erwählt, und vom König bestätigt. — Alle übrige reformierte Geistliche in Berlin werden vom Magistrat gewählt, und erhalten von dem reformirten Kirchendirektorium ihre Bestätigung. — Sie stehen unter einem Inspektor, der ihnen in geistlichen Sachen mit Rath und That vorgehet, alle ihre Geschäfte bei der Obrigkeit besorgt, — ihnen die Verordnungen derselben zufertigt, und überhaupt, damit ich mich eines solchen Ausdrucks bediene, bei derselben ihr Sachwalter ist. —

Die reformirten Geistlichen geben höchstselten Privatkommunionen, und entschliessen sich sehr schwerlich zur Notthilfe. Die Lutheraner hingegen können sich nicht gut davon losmachen. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß man endlich darauf gebracht würde, das Abendmahl niemals zu feiern, als in der öffentlichen Versammlung der

Christen! — Daß man besonders die Taufe, da sie ein feierliches Zeichen der Aufnahme in das Christenthum ist, gleichfalls nur öffentlich ertheilte; — Kinder, welche ohne Taufe dahin sterben, bleiben ja immer in Gottes Vaterhänden, der sie gewiß nach dem Tode deshalb nicht unglücklich machen wird, weil sie nicht getauft sind. —

Die reformirte Geistliche in Berlin, und überhaupt in den ganzen preußischen Staaten sind in ihren Einnahmen ungemein sicher, und hängen von wohl dotirten Kassen, und nicht von dem Willkühr der Gemeine ab. Die Einkünfte der Hofprediger übersteigen die Einnahmen aller andern Prediger in dem ganzen Lande, wenigstens der vier ersten. So genau kann ich freilich dergleichen spezielle Fakta nicht wissen. — Indessen wollte mir doch ein glaubwürdiger Mann sagen, daß der erste Hofprediger über 2000 Rthl. Einnahme habe. Was denken Sie dazu? verlohnt sichs da nicht der Mühe, Geistlicher zu seyn — wenn man Hofprediger werden könnte? — Die Prediger an der Parochialkirche haben auch gute Intraden, die übrigen nach Proportion nur mittelmäßige. Die Iura Stolae fallen fast überall weg, wenn die Glieder der Kirche sie nicht aus gutem Willen geben wollen. Dagegen haben aber die Prediger die grosse Zufriedenheit, daß sie zu so manchen Mitteln, das Nothwendigste zu erhalten, ihre Zuflucht nicht zu nehmen brauchen, die bei Lutheranern fast unvermeidlich sind. —

Die Geistlichen an den Simultankirchen versiechten die Wochenpredigten wechselsweise. —

In der Parochialkirche werden sie nur des Sommers gehalten. Im Dom sind ehemals Betstunden gewesen, welche seit 1772 aufgehört haben. Ich finde es nicht für gut, solche Gewohnheiten abzuschaffen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn eine verschiedne Jahre hindurch angestellte Erfahrung beweiset, daß keine Zuhörer erscheinen. — Solche Betstunden haben ihren grossen ausgedreiteten Nutzen. — Wie mancher von dem gemeinen Haufen findet in ihnen seine Erbauung nicht nur darum, weil er den Vortrag des Lehrers, der alsdann noch populärer ist, besser fassen kann, sondern unter andern Gründen auch deshalb, weil er an Sonn- und Festtagen aus unnöthiger Scham seiner Armut sich nicht getrauet, in die grossen Kirchen zu kommen. —

Die niedrigen Schulen der reformirten Gemeinden sind nur in einem mittelmäßigen Zustande. — Der geringe Gehalt, den ein Schulmeister bekommt, wodurch er also nicht im geringsten aufgemuntert werden kann, verursacht, daß man nur schlechte, wenigstens nur sehr mittelmäßige Lehrer wählen kann, und mit ihrem manchmal erbärmlichen Unterrichte zufrieden seyn muß. Wenn dieser Hinderniß gehoben werden könnte, so wäre überhaupt mehr Segen von den niedern Schulen zu hoffen. In solchen Freischulen sind zuweilen vierzig oder funfzig Jungen, — mit Mädchen vermisch, daraus entsteht abermals ein grosser Schade, daß nämlich der Unterricht leidet, und in vieler Rücksicht auch das Sittsame, was doch überall für Kinder

das erste seyn muß, dabei nicht so strenge beobachtet werden kann. — Von den höheren Schulen, dem Joachimsthal re. ist hier die Rede nicht.

Die Liturgie der deutschreformirten Gemeinden ist nicht völlig nach meinem Geschmack. Die bewährtesten Theologen dieser Kirche gestehen dies auch selbst, und wünschen, daß eine Verbesserung vorgenommen werden könnte und möchte. Sie hat folgende Hauptmängel:

- 1) Sie ist zu lang. Ein wesentlicher Fehler, der geradezu der Andacht Hindernisse in den Weg legt, die Empfindungen der Frömmigkeit schwächt, anstatt sie zu stärken; das Feuer der religiösen Gesinnungen, und die Rührung des Gefühles dämpft, anstatt es anzufachen! !
- 2) Sie enthält in der That viele Stellen, welche für ein reifes Nachdenken, und eine unbefangene Beurtheilungskraft anstößig und bedenklich sind. Z. B. Wenn in dem Vorbereitungssformular gesagt wird, daß die Zauberer und Wahrsager, welche Vieh und Leute, samt andern Dingen segnen, und die, so solchem Segen Glauben geben, von dem Reiche Christi ausgeschlossen wären. — In unsren Zeiten, wo man von der wenigen Gewalt des Satans über die Menschen so sehr überzeugt ist, passen diese in der ehemaligen Periode, da man noch viel auf Zauberei und Hexerei hielte, schickliche Abmahnungen von dem frühzeitigen Glauben an dieselbe, entweder gar nicht, erregen größtentheils bei dem gemeinen Mann

Ber-

Bewirrung, und bei dem Leichtsinnigen Spott, oder tragen doch zur wahren Andacht nicht das allergeringste bei. —

- 3) Die Ausdrücke sind nicht verständlich genug; — für den gemeinen Mann gar nicht, und für den Christen aus dem Mittelstande nicht sogleich fasslich und begreiflich. Was will der Ausdruck, mitten im Tode liegen? Was denkt sich der gemeine Mann unter dem Christus ist unsern hungrigen und durstigen Seelen zur wahren Speiß und Trank des ewigen Lebens geworden? — Wenn Christus in dem Gebet, das die Kommunikanten kurz vor dem Genuss der Kommunion thun, das ewige Himmelbrod genannt wird, — so bleibt dieß auch eine Benennung, die mit vieler Bedachtsamkeit, und Vorsicht zu erklären, und zu gebrauchen ist, u. s. f.
- 4) Die vorgeschriebenen Kirchengebete haben bei weitem den Ton der herzlichen Andacht nicht, den ein solches öffentliches Gebet, das für eine ganze grosse Versammlung von Menschen seyn soll, haben muß. Hast der ganze Anfang ist Dogmatik, und zwar Dogmatik in einem so systematischen trocknen Gewand vorgetragen, daß bei Anhörung desselben wohl schwerlich Rührungen ins Herz kommen können. —

Diese angezeigte Mängel mögen genug seyn, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit einer veränderten Liturgie zu erhärten. Es ist mir unbegreiflich,

lich, daß die grossen Geistlichen in dem Brandenburgischen diesen so lauten Wunsch noch nicht in Erfüllung gebracht haben; — zumal da es sich nicht läugnen lässt, was für einen außerordentlich grossen Einfluß eine gut eingerichtete Liturgie auf die Empfindungen des Christen haben, und zu welchen wirklich starken Rührungen sie anfeuern könne.

Noch einen Wunsch hätte ich für die reformirten Gemeinden! Man schaffe doch das Singen der Psalmen, besonders beim heilgen Abendmahl ganz ab! Die seltsame Lobwassersche Uebersezung verunstaltet das Körnichte, das Erhabene, und das Große im Originale, und giebt bei gewissen Vorfällen nicht nur nicht die geringste Gelegenheit zum Nachdenken über das, was man singet, sondern sie wird wohl gar ein Anstoß und Veranlassung zum Lachen.

Die meisten reformirten Prediger formen sich, wie Sie bereits aus dem vierten Briefe wissen, nach dem alten Herrn Sal. Die Themata, die sie predigen, sind grossentheils moralische. — Die Methode, nach der sie ihre Vorträge halten, ist fast bei allen die sogenannte synthetische, und nur wenige in der Provinz halten sich noch an die analytische. —

In der Wahl der Texte sind sie ganz frei, und an keine Abschnitte gebunden. Doch habe ich gemerkt, daß in den Simultankirchen in Berlin die Evangelien und Episteln fleissiger erklärt zu werden pflegen, als in andern Kirchen, welche blos für die Reformirten bestimmt sind.

Ueber einen Befehl, den das reformirte Kirchendirektorium bereits einigemal den Kandidaten gegeben haben soll, habe ich mich sehr gefreuet. Es hat ihnen, glaube ich, bei Strafe eines Thalers das Ablesen der Predigt verboten. — Nichts ist für einen jungen Prediger, und Kandidaten, meiner Meinung nach unanständiger, und nichts zeugt von mehr Geringsschätzung gegen die Zuhörer, als diese in aller Absicht schädliche Gewohnheit. — Soll es Affektation der englischen Geistlichen seyn — oder ist es Bequemlichkeit? — — Nur alten Predigern, und denen, welche durch Krankheiten geschwächt sind, oder überhaupt ein schlechtes Gedächtniß haben, sollte es frei stehen, ihre Predigt abzulesen. Alle andere verdienen, meiner Ueberzeugung nach, Ladel, — und von ihrer Obrigkeit Verweise, wenn sie in gesunden Tagen, bei ihrer ohnedem so müßigen Arbeit, ihrer Gemeinde, und sich selbst nicht einmal die Achtung beweisen, daß sie ihre geistliche Presbe auswendig lernen. — Vortrag, — Aktion, — Eingang der Vorstellungen in das Herz der Zuhörer, — alles verliert beim Lesen. — Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Prediger gegen diese meine Misbilligung des Ablesens der Predigten etwas wird sagen können, — da es die Erfahrung beständig lehrt, daß gemeine Leyte oft aus der einzigen Ursache die Predigt verachten, weil sie abgelesen wird.

Die Taufe wird von den meisten Reformirten in Berlin im Hause verrichtet. — Etwas sehr Seltsames! Da dieß Sakrament eine eigentliche feierliche Aufnahme der Kinder in die christliche Kirche ist, war-

um sollen denn diese kleine Christen nicht auch öffentlich eingeweiht werden. — — Viele Eltern glauben so gar, daß sie weniger seyn würden, wenn sie ihre Kinder in der Kirche tauften liessen, — und thun es also aus einer Art von Stolz. — Das Taufformular ist recht gut, gewisse Redensarten ausgenommen, welche nicht an ihrem rechten Orte stehen. Besonders gefällt mir die Arede des Predigers an die Taufzeugen wohl, wenn er ihnen einschärft, daß sie auch für das Kind Sorge tragen, seine Erziehung befördern, und sich derselben auch im Irrdischen annehmen sollten, wenn die Eltern verstürben. —

Eben so sehr mißbillige ich es, daß viele der reformirten Prediger ihre Katechumenen im Hause annehmen. Warum nicht in der Kirche? — Ist denn diese nicht eigentlich dazu bestimmt? — und würde es nicht einen weit grösseren Eindruck auf Eltern und Kinder selbst machen, wenn sie vor der ganzen Gemeinde Rechenschaft ihres Glaubens geben, als ist, da sie es von der Gemeinde entfernt thun? — —

Die reformirten Prediger in den Provinzen sind unter gewisse Inspektionen abgetheilt. — Seit 1740 haben sich viele, auch außer der Hauptstadt, durch Schriften bekannt gemacht. — Unter den gegenwärtig lebenden Geistlichen in den Provinzen sollen sich die Herren Hering, Küster, Crichton, Gillet und Pauli als einsichtsvolle Prediger auszeichnen. Ich glaube kaum, daß alle Geistliche in den preussischen Staaten, die westphälischen und ostfriesischen abgerechnet, — bis auf hundert heraufsteigen werden.

Ich wünschte diesen Gemeinen mehr Kandidaten. — Sie halten sich fast alle in Berlin auf. — Im Joachinisthälischen Gymnasium sollten, nach der Fundation, alle acht Inspektoren Kandidaten des Ministeriums seyn; — allein manche derselben haben sich seit einiger Zeit nicht examiniren lassen. — Die Präzeptoren in dem grossen Friderichshospital, und der in dem Kornmesserischen Waisenhouse haben so viel Arbeit mit ihren Schulstunden, daß sie sich schwerlich zu vorzüglich guten Predigern bilden können. — Die Alumnen bleiben also in aller Absicht die einzigen, von denen sich viel erwarten lässt.

Die Beförderung der Kandidaten zu Predigtamtern geschieht nach den Jahren der Kandidatur. Sollte es aber nicht in mancher Absicht besser seyn, wenn davon zuweilen Ausnahmen gemacht würden? — — daß z. B. die Alumnen, weil sie wirklich die meiste Zeit zur Vorbereitung auf ihr Amt wenden, und also gröstentheils bessere Prediger werden, als die in andern Anstalten werden können, — allen andern vorgezogen würden? — daß, wenn die Reihe an einem noch nicht brauchbaren Kandidaten stände, die Vorgesetzten ihm einen andern vorzögeln, und ihn noch einige Jahre warten und studieren lassen? — Nicht weniger Rücksicht muß billig in Besetzung der Stellen auf den Ort, wo der Geistliche hinkommt, genommen werden.

Nicht immer kann damit die tabellarische Beförderung nach den Jahren des Examens bestehen. So sollten bei Gemeinden, wo grosse Kirchen sind, z. B. in Berlin, Magdeburg, Halle u. s. f. nur solche Prediger bestellt werden, welche neben den zum Religionszustand, i. B.

Predigtamt erforderlichen Gaben auch eine starke, feste Gesundheit hätten. Schwächliche Körper hingegen müsten nur kleine Kirchen bekommen. — — Eben so könnte alsdann der Unterschied besser beobachtet werden, wenn es auf die Geschicklichkeit ankommt. In Hauptstädte, und solche, wo Universitäten sind, müsten aus vielen Gründen Geistliche gesetzt werden, die nicht nur gute Gaben zum Kanzelredner hätten, und deren Außerliches gut wäre, sondern die auch damit noch ausgebrettere Kenntnisse vereinigten, und von der Gelehrsamkeit in gewissem Sinne Profession machten. Auf Universitäten ist noch ein anderer Grund vorhanden, der diesen meinen Vorschlag unterstützt, und als der Ausführung würdig empfiehlt. — Da soll der Geistliche zugleich den jungen Theologen ein Muster seyn, welches sie im Predigen abkopiren sollen. — Wehe diesen jungen Leuten, wenn ihr Muster schlecht und erbärmlich predigt!

In dem ganzen Lande werden nur vier bis fünf eigentliche reformirte Dorfstellen seyn, welche aber vorzügliche Einnahmen haben, und aus dem Grunde bejahten und im Amte stehenden Predigern ertheilt werden.

Bei entstehender Vacanz nimmt das reformirte Kirchendirektorium öfters eine Versetzung vor, so daß Prediger, welche verschiedene Jahre lang schlecht gestanden haben, einträglichere Versorgungen erhalten. — Ich habe dagegen nichts; — nur müsten darüber junge Kandidaten, die sich durch Geschick und Kenntnisse vorzüglich auszeichnen, nicht zurückgesetzt werden.

Selten kommen bei den Reformirten Schuleute in das geistliche Amt. — Ob ich es gleich, meiner

meiner Ueberzeugung nach, für besser halte, wenn alle Kandidaten erst einige Zeit in der Schule arbeiteten müsten, so mögen doch die Beförderer bei ihnen dazu ihre Gründe haben. Selten legen sich junge Theologen auf die so genannten Schulwissenschaften, — unter den Reformirten am allerseltensten. Die Gehalte der Schullehrer in dieser Kirche sind fast alle schlecht. — Das einzige Joachimsthal macht eine Ausnahme. Hier werden die Lehrer bei weniger Arbeit herrlich belohnt. — Manche haben die ganze Woche nur acht Stunden, — und für diese acht Stunden wöchentlich bekommen sie jährlich außer freier Wohnung, Holz, Alecise ic. 520 Rthlr. — Dafür lässt es sich dann wohl Schulmann seyn. In den Provinzen hat mancher gewiss verdiente Rektor für 25 Stunden wöchentliche Arbeit das ganze Jahr über kaum 300 Rthlr. Wer unter den Kandidaten könnte sich wohl nach solchen Stellen sehnen? — — Verwaltet nun ein guter Schulmann einmal einen solchen elenden Platz, so scheuet sich die geistliche Obrigkeit ihn wegzunehmen, weil sie befürchten, so bald keinen so erfahrenen Lehrer wieder hinzuziehen zu können. Hätte ich einen Rath zu geben, so würde ich vorschlagen, auch unter den Schulleuten eine stufenweise gehende Beförderung vorzunehmen. Die Stellen des Joachimsthales als die ergiebigsten, und der Arbeit nach allersleichtesten müsten nur solche erhalten, welche außer allen dazu nöthigen Geschicklichkeiten noch durch ihre Amtsjahre ein besonderes Verdienst erlangt hätten, und die eine solche Lehrstelle als eine Vergütung ihrer vorhergegangen in saurem Schweiße durch-

lebten Zeit ansehen könnten. — — — Wenigstens müste, wenn keine solche Versezung statt fände, das Gehalt der Lehrer der Summe nach nicht so himmelweit von einander abstehen.

Fast alle reformirte Prediger in Berlin und in den Provinzen haben die Aufsicht über die Armen. Ein grosses Hinderniß ihres eigenen Studierens, besonders für solche, welche die außer dem nächsten Horizonte ihres Amtes liegende Geschäfte mit Angstlichkeit abwarten! ! Wäre es nicht in vieler Absicht zuträglicher, wenn man diese Sorge andern überließ, damit sie sich ganz allein ihrem Amte und dem Studieren widnien könnten?

Besonders auffallende Fakta in der reformirten Kirche seit der Regierung des einzigen Königes, die das Personal der Geistlichen, ihre nähere Lebensumstände u. s. f. beträfen; habe ich außer denen im vierten und einigen der folgenden Briefe angezeigten nicht aufgefunden. Ich merke auch, daß ich zu gedehnt werden würde, wenn ich alles und jedes, was zu diesem Endzweck auf eine entfernte Weise führet, hervor suchen wollte. — Ich könnte freilich alsdann manchen frommen Wunsch, — manchen Einfall, — dies und jenes vielleicht nicht ganz unnütze Räsonnement u. s. f. einschieben. Doch, dies alles mögen Sie selbst thun, und Sie können es um so viel eher, da Ihre Situation Sie tauglicher dazu macht, als mich.

Noch einen Wunsch muß ich indessen hinzufügen. — Da ich die königlichen Alumnen als den Kern guter Prediger ansehe, so wünschte ich auch, daß die Ephoren derselben mit ihnen in noch genauere Verbindungen treten möchten. Sie sollten billig häufi-

häufigere Zusammenkünfte mit ihnen halten, ihnen zum Predigen und zu ihrem eigenen Studieren die spezielleste Anweisung ertheilen, u. s. f. Die Art, wie viele unter ihnen reisen, gefällt mir nicht ganz. — Warum müssen sie dann gerade in fremde Länder gehen? . . Könnten sie nicht in Deutschland genug Merkwürdigkeiten sehen, und den Endzweck einer gelehrten Reise ganz erfüllen? — Ihre Reise müste sich, meinem Urtheile nach, nicht blos darauf erstrecken, daß sie den theologischen Zustand eines Landes kennen, sondern auch über die politische Verfassung Beobachtungen anstellen lernten. In den Reiserelationen, welche sie alle Vierteljahre einschicken, müsten sie alsdann genaue Nachricht von ihren gemachten Beobachtungen, erlangten Kenntnissen u. s. f. geben. Dazu wäre aber freilich mehr Geld nöthig, als sie erhalten. Ich bin rc.

---

### Beilage zum vier und zwanzigsten Briefe.

S. 529. Die Hofprediger des Doms weihen alle Kandidaten des Predigtamtes rc.)

Da der Verfasser von dem Examen dieser jungen Geistlichen unter den Reformirten nichts erwähnt hat, so will ich hier dasselbe mit ein paar Worten beschreiben.

Die erste Prüfung ist das sogenannte *examen pro licentia concionandi*. Ein jeder, der diese Erlaubniß haben will, — und ohne diese Lizenz darf kein Prediger einen Kandidaten predigen lassen, — muß zuvörderst zwei Kapitel, eins aus dem alten und eins aus dem neuen exegetisch ausarbeiten, und sie

dem reformirten Kirchendirektorium überreichen — Hierauf folgt das Examen selbst. — Die Grundsprachen machen den Anfang, darauf kommt etwas Kritik, — dann Dogmatik, — endlich Kirchengeschichte. — Hiernächst bekommt der Kandidat einen vorgeschriebenen Text, worüber er im Dom predigen, und der Hofprediger Censur sich unterwerfen muß. — Diese berichten über die Predigt und den Vortrag desselben, und nun bekommt er, wenn er bestanden hat, die Ausfertigung, daß er in den preußischen Staaten predigen könne.

Einer zweiten Prüfung müssen sich die königlichen Alumnen unterwerfen. Es wird ihnen ein Thema zu einer Dissertation aufgegeben, welches sie ausführen müssen. Ihr besonderes Examen zeichnet sich von dem pro licentia concionandi, durch grössere Wichtigkeit, und ins Spezielle gehende Wendung aus. — Sie legen abermals in Gegenwart der Hofprediger eine Probepredigt ab.

Vor der Ordination wird ein jeder Ordinansbus von den königlichen Hofpredigern noch einmal geprüft. Doch ist dies Examen mehr Gespräch, und Unterredung, als eigentliche Prüfung. Es schränkt sich größtentheils auf Pastoralia ein. Ungemein gut ! ! nur wünschte ich, daß, wie es in andern Ländern Mode ist, die Kandidaten auch ein schriftliches summarisches Glaubensbekenntniß überreichten.

In den Provinzen werden hie und da die an gehenden Kandidaten des Predigtamtes von den Predigern der Stadt, in der sie sind, geprüft, und erhalten dann nach dem abgelegten Bericht ihre Licenz.

Er steht als zweiter reformirter Prediger in Magdeburg; — außer zwei Predigten hat er nichts geschrieben. — Schade! daß er in denselben übertrieben *a la Lavater* spricht!

S. 532. Kandidat Brunn.)

Dieser geschickte Mann ist seit Anfang dieses Jahrs Prediger in Stettin geworden. — Noch ein junger Gelehrter, Herr Muzel, ist der Neffe des geheimen Rath Muzel, welcher gleichfalls königlicher Alumnus ist, und viel Hoffnung macht. .

S. 536. Die Jura Stolae fallen überall weg.)

Nicht überall. Selbst in Berlin erhalten z. B. bei den Simultangemeinden die reformirten Prediger für Taufen, Trauen u. s. f. eine kleine Summe. Diejenigen Stellen, welche ißt neu errichtet werden, sind auf einen solchen Fuß gesetzt, daß die Prediger, welche sie bekleiden, gar keine solche Jura Stolae erhalten. —

Was ist nun besser? — Meiner Überzeugung nach, gar keine solche von dem Willkür der Gemeinden abhängende in vieler Absicht gewiß sehr ungewisse Einnahmen zu erhalten. Aber, da, wo sie einmal eingeführt und von der Obrigkeit als ein sogenanntes pars Salarii den Geistlichen angeschlagen sind, sie abbringen, abstreiten, als etwas fächerliches verwerfen, und dagegen deklamiren, oder sie mit Unwillen, Gelächter und Beleidigung des Predigers geben wollen, — hiesse eine der größten Unrechtfertigkeiten begehen. — Die Konsistorien müssen aus eben diesem Grunde mit vieler Strenge darauf halten, daß

sie zu bestimmter Zeit, und in den gehörigen Erfordernissen gegeben werden.

S. 542. Das Taufformular ist recht gut ic.

Durch die nicht passende Stellen möchte wohl der Verfasser folgende meinen.

1) Gleich im Anfange des Taufformulars wird gesagt — unsere Natur sei durchaus verkehrt und vermaledeyet. Das sagt keiner von den orthodoxesten Dogmatikern. Mich wundert selbst, daß es noch bis diese Stunde reformirte Prediger in den preussischen Staaten giebt, welche diese Worte ablesen. Die menschliche Natur ist keinesweges verflucht. Gesetz der Fall Adams hätte auch wirklich eine Unordnung derselben hervorgebracht, so ist ja doch diese Unordnung, — dieser Fluch durch die von Christo gestiftete Erlösung wiederum aufgehoben,

2) Der Anfang des Gebetes vor der Taufe des Kindes steht gewiß außer allem Zusammenhange, und an einem unrechten Orte. Hier ist er:

O allmächtiger ewiger Gott, der du hast durch die Sündfluth nach deinem strengen Urtheile die ungläubige und unbusfertige Welt gestrafet, und den gläubigen Noah, selb achte nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, und den verstockten Pharaos mit allem seinem Volke im rothen Meer ertränkt, dein Volk Israel aber truckenes Fusses hindurch geführt, durch welches diese Taufe bedeutet wurde: Wir bitten dich u. s. f.

Die Anrede an die Taufzeugen ist sehr gut. Es wäre zu wünschen, daß die Prediger von der lutheri-

therischen Kirche in andern Ländern sie auch hinzufügen, zu dem Ende führe ich sie hier an.

Ihr Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! Dieweil ihr euch dieses Kindes angenommen habt, so gedenket, daß unser Gott ein wahrhaftiger Gott ist, und will, daß wir ihm in der Wahrheit dienen, und derhalben sollen Eltern selbst, und dann auch Gevattern, Freunde und Verwandten allen Fleiß anwenden, daß dies Kind in rechter Erkenntniß und Furcht Gottes laut der Artikel des christlichen Glaubens und der Lehre, welche von Gott aus dem Himmel geoffenbaret, und im alten und neuen Testamente begriffen ist, dem Herrn Christo auferzogen werde, und wenn es zu Verstande kommt, ermahnen, daß es durch Empfahrung dieses göttlichen Bundzeichens und Siegels der heiligen Taufe öffentlich vor dem Angesichte Gottes, seinen heiligen Engeln, und der christlichen Gemeinde, dem Teufel und der Welt mit allen ihren Werken und Lüsten abgesaget, und sich dem Herrn ergeben und verpflichtet habe, ihm sein ganzes Leben lang in aller Heiligkeit und Gehorsam seines heiligen Evangeliums zu dienen.

In Absicht der Liturgie überhaupt gehe ich noch weiter, als mein seliger Freund. Dieser wünschte, daß die Protestanten in den preußischen Staaten eine und dieselbe Liturgie haben möchten, — und ich füge hinzu: Möchte doch für alle Protestanten in dem deutschen Reich Eine Liturgie ausgefertigt werden. Sie müste freilich von dem Corpus Evangelicorum in Regensburg ihre Bestätigung und Kraft erhalten.

S u m m a r i s c h e r I n h a l t  
d e s  
e r s t e n B a n d e s .

Vorbericht des Herausgebers. — Nachrichten von dem Verfasser der Briefe. — — Den Plan derselben. — Gesetze, die er bei ihrer Verfertigung befolgte. — Von dem Herausgeber. S. 7 — 56  
Erster Brief.

Reise von M\*\* über W\*\*\* nach \*\*\*. — Etwas über die Abendveitstunden. — — Eine Probepredigt in \*\*\*. Gelegenheitliche Excursion in die Materie von den Wahlstellen. — — Seidenbau der Landprediger. 57 — 89

Zweiter Brief.

Etwas Allgemeines von Berlin. — Gründe, warum man von den Geistlichen doselbst so selten Nachrichten über den Religionszustand erhalten kann. — Die durch gemachten Misbrauch ihrer Freiheitslizenze entstandene Zurückhaltung der Geistlichen — Die Abwesenheit der Geistlichen vom ersten Range während des Sommers. — — Das Einseitige dieser Nachrichten. — Etwas über die Leidenschaften der Geistlichen — Mittel, um Nachrichten über die Religionsverfassung zu sammeln. — Umgang mit Gelehrten. — Bekanntschaft mit den Sekretären des Konsistoriums ic. — Kaffehäuser. Kenntniß der Religionssektoren. — Ueber Herrn Nikolai in Verhältniß auf seine Verdienste um die durch seinen Gebald bewirkte Religionsaufklärung in Berlin. 90 — 108

Dritter Brief.

Der berlinsche Thiergarten. — Gesellschaft junger Geistlichen und Damen. — Ueber die Predigerfrauen.

frauen. — — Drei gelehrte Frauenzimmer aus dem geistlichen Stande — Madame Büsching, — Bamberger, und Reclam. — Ueber die unschuldigen Freiheiten der Geistlichkeit in der Kleidung, — in Besuchung der Schauspiele, — vermischter Assemblées. — Beiläufige Frage über die gänzliche Abschaffung des schwarzen Rock's. — Nähtere Einleitung auf die berühmtesten Theologen in Berlin.

S. 108 — 123

## Vierter Brief.

Herr Sat. — Unparteiische Abwölgung seiner Verdienste um den Religionszustand in den preussischen Staaten. — — Er ist Reformator der Methode zu predigen. — Er schafte das viele Eregersten, — die typische Gottesgelahrtheit nach und nach ab. — — Sein vertheidigter Glaube. — Seine Predigten. — Seine Toleranz. — Sein Ansehen in Berlin.

124 — 152

## Fünfter Brief.

Herr Spalding. — Vorzüge im Vortrage. — Hingeschobene Gedanken über die moralischen Predigten. — Kurze Säze, die er in seinen Schriften annimmt und vertheidigt. — Noltenius. — Schulze. — Scholz. — Bamberger. — Ramm.

153 — 179

## Sechster Brief.

Teller. — Seine Sorgfalt für die jungen Kandidaten. — Die deutschen Theologen sind mit ihm zum Theil sehr unzufrieden. — Kurzes System desselben.

179 — 198

## Siebenter Brief.

Herr Diderich. — Reformator der Methode im Katechismen. — Silberschlag. — Seine Gelehrsamkeit. — Noltenius — Cube, — Lüdke, — Troeschel. — Seine dogmatische Fehde mit dem Magister Neiche. — Seine Toleranz ohnerachtet seiner grossen Orthodoxie. — Konrad.

198 — 225

## Achter Brief.

Ein Anfang über die französischresormirte Geistlichkeit in Berlin. — Formey — Ernion. — Der Rektor Damm. — Fakta aus seiner Lebenegeschichte. — Ausführlicher Auszug seines verschrieenen Systems.

225 — 243

## Neunter Brief.

Ueber die Toleranz der berlinschen Einwohner gegen einander. — Ueber die Ruhe und Sicherheit, die daraus entsteht. — Todtenhöfe. — Parochialkirchengewölbe.

243 — 255

## Zehnter Brief.

Toleranz der Geistlichen unter sich, Freiheit, über Religionssachen laut zu sprechen, Sittengemälde der Einwohner. Ueber die Religion der Vornehmen. — Klassen derselben, 1) wahre Religion, thätige, menschenfreundlichgesinnte Christen. 2) Orthodoxe Vornehme, die alles glauben, und durch die Orthodoxie ihre Liederlichkeit zu entschuldigen vermeynen. 3) Leichtsinnige, Unwissende; 4) Solche, die sich des öffentlichen Bekennnisses ihrer Religion schämen.

255 — 267

## Elfster Brief.

Hindernisse einer guten Erziehung zur Religion in den vornehmen Familien Berlins. — Religion des gemeinen Mannes. — Klassifikation der Einwohner nach den Strassen, — nach Nikolais Idee im Sebaldus Nothunker.

267 — 283

## Zwölfter Brief.

Auffsuchung der Ursachen, die die einzige Toleranz in den preussischen Staaten bewirkt und befördert haben. — Entferntest — Die Kurfürsten Joachim der Erste. — Joachim der Zweite, — Johann George, — Joachim Friderich, — Johann Siegmund ga-  
ben

ben die entfernteste Gelegenheit und Veranlassung  
dazu — 283 — 298

## Dreizehnter Brief.

Die nahern Veranlassungen machten Friderich Wil-  
helm, — und Friderich der Erste.

## I. Friderich Wilhelmi.

- 1) Er nahm sich der Reformirten im dreißigjährig-  
en Kriege an, und verschaffte ihnen im westphäl-  
ischen Frieden Gewissensfreiheit und Duldung.
- 2) Er trug überhaupt zur Vereinigung der verschie-  
denen Religionsparteien unter den Christen bei.
- 3) In seinen eigenen Staaten gab er die heilsam-  
sten Verordnungen, theils zur Vertragsamkeit der  
protestantischen Kirchen untereinander, theils der  
Geistlichkeit ihre Grenzen anzuweisen, die ihnen  
theils das ihnen zukommende Ansehen anweisen,  
theils übertriebene Ausserungen einer zu grossen  
Macht verhindern, theils alles Ueberflüchtige und  
Unnütze in den Religionsceremonien zu verhüten.
- 4) Die Aufnahme der französischen reformirten  
Flüchtlinge verursachte eine noch allgemeinere Ver-  
tragsamkeit in der protestantischen Kirche. S. 299 —

324

## Vierzehnter Brief.

## II. Friderich der Erste.

- 1) Giebt Verordnungen wider das Predigen ge-  
gen die Pietisten &c. — 2) Wider den Rang-  
streit bei der Kommunion. 3) Ueber die Censur  
der theologischen Schriften. 4) Thomasius. —  
Seine Verdienste um die Duldung. 5) Der Kä-  
nig gab wider den Exorcismus ein Edikt heraus.

324 — 346

## Funszehnter Brief.

Die nächsten Veranlassungen zum ißigen Religions-  
zustand in den preußischen Staaten.

Friderich Wilhelm. — Sein von Religionsvorurtheilen freier Charakter. — Seine Bemühungen, die protestantischen Kirchen zu vereinigen. — Die allgemeine Tuldung aller Religionsseiten in seinen Staaten. — Seine dahin einschlagende Verordnungen. — Simultankirchen. — Kirchenzucht, und deren Verbesserung. S. 346 — 381

### Sechzehnter Brief.

Verbesserung der Schulen. — Eiser für wahre Gottesfurcht, und für die reine christliche Lehre. — Edikte über die Einrichtung der Predigtmethode. 381 — 404

### Siebzehnter Brief.

Die Wolfssche Philosophie trug zur Verbesserung des Religionszustandes sehr viel bei. — — Reinbecks augsburgische Confession. 404 — 412

### Achtzehnter Brief.

Verbesserung der Landschulen in Nekahn und Gettin, durch den Herrn Domherrn von Nochow. 412 — 431

### Neunzehnter Brief.

Nachricht von den Verbesserungen der katholischen Schulen in Schlesien, durch den Abt von Zehiger. 431 — 447

### zwanzigster Brief.

Friderich der Große befördert unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung die Religionstoleration in seinen Staaten. — Erlaubt den Gebrauch der sogenannten Weiteldinge wieder — schafft die Kirchenbasse ab, — ändert das Kirchengebet, — schränkt die Geistlichen in vielen Stücken zwar ein, giebt ihnen aber auf der andern Seite mehr Freiheit im Denken w. 447 — 463

## Ein und zwanzigster Brief.

Religionsfreiheit der Römischkatholischen in Schlesien seit 1740. — Die Katholiken in Berlin erhalten sie auch, es wird zu einer Kirche für sie in Berlin der Grundstein gelegt, welche aber allererst 1773 am 1<sup>ten</sup> November eingeweiht wird. — Kurze Nachricht davon. S. 464 — 486

## Zwei und zwanzigster Brief.

Duldung der Schwenfelder — Hussiten — Freimaurer — Herrenhuther — Ihre Religionsverfassung in Berlin. 487 — 498

## Drei und zwanzigster Brief.

Ueber die Deisten — Ungläubigen — und Religionsverächter in den preußischen Staaten 498 — 526

## Vier und zwanzigster Brief.

Ueber Gottesdienst, Liturgie und Predigtwesen der reformirten Kirchen in Berlin und den andern preußischen Provinzen. — Ueber die Besförderung ihrer Kandidaten. 526 — 558

## Ende des ersten Theils.



## Druckfehler in diesem ersten Bande.

S. 13 Z. 4 von unten: kennete, l. kannte. S.  
16 Z. 11 von oben: der, l. des. — S. 21 Z. 1 v. o.  
schlechter, l. schlichter. S. 27 Z. 20 v. o. Kpöfe, l.  
Köpfe. S. 31 Z. 6 v. u. Querlows, l. Querlons.  
S. 42 Z. 3 v. u. Lüdekkens, l. Lütkens. S. 59 Z. 5  
v. u. gescheider, l. gescheuter. S. 100 Z. 21 mehr  
schäzen, l. mehr zu schäzen. — Z. 22 Schaum halten,  
d. Schaum zu halten: S. 130 Z. 7 v. u. Here, l.  
Heere. S. 178 Z. 5: v. o. heiligen, l. seligen. S.  
187 Z. 14 v. o. Gottes Sohn, l. Gottes Sache. S.  
208 Z. 1 v. o. herbeihen, l. herbeten. S. 210 Z. 1  
v. u. hatte, l. hat. — S. 216 Z. 13 v. o. Glaz, l.  
Genf. S. 243 Z. 1 v. o. Shaleh, l. Mash. S. 248  
Z. 10 v. u. über, l. und. S. 254 Z. 2 v. o. poessischen,  
l. porstischen. S. 257 Z. 15 v. o. laufen, l. leben. S.  
259 Z. 10 v. u. der kleinste Nebel, l. das kleinste Uebel.  
S. 275 Z. 4 v. o. sichersten, l. schwersten. S. 279  
Z. 4 v. u. in der Ann. — Herr F. l. Herr N. — —  
S. 280 Z. 1 v. u. in der Anmerkung — meist herren-  
huthisch, l. nicht herrenhuthisch:

---







